Biogr. C. 50 k (2

VII. a

VII a

2

2. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK PADERBORN
Deutsches Seminar

Die alte Geschichte in Biographieen.

Von

Dr. K. W. Böttiger,

Königl. Baierischem Professor der Geschichte und Bibliothekar zu Erlangen,
Großherzogl. Sächsischem Hofrathe, vieler gelehrten
Gesellschaften Mitgliede.

Zweiter Theil.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

1839.

05730

Die Weltgeschichte in Biographieen.

Von

Dr. K. W. Böttiger,

Königl. Baierischem Professor der Geschichte und Bibliothekar zu Erlangen, Großherzogl. Sächsischem Hofrathe, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Bayerische Staatsbibliothek München

Kriegsschule Bücherei München

0113-2

Zweiter Band.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

1839.

Hbg 67 711

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

KRIEGSSCHULE
Bücherei
MÜNCHEN
0113

Vorrede.

Es ist eine bekannte Sache, daß man durchs Lehren selbst lernt, und kein ehrlicher Gelehrter hat sich dieses Geständnisses geschämt. Im Verlaufe meiner Arbeit und beim Durchlesen des Gedruckten wurde mir klar, daß im Streben, den großen weltgeschichtlichen Gang festzuhalten, Manches auf Kosten des biographischen Interesses zu gedrängt gehalten worden ist. Diesem habe ich schon von der zweiten Hälfte dieses Bandes zu begegnen gesucht. Noch mehr wird es bei dem Mittelalter, für welches mir mehr Raum verstattet ist, dadurch geschehen, daß, um am Raum für die eigentlichen Biographieen zu gewinnen, jedem Zeitraum eine kurze weltgeschichtliche Uebersicht vorausgehn soll Auch wird man schon jetzt die Zahl der Druckfehler sehr ver-

mindert finden. (Daß es S. 239 des vorigen Bandes Aspasia die Hera — statt Hetära — heißen soll, sei hier gleich angemerkt.)

Bis jetzt sind mir blos zwei Beurtheilungen des ersten Bandes beide in berliner Blättern zugekommen, deren Verfassern ich herzlich danke. Aber auch der Tadel, der die Neuheit und Schwierigkeit der Aufgabe billig im Auge behält, und die Sache um ihrer selbst willen behandelt, wird wie belehrend so auch willkommen sein. Der Verfasser sucht nicht seinen Ruhm; sondern mit Hülfe seiner Wissenschaft einiges Gute zu stiften so lange es noch Tag ist.

Erlangen 21. Febr. 1839.

Dr. K. W. Böttiger.

Inhalt.

Alte Geschichte. Drittes Buch.

Biographieen aus den Zeiten von Alexanders Tode bis auf August und den Stifter des Christenthums.

	Seite.
Einleitende Bemerkungen	1
Antigonus der Elymiote. (Eumenes Seleucus.)	5
Demetrius Poliorcetes. Pyrrhus. Ptolemäus I. (Seleucus). . .	17
Ptolemäus Philadelphus und sein Sohn	35
Aratus, Agis und Kleomenes ..	44
Philopömen und Philipp von Macedonien	57
Antiochus der Große und die Fürsten des Osten.	69
Judas Makkabi und seine Brüder. (Antiochus Epiphanes und seine Nachfolger.)	80
C. Fabricius Luscinus. (Pyrrhus)	94
Hiero von Syrakus. (Die Helden des ersten punischen Krieges.)	106
Hannibal	121
P. Corn. Scipio (Africanus der ältere.)	139
Hannibal und Scipio (Cato.) Des punischen Kriegs und beider Helden Ausgang	147
Publius Corn. Scipio Africanus Aemilianus	156
Cornelia und die beiden Gracchen	171
Marius und Sulla	182
Cn. Pompejus Magnus bis zum Triumvirat (Sertorius. Spartacus. Lucullus. Cicero. Catilina.)	208
C. Jul. Cäsar und Pompejus (Crassus) bis 48 v. Ch. ...	223
C. Jul. Cäsars Macht und Fall.	239
Octavianus Augustus. (Antonius. Cicero. Kleopatra.)	248
C. Cilnius Mäcenas und seine Zeitgenossen	274

Alte Geschichte. Viertes Buch.

Biographieen von dem Stifter des Christenthums bis auf die ersten christlichen Kaiser oder von dem Höhepunkt des römischen Reichs bis zur beginnenden Zertrümmerung durch Theilungen und Völkerwanderungen.

	Seite.
Jesus Christus	290
Petrus und Paulus. Johannes.	318
Armin der Cherusker (Marbod).	327
Titus Flavius Vespasianus	342
Marcus Ulpius Trajanus	352
Marc. Aurelius (Antoninus Philosophus)	364
Justinus der Märtyrer	373
Artaxarxes Sassan	383
Zenobia, die Königin des Morgenlandes. (Aurelian)	389
Diocletianus	403
Constantin, der erste christliche Kaiser	417
Antonius und Pachomius, die Väter des Mönchthums	451
Theodosius (der Große), Ambrosius, Chrysostomus	457

Alte Geschichte.

Drittes Buch.

Biographieen aus den Zeiten von Alexanders des Großen Tode bis auf August und den Stifter des Christenthums.

„Inspicere in vitas tanquam in speculum atque ex aliis sumere exemplum sibi.“

Terentius.

Einleitende Bemerkungen.

Die Zeit ist eine Sphinx, die sich ins Meer stürzt, wenn ihr Räthsel gelöset ist. Mit den zuletzt geschilderten Decennien war in der That eine solche Räthsel-Frage beantwortet: ob ein Weltreich auf so schwacher Grundlage, wenn auch von einer gewaltigen Hand aufgethürmt, so unglaublich schnell, aus so heterogenen Bestandtheilen geschaffen, bestehen könne oder nicht? Die Erscheinung ist verschwunden, hat ungemeinen Glanz verbreitet, dann meteorartig desto größeres Dunkel hinter sich gelassen und zersprungene Trümmer hier und dorthin geschleudert. Dagegen entwickelt sich nun in diesen Bruchtheilen von Alexanders Monarchie ein eigenthümliches Wesen, ein auf das einheimische ein griechisches pfropfendes Leben, welches man immerhin Hellenismus nennen mag, der aber bald mit einer ähnlichen, westlichern Wiederholung dieses Schauspiels, welches man dann folgerecht Romanismus heißen will, in Berührung und Conflict geräth. Das königliche Haus Alexanders ist untergegangen bis auf den letzten Sproß. - Außerdem sind von den unmittelbaren Diadochen Meleager, Kraterus, Leonnatus, Parmenio, Antipater bereits von der Bühne des entsetzlichen dreißigjährigen Trauerspieles abgetreten; den gewandtesten und talentvollsten von allen, Eumenes, dessen einziges Verbrechen und Unglück war, Gricche aus Kardia, nicht Macedonier zu sein, Nearch, Nikanor, Ptolemäus, den Sohn des Lagus (oder König Philipps, denn dessen Beischläferin heirathete

sein Vater) Seleucus, den ehemaligen Elephantarchen, Antigonus und seinen Sohn Demetrius, den Poliorceten, Lysimachus, den Schatzmeister, sehen wir in den nächsten Abschnitten untergehen; fast alle gewaltsamen Todes, und nur von Einem, Polysperchon, verräth uns keine Kunde wann und wo er geendet.

Fast keine Periode der Weltgeschichte, selbst die der Völkerwanderung unmittelbar folgende nicht, zeigt uns ein so entsetzliches Würfeln Einzelner über Völker und Länder, einen solchen Kampf der Leidenschaften, eine solche Verschiedenheit der Geister und Charaktere, als diese Diadochenzeit. Es ist ein ungeheurer politischer Proceß von dreißig und mehr Jahren, als dessen reines Resultat sich endlich vier größere und einige kleinere Staaten herausstellen, die zuletzt alle bis auf Einen dem Römerreiche erliegen müssen.

Dieses selbst ringt sich durch innere und äußere Kämpfe zur Beherrscherin Latiums, von da durch Streit und Bündniß zur Vormacht und Gebieterin Mittelitaliens und endlich der ganzen Halbinsel empor. Eroberungssucht war nicht blos die Erbkrankheit der Könige, sondern auch der Freistaaten. Nur ist nicht immer das rohe Mittel der Waffe allein gewählt. Große festgehaltene Maximen, Bundesgenossenschaften, Vermittlungen, Vormundschaften, Schiedsrichterämter, Zerstückelung der Parteien und Interessen, Aufregen des Einen gegen den Andern, Hülfe, dem Schwächern gegen den Mächtigen geleistet, dann der Hauptschlag hier oder dort mit Nachdruck geführt; dies Spiel eine Reihe von Jahrhunderten consequent gespielt — und die Weltherrschaft Roms ist fertig. Nur die ersten Eroberungen sind wie die ersten Tausende des Capitalisten am schwersten zu gewinnen. — Daß aber aus dem gedrücktesten Völkchen des neuen Weltreichs, aus dem kleinsten Städtchen von vielen Tausenden ein Weltreich weit höherer Art und eine Weltreinigung hervorgehen könne, welche das Imperatorenreich um Jahrtausende überleben, um Millionen Seelen überbieten würde: das wurde ein neues Räthsel einer neuen Zeit, welches lange vor ihr in dun-

Bayerische Staatsbibliothek München

keln Sprüchen, in einsamen Seufzern heiliger Seher angedeutet war.

Antigonus der Elymiote. (Eumenes. Seleucus.)

Unter den früher unabhängigen, dann aber unter Macedoniens Botmäßigkeit gekommenen Fürstengeschlechtern, wie den Bacchiaden von Lyncestis, den Drontes von Orestis u. A. zeichnete sich das alte erst durch Philipp mediatisirte Haus des Derdas von Elymiotis aus. Aus demselben stammte Philipp, der in Indien (325) gestorbene Satrap Alexanders und dessen Sohn Antigonus. Diesem Vertrauten des großen Königs war in der Theilung von Trisparadisus (321) Großphrygien, Pamphilien, Lykaonien und die Strategie des Reichsheeres zugefallen. Nach Antipaters Tode (319) war sein bedeutendster Gegner dessen Sohn Cassander und dann Eumenes, der seltene, an Muth und Hülfsmitteln unerschöpfliche Mann, der es mit dem königlichen Hause am treuesten hielt. Schon war dieser aber von Antigonus auf der hohen armenischen Felsenburg Nora eingeschlossen (320), wo des Platzes so wenig war, daß er, um seine letzten Pferde nicht durch Steifheit zu verlieren, sie mit dem Vordertheile des Körpers in die Höhe ziehen und dann peitschen ließ, daß sie ausschlugen, strampften, schnaubten, schwitzten. Seine Erlösung kam, als ihn der Reichsregent Polysperchon (nach Antipaters Tode) zum Strategen von ganz Asien ernannte, während der von Antipater übergangene Sohn Cassander sich zum Antigonus flüchtete.

In Freiheit gesetzt trat nun Eumenes an die Spitze des Reichsheeres in Cilicien (318). Mit dem Stolze der Argyraspiden wußte er sich abzufinden, als er ein königliches Zelt mit Thron, Krone und Scepter errichtete, wo man opferte und sich gleichsam in Gegenwart Alexanders berieth. — Um eine Flotte zu bekommen, mit der er zu Polysperchon nach Europa kommen könnte, wandte er sich nach Phönicien; aber die gewonnenen Schiffe

gingen zu Antigonus über, der auch mit seinem Landheere heranzog. Da ging der Kardianer über den Euphrat und Tigris, um von den östlichen Satrapen Hülfe zu bekommen. Antigonus ihm nach. Es kam 317 zu einer unentschiedenen Schlacht in der Landschaft Gabiene auf dem Wege nach Susiana, und 316 zu einer zweiten bei Gadamarta (hier focht zuerst Demetrius an der Seite seines Vaters Antigonus), wo Eumenes durch Schuld des Generals Peucestas geschlagen wurde. Die Argyraspiden, deren Schätze, Weiber und Kinder im Lager von Antigonus genommen wurden, waren so ehrlos, gegen Rückgabe derselben ihren Feldherrn Eumenes dem Gegner auszuliefern. Es ist ergreifend diesen großen Mann gebunden seine Soldaten anflehen zu sehen, ihn lieber selbst zu tödten oder eine seiner Hände ihm zum Selbstmorde frei zu geben oder ihn von den Elephanten zerstampfen zu lassen! Vergebens. Antigonus zweifelte lange, was er mit dem großen Gefangenen beginnen solle. Demetrius sprach für seine Erhaltung. Er hätte ihn vielleicht gerettet, aber Eumenes würde dem zu ihm übergegangenen Heere ein ewiger Vorwurf dagestanden sein. Er ließ ihm Speise und Trank entziehen und ihn endlich niederstoßen (316). Mit Eumenes und der Olympias fast gleichzeitigem Tode ging die letzte Hoffnung, das Königthum für Philipps Haus zu erhalten, unrettbar unter.

Pithon, Satrap von Medien, gedachte eine ähnliche Rolle gegen Antigonus zu spielen; aber von dem Schlauen überlistet, lieferte er sich selbst in seines Feindes Hand und ging unter (316). In Persepolis vertheilte dann Antigonus als Strateg der Könige — eine Formel bald ohne Sinn! — die östlichen Satrapieen. Er suchte durch Milde zu gewinnen, die stolzen Argyraspiden ließ er aber trennen und so verwenden, daß sie untergehen mußten. In Susa erhielt er den königlichen Schatz von funfzehn tausend Talenten. Der gewandte Seleucus von Babylon kam ihm mit Höflichkeit entgegen; als er aber einem General etwas verwies, ohne es vor den Strateg zu bringen,

ergriff dieser die gewünschte Gelegenheit mit Seleucus zu brechen, und foderte Rechnungsablegung von ihm, die jener verweigerte. Um nicht Pithons Schicksal zu haben, entfloh Seleucus zum Ptolemäus nach Aegypten. Aber die Chaldäer trübten dem Antigonus die Freude über Babylons Besitz; sie hatten in den Sternen gelesen, daß Seleucus noh Herr ganz Asiens werden würde. Vorerst wurde ein anderer Pithon Satrap; die Kinder der Vornehmen, alle Freunde des Geflüchteten wurden als Geißeln in die Burg geschlossen, dann eilte Antigonus nach Cilicien, Syrien und Phönicien.

Antigonus verstand wie Wenige, das Glück an sich zu fesseln. Trotz seines einen Auges sah er klüger in die Zeit hinein als Andere mit zweien. Mit seinem Sohn Demetrius, dem achilleischen Jüngling, stand er auf dem traulichsten Fuß. Ordnung und Umsicht war in allen Geschäften, besonders in den Finanzen. Geld, mit dem damals allein noch Heere zu schaffen oder herüber zu locken waren, hatte er stets wie Keiner der Andern. Der Ertrag seiner Satrapieen warf allein elf tausend Talente ab. Weder geizig noch verschwenderisch sparte oder gab er zur rechten Zeit. Unterrichtet und fein gebildet wurde er von Gelehrten und Künstlern geehrt, Schmeichler gewannen wenig von ihm. Ein Cyniker bat ihn um eine Drachme. „Das sei nicht für einen König!" dann um ein Talent: „Das sei nicht für einen Cyniker!" Als ihn ein Dichter einen Sohn der Sonne nannte, meinte er: davon wisse der nichts, der ihm das Nachtgeschirr zu reichen pflege. „Wüßtest Du, sagte er zu einem, der seine Macht pries und zeigte dabei auf das Diadem, wie dieser Lappen voll Uebel ist, Du würdest ihn nicht vom Misthaufen aufnehmen." Gegen den nüchternen berechnenden Vater stach der verschwenderische, leidenschaftliche, enthusiastische Sohn sehr ab; aber das schöne Verhältniß zwischen Beiden litt nicht. Er hielt seinem Sohne auch seine vielen Liebesangelegenheiten gern zu gut. Als sich dieser einmal wegen Fiebers von seinem gewöhnlichen Besuche beim Vater entschuldigen ließ, eilte er selbst

zu ihm und sah ein schönes Mädchen aus dem Gemache schlüpfen. Demetrius meinte, das Fieber habe ihn wieder verlassen; „Ja wohl! sagte der Vater, ich sah's eben hinausgehen!" —

Auf Seleucus Rath hatte Ptolemäus mit Cassander von Macedonien, Lysimachus von Thracien (der 309 bei Kardia Lysimachia gründete) und wahrscheinlich auch mit dem Satrapen Asander von Karien ein Bündniß gegen Antigonus geschlossen (315). Dieser suchte in Phönicien eine Flotte zu bekommen und fing Tyrus zu belagern an, nahm während dessen Joppe und Gaza und vertrieb des Ptolemäus Truppen aus allen Puncten Syriens und Palästinas. Er verband sich mit Polysperchon und erklärte Kassandern für abgesetzt, alle griechische Städte aber für völlig frei (315). Während nun ein kleiner Krieg in Griechenland, Lemnos, Karien geführt wurde, ging endlich Tyrus nach funfzehn Monaten über, und nun ließ Antigonus den zwei und zwanzigjährigen Demetrius, mit Pithon, Nearch und zwei andern Räthen an der Seite, Syrien gegen Ptolemäus decken, während er gegen den Feind in Kleinasien zog (314) und dort bald das Uebergewicht erhielt (313). Schon wollte er nach Europa übergehen (312), um der königlichen Partei gegen Kassander zu Hülfe zu kommen, als Demetrius bei Gaza von Ptolemäus gänzlich geschlagen wurde (Sommer 312). Er hatte zwar seine Elephanten fehlerhaft gebraucht, aber dennoch Proben von Muth und Feldherrntalent gegeben. Dies ehrte auch Ptolemäus und sendete ihm gefangene Freunde, Dienerschaft, Hofstaat und sein Gepäck unentgeltlich zurück. Demetrius ließ dankend sagen: er hoffe nicht lange des edlen Lagiden Schuldner zu bleiben, sondern bald eine Gelegenheit zu finden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und so geschah's. Seleucus aber gewann damals sein Babylon, dessen Satrap Pithon bei Gaza gefallen, wieder und besiegte auch Nikanor von Medien, wodurch Antigonus Macht im Osten ganz zu Grunde ging. (Vom 1. Oct. 312 datirt die Aera der Seleuciden.)

Demetrius hatte sich unterdeß in Cilicien verstärkt und

hatte das Glück bei Myus im nördlichen Syrien ein ägyptisches Heer unter Killes entscheidend zu schlagen. Nichts erfreuete ihn mehr, als nun dem Ptolemäus den gefangenen Feldherrn, andere Freunde und Geschenke „als Dank und Zeichen der Hochachtung" zusenden zu können. „Der Knabe ist eines Königthumes würdig!" rief der Vater bei der Siegesnachricht. Er eilte selbst mit seinem Heere herbei, um nun Syrien, Phönicien, Palästina wieder und Aegypten wo möglich dazu zu gewinnen. Aber schon der Zug gegen die arabischen Nabathäer mislang, und als Nikanor (damals noch am Leben) dringend um Hülfe gegen Seleucus bat, mußte Demetrius gegen Babylon aufbrechen, nahm auch die unvertheidigte Stadt, deren weltberühmte Mauern schon Darius Hystaspis hatte abbrechen lassen, nur die eine Burg blieb unbezwungen und kehrte wieder um. Seleucus behielt nicht nur sein Babylon, sondern breitete sich auch in den nächsten Jahren bis nach Indien hin aus. Darum nannte man ihn Nikanor oder macedonisch Nikator (Sieger).

Endlich kam es zu einer Art von allgemeinem Frieden (311). Antigonus wurde als Herr von Asien anerkannt (des Seleucus ward freilich nicht gedacht!) den Andern das Ihrige bestätigt, Griechenland frei erklärt und Kassandern bis zu des jungen Alexanders Volljährigkeit dies Reichsregiment gelassen. Wie dieser aber sich Alexanders um diese Zeit entledigte, wie er zwei Jahre später dem Polysperchon auch den Herkules (Barsinens Sohn vom großen Alexander) um ein hundert Talente für gleichen Zweck abkaufte, ist schon erzählt.

Die Lage Griechenlands war eine trostlose zu nennen. Im Peloponnes hatte Polysperchons Sohn Alexander noch einige Puncte inne; andere Antigonus und Kassander, die darum mit der bedungenen Befreiung so wenig eilten, daß Ptolemäus sie scheinbar zu vollziehen begonnen hatte. So kämpften dort Alle

gegen Alle, heute war eine Partei, am nächsten Tage die andere herrschend; Sieg, Niederlage, Rache, Tyrannei an allen Puncten. Alles plündert, raubt, brennt, mordet. Abenteurer, Fremde, Söldner, Geächtete spielen ihre Rollen; griechischer Nationalität und Bildung drohte in diesem Jammer völlige Vernichtung. Nur monarchische Formen schienen retten zu können.

Ein einziges Völkchen — es kommt auch dem Letzten noch seine glänzende Stunde und ein Silberblick im Leben! — die Aetolier hatten noch einiges Gefühl für Unabhängigkeit und Freiheit. In den Kämpfen, die Polysperchon von ihrem Gebiete aus gegen Macedonien geführt, befestigte sich ihr alter Bund. Selbst um das (316) von Kassander, Alexandern noch im Grab zum Hohne, wiederhergestellte Theben bildet sich wieder ein böotischer Bund von acht Städten gegen Macedonien. Vom Arkadischen Bunde war nur die Hauptstadt Megalopolis Kassandrisch, aber auch Argos, Achaja, Elis führten seine Fahne; in Korinth und Sicyon hausten Aegypter. In Sparta, welches seine Nebenlande eingebüßt, war Lykurgs Verfassung eine reine Lüge, das Bürgerthum und der Besitz in den Händen weniger Hunderte*); die ärgste Sittenlosigkeit an der Ordnung, Tänarum der große Werbeplatz für alle Parteien. — In Athen führte Demetrius von Phalerus, im Hause des Timotheus von Theophrast, dem Schüler des Aristoteles, erzogen, die Tyrannis und verwendete die zwölf hundert Talente Einkünfte nicht für den Staat, sondern für sich und seine Schwelgereien. Er kokettirte, salbte, färbte sich, übte jeden Frevel und jede Sinnenlust; dennoch errichtete ihm Athen 360 Statuen.

Diese sollten indeß bald fallen. Antigonus suchte wieder Einfluß in Griechenland zu gewinnen und hielt Athen für die feste Schanze, die er zuerst nehmen und behaupten müsse. Demetrius, sein Sohn, war ihm der rechte Mann dazu; in

---

*) „Die Spartiaten waren eine Ritterschaft von wenigen Hundert Mann, die man als eben so viel Anführer von Klephten betrachten muß; die Könige ohne Macht, die Weiber ohne Sitten." Schlosser univers. hist. Uebersicht II. I. S. 68.

ihm schienen sich wie orientalische so macedonische und hellenische Lebenselemente zu vereinen; ihn belebte der Wunsch, Athen, das er um seiner großen Vorzeit willen verehrte, wieder frei und groß zu sehen und dafür von den Athenern als ihr Retter gepriesen zu werden. Tollkühn und freiheitsliebend, abenteuerlich und ausschweifend, bezaubernd in Schönheit wie in Unterhaltung, witzreich, schwelgerisch und leichtsinnig paßte er vollkommen für die damaligen Athener, werth ihr Ideal zu werden. Aber bald sah der Vater, daß er nur eine Eule mehr nach Athen gesendet habe.

Mit zwei hundert funfzig Schiffen, fünf tausend Talenten segelte er von Ephesus aus, ließ seine Flotte bei Sunium und gelangte mit zehn Triremen, die man für ägyptische hielt, am 13ten Juli 307 in den Hafen. Vom Bord herab proclamirte er Athens Freiheit. Da rief das Volk den Wohlthäter, den Retter in die Stadt. Der Phalereer übergab sie und zog nach Theben. Die macedonische Besatzung von Munychia, welches erstürmt wurde, ergab sich unter Dionys; Megara wurde eingenommen, (ein galantes Abenteuer mit der schönen Kratesipolis, Wittwe des Alexander von Stymphäa, hätte dem Demetrius bald Freiheit und Leben gekostet) und nun zog Demetrius triumphirend, wie ein Gott empfangen, auf Altären verehrt, König und Gott genannt in Athen ein. Die Demokratie wurde eingeführt, die oligarchische Partei verfolgt. Darauf feierte er seine Hochzeit mit Eurydice, der Wittwe des Ophellas, einer Urenkelin des Miltiades. Jubel über Jubel, Fest über Fest *).

Aber mitten in diesem Taumel erhielt er von seinem Vater den Befehl (und sein Gehorsam gegen seinen Vater war unbedingt) den Krieg im Osten zur See gegen Ptolemäus zu füh-

---

*) Die Athener überboten sich bis zum Lächerlichen und Ekelhaften in ihren Huldigungen. Sie machten zwei neue Phylen, um dieselben nach Demetrius und Antigonus benennen zu können, thaten ein Gleiches mit Monaten und Festen, schickten, wie nur an die Orakel und Götter, Theoren als Gesandte. Sie ließen bei Demetrius um Orakel fragen und nannten ihn König.

ren. Denn nach dem Untergange des Königshauses wollte jetzt Antigonus die Einheit des Reiches in seiner Person herstellen. Die Rhodier, auf deren Seemacht er hoffte, verlangten Neutralität und machten Miene, sie zu erzwingen. Daher eilte Demetrius nach Cypern, wo Salamis, die Hauptstadt, von Ptolemäus Bruder Menelaus tapfer vertheidigt wurde. Hierher hat sich nämlich der Aegypter nach verlorner Feldschlacht zurückziehen müssen (306). Die Belagerung begann mit Kraft und Nachdruck. Unter den vielen Sturmmaschinen, in deren Bau Demetrius so erfinderisch wie kühn erscheint, zeichnete sich die Helepolis (die Städtenehmerin) von fünf und siebzig Fuß Breite und hundert funfzig Höhe aus. In und auf derselben waren Ballisten, Katapulten, Mauerbrecher, Fallbrücken und ein kleines Heer. Aber sie wurde von dem Feinde in Brand gesteckt. Jetzt eilte Ptolemäus mit hundert vierzig Schiffen selbst herbei; Demetrius mit hundert acht ihm entgegen. Es kam zur Schlacht, nachdem üblicher Weise jeder Bootsmann auf seinem Schiffe das Gebet vor- und das Schiffsvolk nachgesprochen hatte. Mit größter Anstrengung wurde gekämpft, endlich aber von Demetrius über die stolzeste und berühmteste Flotte seiner Zeit ein solcher Sieg erfochten, daß Ptolemäus nur mit acht Schiffen entkam. Unzählige Gefangene wurden gemacht. Aber auch die schöne Flötenbläserin Lamia war darunter, die den Sieger wieder zu ihrem Gefangenen machte. Jetzt ergab sich auch Menelaus, den Demetrius nebst Leontiscus, Ptolemäus Sohn von der Thais, nebst vielen anderen unentgeltlich dem Aegypter zurücksendete. Der entzückte Antigonus nannte seinen Sohn nun König; und glaubte sich bald am Ziele seiner Wünsche, aber das eigene Diadem schien dem mehr als siebzigjährigen Greis was noch zu thun sei, schwindelnd zu verhüllen.

Ptolemäus, der sich nun ebenfalls König nannte und nennen mußte (auch Seleucus und Lysimachus thaten so), wenn er auch nicht das Gesammtreich, sondern nur ruhigen Besitz seines Aegyptens und der Nachbarlande wollte, war noch keineswegs gebeugt. Dies zeigte sich bei dem ersten Versuche,

den Antigonus machte, Aegypten zu überwältigen, ehe Seleucus mit seinen fünf hundert Elephanten aus Indien dem Ptolemäus zu Hülfe kommen könne; er beschied deshalb den Demetrius zu sich nach Syrien an den Drontes (306). Es sammelten sich achtzig tausend Mann, drei und achtzig Elephanten, hundert funfzig Schiffe; die letzten führte der Sohn. Nach ausgestandenem Seesturme war man in der Nähe der östlichen Nil-Mündung; Plotemäus aber im Delta selbst. Der Letztere verleitete viele von Antigonus Leuten zum Abfalle. Demetrius Landungs-, Antigonus Uebergangsversuche wurden vereitelt. Lebensmittel fehlten bald für solche Massen; mehr noch schien dem alten Antigonus der alte freudige Muth zu fehlen. Nach vielen Versuchen kehrte man unverrichteter Sache und ohne Ruhm zurück (305).

Damit aber die mächtigen Rhodier sich jetzt nicht völlig auf Ptolemäus Seite schlügen, sollte dieser Seestaat erst unterworfen werden. Die Belagerung der Insel-Hauptstadt war eine der staunenswerthesten Unternehmungen des Demetrius. Eine neue Helepolis von hundert Ellen Höhe wurde vom Land aus angewendet, gegen Feuer geschützt, und auf acht Rädern, deren Speichen jede zwei Ellen Dicke hatte, an die Mauern gebracht, nachdem die Versuche zur See gescheitert waren. Minen, Schildkrötendächer, bedeckte Gänge, Sturmböcke von hundert fünf und zwanzig Ellen Länge (?), jeder von tausend Mann geschwungen, wurde angewendet. Schon waren eines Tages funfzehn hundert Mann heimlich durch eine Bresche in die Stadt gedrungen und hatten das Theater besetzt; allein sie wurden dort umzingelt, und Niemand verließ, wie man berechnet hatte, die angewiesenen Posten auf den Mauern. So mußten jene sich mit vielem Verluste wieder hinauskämpfen. Ptolemäus rieth aber doch den Rhodiern, Friede zu suchen. Antigonus befahl seinem Sohne ihn abzuschließen, weil Griechenland durch Kassander in der höchsten Gefahr sei. Es geschah unter Vermittelung der Athener oder Aetolier. Die Rhodier blieben nun freie Bundesgenossen von Antigonus und Demetrius (nur nicht gegen Ptolemäus) und Demetrius

schenkte ihnen seine Helepolis zum Andenken (Sommer 304), aus deren Erlöse sie später den berühmten sechszig Ellen hohen Koloß von Chares und Laches fertigen ließen. Dem Ptolemäus sandte Rhodus zum Danke für einige Hülfe den Titel Zeus der Retter!

In Athen hatte der strenge Patriot Demochares, Demosthenes Schwestersohn, nach Demetrius Abzuge den alten Glanz der Stadt wieder zu beleben versucht und gegen Demetrius und Stratokles für wirkliche Unabhängigkeit sich erklärt. Theophrast, mit seinen zwei tausend Schülern, der Anhänger des Kassander, mußte die Stadt verlassen; aber Kassander rückte selbst herbei, sie zu belagern.

Da eilte Demetrius mit drei hundert funfzig Schiffen nach Aulis, „die Befreiung Griechenlands zu vollenden", und nahm Chalcis, welches Kassander mit Böotiern besetzt hatte, während dieser selbst nach den Thermopylen eilte, Demetrius nachsetzte, sechs tausend Macedonier zu sich übergehen und endlich aus Hellas alle Macht Kassanders verschwinden sah. So kehrte er nun, der Erretter, nach Athen zurück; man hatte ihm im Opisthodom (Hinterbau) des Parthenons seine Wohnung königlich bereitet, aber selbst Plutarch trägt Bedenken, zu erzählen, was im Tempel der keuschen Göttin, welche Demetrius nur seine ältere Schwester nannte, gesündigt worden sein mag. Demochares, der dem Schwindel des Volks für seinen Götzen Einhalt thun wollte, wurde verbannt. Sicyon, Korinth, Aegion wurden erobert. In Argos vermählte sich Demetrius mit der Deidamia, Pyrrhus junger Schwester. Er war jetzt Herr in Hellas und im Peloponnes. Auf einem Synedrium zu Korinth wurde er zum Feldherrn der Griechen ernannt (303). Es sollte zunächst Macedonien und Kassandern gelten. Dann wurde Korcyra dem Abenteurer Kleonymus entrissen. In Athen ließ sich Demetrius in alle Grade der Eleusinien auf einmal aufnehmen (um dies mit dem Brauche

auszugleichen, änderte man den Namen des Monats) und schwelgte mit seiner „Aphrodite=Lamia" der er einmal zwei hundert funfzig von den Athenern erpreßte Talente zu Seife oder Schminke schenkte, daher sie Spötter auch die wahre Helepolis benannten.

Der beabsichtigte Angriff auf Kassander führte diesen (302) ganz natürlich zu neuen Verbindungen mit Lysimachus, Seleucus und dem Lagiden. Alle sagten Hülfe zu. Seleucus hatte nach des Indischen Porus Ermordung (317) die dortigen Verhältnisse benutzt. Schon zu Alexanders Zeit herrschte am Ganges über die Prasier zu Palibothra der mächtige König Nanda, der seinen Sohn Chandra=Gupta (Sohn des Mondes, Sandracottus bei den Griechen) in Alexanders Lager am Hyphasis absendete. Dieser äußerte nachmals, einem Alexander würde es leicht geworden sein, auch dieses Reich zu nehmen. Sandracottus wurde dann König und vergrößerte sich mit Porus Staate. Mit ihm scheint Seleucus gekriegt und dann einen Frieden geschlossen zu haben, in welchem er ihm, dem neuen Schwager, außer dem Panjab auch die Paropamisadenländer abtrat, und von ihm fünf hundert Elephanten erhielt.

Der Kriegsplan der vier Verbündeten bestimmte Kleinasien zur Wahlstatt; dadurch sollte Kassander in Europa seines Gegners los werden, auch hatte er schon einen Theil seines Heeres unter Prepelaus dahin vorausgesandt; Lysimachus rückte gleichfalls dorthin vor. Fast alle Städte und Besatzungen des Antigonus gingen zu den Verbündeten über, nur die Burg von Sardes nicht. Antigonus war noch in seiner neuen Schöpfung Antigonia am Orontes in Syrien mit Festen und Künstlern aller Art beschäftiget. Jetzt aber eilte er mit Uebermacht herbei, unterwarf sich Phrygien wieder, konnte aber den Feind, der sich aus einer Stellung in die andere bis Bithynien zurückzog, um Seleucus zu erwarten, nicht zur Schlacht bringen. Endlich kam Ptolemäus und belagerte Sidon; Seleucus nahete. Da beschied Antigonus den Sohn, „die Feinde kämen von allen Seiten wie

Sperlinge auf das Saatfeld zugeflogen, man müsse einen tüchtigen Stein unter sie werfen!"

Demetrius schloß nun mit Kassander, den er längst mit großer Uebermacht hätte erdrücken können, einen Vertrag, segelte nach Ephesus, nahm die Stadt wieder ein und vertheilte dann, durch den Hellespont segelnd, sein Heer für den Winter (302—303) an der Nordküste Kleinasiens. Dort traf der flüchtige Pyrrhus von Epirus bei ihm ein. Dagegen vollbrachte Seleucus mit zwei und dreißig tausend Mann, hundert Sichelwagen und vierhundert achtzig Elephanten seinen Winter in Kappadocien. Die große Entscheidung zwischen den vier Königen (Kassander blieb in Europa, wo er alles Verlorene wieder gewann, Ptolemäus war durch eine falsche Nachricht getäuscht, nach Aegypten zurückgegangen) fiel im Sommer des Jahres 301 bei Ipsus in Phrygien, zwischen Antigonus, der siebzig tausend Mann zu Fuß, zehn tausend zu Pferd, hundert zwanzig Sichelwagen, aber blos fünf und siebzig Elephanten führte und dem vereinigten Heere des Lysimachus und Seleucus. Die übelsten Vorzeichen für Antigonus gingen voraus und raubten ihm den Muth. Demetrius warf mit der Reiterei die gegenüberstehende des Antiochus (Seleucus Sohnes), verfolgte sie aber unbesonnen so weit, daß Seleucus hinter ihm die Elephanten auftreiben und den Rückweg sperren ließ. Nun fiel Seleucus leichte Reiterei das entblößte Fußvolk des Antigonus von allen Seiten an, brachte es in Verwirrung, zum Uebergang oder zur Flucht; immer schauete noch Antigonus, alle Flucht verschmähend, nach dem Sohne um, der ihn retten solle; Pfeil auf Pfeil traf ihn, Alles floh, er sank todt nieder. Der Feind bestattete ihn königlich, und mit ihm war die Idee einer Herstellung der Einheit des Alexandrischen Groß-Reichs für immer beseitigt. Demetrius entfloh mit neun tausend Mann nach Ephesus — obgleich geldlos schonte er die reichen Tempelschätze — und hoffte, sein geliebtes Athen zum Mittelpuncte seiner neuen Rüstungen und Plane machen zu können. Hatte er doch noch seine große Seemacht. Aber ein athenisches Schiff meldete ihm:

Man werde dort keinen der Könige einlassen. In einer neuen Theilung (Ptolemäus ging begreiflich leer aus) erhielt Lysimachus Vorderasien bis an den Taurus, Cilicien Kassanders Bruder Pliſtarch, alles Uebrige Seleucus. Armenien, Kappadocien, Pontus blieben unter kleinen Fürſten. Es kamen zum Theil neue Herrn, aber keine beſſere Zeiten für die Länder: nicht lange nachher ſah man einen phrygiſchen Bauer in der Erde wühlen, der auf die Frage: was er ſuche? antwortete: den Antigonus.

Demetrius Poliorcetes. Pyrrhus. Ptolemäus II. (Seleucus.)

Immer trümmervoller wird der Strand! Da geht ſich's mühſamer und ernſter. Doch das Unglück zerdrückt blos ſchwache Seelen, ſtarke gewinnen Kraft in ihm. Von jetzt an zeigt ſich Demetrius männlicher, feſter; nicht mehr als das verzogene Kind des Glücks. Ohne Rückhalt an einem mächtigen Vater mußte er ſich ſelbſt jetzt rathen, helfen, ein neues Glück verſchaffen oder auf den Ruinen des alten untergehen. Nur wenig wie über eine große Fluth hier und da Vorragendes war ihm geblieben. Epheſus, Sidon, Tyrus, Cypern, Korinth, Megara, einige Inſeln im ägeiſchen Meere und ſeine Flotte; und wie ungewiß dies Alles! Er beſchloß vorerſt Korinth und Megara feſtzuhalten und ſetzte, um in See zu gehen, Thracien, den Helleſpont, die Propontis zu verwüſten, und mit dem Ertrag der Beute Söldner werben zu können, einen Unglücksgefährten über dieſe Städte, den jungen Pyrrhus von Epirus.

Die Epirotin Olympias und ihr Bruder König Alexander waren Neoptolem's von Epirus Kinder, dieſer des Arymbas Bruder, von dem der König Aeacides, des Pyrrhus Vater, unmittelbar abſtammte. Als die Epiroten *) in dem Streite zwiſchen

---

*) Ueber die Epiroten „als wahres Geſchlecht der räthſelhaften Pelasger" hat Niebuhr ſchöne Unterſuchungen; römiſche Geſch. III. S. 520. u. ff.

Kassander und Olympias den Aeacides absetzten und dem Kassander sich ergaben (317): wurde des ersteren zweijähriger Sohn Pyrrhus von treuen Freunden zum Taulantierfürsten Glaucias gerettet. Seit 313 stand Epirus unter Aeacides Bruder, dem grausamen Alcetas, Pyrrhus Oheim, der von seinen Unterthanen mit seinen Kindern 307 ermordet wurde. Jetzt führte Glaucias den zwölfjährigen Pyrrhus auf den väterlichen Thron zurück, wobei Demetrius die Hand im Spiele gehabt haben mag. Als Demetrius (durch Deidamia sein Schwager) 302 nach Asien zu seinem Vater aufbrach, hetzte Kassander die Molosser gegen ihren eben abwesenden König auf, die nun das Diadem an Neoptolem, den Sohn des Alexander, übertrugen. Darum war Pyrrhus nach Asien zu Demetrius geflohen und theilte Schlacht und Flucht mit ihm. Dieser Pyrrhus schützte jetzt die Reste demetrischer Herrschaft in Griechenland.

Mittlerweile waren die Sieger von Ipsus, Seleucus und Lysimachus, selbst unter einander zerfallen. Lysimachus vermählte sich aus Staatsklugheit mit Ptolemäus Tochter Arsinoe und schied sich von seiner vielgeliebten Amastris, des letzten Darius Nichte und Herrin von Heraklea am Pontus. Seleucus dagegen begehrte Demetrius schöne Tochter Stratonice. Demetrius segelte also nach Syrien, nahm unterwegs (Plistarch entfloh) in Cilicien den Rest des Schatzes von Kyinda (zwölf hundert Talente) und fand Seleucus zu Rossos im Issischen Meerbusen. Es herrschte offene Vertraulichkeit und die Hochzeit wurde in der neuen Stadt Antiochia gefeiert. So gehörte jetzt die größte Land- und Seemacht zwei verschwägerten Fürsten. Demetrius besetzte Cilicien, und es scheint, daß Kassander es ihm für Griechenland, welches Pyrrhus nicht mehr behaupten konnte, zugestand. Mit Ptolemäus versöhnte ihn Seleucus, und wahrscheinlich mit des Erstern Willen behielt er Cypern und Phönicien.

Bald verlangte Seleucus gegen eine Summe Geldes Cilicien, und da dies verweigert wurde, wenigstens Tyrus und Sidon. Aber Demetrius verstärkte seine Besatzungen und weigerte

zu willfahren. Während dem hatte Kassander trotz seines Vertrags mit Demetrius Attika und den Peloponnes um ihre Freiheit zu bringen versucht. Athen verband sich jedoch mit dem ätolischen Bunde und sicherte so zunächst seine Freiheit. Dann aber strebte Lachares unter dem Scheine der Popularität nach der Tyrannis. Dies ergreifend segelte Demetrius mit seiner Flotte wieder nach Griechenland (297), litt aber durch Stürme so große Verluste, daß er sich nur gegen Messene wenden konnte, bei dessen Belagerung ein Katapultenpfeil ihm die Backen durchbohrte. Dennoch wurde der Ort genommen. In Athen rüsteten Demochares und Lachares aufs möglichste mit Lysimachus und Ptolemäus Hülfsgeldern. Selbst der neue König Philipp von Macedonien, des 297 gestorbenen Kassander ältester, aber kranker Sohn, leistete einige Hülfe, obgleich der rauhe Patriot Demochares, der bei der Glückwünschungsgesandtschaft war, ihm auf die Frage, was er den Athenern zu Liebe thun könne, sagte: Er solle sich aufhängen! Philipp starb nach vier Monaten an der Schwindsucht, und sein Bruder Antipater, nun König, gab wenigstens zwanzig Talente her. Damals warf sich Lachares förmlich zum Tyrannen Athens auf und vertrieb Demochares mit seinem Anhang.

Demetrius Poliorcetes hatte unterdeß Aegina, Salamis und Eleusis gewonnen und der Haß der Athener gegen den Wütherich Lachares öffnete ihm den Piräeus. Aber die Stadt selbst mußte nun förmlich ausgehungert werden, man aß schon Ungeziefer, und ein Sohn ermordete fast seinen Vater um eine todte Maus. Eine ägyptische Flotte erschien, floh aber vor der des Demetrius davon. Da entwich endlich Lachares, die nachsetzenden Demetrischen Reiter durch hingeworfene Goldstücke aufhaltend, als Mistbauer verkleidet, nach Böotien. Athen ergab sich und fand einen gnädigen Sieger. Er schenkte hundert tausend Scheffel Getreide und noch fünf tausend mehr, als man ihm während seiner Anrede einen fehlerhaften griechischen Ausdruck verbesserte. Nun war er wieder der vergötterte Erretter!

Aber der besorgte Ptolemäus erweckte jetzt dem Demetrius in Pyrrhus einen neuen Gegner. Dieser war als Geissel eines Vertrages zwischen Demetrius und Ptolemäus nach Aegypten gegangen (300), hatte die Liebe des Lagiden und seiner Berenice und damit die Hand ihrer Tochter Antigone gewonnen. Hierauf ging er nach Epirus, wo er sich mit dem gehaßten Neoptolemus um gemeinschaftliche Regierung vertrug. Demetrius schlug mittlerweile den von Ptolemäus gegen ihn gereizten König Archidamus von Sparta in der Nähe dieser Stadt; allein darüber war ihm Ephesus durch Lysimachus, Cilicien und Phönicien durch Seleucus, Cypern bis auf Salamis durch Ptolemäus entrissen worden. Pyrrhus hatte sich seines Mitkönigs entledigt, der ihm nach dem Leben strebte und dafür bei einem gemeinschaftlichen Opfermahle zu Passaron ermordet wurde; ja er hatte in den macedonischen Thronhändeln auch ein Stück dieses Landes davon getragen. Da Demetrius nun seine Plane selbst auf Macedonien gerichtet hatte, eilte er, den Peloponnes aufgebend, schnell dorthin. König Antipater und sein Bruder Alexander standen unter Vormundschaft der Mutter Thessalonice, obgleich der ältere die Eurydice, Lysimachus Tochter, der jüngere Alexander Lysandra, Ptolemäus Tochter, zur Gemahlin hatte. Antipater ermordete (295) seine Mutter, die seinen Bruder begünstigte, dieser entwich und bat Demetrius, der aber in Griechenland beschäftigt war, und dann den Pyrrhus um Hülfe, der sich von ihm bedeutende Stücke Macedoniens abtreten ließ und ihn in dies Land als König führte (wie er selbst wahrscheinlich damals erst den königlichen Titel annahm), wogegen Antipater, der gewesene König, um seines Schwiegervaters Lysimachus Hülfe bat. Es scheint, als habe Antipater wenigstens den östlichen Theil des Reichs damals wieder erhalten.

Darauf kam aber auch Demetrius, der früher erbetene Helfer, dessen sich nun Alexander zu entledigen suchte, aber von dem ihm zuvorkommenden Demetrius zu Lariſſa ermordet wurde. Jetzt riefen diesen die Macedonier als König aus (294); Antipater

war ausgeschlossen. So hatte der eben fast länderlose Demetrius auf einmal wieder ein Königreich; aber seine Gemahlin Phila fiel um dieselbe Zeit mit Salamis, welches sie lange rühmlich vertheidigt hatte, in Ptolemäus Hände. Ptolemäus entließ sie jedoch ehrenvoll nach Korinth.

Danach wendete sich Demetrius ewig unruhig und strebsam gegen Böotien, und eroberte Theben, aus welchem Lachares durch eine Kloake entfloh. Dagegen hatten sich die Athener des Piräeus, wo Demetrius noch eine Besatzung hatte, bemächtigen wollen, aber eine Niederlage erlitten; jetzt als König Macedoniens foderte Demetrius die Auslieferung der Freiheitsmänner, begnadigte sie aber auch königlich, da „Verzeihen besser als Strafen sei!" Freilich kehrten nun auch die Antidemokraten, die Anhänger des Theophrast und Demetrius Phalereus zurück und Athen selbst erhielt eine macedonische Besatzung. Lysimachus schloß mit Demetrius Friede, um sicher mit den Geten, seinen nördlichen Nachbarn, Krieg führen zu können. Von ihnen gefangen wurde er aus Furcht, Demetrius möchte leicht ein noch gefährlicherer Nachbar werden, freigelassen und restituirt. Dagegen mußte Demetrius gegen die abtrünnigen Böotier ins Feld ziehen, fand sie aber schon von seinem Sohn Antigonus Gonatas gezüchtigt und brauchte nur noch Theben zu belagern. Da aber Pyrrhus auf Ptolemäus Betrieb eben auch die Thermopylen besetzen wollte, zog er erst gegen diesen, der indeß zurückwich. Vor Theben wurde nun eine so große Helepolis gebaut, daß sie in zwei Monaten nur sechshundert Schritte vorwärts gebracht werden konnte. Bei einem Sturm erhielt Demetrius eine Pfeilwunde in den Hals. Dennoch wurde die Stadt erobert (diesmal hieß er also der Poliorcete mit Recht). Demetrius begnügte sich indeß mit der Hinrichtung von zehn oder dreizehn Hauptgegnern und der Verbannung der Uebrigen; sonst erscheint Theben von hier an, wie Athen fast als eine macedonische Stadt. Als König konnte Demetrius die Demokratie nicht mehr unterstützen.

Nur die Aetolier und Lokrier blieben ihm nebst Pyrrhus

befeindet. Als ihm aber die ersteren die Pässe nach Delphi zur Feier der Spiele schlossen, verlegte er die Pythien geradezu nach Athen, und dem Pyrrhus heirathete er sogar seine Gemahlin Lanassa weg, die Tochter des Königs Agathokles von Sicilien, die sich, wegen ihrer Mitgenossinnen des Ehebetts vernachlässigt, mit ihrer Mitgift Korcyra zugleich dem Demetrius antrug als dem, „der unter allen Königen sich immer am leichtesten zum Heirathen entschließe *)." Als nun Agathokles den neuen Schwiegersohn beschickte, richtete dieser schon seine Blicke auf Großgriechenland und Sicilien, während bereits der macedonische Boden wieder unter ihm unsicher wurde; da hier die Unzufriedenheit des Volks mit jedem Tage stieg.

Für jene Plane im Westen mußte aber erst mit Pyrrhus und den Aetoliern Krieg geführt werden. Die Letzteren wurden überwältigt und einige Tausend unter Pantauchos dort zurückgelassen, während Demetrius selbst nach Epirus eilte, sich aber unterwegs mit dem nach Aetolien ziehenden Pyrrhus verfehlte, Epirus verwüstete und nach Korcyra ging, um hier sein Beilager mit Lanassa zu halten. Pyrrhus dagegen besiegte im persönlichen und Heereskampfe den Pantauchos und eilte nun nach Epirus, von wo aber Demetrius schon wieder nach Macedonien aufgebrochen war.

Wie schwer ist doch das Glück zu ertragen! Der kaum noch länderlose Demetrius ergab sich jetzt, als sei kein Feind, kein Neider, kein Schicksal da, maaßloser Pracht und Ueppigkeit. Sein Stolz, sein hochsteifes Ceremoniel beleidigte die Macedonier und Fremden. Als Sparta ihm nur Einen Gesandten schickte, fuhr er diesen mit den Worten: warum nur Einen an; worauf dieser gelassen sagte: Einen an Einen. Eine alte Frau, der er auf ihr Gesuch antwortete: er habe keine Zeit! rief ihm zu: Nun so sei auch nicht König! Dies brachte ihn etwas zur Besinnung, und er gab ihr endlich Gehör. Dagegen ließ er die

*) Wie Plutarch im Pyrrhus c. 10 sagt.

athenischen Gesandten fast zwei Jahre auf eine Audienz warten. Einen ganzen Haufen Bittschriften warf er auf einmal ins Wasser. Alle Macedonier sehnten sich nach Pyrrhus, und es fehlte nicht viel, daß, als Demetrius zu Pella krank darnieder lag und Pyrrhus kam, fast das ganze Land zu diesem übergetreten wäre.

Dennoch dachte Demetrius an neue viel umfassendere Unternehmungen, als die Sicilische gewesen wäre; schloß daher mit Pyrrhus Friede, ließ ihm sein Stück von Macedonien und stimmte ihn für eine Eroberung des Westen, wie er den Osten sich unterwerfen wollte. Im Jahre 288 wurden ungeheure Rüstungen vorgenommen; acht und neunzig tausend Mann zu Fuß, zwölf tausend Reiter, fünf hundert Schiffe (darunter deren von funfzehn bis sechszehn Ruderreihen, so daß die ganze Flotte wahrscheinlich hundert tausend Ruderknechte brauchte) brachte er durch seine Tyrannei zusammen; aber auch wie viele Millionen Verwünschungen und welche Verödung und Verarmung Macedoniens und Griechenlands?

Aegypten und der Osten hatten unterdessen Ruhe genossen, welche Ptolemäus sowohl als Seleucus zur innern Förderung ihrer Reiche benutzten. Wie herrlich belohnte sich nicht die Anlage von Alexandria; bald sah man es mit Tyrus, Karthago, Rhodus, Korinth im Handel wetteifern. Memphis blieb nur die alte priesterliche Hauptstadt, wo Aegyptisches in Glaube und Sitte sich noch lange vorherrschend erhielt. Freier von diesem Einfluß fühlte sich der Ptolemäer zu Alexandria; dessen Geschichte nun Aegyptens Geschichte wird. Die alte Nomeneintheilung ließ er. Er vereinigte in sich den Feldherrn und Staatsmann und wußte die Liebe der Aegypter so zu gewinnen, daß ein Perdiccas, ein Antigonus und Demetrius seinen Besitz nicht erschüttern konnten. Cyrene, Syrien, Palästina, von wo hundert zwanzig tausend Juden nach Aegypten ziehen mußten, Phönicien, Cypern fielen ihm zu. Abenteurer, wie die Söldner des Harpalus und

Thimbron und zahlreiche zu Tänarum geworbene Schaaren fochten für ihn. Unermeßliche Reichthümer gewährten Ackerbau und Handel; gleiches die Goldgruben und Wäschereien in Aethiopien. Alexandria wurde mit Canälen, Wasserleitungen, Cisternen in allen Häusern versehen, und ein ganzes Stadtviertel, Bruchium, wurde dem schon von Alexander angefangenen Königspalaste und den öffentlichen Gebäuden gewidmet. Dort stand das Sema, worin Alexanders Leiche ruhte, das Museum, der Sitz der Wissenschaften und Gelehrten. Dem Gott des Handels Serapis wurde das berühmte Serapeum gebaut, welches ägyptischen und griechischen Dienst verschmelzen sollte. Millionen lagen in den Schatzkammern und bei der Regierungsübergabe an seinen Sohn Philadelphus wurde eine Pracht aufgeboten, die damals kein Staat der Welt hätte zeigen können. Man sah einen Automaten von zwölf Fuß Höhe, welcher aufstand, Milch aus goldener Schaale goß und sich wieder setzte, und Aehnliches mehr. Auch die Städte gaben zur Verherrlichung der Feier ungeheuere Summen. Man sah aber auch eine Parade von fünf und siebzig tausend Mann zu Fuß und zwölf tausend Reitern und mehr Gold und Silber vereinigt, als vor Alexander Griechenland und Rom aufzubringen vermochten. Das Fest kostete zwanzig tausend Talente. Alexandria erhielt noch einen zweiten Hafen und einen Leuchtthurm auf der Insel Pharus für acht hundert Talente von drei hundert Ellen Höhe, dessen Feuer funfzehn Stunden weit gesehen worden sein soll, große Metallspiegel zeigten die Schiffe schon von fern. Sostratus hieß der Architect. Man zählte den Pharus-Thurm den sieben Wunderwerken der alten Welt bei. Das Museum gehört der folgenden Regierung an, wenn auch Demetrius Phalereus, der angebliche Director dieser gelehrten Anstalt und der Bibliothek, schon unter Soter die freundlichste Aufnahme gefunden und diese durch seine Bemühungen und Kunst und Wissen, um Sammeln und Abschreiben der wichtigsten Handschriften dankbar vergolten hat.

Seleucus stand einem ungleich größeren, aber nicht um

einen festen Kern geschlossenen Reiche von Indien bis Phrygien vor, das er in zwei und siebzig Statthalterschaften theilte. Doch war die westliche Hälfte vom Tigris bis zum Mittelmeer das Hauptland, in welchem auch der Hellenismus tiefere Wurzeln schlug. Der Osten blieb mehr Welt für sich; wenn auch die vielen griechischen von Alexander und Seleucus angelegten Städte dort Mittelpuncte höherer Cultur geworden sein mögen. Daß er nach Appian sechszehn Antiochien (nach seinem Vater so genannt), neun Seleucien, fünf Laodiceen (nach seiner Gemahlin) im Ganzen fünf und dreißig Städte angelegt habe, scheint gar nicht unglaublich. Andere Anlagen Alexanders hat er erweitert und verschönert. Seine Thätigkeit war angestrengt und er konnte wohl sagen, „daß man einem Könige, der selbst die Staatsgeschäfte leiten wolle, gern Glanz und Würde gönnen werde, wenn man bedenke, daß kaum der geplagteste seiner Diener so wie er mit Arbeit überhäuft sei.“ Wenn er auch eine Perserin Apama heirathete, die ihm seinen geliebten Antiochus gebar, so blieb er doch nach Geist und Sinn Grieche und dem Griechenthum ergeben.

Diesem Antiochus gab er den Osten seines Reiches vom Tigris bis an die Tatarei und bis Bengalen, der nun seinen Hof zu Seleucia am Tigris aufschlug, während der Vater in gefälliger Wechselerinnerung der theueren Namen in Antiochia residirte. Aber er brachte dem Sohne nicht nur das halbe Reich, sondern auch seine Liebe zum Opfer. Als Seleucus noch im Alter mit Stratonicen., des Poliorceten Tochter, sich vermählte: verliebte sich sein Sohn sterblich in seine Stiefmutter. Er verzehrte sich in hoffnungsloser Liebe und beschloß, sich todt zu hungern. Jedermann betrauerte den Jüngling; Niemand errieth seinen Gram, bis auf den Seelenprüfenden Arzt Erasistratus, der auf geheime unerwiederte Liebe schloß. Um den Gegenstand derselben zu entdecken, beobachtete er Miene und Puls des Kranken, wenn Andere als der besorgte Vater und die Diener kamen und gingen. Bald sah und fühlte er es heraus, daß Stratonice, die junge schöne Königin, die Ursache der

Sehnsucht sei. Aber die Sache war bedenklich, dem Vater offen zu enthüllen, und so eröffnete er zwar dem Könige, daß Liebe die Ursache der Krankheit, aber diese darum unheilbar sei, weil seine (des Arztes) Frau ihr Gegenstand geworden. Da nun der König den Arzt bei seiner Treue beschwor, sich einverstanden zu zeigen, so meinte dieser: Wie kannst Du, o König, solches fodern, würdest Du denn selbst Deine Gemahlin dem Sohne geben? Mit Freuden! rief der König, und das Königreich dazu. Nun wohlan! erklärte Erasistratus, so sei selbst des Sohnes Arzt, er liebt die Königin Stratonice. Und der König hielt sein Wort und gab, obgleich Stratonice ihm schon ein Kind geboren, das Weib dem Sohne und das halbe Reich (293). —

Gegen Demetrius ungeheuere Rüstungen vereinigten sich Seleucus, Ptolemäus und Lysimachus zu einem Bunde, dem auch Pyrrhus sich nicht versagte. Da erschien fast gleichzeitig eine ägyptische Flotte, welche die Griechen zur Selbstbefreiung auffoderte, und Lysimachus Heer im nördlichen Macedonien. Bei den Griechen ließ Demetrius seinen Sohn Antigonus. Während er aber gegen den Thracischen König zog, brach Pyrrhus in Macedonien selbst ein. Der Stimmung des Heeres mistrauend, wandte sich Demetrius gegen den Epiroten. Aber jetzt stieg die Gefahr. Pyrrhus war allgemein beliebt, wurde in Demetrius Lager laut und hoch gepriesen, und seiner Milde und Leutseligkeit wegen gerühmt. Schon liefen Einzelne und kleine Schaaren zu ihm über; als aber Pyrrhus auf dem Walle von Berrhöa seinen Helm mit Federn und Ammonshörnern verziert aufsetzte und Jedermann ihn erkannte, jauchzte das ganze Macedonische Heer dem Helden zu und begann überzugehen. Umsonst durcheilte Demetrius des Lagers Reihen. Man rieth ihm seiner Rettung zu gedenken. Da vertauschte er seine Kleider und floh aus dem Lager nach Kassandria, dann nach Griechenland. Man plünderte und zerriß sein Zelt, tobte und wüthete. Jetzt kam Pyrrhus selbst ins Lager und war ohne Schwertstreich Herr des Heeres (Mai 287). Alles fiel ihm oder Lysimachus zu. Phila,

die Edle, die Tochter des Antipater, vergiftete sich. Pyrrhus wurde zum König Macedoniens ausgerufen, und gab dem Lysimachus, der eine Theilung verlangte, das Land am Nestos oder das neue Macedonien, und dafür ließ dieser den jungen König Antipater mit Eurydice umbringen!

Der Peloponnes hielt sich wegen der starken Demetrischen Besatzung in Korinth noch ruhig; Athen aber unter Olympiodor schlug die Macedonier aus dem Museum heraus, gewann den Hafen, dessen Besatzung abzog und besiegte die von Korinth herbeieilenden Truppen; als auf einmal Demetrius von Böotien, wo er Theben für frei erklärte, mit seinem Sohne Antigonus und zehn tausend Mann gegen Athen anrückte und es belagerte. Pyrrhus jedoch, um Hülfe gebeten, eilte auch herbei, worauf Demetrius abzog, während der Epirote mit offenen Armen empfangen wurde. Doch kam es zwischen ihm und Demetrius zu einem Frieden, in welchem Pyrrhus Macedonien, Demetrius Griechenland und Thessalien behielt, Athen aber für frei erklärt worden zu sein scheint.

In Demetrius elastisch-schmiegsamer Weise lags jedoch, an Alles seine Hoffnungen zu knüpfen und nie sie völlig aufzugeben. Kaum wieder einiger Landschaften mächtig, griff er zu dem alten Plan, Asien zu erobern. Er ließ Antigonus in Griechenland, segelte nach Milet, vermählte sich dort mit Eurydices (die Alexandria viel gekränkt von ihrem Gemahl Ptolemäus verlassen), Tochter Ptolemais; schon durchzog er siegreich Karien und Lydien; mehrere Satrapen des geizigen und ländersüchtigen Seckelmeisters Lysimachus gingen zu ihm über, Sardes fiel in seine Hände. Er wollte nach Armenien und Medien. Gewiß an Planen hat's diesem reichen Kopfe nie gefehlt, so wie nie an Weibern für sein Harem. Aber Plane und Weiber waren noch keine Armeen! Lysimachus Sohn Agathokles verfolgte ihn, schnitt ihm die Zufuhr und Straßen ab, Seuchen rafften ihm acht tausend Mann dahin. In Cilicien flehte er seinen grausamen Schwiegersohn Seleucus um Erbarmen; nur ganz sich unterwerfen, wie dieser

wollte, mochte er nicht. Er kämpft sich selbst gegen die Sichelwagen bis Issus durch; aber das Glück hatte ihm zum letztenmal gelächelt. Während einer Krankheit von vierzig Tagen verlief sich ein Theil der Truppen. Dennoch kam er durch die amanischen Pässe nach Syrien; dort stand Seleucus ihm gegenüber; den wollte er Nachts überfallen, was jedoch verrathen wurde. In einen Hohlweg gelockt wäre er verloren gewesen, aber Seleucus wollte nicht seinen Tod; dieser redete die Truppen des Demetrius väterlich an, sie sollen ihren tollen Räuberhauptmann lassen; sie wären verloren, nur um ihrer Tapferkeit willen habe er sie noch geschont. Da warfen sie die Waffen weg und gingen über. Demetrius mit Wenigen entkam in die Wälder, suchte zur Küste zu gelangen, aber auch hier abgeschnitten, schreibt er endlich dem Könige: Jetzt gebe er sich in seine Gewalt (286).

Seleucus wollte ihn königlich empfangen, aber sorgliche Freunde warnten vor dem unruhig-planreichen Manne, der an jedem Sonnenschein sich wieder in neuen Entwürfen stärke, er wurde also gefangen nach Apamea am Orontes gebracht und zwar bewacht, doch königlich gehalten und mit einem kleinen Hofstaat versehen, der ihm mit Jagd und Spiel die Zeit verkürzen half. Sein Sohn Antigonus verlor unterdeß in Europa Alles bis auf das von ihm gegründete Demetrias in Thessalien und einiges im Peloponnes, Pyrrhus aber auch sein Macedonien an Lysimachus, der dem Seleucus zwei tausend Talente bot, wenn er Demetrius ganz beseitige. Dagegen wollte Antigonus sich selbst und alles, was er noch inne habe, für des Vaters Freiheit geben. Demetrius aber gab jetzt die Hoffnung der Befreiung auf, trat seine Ansprüche und den Rest seines Besitzes an Antigonus ab; ergab sich, wie er nur im Felde groß und nüchtern, im Frieden schwelgend und sittenlos erscheint, dem Gelage, dem Würfelspiel und ähnlichem Vergnügen und lebte so, seiner unwürdig, der dunkle Schatten seines bessern Selbsts bis 284; wo er im vier und funfzigsten Jahre starb und seine Asche in Korinth feierlich von Antigonus beigesetzt

wurde. Seleucus, sagt man, hat es zu spät beklagt, nicht großmüthiger gehandelt zu haben. Demetrius war die Unruhe gleichsam in der Uhr jener Zeit gewesen, der letzte, dem noch immer romantisch glänzend eine doch unmögliche Einheit des Reichs vorgeschwebt. An diesem Gedanken ist er untergegangen.

Ptolemäus, der reiche große König, begehrte keinen Antheil weiter an den großen Weltgeschäften; er wollte nur noch seinem Liebling von der Berenice Ptolemäus Philadelphus die Nachfolge sichern. Gewiß auch dies war eine der Ungerechtigkeiten, deren der König viele begangen, die er aber durch die Sorge für Ruhe und Wohlstand seines Reichs entschuldigen konnte. Die Nachfolge hätte eigentlich den Kindern von der Eurydice, Antipaters Tochter, besonders dem Ptolemäus Keraunus (dem Blitze) gehört. Eurydice hatte selbst in ihrer Schwester Tochter, der auch von einem Theokrit gefeierten Berenice, eine Nebenbuhlerin mitgebracht, die auf Kos 309 ihm den Philadelphus gebar. So stieß er Eurydicen und ihren Sohn ins Elend und sicherte durch zeitige und recht glänzende Reichsübergabe seinem Lieblinge den Thron (7ten November 285). Mit ihm regierte er noch bis 17ten October 283. Er war der Einzige gewesen, der gleich nach Alexanders Tode den Gang der auflösenden Zeit begriffen und sich minder eitel nur auf einen Theil des Reichs, aber nicht den schlechtesten beschränkte, ihn aber auch zu sichern wußte.

Bald nachher trat auch Lysimachus von Thracien vom Schauplatz ab. Er hatte mehrere Städte im Innern seines Reichs und in der Nähe der Küste seine neue Hauptstadt Lysimachia gebaut; das Reich bis an die Donau hin erweitert. Auch ihn rissen endlich Familienhändel zu schwerer Unthat hin. Sein Sohn erster Ehe, Agathokles, war mit der ägyptischen Prinzeß Lysandra (Eurydices Tochter) vermählt; er selbst aber, nachdem er sich von der edeln Amastris von Heraklea getrennt,

heirathete Arsinoe, Ptolemäus und Berenices Tochter; und diese konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ihrer verhaßten Halbschwester Lysandra Kinder, nicht die ihrigen, den Thron ererben sollten. Gekränkte Eitelkeit, da der schöne aber wackere Agathokles nicht zu verführen war, mag beigetragen haben, daß Arsinoe den König überredete, Agathokles, der so treu Kleinasien verwaltete, stehe ihm nach dem Leben. Der leichtgläubig Verblendete ließ also seinen Sohn erdrosseln (283), nahm aber enttäuscht den Kummer darüber mit in die Grube. Ptolemäus Keraunus, der Zuflucht an seinem Hofe gefunden hatte, mag vorher schon vor dem Einfluß seiner Halbschwester zum Seleucus geflohen sein, ohne Antheil an diesem Verbrechen gehabt zu haben. Auch viele Satrapen fielen darüber vom Könige ab, so unter andern Philetärus von Pergamus, bald der Gründer eines neuen Staates. Zu Seleucus war auch Lysandra mit ihren Kindern Rache fodernd geflohen und dieser zog nun gegen den Lysimachus und nahm Kleinasien hinweg. Da eilte Lysimachus herbei, traf im Felde bei Koros (Kurupedion) an der Nordgränze Phrygiens mit ihm zusammen (281) und blieb, der Achtzigjährige, in der Schlacht; das Heer ging zu Seleucus über. Lysimachus Sohn Alexander bat den Sieger seinen Vater begraben zu dürfen. Man suchte lange nach dem Erschlagenen, endlich fand man des Königs Hund, der heulend bei einer schon verwesenden Leiche saß und Vögel und Raubthiere von ihr scheuchte. Es war die des Lysimachus, die nun im Lysimacheum der Hauptstadt bestattet wurde.

Seleucus ging sofort über den Hellespont, um sich auch noch Macedoniens für sich und Thraciens für Agathokles Kinder zu bemächtigen. Aber er hatte am Keraunus eine Natter im Busen gewärmt. Bei einem feierlichen Opfer an einem Orte, wo von den Argonauten ein Altar errichtet worden, der davon noch Argos hieß (vor einem Argos aber hatten immer die Orakel ihn gewarnt), wurde der Siebenundsiebzigjährige plötzlich von dem wilden Ptolemäus Keraunus mit einem Dolche hinter-

rücks durchstoßen (280). So hatte die Freude, das liebe Land seiner Jugend noch einmal zu sehen, vielleicht das Seinige zu nennen, nur kurz gedauert. Der Mörder aber schwang sich mit Hülfe der Armee auf Thraciens Thron, den er durch eine frevelhafte Vermählung mit seiner Halbschwester Arsinoe sich sicherte. Aber deren Kinder von Lysimachus ließ er ermorden. Da entfloh die Mutter nach Samothrace und Aegypten und wurde hier Gemahlin ihres leiblichen Bruders Philadelphos, der davon seinen Beinamen der Schwesterliebende erhalten haben mag. Bald begrüßten auch die Macedonier ihn, den Enkel des gefeierten Antipater, als König.

Jetzt eilte aber auch Antigonus, Demetrius Sohn, aus Griechenland herbei, um sich Macedoniens zu bemächtigen, während Seleucus Sohn Antiochus Kleinasien wenigstens durch Patrokles sich sicherte. Antigonus wurde in einer Seeschlacht vom Keraunus überwunden. Philadelpus von Aegypten unterstützte seinen Halbbruder gern, weil dieser jetzt alle Ansprüche auf Aegypten aufgab und regte die Griechen gegen Antigonus auf. Einen andern gefährlichen Mann entfernten Alle auf andere Weise. Dies war Pyrrhus. Sein Dichten und Trachten war Italien, wohin ohnedies die Tarentiner ihn eingeladen, und Sicilien, und was sonst in der Aussicht des seltsamen in Demetrius Rolle tretenden Epiroten lag. Antigonus lieh ihm seine Flotte, Antiochus gab Geld, Ptolemäus, der Aegypter, neun tausend Soldaten und funfzig Elephanten, und der Macedonische gewährte ihm Sicherheit seines Reiches *).

Philadelphus hatte durch seine Freunde, die Spartaner, dem Antigonus einen Krieg bereitet. Areus, Lacedämons König, rief Griechenland zur Freiheit auf; vier achäische Städte erneuerten ihre alte Vereinigung, und in Athen blühte durch Demochares sogar Demosthenes Andenken wieder auf. Die Aetolier, Antigo-

*) Pyrrhus Zug nach Italien und Sicilien wird einen schicklicheren Platz bei den römischen Biographieen finden.

nus Verbündete wurden zuerst angegriffen, diese aber trieben die Feinde siegreich zurück. Es war eine grauenvolle Verwirrung der Länder, Rechte, Verhältnisse; eine schwere unnatürliche Zeit; auch eine Pest raffte viele hinweg, welche noch die alte Zeit gesehen und vielleicht der neuen im Wege standen; endlich kam noch aus Nordwesten ein Feind, dem Alles erliegen zu müssen schien, und brachte, es selbst nicht wissend — wie gewöhnlich die Vollzieher höherer Schicksalsschlüsse — auch die Nemesis für den verruchten Kronräuber und Mörder Keraunus mit. Jetzt traf der Blitz den Blitz.

Der Bewegungen der Celten oder Gallier nach Osten zurück, von wannen sie einst gekommen, ist schon beim Camillus gedacht. Als Roms kriegerische Macht ihnen Italien zu schließen begann, bewegten sie sich die Donau abwärts ins nachherige Ungarn und Servien. Von dort kam jene großsprechende Gesandtschaft an Alexander. Als Lysimachus mit Geten und Thraciern kämpfte, drangen Gallische Horden unter Kambaules bis an den Hämus vor, wurden aber noch zurückgewiesen (um 284). Aber 280 kamen drei neue größere Haufen, von denen sich einer unter Kerethrius auf die Triballer und Thracier, ein zweiter unter Brennus und Acichorius — vielleicht richtiger dem Brennus oder Heerkönig Acichorius — auf die Päonier, ein Dritter unter Belgius auf Illyrien und Macedonien wirft. Alles flüchtete in feste Städte oder in die Gebirge. Keraunus verlachte angetragene Bündnisse gegen sie, aber ihrer Kraft und Kriegsart unkundig wagte er allein (November 280) eine Schlacht gegen Belgius und verliert dieselbe. Von seinem Elephanten abgeschleudert, wird er noch lebend von den Galliern erwürgt. Meleager, Ptolemäus Bruder, warf sich nun zum König Macedoniens auf, wurde aber nach zwei Monaten abgesetzt und Kassanders Neffe trat an seine Stelle, den wieder Sosthenes (doch ohne Königstitel) verdrängt, die Gallier zurücktreibt und den Belgius erlegt. Das anfängliche Kriegsglück hatte immer neue Schaaren Gallier herbeigelockt. So kamen (278) hundert funfzig tausend neue

Streiter zu Fuß, zwanzig tausend zu Roß und Sosthenes wurde von ihnen geschlagen und erschlagen. Alles außerhalb der Städte, bis nach Thessalien wurde grauenvoll verödet, so daß sie selbst ans Weiterziehen denken mußten. Jetzt lockten Griechenland und dessen reiche Tempel.

Da ermannten sich die Griechen; sie brachten unter dem Athener Kalippus dreißig tausend Mann auf und warfen sich in die Thermopylen. Sieben Tage stürmten die Gallier umsonst die engen Pässe, während ein Streifhaufen auf Umwegen nach Aetolien hineinbrach, aber mit großem Verlust zurückgetrieben wurde. Endlich wurde auch ihnen der Fußweg über den Oeta verrathen, und von ihnen trotz tapferer Vertheidigung erkämpft. Mit einem Haufen von fünf und sechzig tausend Mann stürmte Brennus auf Delphi los, aber der Gott, so erzählt die Sage, wußte seine Heiligthümer vor den Barbaren zu schützen. Erdbeben, Schneegestöber, Donner, Flammen vom Himmel wie aus der Erde, schreckende Drohrufe der Götter, rollende Felsmassen von den Bergen bringen panisches Schrecken unter sie, im Wahnsinn verwunden sie einander selbst, Brennus bleibt; der ganze Haufe geht unter. Von allem mag wahr sein, daß Seuche, Wetter und Waffen (in Delphi kämpften vier tausend Griechen) sie stark gelichtet und der Fall des Anführers sie zur Flucht gebracht. In Macedonien herrschte Anarchie, bis Antigonus Gonatas, *) Demetrius Sohn, den Thron erlangte und behielt (278). Einen Theil der Gallier unter Lutar und Leonnor nahm sein Bundesgenosse König Nikomedes von Bithynien (einem selbst unter Alexander nicht völlig unterworfenen kleinen Reich im nördlichen Kleinasien) in Sold, sie blieben unter dem Namen Galater im Lande; einen andern Theil schlug Antigonus, und dieser Haufe war es, der aus Theilen des untergegangenen Lysimachischen Reiches zum

---

*) Daß A. Gonatas nicht seinen Namen von der thessalischen Stadt Gonni haben könne, sondern daß es wahrscheinlich ein macedonischer Beinamen war s. Niebuhr kleine histor. u. philol. Schriften I. Bonn 1828 S. 227.

Schrecken des nahen Byzanz das Reich von Tyle am Pontus gründete. —

Pyrrhus kehrte 274 ohne Lorbeern und mit wenig Kriegsleuten aus Italien zurück. Um seine Truppen besolden zu können, begann er verstärkt durch Gallier Krieg mit Antigonus, und da dessen Truppen fast alle zu ihm übergingen, blieben dem Macedonier nur wenig Städte. Aus Mangel an Schiffen wahrscheinlich konnte Pyrrhus die Eroberung nicht vollenden. Dann wandte sich der kriegslustige Epirote auf Einladung des gekränkten Spartaner Kleonymus gegen dessen Vetter König Areus, angeblich um den Peloponnes dem Antigonus zu entreißen. Er kam so schnell, daß er Sparta bei Nacht hätte überrumpeln können; aber er fürchtete eine Plünderung der Stadt, die nur seine Soldaten bereichert hätte. Areus war abwesend; aber Spartaner und Spartanerinnen hatten über Nacht so eifrig geschanzt und verrammelt, daß er an den nächsten Tagen vergebens focht. Endlich kam noch Verstärkung für die Spartaner und Pyrrhus zog (noch auf dem Rückzuge verlor er seinen Sohn Ptolemäus im Gefecht) nach Argos, wohin Aristeas, der Gegner des Aristipp, der es mit Antigonus hielt, ihn eingeladen hatte.

Antigonus hatte sich indeß fast seines ganzen Reiches wieder bemächtiget und eilte nun, den Pyrrhus in Griechenland vor Argos aufzusuchen. Pyrrhus rückte ihm entgegen und foderte ihn „den Schurken" zur Schlacht. Antigonus aber ließ sagen: er führe den Krieg nicht als Klopffechter, wenn Pyrrhus seines Lebens satt sei, so ständen ihm ja tausend Wege zum Tode offen *). Pyrrhus hatte bei Nacht durch ein von seiner Partei seiner gallischen Schaar geöffnetes Thor die Stadt besetzen lassen, worauf auch Antigonus und Areus ihrerseits herbeieilten. In fürchterliche Enge eingekeilt trachtete Pyrrhus wieder hinauszukommen, während aus Misverstand sein Sohn Helenus mit den Elephan-

---

**) Schlosser a. a. O. II. I. 71. Auf diese Weise bekommt erst Plutarchs Stelle einen schlagenden Sinn.

ten hereinbricht, deren größter aber das Thor verstopft, ein anderer (Nikon) seinen gefallenen Führer sucht, den Gefundenen mit dem Rüssel auf die Zähne legt und Alles niedertretend zurückeilt. Es war ein gräßliches Gewürg der Thiere und Menschen; Pyrrhus wirft endlich sein Pferd herum, um durch die nachdrängenden Feinde sich durchzuhauen. Da erhielt er eine leichte Wunde, und wollte eben den Argiver, der sie ihm beigebracht, niederhauen, als dessen Mutter, auf dem benachbarten Dache ihres Sohnes Gefahr gewahrend, in der Todesangst einen Ziegel ergreift und ihn dem Pyrrhus auf den Kopf schleudert. Schwer verwundet wird er in ein Haus geschleppt und von den Soldaten des Antigonus, die ihn erkannten, völlig getödtet (272). Der Kopf wurde dem Antigonus gebracht, der bei seinem Anblick weinte und Pyrrhus Sohn Helenus nach Epirus entließ, dessen Heer aber in seine Dienste nahm. Des Erschlagenen ältester Sohn (von der Lanassa) Alexander folgte seinem Vater auf dem Throne. — So abenteuerlich wie das Leben des Mannes, sollte also auch sein Tod sein. Nachdem er Reiche gewonnen und verloren, nachdem er in Asien, Afrika, Italien, Sicilien, Griechenland und Thracien ruhmvoll genannt worden ist, erliegt er dem Steinwurf einer alten Frau!

Ptolemäus Philadelphus und sein Sohn.

Während Antigonus Gonatas (bis 243), nachdem er seinen Mitbewerber um den macedonischen Thron, den Seleuciden Antiochus I, (281—263) durch einen Vertrag und eine Heirath beruhigt, und einen glücklichen Kampf mit Alexander von Epirus, Pyrrhus Sohn bestanden hatte (266), mit seinem Geschlechte im Besitze Macedoniens bleibt; während außer Böotien auch noch der Peloponnes bis auf Sparta ihm unmittelbar oder mittelbar durch Tyrannen unterworfen bleibt, Korinth der

Mittelpunct seiner dortigen Macht ist; während der Seleuciden-staat wenigstens unter Antiochus I. Soter noch zusammenhält: stand damals das Aegyptische Reich in seiner vollsten und schönsten Blüthe.

Der zweite Ptolemäus (285—246) war friedlicher, nicht eroberungssüchtiger Natur, wenn er auch zur Erhaltung des Friedens einige Kriege, namentlich mit Magas von Cyrene, dem Sohn der schönen Berenice aus erster Ehe und mit dessen Witwe, der seleucidischen Apame, und dadurch auch mit Antiochus II, Theos zu führen hatte. Ptolemäus Reich umfaßte außer Aegypten die Landschaft Cyrenaica (Cyrene, Barca, Berenice, Apollonia, Arsinoe), Coelesyrien, Phönicien, Palästina mit Samaria (Jerusalems hatte sich sein Vater an einem Sabbath bemächtigt, wo die Juden nicht fechten durften), Cypern, Karien, Cilicien, Lycien. Seine auswärtige Politik war, Macedonien und Griechenland möglichst fern von einander zu halten, und den eigenen Besitz überall zu schützen.

Wie seine Politik nach außen also mehr passiver, war die nach Innen mehr activer Natur. Das hatte er vor den Demetriern und Seleuciden voraus. Vieles gelang ihm zu fördern, Vieles vollendete er, was der erste Lagide großartig eingeleitet hatte; er verstand die unkriegerische aber doch zähe und dem Fremden abgeneigte Art seiner Aegypter durch möglichste Schonung der Nationalität zu bemeistern. Für den Krieg hatte man ja Söldner, wenn man Geld hatte; und Geld gab der Aegypter lieber als Faust und Haut; er gab es ja, wie ihm sein Priester sagte, jenen vielgeliebten Söhnen von Phtha, Isis und Osiris, denen sogar Tempel gewidmet waren; die viele nach Persien entführte Heiligthümer ihrer Heimath wieder gaben, den alten Göttern neue Tempel weiheten, die einheimischen Nonnen, Priester, Beamte (freilich ohne großen Einfluß) ließen, wenn auch in den obersten Stellen und im Rathe des Königs Griechen vorwalteten. An Folter und Schläge war der Aegypter längst gewöhnt, aber es trifft auch hin und wieder Macedonier, Griechen und

Juden. In Alexandrien hatte jeder dortige Volksgenosse das tröstliche Vorrecht, nach seiner Weise und von Seinesgleichen geschlagen zu werden *).

Das stehende Heer bestand aus den Garden zu Fuß und Roß (Agema, Somatophylacen), die ihre Casernen in Alexandria hatten, und aus den Besatzungen in den übrigen Städten. Für jeden Krieg aber werden Contracte mit griechischen, gallischen (Gallier dienen jetzt überall), thracischen Condottieren abgeschlossen. Mitunter werden auch, gewöhnlich aber mit geringem Erfolge, Aegypter und Libyer auf die Sarisse exercirt. Die Libyschen Elephanten (für deren Einfangung und Zähmung durch Inder bei den Troglodyten Ptolemais entsteht), deren vier hundert der dritte Ptolemäer gegen den zweiten Seleucus, den Kallinikus (247—227), führt, entflohen aber vor den indischen. Die Flotte wurde mit Cyperns Kupfer und Schiffsbauholz ins Ungeheure vermehrt, unter Philadelphus soll dieselbe vier tausend große und kleinere Schiffe gezählt haben. Schon der Handel und sein Schutz erfoderte eine große Zahl. Darunter gab es deren von zehn, zwanzig, dreißig, ja vierzig Ruderreihen. Doch dienten die Letztern mehr zu Prachtmöbeln des Ptolemäischen Staatshaushalts.

Die Einkünfte des Reichs müssen ungeheuer, die Erhebungen höchst drückend gewesen sein. Denn die Steuern oder Tribute wurden verpachtet. Der Pächter zahlte seinen Pacht und trieb dann mit gewaffneter Mannschaft rücksichtslos (denn gewöhnlich fehlte die Controle oder wollte nichts sehen) ein, so viel er konnte. Als unter dem fünften Ptolemäus (Epiphanes 204—181) die Tribute von Phönicien, Coelesyrien und Palästina verpachtet werden sollten, war das Meistgebot der Pächter acht tausend Talente. Da kam ein armer Jude Joseph, der sich die Sache besser ausgerechnet hatte, und bot der Krone sechzehn tausend, und noch dazu alle confiscirten Unterthanengüter. Man gab ihm nun zwei tausend Soldaten und mit diesen

*) L. Flathe Gesch. Macedoniens II, 458.

zog er von Stadt zu Stadt, ließ niederhauen, wer seine Schatzung nicht zahlen wollte oder konnte, sendete den vollen Pacht und unermeßliche Confiscationen ein, nebenbei der Königin und den Behörden schöne Geschenke, und Niemand fragte, wie er das Geld erhoben. Nach zwei und zwanzig Jahren war er ein Krösus. Ueberhaupt erhielten die Juden später ungemeinen Einfluß und gewannen selbst hohe Stellen. — Schon unter Philadelphus zahlte der ägyptische Priester (und ihrer waren Tausende) bei seiner Einweihung, und das Tempelgut seine Abgabe. Höchst einträglich waren die Zölle vom Aus- und Einfuhrhandel, dann die üblichen Geschenke an den König bei feierlichen Gelegenheiten; die Bergwerke und die auf Regie betriebenen Fabriken. Daher wollten auch beim reichen Philadelphus kurz vor dem Ausbruche des punischen Kriegs Karthager sowohl als Römer Anleihen eröffnen (es scheint indeß nur bei einem Vermittlungsversuche zwischen beiden Mächten sein Bewenden gehabt zu haben); daher konnte der erste Ptolemäer auf des Sohnes Thronbesteigungsfest zwanzig tausend Talente wenden.

Der damalige Handel mit dem Osten, besonders Indien, ging nur zum kleinsten Theile über Arabien (die Araber holten ihre Waaren selbst an Ort und Stelle) nach Aegypten, sondern über Bactra und auf dem Oxus ins Caspische Meer, von da mit dem Kameel nach Babylonien, oder aus dem Araxes nach Armenien und zu Lande bis ans schwarze Meer und Europa. Arabien aber brachte selbst Aloe, Myrrhe, Balsam, Baumwolle und Edelsteine. Diesen Handel mit Arabien und Indien nun auf näherem Wege als zu Lande nach Aegypten zu leiten, wurde der schon von Sesostis entworfene, von Necho begonnene, von Darius Hystaspis fast vollendete Canal zwischen dem Westarme des rothen Meeres und dem östlichen Nilarm (15 Meilen) unter Philadelphus wieder aufgenommen und gangbar gemacht. Außerdem wurden aber auch die Gebirgsstriche zwischen dem Nilthale und arabischen Meerbusen den dort nomadisirenden Arabern entrissen und einige wohlgelegene Hafen, wie Myos-Hormos

(Mäusebucht) und Berenice dort gegründet. Von letzterem Ort wurde eine Straße nach Theben gebauet und der eine Nilcanal, der in den See Möris führte, brachte nun die Schiffe in den Flußhafen des Sees, der wieder durch einen Canal mit dem zweiten Hafen Alexandrias in Verbindung stand. So mündete sich indischer, äthiopischer, arabischer Handel in die Weltstadt ein.

Einen bedeutenden Theil der Bevölkerung Aegyptens (später fast eine Million) bildeten die Juden. Philadelphus, der ägyptische und griechische Götter aus Politik verehrte, soll auch den Jehovah angebetet, und seinen Tempel zu Jerusalem beschenkt, sein Sohn Euergetes sogar dort geopfert haben. Die Juden erhielten das Bürgerrecht. Mit dieser Gunst hing auch wohl die Uebersetzung zusammen, welche Philadelphus durch siebenzig Dolmetscher von den heiligen Schriften jenes Volks veranstaltete *). Gar vielen längst der Heimath und der Stammsprache entfremdeten mögen damit ihre Religionsurkunden erst wieder zugänglicher geworden sein. Jedoch wurden auch von den Religionsbüchern anderer Völker Uebersetzungen veranstaltet.

Mag auch die am Philadelphus so hoch gerühmte Begünstigung der Künste und Wissenschaften zu seiner Verherrlichung mit haben beitragen sollen, so ist doch auch unermeßlicher Vortheil aus ihr hervorgegangen. Es war ein colossaler Gedanke, in einem unermeßlichen Palaste, dem Alexandrinischen Museum, die Wissenschaft todt und lebendig in Büchern und Gelehrten vereinigen zu wollen. Da es einer Art Universität oder Akademie gelten sollte, durfte es auch nach Lehrsitte jener Zeit, an Säulenhallen und Lustgängen nicht fehlen, so wenig als an großen Sälen zu eigentlichen Vorlesungen, an ganzen Reihen Zimmern

*) Um 250. Natürlich ging die Sache nicht ohne spätere Ausschmückung ab. Die siebzig oder zwei und siebzig arbeiten in ihren siebzig oder zwei und siebzig Zellen zwei und siebzig Tage und so gewissenhaft, daß sie alle zu der gleichen Zeit fertig sind und ihre Arbeit auf Wort und Zeile mit einander übereinstimmte.

und Gemächern zum Binden, Vergolden, Abschreiben, Vergleichen der Handschriften. Bestimmte Einkünfte waren der Anstalt angewiesen und ein Gelehrter oder ein Priester als Bibliothekar ihr vorgesetzt. Als solche sind Zenodot, Kallimachus, Eratosthenes, Apollonius, Aristophanes, Aristarch zu nennen. Eine ungeheure Bibliothek kam zusammen, für deren dreimal hundert zwei und vierzig tausend Rollen (die sich aber durch Ausscheidung der Doubletten auf neunzig tausend zurückführen ließen*) bald im Museum kein Platz mehr war; daher ein Theil (zwei und vierzig tausend) aus dem Stadtviertel Bruchium in das Rhakotische, ins Serapeum wandern mußte. Im Ankaufe der Bücher wetteiferten die Ptolemäer mit dem König Attalus von Pergamus (241—197) und seinem Sohne Eumenes II (197—158), und als sie die Ausfuhr des Papyrus als Schreibmaterial verboten, erfand man dort die Charta Pergamena oder das Pergament aus Eselshaut, so daß oft das dümmste Thier auf seiner Haut die größte Weisheit trug. So nützlich kann selbst Eifersucht für große Zwecke werden! Alle Seefahrer bekamen Auftrag Bücher aufzukaufen und eigene Säle dafür mit der Aufschrift: „aus Schiffen" verwahrten vorerst die so gewonnenen Schätze. Da häufiger Betrug mit untergeschobenen Schriften vorkam, wurden zur Ausscheidung des Ächten und Unächten die Chorizonten angestellt. Von Männern, die jenem und den nächsten Ptolemäern als Gelehrte angehören, nennt man Zenodot, Eratosthenes (der sich zuerst Philolog genannt haben soll); Apollonius den Dichter, und den Komiker Aristonymus. Sonst lebten noch an des Ptolemäers Hofe die großen Mechaniker Euklides, Apollonius aus Perga und Ktesibius, die Dichter Theokrit, Aratus, Kallimachus, Lykophron, der Geschichtschreiber Manetho, die Grammatiker Aristarch (des Euergetes Lehrer), Konon, Hipparch, Zoilus, Krates von Mallos, Didymos u. A. Gram-

---

*) Fr. Ritschl: die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern. Bresl. 1838 8. S. 19. 28. sqq.

matik und Kritik gingen von hier aus; aber in dem Streben nach Zierlichkeit und Correctheit, in der Masse der Hülfsmittel und der aufgespeicherten Erudition gewann der selbstschaffende Geist, besonders der dichterische, am wenigsten; manches mag sich nur treibhausartig entwickelt haben, daher schon ein Timon die dort gefütterten Gelehrten mit einer Vogelheerde oder Menagerie verglich *). — Nicht wenig gewannen Naturgeschichte und Arzneikunde. Was Aristoteles zuerst gewagt haben soll, Zergliederung des menschlichen Körpers, begünstigten auch die Ptolemäer; ja sie sollen, das Vorurtheil und die Strafe abzuwenden, selbst Hand angelegt haben. Doch wurde die Chirurgie als solche noch den Handwerkern überlassen. Erasistratus galt für einen der berühmtesten Aerzte und in Alexandria holten Asklepiades, Soranus und Galen ihre Gelehrsamkeit. Lehrende und Lernende strömten aus allen Weltgegenden zusammen. Handel und Gelehrsamkeit hatten gleichen Markt.

Philadelphus war selbst ein Freund der Naturgeschichte, weil seine schwächliche Gesundheit (die wahrscheinlich seine Liebe zum Trunke nicht gestärkt haben wird) ihm anstrengendere Beschäftigung oder Vergnügung nicht verstattete. Daher erscheinen auch bei seinem berühmten Krönungsfeste bedeutende Sammlungen fremder Thiere, zwei tausend Hunde aller Rassen vom Indier bis zum Molosser, hundert und funfzig Männer mit Bäumen, auf denen seltene Vögel und Thiere angebunden waren, Papageien, Pfauen, Fasanen, äthiopische Vögel in Käfigen, Schaafe und Stiere aller Art, ein weißer Bär, ein Rhinozeros, eine Anzahl Leoparden, Panther u. s. w. Euergetes, Philadelphus Sohn, schrieb selbst eine Naturgeschichte.

An Philadelphus Hofe nahm Ueppigkeit und Sinnlichkeit

---

*) Schlosser univers. Uebers. II. 1. 211: „Es gibt in der Entwicklung der Menschheit eine Periode, wo sie genöthigt wird, gleichsam eine Zeitlang still zu stehen, und über sich selbst und ihre frühere Bildungszeit nachzudenken (reflectiren); eine solche Zeit war diese Periode der Alexandrinischen und Pergamenischen Gelehrsamkeit."

gewaltig überhand. Der König hatte ein förmliches Harem, und Harems hatten seine Großen. Geld und Kräfte wurden von ihm dafür vergeudet. Er mag eine Zeit lang durch ein Lebenselixir getäuscht sich für unsterblich gehalten haben; aber bei eintretender Krankheit sah er neidisch und jammernd von seinem goldenen Palast auf den Lump herab, der sich munter unten auf dem Sande wälzte. Vermählt war er zuerst mit der thracischen Arsinoe. Sie gebar ihm den Nachfolger Euergetes und die Berenice, des Antiochus II. Theos unglückliche Gemahlin, der das Nilwasser in goldenen Gefäßen nach Seleucia oder Antiochia nachgeführt werden mußte. Arsinoe wurde wegen einer Verschwörung gegen ihren Gemahl in die thebaische Wüste verbannt. Dann vermählte er sich mit einer anderen Arsinoe, seiner leiblichen Schwester; eine Sitte bei den Ptolemäern und Seleuciden, die abgesehen vom Sittlichen, zur Verschlechterung der Königsstämme nicht wenig beigetragen haben mag.

Ptolemäus III. Euergetes (246—221) ist der letzte der größeren Fürsten dieses Hauses und der kriegerischeste. Schon früh mit der berühmten Berenice, Magas von Cyrene Tochter, verlobt (ihr schönes Haar wurde von den Dichtern besungen und von den Hofastronomen unter die Sternbilder versetzt, sie selbst als Siegerin in den olympischen Spielen genannt), wurde er endlich ihr Gemahl und Cyrene nach langen Kriegen und weitgreifenden Verwirrungen wieder mit Aegypten vereint.

Von Ptolemäus Länderbesitze und Eroberungen gab eine Steininschrift, welche ein Kaufmann des sechsten christlichen Jahrhunderts, Kosmas der Indienfahrer, zu Adule am rothen Meere gefunden und abgeschrieben in ihrem ersten Theil Bericht. Ihr zufolge erbte er von seinem Vater Libyen, Cölesyrien, Phönicien, Lycien, Karien, Cyprus und die Cykladen. Sein erster Krieg galt Seleucus II. Kallinikus (247—227) von Syrien. Dieser hatte seine Stiefmutter Berenice, des Philadelphus Tochter, hinrichten lassen, auf Betrieb seiner wirklichen, verstoßen gewese-

nen, dann wieder vom Antiochus Theos (so nannten ihn die Milesier, als er sie von einem Tyrannen rettete) zu Gnaden angenommenen Mutter Laodice. Diese herrschte jetzt für den jungen König mit unerhörter Grausamkeit, so daß die meisten Provinzen schon darum vom Reich abfielen und mit Ptolemäus in Verbindung traten. Ja Seleucus eigener Bruder Antiochus der Geier oder Hierax entriß ihm Provinzen, wie Lydien. Der Ptolemäer war ein so glücklicher Eroberer, daß in Vorderasien bis auf Phrygien fast alles verloren ging, jenseits des Euphrat aber Mesopotamien, Babylonien, Susiana und Medien bis nach Bactrien. Es schien ein neues Alexandrinerreich sich zu gestalten. Aber ein Aufstand in Aegypten zwang den König einzuhalten und umzukehren. Er theilte also die eroberte syrische Monarchie, behielt Syrien für sich, so wie die Küstenländer Kleinasiens und Thraciens; Cilicien überließ er seinem Freund Antiochus dem Geier und das Land jenseits des Euphrat einem gewissen Xantippus *).

Manches aus Aegypten von den Persern Weggeschleppte, aber auch mehrere tausend Statuen, unter andern die des Serapis aus Seleucia am Tigris, brachte er heim, und unermeßliche erpreßte Schätze; an vierzig tausend Talente. Aber nach seinem Abzuge ging vieles wieder verloren. Nur das Pierische Seleucia, die südionischen Städte mit Ephesus als Waffenplatz ägyptischer Macht, Samos, wo die Kriegsflotten lagen, Lysimachia, der thracische Chersones und mehrere thracische Städte bis gegen Macedonien hin, und das südliche Phönicien bis an den Eleutherus blieben ihm, bis vieles unter Ptolemäus V. Epiphanes (204—181) auch noch verloren ging. — Dagegen wird ihm noch ein Zug gegen Nubien, Habesch und Aethiopien oder bis Sennaar und Darfur auf jener Inschrift beigemessen, und von großer Straßenanlegung gesprochen, aber das Ganze mag entweder auf einer Verwechslung mit einem damaligen Könige von

*) Niebuhr über den historischen Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius in den kleinen histor u. philol. Schriften I. S. 277. 284.

Axum, oder auf einer Uebertreibung jener frühern Expedition zur Gründung von Berenice beruhen *).

Nach fünf und zwanzig jähriger Regierung starb Ptolemäus III, entweder natürlichen Todes, oder von seinem mit der Cyrenäischen Berenice erzeugten Sohne Ptolemäus IV. Philopator ermordet, der von 221—204 regierte. Euergetes hinterließ sein Reich in seinem größten Umfange. Seine Nachfolger zehren von nun an nur am eingesammelten Ruhm und Gewinn der Vorfahren. Schon Philopator kümmert sich nicht um die Regierung, welche ein Sosibius und Agathokles und die Maitresse Agathoklea für ihn führen. Sein Verdienst war's nicht, wenn er bei Raphia 217 den großen Antiochus besiegte. Unter dem fünften Ptolemäer beginnt 201 die römische Vormundschaft. —

Aratus, Agis und Kleomenes.

Die stolzeste Pappelallee ermüdet und die längste Straße, welche Palast an Palast anreihet, kann dem Gehenden endlich unerfreulich werden; man sehnt sich, einen traulichen Busch, ein bescheidenes Wohnhaus zu erblicken. Zwischen den Kronenträgern im stolzen Alexandria, Seleucia, Lysimachia, oder Antiochia sehen wir uns gern auf die Bilder ungekrönter aber in ihrer Weise leicht noch ausgezeichneterer Männer von der Zeitenfolge hingeführt, und zu kleinern Staaten und Gemeinwesen, die durch sie berühmt und für das Ganze einflußreich geworden. Das Glück ist nicht immer auf den Thronen, der Geist nicht immer bei der Macht.

Griechenland war bisher der Spielball der Mächtigen

---

*) Ersteres ist die Meinung Flathes Gesch. v. Maced. II. 493 f. Die Inschrift in Fabricii biblioth. Graeca. Vol. II. oder lib. III. Hamb. 1707. S. 604. Der zweite Theil von *Μεθ' ἃ ἀνδρειώσας κ. τ. λ.* sieht freilich in Stil und Inhalt ganz fremdartig aus.

gewesen, deren Tyrannen und Besatzungen in den meisten Städten lagen. Athen hatte wieder macedonische Besatzung, nur Sparta hatte unter den angestammten Königen der zwei Heraklidenfamilien eine gewisse Selbstständigkeit bewahrt. Die untereinander unabhängigen Aetolischen Gemeinden vereinten sich 284 gegen die Bedrückungen der Macedonischen Herrscher, hielten ein jährliches Panätolium zu Thermum, wo über Krieg, Friede und Bündniß berathen, ein Strateg und ein Landrath von Apokleten gewählt wurde. Der Strateg hatte den Vorsitz in dieser Landsgemeinde und war vollziehende Behörde. Ein Grammateus (Seckelmeister?) steht mit einem Hipparch zunächst. Nur Aetolier waren Mitglieder, und darum blieb der Bund einseitig und beschränkt.

Auf ähnliche Weise und zu gleichen Zwecken hatten um 287 die zwölf Achaischen Städte ihre ehemalige Föderation zu erneuern angefangen. Alle Bundesglieder waren einander an Rechten und Pflichten völlig gleich und jedes behielt seine Localverfassung bei, beschickte aber jährlich zweimal die Versammlung zu Aegium (später zu Korinth) wo neben Berathung der gemeinen Sache der Strateg und die zehn Demiurgen gewählt wurden. Wichtig aber wurde dieser Bund erst, als auch Fremde demselben beitraten, was 252 zuerst mit Sicyon geschah, wo, nachdem die Aegypter es verlassen, Demagogen sich zu Tyrannen aufgeworfen, dann die Bürger sich selbst zwei rechtmäßige Lenker des Gemeinwesens gesetzt hatten.

Einer unter diesen war Klinias des Aratus Vater. Als jener aber von einem neuen Tyrannen Abantidas ermordet wurde, entkam der nur siebenjährige Aratus wie durch ein Wunder nach Argos. Dort wurde er trefflich erzogen; aber es reifte auch zeitig entschiedener Tyrannenhaß in ihm und der Gedanke, seine Vaterstadt frei, groß und berühmt zu machen. Dazu bildete er sich auch körperlich athletisch aus. Später riß in Sicyon Nikokles die Herrschaft an sich, während alle Freiheitsfreunde und Verbannte ihre Blicke auf den kräftig heranreifenden Aratus richteten. Dieser, des Tyrannen Kundschafter durch scheinbare Leichtfertigkeit täu-

schend, entwarf und vollbrachte eine nächtliche Ueberrumpelung der Stadt mit eben so viel Kühnheit und Umsicht. Und doch hing der Erfolg an einem Faden; etwas wachsamere Wächter und Hunde hätten alles vereiteln können. Die Feuerflamme der brennenden Tyrannenburg verkündete bis Korinth das gelungene Unternehmen. Nikokles indeß entkam. Um aber seine Stadt gegen Nikokles, gegen Antigonus von Macedonien, gegen die übermäßigen Entschädigungsansprüche der zurückgerufenen Verbannten zu schützen, führte Aratus sie zum achäischen Bunde; diesen festen Kern des Widerstandes und Rückhalts gegen Mächtigere. Ptolemäus II. von Aegypten gab fünf und zwanzig Talente, und als Aratus, der sich ihm schon durch Verschaffung von Gemälden und Seltenheiten für die Sammlungen empfohlen, persönlich nach einer abenteuerlichen Fahrt sich zu ihm begab, noch hundert und funfzig Talente, mit denen Aratus uneigennützig die armen Vertriebenen, die nicht sogleich zu ihrem Vermögen kommen konnten, unterstützte. Dann trat der Retter als gemeiner Reiter ins Bundesheer.

Schon im Jahr 244 wurde Aratus Strateg des Bundes und entriß als solcher Akrokorinth, durch ähnliche kühne Ueberrumpelung mit Aufopferung seines Vermögens zur Gewinnung Einzelner von der Besatzung, dem Antigonus Gonatas (der selbst nur durch Betrug die Burg der Nicäa, der Wittwe des Alexander, eines Nachkommen des Kraterus, entrissen hatte); worauf Korinth, bald auch Megara, Heräum, Lechäum, Epidaurus, Trözen, Kleonä zum Bunde traten. So fiel Aratus auch in Attika ein, und machte so den Athenern Muth sich vom Antigonus loszureißen. Der Ptolemäer wurde unter dem Titel eines obersten Anführers Verbündeter der Achäer. Nur mit dem Tyrannen Aristipp von Argos wollte es nicht gelingen, obgleich Aratus schon einmal einen ganzen Tag in Argos sich herumschlug, aber bei den muthlosen Bürgern keinen Anhang fand. Noch weniger gelangs in offner Schlacht, und man warf dem Aratus vor, sich zu schnell zurückgezogen zu haben. Dagegen entging er Aristipps

Meuchelmördern durch die schützende Liebe seiner Mitbürger. Die Aetolier, welche seinen Bund beunruhigten, schlug er bei Pellene, aber ein Plan auf den Piräeus mislang. Den Tyrannen Lysiades von Megalopolis brachte er zur Abdankung und dessen Stadt zum Bunde. Lysiades wurde abwechselnd mit Aratus Strateg. Den Aetoliern war er gegen Antigonus Nachfolger Demetrius II. (243—232, nach andern 240—230) behülflich, der sich in den griechischen Städten zu behaupten suchte, und dessen Feldherr Pithys den Aratus bei Phylakia schlug. Erst Antigonus Doson Demetrius Neffe und Nachfolger (232—221), wurde später Freund des Bundes, wogegen die Spartaner und Kleomenes ihn heftig befeindeten. Dennoch legten die Tyrannen von Argos, Hermione und Phlius nieder und ließen ihre Städte zum Bunde treten. Selbst Athen suchte sich zu befreien, und Aratus, trotz einer Krankheit, an der er damals litt, und einer von den Athenern erfahrnen Kränkung fehlte nie, wo es Tyrannenjoch abzuschütteln galt. Durch Geld, wozu er selbst zwanzig Talente steuerte, vermochte er den Anführer der macedonischen Besatzung Diogenes, den Piräeus, Munychium, Sunium, Salamis und Aegina den Athenern zu übergeben.

Bis dahin war Aratus Leben und politischer Charakter rein und groß. Wenn auch als Feldherr weder immer siegreich noch überhaupt ausgezeichnet, wirkte er als Staatsmann unverwandt auf Größe und Festigkeit seines Bundes. Aber Spartas damalige Uebermacht verleitete ihn zu einem Misgriffe — und Misgriffe der Staatsmänner sind oft schlimmer als Verbrechen — den er und sein Bund endlich schwer zu büßen hatte, zu einer Verbindung mit Macedonien. Doch vorher einen Blick auf Sparta! —

Jener Areus, den wir zuletzt in Argos gegen Pyrrhus kämpfen sahen, war später bei Korinth, und sein Sohn Akrotatus bei Megalopolis gefallen. So wurde der Agide Leonidas, Kleo-

nymus Sohn König, der früher bei Seleucus in Dienst gestanden und dort Despotismus und Prunksucht hatte einathmen lernen. Sein Mitkönig war der Eurytionide Agis, ein Mann, den der Schmerz über das in Unehre und Verworfenheit gesunkene Vaterland tief bewegte, der schon früh trotz einer weichlichen Weibererziehung, die strengste altspartanische Sitte sich zu eigen gemacht und mit Begeisterung die Idee ergriffen hatte, seine Landsleute zur alten Lykurgischen Einfachheit und Größe zurückzuführen. Freilich graute den meisten Spartanern vor dem Lykurgischen Gesetz, wie entlaufenen Sklaven vor ihrem Herrn. Noch weniger wollten die Frauen ihrer Putzsucht und Hoffahrt entsagen. Alle Feinde der Reform fanden ihre Stütze an Leonidas. Für dieselbe war nur das gemeine Volk, welches auf Schuldentilgung und Aeckervertheilung hoffte, weil fast aller Landbesitz in die Hände einiger hundert Optimaten übergegangen war. Lysander, Agis Freund, und Ephor brachte den Vorschlag vor die Geronten: daß alle Schulden erlassen, und das Land nördlich von Sparta in vier tausend fünf hundert Loose für die Spartaner, das Uebrige in funfzehn tausend Loose für die Landschaft vertheilt, tüchtige Periöken und Fremde unter die Bürger aufgenommen und funfzehn Syssitien von zwei bis vierhundert Mann errichtet werden sollten. Agis erklärte sich bereit, sein ganzes Vermögen von sechshundert Talenten opfern zu wollen und seine Mutter, Verwandte und Freunde zu Gleichem bereden zu wollen. Leonidas, die Optimaten widersetzten sich und bei den Geronten fiel die Sache durch. Darauf setzte Lysander den Leonidas in Anklagezustand, worauf er entfloh und sein Schwiegersohn Kleombrotus König wurde (242). Die neuen, gleichfalls der Reform abgeneigten Ephoren wurden von den Königen und ihrem bewaffneten Anhange vertrieben, und einer der an ihrer Stelle Gewählten, Agesilaus, selbst von Schulden schwer gedrückt, setzte es durch, daß alle Schuldverschreibungen verbrannt wurden. Er habe nie ein schöneres Feuer, eine glänzendere Flamme gesehen! rief er aus, aber der Aeckervertheilung wider-

setzte sich der Eigennützige und übte auch sonst solchen Druck, daß man in allgemeiner Unzufriedenheit den Leonidas als König zurückrief (241). Agis und Kleombrotus flohen in Tempel; ersterer wurde verbannt, letzterer aber hingerichtet. Er fiel ein Opfer seiner redlichen Ueberzeugung, nur darin irrend, daß er in seinen Zeitgenossen noch alte Spartaner sah. Er tröstete selbst den weinenden Schergen: denn er sei glücklicher als sein Mörder, weil er gegen Recht und Gesetz sterbe. Auch seine Mutter und Großmutter wurden erdrosselt. Der Schuldigste, Agesilaus, entkam. Dem Volk mangelte die Kraft sich zu erheben. Für eines Agis Größe und Tugend war es zu klein und schlecht (241).

Leonidas war bis 236 alleiniger König und Tyrann. Aber der große Gedanke der Reform — und eine wahre Idee erliegt auch dem Beil und Strange nicht — lebte in Leonidas eignem jungen Sohne Kleomenes, seinem Nachfolger fort, dem sein Vater Agis Wittwe Agiatis zum Weibe gegeben hatte. Großgesinnt, nur rascher und ruhmgieriger als Agis hatte ihn dessen Wittwe für gleiche Ansichten zu begeistern gewußt. Auch sein Lehrer Sphärus, ein Schüler Zenos des Stoikers, hatte auf ihn so eingewirkt, daß ihm jede Anstrengung und Entsagung leichter, das herrschende Sittenverderbniß aber desto verderblicher erschien. Er sah die königliche Würde durch die Ephoren fast gelähmt und strebte vorher im Kriege, wo die Macht des Königs unumschränkter war, sich Ehre und Zutrauen für seine Plane zu gewinnen. Am nächsten lag ihm ein Kampf gegen die Achäer, weil ihr wachsender Bund selbst den Spartanern bedenklich schien. —

Kleomenes trat nun den Entwürfen des Aratus gegen die Arkadier und Elier mit Glück in den Weg, schlug ihn beim Berg Lykäos, konnte jedoch nicht hindern, daß Aratus sich Mantineas bemächtigte. Sein Kriegsglück machte die Ephoren scheu, und nur durch Bestechung gewann Kleomenes die Erlaubniß zur Fortsetzung des Kriegs. Er besiegte Aratus bei Megalopolis (226)

wenn gleich Lysiades größere Schuld dabei haben mochte. Vergeblich hatte man den Strategen gewarnt, dem jungen spartanischen Löwen die Klauen nicht zu lang wachsen zu lassen. Schon beschloß der Bund, dem Aratus weder Geld noch Truppen zu bewilligen, und er, sein elf mal verwaltetes Amt niederzulegen; aber der Gedanke, nun gänzlich seinen Ruhm einzubüßen, scheint ihn von diesem Entschluß abgebracht zu haben. Daher suchte er vor allem sich wieder in kriegerische Verfassung zu setzen, rüstete und siegte bei Orchomenus über Kleomenes Stiefvater Megiston. Nun erst trat er in den Privatstand zurück. In Glück und Frieden ist ein Gemeinwesen leichter zu lenken.

Der junge spartanische König hatte unverwandten Blicks das Ephorat als die Quelle geschwächter Königsmacht und der Erniedrigung des Staats betrachtet. Da nun gar einem Ephor selbst träumte: er habe im Tempel statt der fünf Stühle nur Einen gesehn und die Stimme gehört, „diese Anordnung sei heilsamer für Sparta", verständigte er sich mit seinen Freunden, versammelte alle den Ephoren Günstige zu einem Feldzuge, entriß dem Achäischen Bunde einige Städte und ließ das müde Heer in einem Lager stehen; während er selbst mit seinen Söldnern der Heimath zueilte. Ehe er indeß die Stadt betrat, ließ er vier der versammelten Ephoren durch vorausgeschickte Krieger bei ihrer Mahlzeit niederhauen (der fünfte entrann verwundet), wobei zehn bis funfzehn andere ihrer Freunde umkamen, und gegen achtzig ihrer Anhänger verbannt wurden. Am nächsten Tage aber verkündigte er dem Volk, die Macht des Ephorats habe aufgehört, oder sei auf ihn übergegangen und rechtfertigte in der allgemeinen Versammlung seinen Schritt. Nun wurden abermals alle Schulden gestrichen, aber jetzt auch die Ländereien vertheilt, wobei er, sein Stiefvater und seine Gattin das Ihrige gern opferten. Selbst die achtzig Verbannten wurden bei der Vertheilung nicht vergessen. Die Zahl der Bürger wurde durch die Periöken vermehrt, ein stehendes Heer von vier tausend

Lanzknechten errichtet, und Kleomenes Bruder Euklidas zum Mitkönig erhoben. In eigner Frugalität im Tisch, Kleidung und Bedienung ging er voran; die gemeinschaftliche Speisung (Syssitien) und altspartanische Jugenderziehung wurde wieder hergestellt. Da war Sphärus der Stoiker der rechte Mann.

Darauf wurde auch der Krieg mit viel größerem Nachdruck geführt (224). Ja der Spartaner war seiner Sache so gewiß, daß er den Feinden zum Hohn mitten in deren Lande einer Gesellschaft Schauspieler einen Tag lang zusah. Er nahm Mantinea, Tegea, und gewann bei Hekatombäon einen vollständigen Sieg über die Achäer. Schon wollten diese mit Kleomenes sich vertragen, ihn sogar, wie er verlangte, zu ihrem Feldherrn wählen, als eine Krankheit des Königs und des Aratus Misbilligung die Sache hintertrieb. Vielmehr glaubte dieser dem spartanischen Uebergewichte durch ein enges Anschließen an den Macedonier Antigonus Doson, (den Sohn von Gonatas Bruder Demetrius, der eine Zeit lang König von Cyrene gewesen war) ein Gegengewicht erschaffen zu können. Er rief ihn also durch seinen Sohn, den jüngern Aratus herbei, stellte diesen ihm als Geissel, führte ihn in den Peloponnes und feierte ein neues Fest Antigoneia dem Könige mit Opfern, wobei er selbst bekränzt Loblieder auf den von der Schwindsucht abgezehrten Gott sang. Natürlich hintertrieb er nun jedes Uebereinkommen mit Sparta. Dafür nahm Kleomenes erbittert Pellene; Korinth, aus dem sich Aratus nur mit Mühe nach Sicyon retten konnte, fiel vom Bunde ab. Sicyon wurde von Kleomenes belagert, der sich vergeblich an die Aetolier und Athener wendete. Antigonus verlangte zu Aegium Akrokorinth und man beschloß, es ihm zu überliefern. Dafür schenkten die erbitterten Korinther Aratus Haus und Gut daselbst dem Kleomenes. Das waren nun die nächsten Folgen jenes Misgriffs des sonst so verständigen Aratus*).

---

*) Dr. Ernst Helwing Gesch. d. achäischen Bundes aus den Quellen.

Kleomenes Macht wuchs durch Sieg und Haß gegen den Macedonier. Er nahm Argos während der Nemeischen Spiele; Kleonä und Phlius gingen zu ihm über. Er vertheidigte den Isthmus gegen den anrückenden Antigonus, aber ein Aufstand in Argos, wo er nicht, wie man gehofft, auch eine Schuldentilgung vorgenommen, rief ihn zurück. So mußte er Argos verloren gehen und Korinth an Antigonus fallen sehen und zu gleicher Zeit den Tod seiner treuen Agiatis, die er herzlich liebte, erfahren. Zwar versprach ihm der Ptolemäer Hülfe, der des Antigonus Ansehen im Peloponnes ungern sah, verlangte aber Mutter und Kinder des Kleomenes als Geisseln. So trennte er sich auch von diesen, um sie in weit betrübterer Lage wieder zu sehen. Dafür gelang ihm die Ueberrumpelung von Megalopolis (222); die große Stadt wurde grauenvoll verwüstet; die meisten Bürger waren nach Messene ausgewandert. Zwar bot ihnen Kleomenes gegen Freundschaft und Abfall von den Achäern freie Rückkehr an, allein der damals dreißigjährige Philopömen zeigte seinen Mitbürgern, daß Kleomenes damit nur die Vögel für den leeren Käfig einfangen wolle, die leere Stadt werde er bald wieder verlassen; sie jagten die Ihrigen, die Kleomenes Antrag gebracht, mit einem Steinregen zurück; worauf dieser die Stadt zerstörte und schleifte. Weinend verkündete Aratus in Antigonus und der Achäer Berathung dies Unglück. Bald plünderte Kleomenes auch das Argivische fast unter Antigonus Augen und verhöhnte den Ungerüsteten selbst vor den Mauern von Argos. Aratus hatte fast keinen Einfluß mehr, während Antigonus im höchsten Ansehen stand.

Endlich kam die Nemesis für Megalopolis über Kleomenes und Hohn über den Höhnenden. Antigonus brachte dreißig tausend Mann zusammen um Sparta anzugreifen (221). Kleomenes hatte nur zwanzig tausend, aber eine gute Stellung im Paß von Sellasia in Lakonien auf den beiden Hügeln von

---

Lemgo 1829. S. 148 sucht Aratus zu entschuldigen, findet wenigstens Plutarchs Verdammungsurtheil zu hart.

Euas und Olympus; zwischen beiden zog er Wall und Graben. Euklidas und Kleomenes besetzten die beiden Hügel, die Reiterei und Söldner standen im Blachfeld am Denus. König Antigonus nahm den König Kleomenes auf sich. Auf seiner Seite fochten Achäer, Megalopolitaner, Kreter, Macedonier, Akarnaner, Illyrier. Die letzteren griffen zu rasch an, so daß die Achäer ihnen nicht folgen konnten; daher fielen die leichtbewaffneten Spartaner den erstern in den Rücken; sie waren verloren, wenn nicht Philopömen, ohne das verabredete Zeichen zu erwarten, mit seinen racheschnaubenden Megalopolitanern ihnen zu Hülfe gekommen wäre. Als die Enge der Felsen den Roßkampf nicht länger erlaubte, sprang er vom Pferde, wurde jedoch mit einem Wurfspieß in beiden Schenkeln verwundet. Er brach ihn aber ab, zog die Stücken aus den Wunden und kämpfte weiter. Kleomenes Bruder, Euklidas, ließ sich sträfliche Unthätigkeit zu Schulden kommen, und die Seinigen von der Höhe treiben, wobei er selbst blieb. Desto tapferer war zwischen Kleomenes und Antigonus gekämpft worden. Schon war des letzteren Phalanx erschüttert, als Kleomenes seinen andern Flügel fliehen sah, und des Bruders Tod vernahm. Da wagte er einen letzten entscheidenden Angriff; aber ein doppelter macedonischer Phalanx und der Feinde Uebermacht trieb die Spartaner in ihre Schanzen und aus diesen in die Flucht. Kleomenes eilte nach Sparta, rieth dort Antigonus in die Stadt aufzunehmen und, ohne Wartung und Trunk anzunehmen, floh er nach Gythium, um sich nach Aegypten einzuschiffen und Hülfe vom Philopator zu erbitten. Im Antigonus zog ein großmüthiger Sieger in Sparta ein; er stellte die Ephoren und die frühere Verfassung wieder her, legte Besatzung in die Stadt und eilte dann nach Macedonien zurück, gegen die in sein Land fallenden Illyrier, die er besiegte. Dort aber starb er auch noch in demselben Jahre (221), und hinterließ die Krone seinem Neffen Philipp (IV.) Demetrius II. Sohne (221—179) während im Seleucidenreiche schon 224 auf Seleukus III. Keraunus (227—224) Antiochus III. oder Große (224—187) gefolgt war.

Kleomenes lebte als Flüchtling an Ptolemäus IV. Philopators Hofe, hoffte immer auf Unterstützung, endlich auch nur auf Entlassung mit seinen wenigen Getreuen. Aber Philopator paukte und frevelte lieber in seinem Palaste herum und ließ einem Sosibius, Agathokles und der Maitresse Agathoklea die Regierung. Nur gegen Magas, des Königs gefürchteten Bruder, glaubte man Kleomenes brauchen zu können, allein der grade Spartaner meinte, man solle lieber dem Könige noch mehr Brüder schaffen, um seinen Thron zu befestigen. Kleomenes trieb sich unter Schafen wie ein Löwe herum, oder wie ein Apis, der sich trotz alles Prunkes nach seinen freien Triften sehnt. Seine Entlassung hielt Sosibius für bedenklich, weil ihm des Reiches Schwächen nicht entgangen seien, und er sie seiner Zeit benutzen könnte. Spöttereien, die er sich erlaubte und Verläumdungen, mit denen man ihn verfolgte, brachten ihn in engere Haft; er entsprang derselben mit dreizehn Freunden und rief das Volk von Alexandria zur Freiheit auf: allein die muthlosen, verknechteten Menschen staunten ihn an und gingen scheu ihres Weges. Da eilte er zur Burg, um die Gefangenen und durch diese Stadt und Land zu befreien; man stach sogar einige Vornehme unterweges nieder; aber der Befehlshaber der Burg war auf seiner Hut. Da war alles rettungslos verloren. Man sprach sich also Muth ein, um wenigstens spartanisch zu sterben und gab sich gegenseitig den Tod. In einer Thierhaut wurde des Kleomenes Leiche ans Kreuz genagelt, und die Weiber und Kinder der Spartaner mußten bluten. Kleomenes Mutter, die heldenmüthige Kratesikleia, mußte erst ihre Enkel sterben sehn, dann starb sie selbst wie eine ächte Spartanerin (219).

Aratus überlebte seinen ehemaligen Gegner etwa sechs Jahre, aber traurige Jahre; daher er auch seine Denkwürdigkeiten, die leider nicht übrig sind, nur bis zum Ausgang des Kleomenischen Krieges schreiben mochte. Antigonus hatte seinen jun-

gen Neffen Philipp besonders an ihn gewiesen, als er in den Peloponnes zog. Die Aetolier, den gesunkenen Achäischen Bund verachtend, verheerten den Peloponnes und schonten selbst ihre Bundesgenossen, die Messenier, nicht. Dorimachus war die Seele der ätolischen Unternehmungen, die theilweis auch gegen Macedonien gerichtet waren. Aratus als Strateg ließ sich bei Kaphya schlagen (220). Es waren rohe Gesellen, diese Aetolier, Freund und Feind klagte über sie, und wünschte sie los zu sein.

In Sparta waren Lykurg, der sich erst in das Geschlecht der Herakliden durch Bestechung der Ephoren einschmuggeln mußte, und ein bevormundeter Jüngling Agesipolis zu Königen gewählt; und, wie Kleomenes, gegen den achäischen Bund. Da brach der junge König Philipp mit siebzehn tausend Mann nach dem Peloponnes auf (219). Der jüngere Aratus, an Geist ärmer als sein Vater und ohne Geldmittel, war damals Strateg, und konnte allein wenig ausrichten. Philipp dagegen focht glücklich in Aetolien, während Skopas dortiger Strateg bis nach Macedonien streifte und in Dion die Statuen der macedonischen Könige umstürzte, so wie bald nachher Dorimachus sich sogar am ehrwürdigen pelasgischen Heiligthume zu Dodona vergriff und Eiche und Tempel vernichtete, die Schätze aber wegschleppte (219. 218.) — Einer von Philipps fünf Vormündern Apellas (Apelles) war Aratus Feind, suchte diesen aus des Königs Gunst zu drängen und setzte auch die Wahl eines Gegners von diesem, des Eparatus als Strategen durch. Dennoch mußte der König bald den beiden Araten seine Gunst wieder schenken, da Eparatus nirgends Zutrauen und Geldunterstützung fand. Bald sah sich auch Dodona gerächt. Der ätolische Hauptort Thermum der Sitz des Panätoliums, wurde überrumpelt. Dort erbeutete man zwanzig tausend Waffenrüstungen und mehrere Tausend Statuen; das Meiste wurde zerstört. —

Aratus erlebte endlich die Genugthuung, daß Philipp die Feindseligkeiten des Apellas und Anderer bestrafte, die er nur in der stillen Hoffnung ertragen hatte, daß er seinem Bunde da-

mit nütze, ja daß die Gegner endlich hingerichtet wurden. Im Jahr 317 war er wiederum Strateg und hielt selbst ohne Philipp die Feinde seines Bundes in Schranken. Denn Philipp verfolgte jetzt andere Plane. Hannibals Siege am Trasimenus begeisterten ihn zur Theilnahme am Römerkriege; dazu war aber Einigkeit unter den Griechen unerläßlich. Daher schloß Philipp 217 mit den Aetoliern Friede zu Naupactus, und 216 nach der Schlacht von Cannä mit Hannibal und Karthago zu Kapua einen förmlichen Bund, für welchen er jetzt rüstete. Italien sollte den Carthagern, Griechenland und alle Inseln den Macedoniern gehören. Die Löwenhaut war also getheilt!

Bereits erschienen aber auch schon römische Gesandtschaften bei den Griechen, um den Geist der Uneinigkeit möglichst zu nähren und Macedonien Feinde zu erwecken. Das war eine römische Politik, für welche die Griechen keine Augen hatten. Indeß war Philipp sein eigner ärgster Feind, indem er zu völliger Sittenlosigkeit und Tyranei sich wendete, und alle Mittel zu oft schlechtem Zwecke für erlaubte hielt. So hetzte er in Messene Volk und Obrigkeit aneinander, die letztere fragend, ob sie keine Gesetze gegen den Pöbel hätten? das erste aber: ob es keine Fäuste gegen die Tyrannen führe? worauf der Pöbel zweihundert Vornehme mordete. Beide Arate kamen dazu und warfen dem König offen sein Verfahren vor. Philipps Rath war Demetrius von Pharos, durch dessen Verrätherei an seiner Wohlthäterin der Königin Teuta von Illyrien die Römer festen Fuß an der Küste von Illyrien gefaßt aber auch den Demetrius aus seinem Stücke Landes, dem Lohne des Verraths verjagt hatten. Dieser rieth zu völliger Unterjochung des Peloponnes. Kaum konnte Aratus mit seiner Mäßigung noch einmal den König zum Besseren führen. Er gab ihn allmählig ganz auf und zog sich von ihm zurück, um nicht durch fremde Frevel selbst frevelhaft zu scheinen.

Philipp gerieth nur zu bald mit den Römern in Kampf, indem er 214 das den Römern befreundete Dricum und Apollonia in Epirus angriff und dabei durch die römische Flotte unter

Valerius Lävinus geschlagen wurde. Fast wäre er von den Römern in seinem Lager gefangen worden. — Im folgenden Jahre kam Philipp wieder in den Peloponnes, wohin ihn eine unerlaubte Liebe zu des jüngern Aratus Gattin zog. Der Vater entdeckte so schnöden Bruch der Gastfreundschaft, ohne dem Sohn es mitzutheilen, brach aber völlig mit dem König. Natürlich war jetzt Aratus dem in Laster versunkenen Philipp eben so verhaßt, als er dem unverdorbnen werth gewesen war. Philipp ließ ihm ein langsames Gift reichen. Aratus gewahrte es bald, aber er trug seinen Schmerz für sich und äußerte höchstens einem Freunde: Dies sei der Lohn der Könige für Freundschaft. Nicht lange darauf starb er zu Aegion; wurde aber von den Sicyonern abgeholt und gegen das Gesetz in der Stadt selbst im sogenannten Arateion, wo ihm zwei jährliche Feste gehalten wurden, bestattet. Seinem Sohn raubte Philipps Gift nicht das Leben, aber den Verstand. So büßte Aratus selbst seinen Misgriff, bald sollte ihn auch der Bund selbst empfinden. Und doch ging ein Mann mit ihm verloren, in einer Zeit, wo Griechenland solche nicht viele mehr zu verlieren hatte.

Philopömen und Philipp von Macedonien.

Philipp, der junge Fürst von großen Fähigkeiten, hatte sich durch eigenen Frevel um das Principat von Griechenland gebracht und sich mit Aratus gleichsam die rechte Hand zu allen weitern Thaten abgehauen. Zwar war der fünfjährige Bundesgenossenkrieg, da jeder im Besitze dessen, was er hatte, blieb, immer noch leidlich genug geendet worden, ja während desselben hatte Macedonien sogar wieder angefangen, eine Seemacht zu werden. Aber Philipp sollte sich dieser Erfolge nicht lange freuen. Seine Politik war jetzt die des Demetrius, eine antirömische; indeß waren schon die ersten Begegnungen mit den Römern bei Apollonia nicht glänzend für Macedonien gewesen. Doch

vermochten die Römer, durch Hannibal in Italien selbst beschäftigt, nicht, ein großes Heer ihm gegenüber zu stellen; um ihn aber von Italien abzuhalten, suchten sie ihn durch ihre Verbündeten die Aetolier (das waren diese seit 211, und Valerius hatte ihnen alles Land bis Epirus hin versprochen) Elier, Attalus von Pergamus, Rhodus, und einige Illyrische Fürsten so lange zu beschäftigen, bis sie selbst freie Hand hätten. Nur Akarnanien, Böotien, der Achäische Bund mit seinem Philopömen hielten noch treu zu ihm.

Philopömen, den Pausanias wie Miltiades den ersten, so ihn den letzten Griechen nennt; der sich um ganz Griechenland verdient gemacht, war 253 zu Megalopolis in Arkadien geboren, und hatte sich frühzeitig durch Ekdemus und Demophanes mit Politik nach Theorie und Praxis beschäftigen gelernt. Homer war auch sein Liebling; ihm schwebten gern die alten Heldenbilder und Heldenlieder vor. Nächst Homer aber war sein Hauptstudium die Taktik des Euandros, und schon frühzeitig betrachtete er alle Gegenden, welche er durchreisete, mit taktischem Blicke; er stellte in Gedanken Heere und leitete Schlachten. Unter den großen Griechen war Epaminondas, der freiwillig Arme, der denkende Staatsmann, der Schöpfer einer neuen Taktik, sein Vorbild. Ihm glich er an großer stattlicher Gestalt, und Einfachheit, *) nur dessen Charaktermilde und Seelenruhe gingen ihm ab. In ihm stürmte es leicht auf. Vielleicht darum — denn nichts beruhigt mehr — wendete er müßige Zeit dem friedlichen Landbau auf seinem Gute zu, und erstattete so gleichsam seine Schuld an die alte Mutter Erde. Kriegsschule dagegen waren

*) Eine Einfachheit, die auch in seinem Anzuge sich verrieth. Einem Gastfreund in Megara hatte er seinen Besuch angekündigt fand aber erst nur dessen Frau, die ihn nicht kannte und für einen vorausgeschickten Diener des Gastes hielt, und emsig mit Vorkehrungen zu Philopömens Empfang ihn bat, in der Küche ihr zu helfen. Sofort legte er seinen Mantel ab und spaltete ihr Holz. Was soll das bedeuten, Philopömen? rief der dazukommende Wirth erstaunt, „Was sonst, entgegnete dieser, als daß ich die Schuld meines schlechten Mantels trage.“

ihm die Streifzüge seiner Mitbürger nach Lakonien; wenns galt, war er der erste, der die Stadt verließ, der letzte der sie wiedersah. Seiner ist schon in Messene und bei Sellasia gedacht. Gern hätte Antigonus, der nach jener Schlacht ihn öffentlich belobte, ihn unter seinen Befehlshabern gesehen; aber sein Ehrgeiz nahm einen andern Weg als Herrendienst; seine lebhafte Reizbarkeit hätte da nicht leicht Raum gefunden. Nachdem er sich noch einige Jahre in Kreta in jeder Art des Krieges versucht hatte, wurde er Führer der Reiterei des achäischen Bundes. Vor Allem suchte er den Seinigen kriegerischen Muth einzuflößen, und eine bessere, vollständigere Bewaffnung bei ihnen einzuführen. Die Zeit der nackten Helden war längst vorüber.

Seit 211 standen die Aetolier schon im Kriege gegen Philipp; eine kleine römische Macht half ihnen; der Peloponnes sah die ersten römischen Truppen im Jahre 209. Bei einem Kampfe gegen die Elier trat Philopömen als Reitergeneral des Bundes auf und erlegte den feindlichen Anführer Damophantes; aber vier tausend Römer unter Sulpicius schlugen dort den König Philipp, der nur mit Mühe entkam und nach Macedonien ging; Sulpicius aber wandte sich zu König Attalus, der in Aegina stand. Glänzender für Philopömen war das Jahr 206, wo er, zum zweitenmal Strateg des Bundes, den Tyrannen Machanidas von Sparta besiegte und erschlug. Vier tausend Spartaner waren todt, noch mehr gefangen. Als er nun auf den damaligen Nemeischen Spielen seine neu gewaffneten siegreichen Phalanxen den versammelten Griechen vorüber führte und Uebungen halten ließ, erwarb er allgemeinen Beifall und eine eherne Bildsäule zu Delphi.

König Philipp hatte bereits 205 mit den Aetoliern seinen Frieden gemacht; jetzt (204) schloß er ihn auch mit den Römern zu Phönike in Epirus ab. Den Römern blieb ein Stück Illyriens. Dennoch schickte er vier tausend Mann und Geld nach Karthago und bekämpfte Attalus und die Rhodier, die ihn aber bei Chios zur See entscheidend schlugen, und verbündete sich mit

Antiochus III. gegen Roms Freund Ptolemäus Philopator zur Theilung Aegyptens! Wie er Abydos und Kyane blutig erobert hatte, war's auch Athen zugedacht; aber die von ihm belagerte Stadt bat Rom um Hülfe und hielt aus. Dagegen beschwerte sich auch Philipp in Rom über Friedensverletzungen; da er aber kein Gehör fand, rief er sein ganzes Reich unter die Waffen.

Indeß hatten aber auch die Römer den ersten punischen Krieg durch die Schlacht bei Zama (201) glorreich beendigt und nun freie Hand gegen den vorerst nur ab- und hingehaltenen Macedonier. Zwar wollte das römische Volk, des Krieges müde, nicht in einen neuen Kampf willigen, allein Sulpicius zeigte ihm, daß es sich nicht von Krieg oder Frieden, sondern nur davon handle, ob man den Feind in seinem Lande aufsuchen oder in Italien erwarten wolle. Nach beschloßnem Krieg nahm Sulpicius bei Apollonia und auf Corcyra Winterquartier. Eine Abtheilung seines Heeres entsetzte und besetzte Athen und verbrannte Chalcis auf Euböa. Jetzt zog wieder Philipp vor Athen und verwüstete Alles um die Stadt, selbst Gräber und Tempel nicht verschonend; dann ging er nach Argos, wo die Achäer eben Krieg gegen den neuen spartanischen Tyrannen Nabis (den schon einmal Philopömen durch seinen bloßen Anmarsch von Messene zurückgescheucht hatte) beschlossen, da er ihre Verbündeten befeindete. Er war ein Scheusal, Sparta unter ihm eine Mörder- und Mordgrube. Wer ihm nicht zahlte, mußte ein Bild umarmen, geformt und gekleidet wie ein Weib; auch nannte er es wie seine Frau Apeja. Schwerter statt der Arme, Eisenspitzen statt des Busens, giebt Polybius diesem Marterinstrumente, die den seine Schätze verhehlenden Unglücklichen zum Geständniß brachten. So folterte er die Männer, sie die Frauen. Nabis machte Alles so unsicher, daß die Megalopolitaner sogar nur innerhalb ihrer weiten Mauern säen und ärndten konnten, und leider war eben Philopömen wieder in Kreta, um kriegsfreudig auch dort den Gortyniern Krieg führen zu helfen. Philipp fand nirgends mehr Zutrauen, darum ent-

fernte er sich nach Macedonien, wo die Römer sein Reich von Westen aus angreifend ihn mehrmals schlugen, so daß er sich auf die Besetzung der Engpässe von Pelagonien durch seinen Sohn Perseus beschränkte. Unterdeß brach sogar der ätolische Bund auf einem Panätolium zu Naupactus mit ihm den Frieden. Attalus und die römische Flotte gingen vor Athen, wo man alle Bildsäulen Philipps umstürzte und ihn feierlich verfluchte, dann Euböa und Kassandrea in Macedonien verwüstete. Nur der Achäische Bund hielt noch zum Könige.

Die eigentliche Entscheidung des Krieges erfolgte, als die Römer den klugen und tapfern Titus Quinctius Flamininus als Consul gegen Philipp sandten. Wer verstand wie er, zu täuschen, und mit den Leidenschaften der Menschen zu spielen und unter dem Schein der Freiheit um Freiheit zu betrügen! Er hielt mit Philipp am Aoos eine Unterredung, foderte aber so viel, daß sein Gegner erklärte: Stolzeres könne man von einem schon Besiegten nicht verlangen! Die von Philipp verlegten Pässe wurden aber unter Führung eines Hirten von einem römischen Heerestheil umgangen, worauf Flamininus von vorn angriff. So blieb dem Gegner nur die Flucht. Sie geschah nach Thessalien; hinter dem Heere wurde Alles grausam verwüstet; er verwüstete sich's selbst!

Flamininus folgte absichtlich mit desto größerer Menschenfreundlichkeit gegen die Landesbewohner bis nach Larissa; eine Menge Städte ergab sich ihm; dann durch Thessalien und Hellas vor Korinth, welches zu Wasser und Lande angegriffen durch die Macedonier tapfer vertheidigt wurde. Dagegen trat aber durch die klugen Verhandlungen von Flamininus Bruder Lucius nach merkwürdigen Traktaten zu Sicyon der Achäische Bund, dessen damaliger Strateg Aristänus römisch gesinnt war, von Philipp zu den Römern über. Nur die Megalopolitaner und Argiver hatten schon vor diesem Beschluß Sicyon verlassen. Der neue Bund erstreckte sich nun auch auf Attalus und Rhodus,

und alle vereinigten sich zur Belagerung Korinths, bis Philokles mit einem neuen Macedonischen Heere diese Stadt befreite und Argos besetzte.

Im Jahr 197 wurde Flamininus im Commando bestätigt und mit Truppen verstärkt. Eine neue persönliche Zusammenkunft sollte Friedensliebe von Seite der Römer heucheln, war aber vergeblich, obgleich Philipp sich zu größern Opfern als vorher erbot; der Römer foderte jedoch Alles. Philipp sah was kommen solle. Auch Nabis, den er durch Argos und durch das Versprechen einer wechselseitigen Vermählung der Kinder gewinnen wollte, trat zum Römer und eben so Böotien. Es galt den Macedonier erst völlig zu isoliren, dann zu erdrücken. Philipp zeigte große Thätigkeit und machte Thessalien zum Kriegsschauplatz. Dort in der Nähe von Larissa und Skotussa, wo eine Reihe Hügel den Namen Hundsköpfe (Kynoskephalä) führt, traf man endlich aufeinander. Auf ihrem rechten Flügel siegten anfangs die Macedonier, auf dem linken die Römer. Aber Flamininus drang nun mit der Hauptmacht und den Elephanten auf die macedonische Phalanx vor, welche unbequem auf abhängigem zerrissenem Boden kämpfen mußte, und so leichter durchbrochen wurde, dann aber wie gewöhnlich verloren war. Auch den geschlagenen Flügel brachte er wieder zum Stehen; acht tausend Macedonier kamen um, fünf tausend wurden gefangen, Philipp floh und suchte Frieden. Flamininus gewährte blos vier monatlichen Stillstand gegen zwei hundert Talente und Philipps Sohn Demetrius als Geißel, obgleich die Aetolier Philipps gänzliche Vernichtung foderten. Rom schickte den Frieden: Philipp mußte alle griechische Städte in Europa und Asien frei lassen; alle römischen Gefangenen, Ueberläufer und die Flotte bis auf zehn Schiffe ausliefern, durfte keinen Elephanten mehr und nur fünf hundert Soldaten halten, ohne Einwilligung des Senats keinen Krieg außer Macedoniens Gränzen führen und hatte tausend Talente zu zahlen. In Akrokorinth, Chalcis, Demetrias blieben römische Besatzungen (196).

Auf den isthmischen Spielen wurde nun von Flamininus durch Herolde den unzählig dort versammelten Griechen die Freiheit im Namen des römischen Senates proclamirt und der Verkündiger durch Jubel und Umarmungen fast erdrückt. Mit welchem Gefühle muß er diese Huldigungen aufgenommen haben! Und die Kurzsichtigen, bemerkten sie nicht oder durften sie etwa nicht bemerken, daß damit nur das Principat gewechselt, von Philipp an Rom gegeben, die Fessel von dem Fuß gelöset und an den Hals gelegt sei. Es war ein gräßlich Spiel mit Völkerwohl und Völkerwehe!

Der schnelle Friedensabschluß war durch das kriegerische Vorschreiten Antiochus III. in Vorderasien, durch sein drohendes Weitergreifen rechts nach dem Chersones, links nach Aegypten hin, gefördert worden. Sein Plan konnte nicht zweifelhaft sein, seit der aus Karthago vertriebene Hannibal Schutz bei ihm gefunden hatte. Schon war auch ein Bund mit dem Macedonier geschlossen gewesen. Als eine römische Gesandtschaft von ihm Rückgabe alles Eroberten gefodert, erklärte er: um Asien habe Rom sich nicht zu kümmern; die thracischen Städte habe er als Nachkomme des Seleukus Nikator nur wiedererobert.

Flamininus schien die völlige Beruhigung Griechenlands zu wollen. Dennoch ließ er, obgleich er an der Spitze von funfzig tausend Mann stand, und alle Griechen klagend aufgetreten waren, Nabis in dem Besitz von Sparta; nur die Argiver befreieten sich von dessen Joche, und Korinth kam wieder an den Achäischen Bund. Scheidend (195) erbat sich Flamininus von dem Griechen die Loskaufung aller (besonders von Hannibal nach Griechenland verkauften, römischen Kriegsgefangnen; und mit diesen Kahlköpfen (nach Sklavenart), mit großen Massen rohen und gemünzten Goldes und Silbers und den Söhnen des Philipp und Nabis als Geißeln hielt er in Rom dreitägigen Triumph. Am unzu-

friedensten waren mit ihm die Aetolier, sie waren vernachlässigt worden und regten bald auch andere Staaten gegen Rom auf.

Von den Aetoliern aufgewiegelt, brach Nabis zuerst gegen den Achäischen Bund los. Von Rom, wo er verklagt wurde, rieth man, die römische Flotte unter Atilius zu erwarten. Aber Philopömen, 194 aus Kreta heimgekehrt, war der Meinung, es sei ehrenvoller mit eigner Kraft und selbständig zu kämpfen. Obgleich des Seekriegs unkundig rüstete er eine kleine Flotte, wurde aber geschlagen, und sein achtzig Jahre lang nicht gebrauchtes Admiralschiff fiel in Stücken. Desto mehr Abbruch that er den Spartanern zu Lande, ohne indeß die Stadt zu nehmen. Die rohen Aetolier wußten sich ihres Freundes, weil sie gern Sparta in Besitz nehmen wollten, schneller zu entledigen. Durch die verlangten Hülfstruppen unter Alexamenes, die mit Freuden von Nabis aufgenommen worden, wurde er plötzlich bei einer Heerschau niedergehauen, und die Königsburg sofort besetzt, aber statt die Freiheit auszurufen und einzurichten, überließen sich die Aetolier so ungezügelter Raubluft, daß selbst Nabis Feinde sie mit niedermachen halfen. Philopömen aber eilte sogleich nach Sparta, und wußte sie für wahre Freiheit so zu begeistern, daß es ihm gelang, endlich auch Sparta seinem Bunde zuzuführen. Das Haus des Nabis und zwei hundert zwanzig Talente, sein Vermögen, beschlossen die Spartaner ihm zu schenken, aber sie scheueten sich es ihm anzubieten und der Gastfreund Timolaus wagte erst bei einer dritten Reise zu ihm seinen Auftrag auszurichten; Philopömen lehnte, wie vorauszusehen, die Gabe entschieden aber freundlich ab.

Antiochus prahlerische Ankündigung bei seinem Zuge nach Europa (191), er komme als Befreier der Griechen, brachte wohl außer den unzufriedenen Aetoliern die Böotier und einige Illyrier auf seine Seite, aber den Achäischen Bund bewahrten Philopömen und Flamininus vor gleichem Schritte, vielmehr erklärten die Achäer den Syrern und Aetoliern den Krieg und Antiochus, durch den Aetolischen Strategen Thoas gegen den einzigen Mann,

der hätte helfen können, Hannibal, mistrauisch gemacht, verschmähte dessen Rath zu einer Verbindung mit Philipp von Macedonien so, daß Philipp sogar den Römern unter Acilius Glabrio Hülfe leistete und ihnen den Antiochus und die Aetolier in den Thermopylen schlagen half (191). Die Niederlage war so groß, daß der Syrer nur mit fünf hundert Mann nach Asien entkam. Dort suchten ihn nun Lucius Cornelius Scipio und sein großer Bruder Publius der Africaner auf (190). Die Syrische Flotte wurde bei Myonnesus unweit Kolophon, das Landheer bei Magnesia am Sipylus (190) geschlagen. Antiochus mußte einen schweren Frieden eingehen. Ein Achäer Diophanes aus Philopömens Schule hatte sich rühmlichst dabei ausgezeichnet.

Philopömen selbst brachte durch seine Ueberredung die von seinem Bunde abgefallenen Spartaner zurück, was Diophanes und Flamininus nicht einmal mit den Waffen vermocht hatten. Er setzte es auch durch, daß der achäische Congreßort nicht Aegium oder Korinth allein sein, sondern unter allen Bundesstädten (wahrscheinlich wegen Sparta) wechseln sollte. Als aber die Spartaner wieder abfielen und die Römer, den Zwiespalt zu nähren, beiden heimlich Recht gaben, versammelte Philopömen als Strateg ein Heer und forderte die Auslieferung der Anstifter des Abfalls (188). Sie erschienen unter Bürgschaft, wurden aber trotz Philopömens Abwehr theils ermordet, theils hingerichtet. Nun durften die Vertriebenen zurückkehren und Lykurgs Verfassung wurde aufgehoben. So, meinte man, und wenn Sparta seine Mauer niederrisse, wie geschah, würde es besser mit dem Bund verschmelzen.

Philipp hatte während des Antiochischen Krieges tüchtig für sich selbst mit zugegriffen, und wurde bei den Römern von allen Seiten her verklagt; er rechtfertigte sich zwar, ließ aber auch drohend die Worte fallen: es sei noch nicht aller Tage Abend!

Damals hatte sich Messene, dessen Vorstand Dinokrates, dem Philopömen persönlich Feind war, vom Achäischen Bund ge-

trennt und Kolonis überfallen. Philopömen, zum achten mal Strateg, schon 70 Jahre alt, lag in Argos krank. Dennoch eilte er auf diese Nachricht nach Megalopolis, sammelte die Reiter seiner Vaterstadt und zog Messene zu. Da kam es zum Kampf. Anfangs glücklich wurde er von der Uebermacht in einen Engpaß gedrängt, wo er von den Seinigen abgeschnitten wurde. Er hätte entfliehen können, ihm lag aber die Rettung der Landsleute am Herzen. Er stürzte ohnehin noch krank und von dem Zuge und Kampfe angegriffen, mit dem scheugemachten Pferde und lag eine Zeitlang bewußtlos da. Die Feinde fielen jetzt schnell über ihn her, um ihm die Rüstung auszuziehn. Da sie ihn aber das stolze Haupt erheben, also noch am Leben sahen, banden sie ihm die Hände auf den Rücken und führten ihn nach Messene. Dort erwachte bei Vielen Mitleid mit dem großen Manne; man verlangte eine anständige Behandlung. Dinokrates aber ließ ihn, um ihn sicherer und ungestörter verderben zu können, in ein unterirdisches und lichtloses Gewölbe (es hieß der Schatz) hinabsenken und die Oeffnung wieder mit dem Steine schließen. Dorthin überbrachte ihm ein Scherge den Giftbecher; er leerte ihn rasch, und die einzige Freude, die er mit hinweg nahm, war, daß Lykortas und die meisten seiner Freunde entkommen wären. Er erlag dem Gifte schnell (183).

So endete der Mann, den man schon im Alterthum den letzten Griechen nannte. Sein Tod wurde allgemein betrauert, aber auch gerächt. Denn Lykortas, der neue Strateg, verheerte Messenien so lange, bis man sich ergab. Dinokrates entleibte sich selbst, die andern Feinde mußten sich unter einander selbst hinrichten. Die mit Kränzen und Bändern gezierte Aschenurne wurde in feierlicher Procession von dem jungen Polybius, Lykortas Sohne, Philopömens Zögling im Kriegswesen, dem Geschichtschreiber, getragen; um das Grabmal aber die gefangene Messenische Mannschaft zu Tod gesteinigt. Eine Menge Bildsäulen wurde ihm errichtet. Noch bei Griechenlands politischem Untergange (146) hat Polybius dem großen Mann, den

man als einen Feind der Römer noch in seiner Asche beschimpfen wollte, eine muthige Vertheidigungsrede gehalten. — In demselben Jahre (183) starben auch der große Scipio und Hannibal, die mit Philopömen die drei damals bedeutendsten Männer der drei wichtigsten Völker waren, der Griechen, Römer und Karthager.

Einem nicht minder herben aber verdienteren Geschicke ging König Philipp von Macedonien entgegen. Er rüstete im Stillen zu neuem Kampfe gegen Rom. Von dort war sein rechtmäßiger Sohn Demetrius mit Ehre überhäuft zurückgekehrt. Aber der andere, ältere, Perseus, von einem Kebsweibe geboren, strebte nach der Thronfolge und schmiedete schändliche Ränke gegen den edlen Demetrius, und brachte durch falsche Briefe endlich den Vater zu dem entsetzlichen Befehle, den Sohn heimlich (man fürchtete Rom) umzubringen. Als das Gift nicht sogleich wirkte, wurde er zu Heraklea noch erstickt (181)*). — Eine schwerere Strafe konnte kaum über den alten, entnervten, kränkelnden, von schwerern Gewissensbissen gefolterten Vater kommen, als die Unschuld seines Sohnes erfahren und den Perseus verfluchen zu müssen. Schon dachte er an einen andern Nachfolger, als er seinem Grame und den frühern Ausschweifungen erliegend an einer hitzigen Krankheit starb (179).

Auch dem Perseus blieb das Verbrechen nicht unvergolten. Er rüstete sich gegen die Römer nach Kräften, durch Bündnisse mit Gentius von Illyrien, mit dem deutschen Volke der Bastarner, mit Thracien, Syrien, Bithynien, Epirus und Thessalien. Die Griechen blieben aus Furcht vor den römischen Aufsehercommissionen (denn das waren ja die stehenden Gesandtschaften) meist theilnahmlos. Perseus brach 171 los und focht anfangs glücklich, bis der alte L. Aemilius Paulus in der mörderischen Schlacht bei Pydna das Reich vernichtete (22. Jun. 168). Der

*) Flathe Gesch. Maced. II. 519. sieht auch darin römische Entstellung und Gehässigkeit. Demetrius sei wirklich schuldiger gewesen, als man glaubt.

geschlagene König floh nach Samothrace, und überlieferte sich den Römern, da er nicht zu sterben verstand. In Ketten mußte er mit seinen Kindern und Gentius dem Triumphwagen des Siegers folgen und starb in tiefster Erniedrigung zu Alba, wo harte Gefangenwärter ihn zu Tode marterten. So ging das Haus des Poliorceten unter. Epirus ward ausgeplündert und um hundert und siebzig tausend Menschen, die in die Sklaverei geführt wurden, ärmer. Siebenzig Städte wurden leer und öde. Der Rest hieß Freistaat.

Den Böotischen Bund hatten die Römer vernichtet; der Aetolische vernichtete sich selbst, nachdem die Römer fünf hundert funfzig Männer niedergehauen, Andere verbannt, die Meisten nach Rom geschleppt hatten. Der Achäische dauerte abhängig von Rom fort; aber noch immer fürchtete man ihn. Man foderte tausend Achäer nach Rom (Polybius war unter ihnen) und hielt sie siebzehn Jahre lang, in die italischen Städte vertheilt, fest. Ihr Ankläger in Rom, Kallikrates, war Strateg geworden, unbekümmert, wenn ihn die Buben auf der Gasse einen Verräther schimpften. Als nun eines Thronprätendenten, Andriskus, Aufstand in dem vorerst republikanisirten Macedonien ausbrach, wurde dies Land 148 völlig in eine römische Provinz verwandelt. Die dreihundert auf Scipios und Catos Vermittlung zurückgekehrten Achäer hatten entschiedenen Römerhaß mitgebracht. Streit mit Sparta, Beschimpfung römischer Gesandten, welche den Bund zertheilen wollten, das wilde Treiben der Anführer Diäus und Kritolaus führte zum Krieg. Kritolaus blieb 147 gegen Metell; Diäus, sein Nachfolger als Strateg, wurde von Mummius bei Korinth oder Leukopeträ geschlagen und nahm Gift. Korinth wurde auf gräßliche Weise verheert und zerstört (146); der Bund war vernichtet und Griechenland hieß nun als römische Provinz Achaja. Polybius hat bald darauf den Jammer mit angesehen, aber nicht beschreiben können. Er war auch nachher noch seinen Landsleuten ein ordnender, oft hülfrei-

cher Freund. — Mit dem Untergang des achäischen Bundes war Griechenlands letzte politische Kraft verschwunden, und das Volk gebrochen.

Antiochus der Große und die Fürsten des Ostens.

Die Macht der Seleuciden hatte sich von Syrien und Babylonien, ihrem Mittelpunkte, auch über Kleinasien bis Thracien hinein verbreitet. Doch gab es auch kleine selbständige Gebiete und mächtige Frei-Städte; wie Heraklea und das durch Antheil an dem Welthandel wichtige Byzanz; es gab mitteninne unabhängige Königreiche, wie Kappadocien und Pontus, deren Herrscher zur Verstärkung ihrer Hoheit von den alten Persern abzustammen vorgaben. Bithynien (wo König Nikomedes eine Hauptstadt seines Namens gründet und mit Hülfe der wilden Gallier — Tectosagen, Trokmer, Tolistobojer — behauptete) war selbst von Alexander dem Großen unerobert geblieben. Aehnliche Freiheit genoß Paphlagonien, wenn es auch unter den Satrapien mit aufgezählt wird. Zu diesen kam nun auch das Reich von Pergamus, wo der Eunuch Philetärus, des Königs Lysimachus von Thracien Staatsschatz bewacht, dann aber die Umstände benutzend sich unabhängig und den Schatz sich eigen gemacht hatte. Ihm folgte 263 sein Neffe Eumenes I., ein kluger Fürst, der sich selbst gegen Antiochus II. Soter behauptete und Herr von Aeolis wurde (263—241).

Nachdem dieser Antiochus Soter (um 262) von den Galliern erschlagen worden, kam Antiochus II. Theos (262—247 oder 245) zur Regierung. Durch seine Töchter verschwägerte er sich mit den Königen von Kappadocien und Pontus, und Weiber sind auch die Hebel und Instrumente seiner schwachen Regierung. Des Uebrigen ist bei den Ptolemäern und Griechen schon gedacht. Kriegerischer ist die folgende Regierung des Seleukus II. Callinikus (247—227). Wie Ptolemäus Euergetes ihm von sei-

nem weiten Reiche nur wenige Striche übrig ließ ist erwähnt. Dennoch ist am Ende seiner Regierung ein Ansehnliches wieder gerettet. Nur im Nordosten war das Meiste unwiederbringlich verloren.

Wahrscheinlich in seinem ersten Regierungsjahre (Andere setzen es noch unter seinen Vorgänger*) bildeten sich aus Seleucidischem Besitze die großen Reiche von Parthien und Baktrien. — Ein edler Parther, der sich dann den Namen Arsaces beilegte und sein Geschlecht bessern Rechtes wegen von den Achämeniden ableitete, kam mit einem Haufen Parner oder Daer vom Aral, erschlug den Seleucidischen Satrapen Andragoras und organisirte sofort aus dessen Satrapie einen Staat auf persischem Fuße (selbst Magier erscheinen wieder), besetzte später Hyrkanien und benutzte die stürmische Zeit zu Befestigung seiner Macht. Es galt sichtbar hier einer Reaction des Orientalismus gegen den Hellenismus. In Baktrien thut dies um dieselbe Zeit der Statthalter Theodotus, ein Macedonier oder Grieche, und breitet sich demnächst auch über Sogdiana aus. Sein Sohn Theodot II. befestigt sich durch einen Bund mit Arsaces. Seleukus versuchte zwar die Empörer mit den Waffen zu züchtigen und scheint auch, nach den dürftigen Nachrichten darüber, anfangs glücklich gewesen, dann aber gänzlich geschlagen worden zu sein. Ein furchtbarer Kampf mit seinem Bruder Antiochus Hierax rief ihn zurück.

Für diesen kühnen Mann hatten die Könige von Pontus und Bithynien Partei genommen. Der neue Herr von Pergamus Attalus I. (241—197), Eumenes Brudersohn, rüstete gleichfalls, doch unabhängig seine gallischen Söldner aus, um,

---

*) Ueber die Schwierigkeit genauer Zeitbestimmung der Entstehung dieser Reiche siehe Flathe Macedonien II. 212. u. ff. Der Verf. entscheidet scharfsinnig für den Anfang der Regierung des Callinikus. Auch die übrigen abweichenden Angaben über den Stifter Arsaces wobei eine schmutzige Geschichte von Tiridates und Agathokles weniger wird, sind nach Flathes Ansicht.

die Gelegenheit war zu günstig, sein Reich zu vergrößern. Nun siegte zwar Seleukus in Lydien, aber ohne Sardes und Ephesus zu gewinnen. Bald aber erschlagen ihm Mithridat von Pontus und Hierax bei Ancyra sein ganzes Heer, und die Königin wird unerkannt sogar als Sklavin nach Rhodus verkauft, bald aber zurückgeschickt. Attalus aber schlägt wieder mit seinen Galliern den Hierax und dessen Gallier und nimmt den königlichen Titel an. Unterdeß kämpfen Hierax und Seleukus und ersterer wird geschlagen. Da sendet ihm Ptolemäus Euergetes Hülfe, mit der er wieder siegt. So siegreich wirft er sich von neuem auf Attalus (229), verliert aber in zwei Kriegen vier Schlachten und flieht nach Thracien, wo er erschlagen wird (228). In dieser Verwirrung besetzte Mithridates von Pontus Großphrygien und Attalus das Land bis an den Taurus. Ein Jahr darauf endet auch Seleukus II., und sein älterer Sohn besteigt als Seleukus III. Keraunus (227—224) den Thron, der nun mit seinem Vetter Achäus gegen Attalus zieht, aber bald ermordet wird. Achäus setzte den Krieg glücklich fort und schloß sogar Attalus in Pergamus selbst ein, während Antiochus III. Seleukus jüngerer Bruder, den Thron besteigt (224—187).

Antiochus obwohl erst funfzehnjährig ist eine kräftige kriegerische Natur; recht zur Rettung seines bedrängten Reichs geschaffen; unermüdlich für dasselbe kämpfend. Schon dehnten Bactrien so gut als Parthien sich immer weiter aus; Euergetes dachte an neue Eroberungen in Asien und unter so vielen Feinden in Kleinasien war keiner gefährlicher als Attalus. Selbst mit dem nahverwandten Achäus entstand Spannung. Noch nicht genug, dem festen Kern seines Reichs, Babylonien, droht plötzlich Gefahr, indem Molo, Satrap von Medien, und Alexander, Satrap von Persien, von ihm abfallen und den Königstitel annehmen. Dennoch war Hermeias (Hermias) sein oberster Rathgeber und Vezier für den Krieg mit Ptolemäus Philopator, da dieser leicht mit Achäus gemeinschaftliche Sache machen könne. Ein Achäer Xenoitas wurde nun als Feldherr gegen die aufrührerischen Sa-

trapen, die bereits den weitern Osten sich unterworfen hatten, geschickt, aber am Tigris so geschlagen, daß nun auch Babylonien, Susa und Seleucia am Tigris abfielen.

Unterdessen hatte Antiochus mit der mithridatischen Laodice Hochzeit gehalten und den Krieg gegen Ptolemäus eröffnet, auch Einiges erobert. Aber über die Nachricht von des Xenoitas Unglück kam es im Kriegsrath zu einem gewaltigen Streit, sogar zu Faustschlägen, und Hermias, der den Krieg gegen Ptolemäus vollendet wissen will, wird diesmal überstimmt. Man zieht zum Euphrat. Molo ging etwas von Babylonien östlich, wurde aber in Apolloniatis entscheidend geschlagen und tödtete sich selbst. Alexander verschwindet ganz. Dieser Theil des Ostens wird nun beruhigt und mit neuen Satrapen und Strategen gesichert. Hermias soll aber, als seinem Herrn ein Knabe geboren wurde, diesem nach dem Leben getrachtet haben, um für das Kind als Vormund regieren zu können, und wird auf Anstiften des Leibarztes Apollophanes mit Vorwissen des Königs gemordet. Seine Gattin und seine Kinder steinigten die Weiber von Apamea.

Wirklich hatte sich Achäus im Aufstand begriffen mit dem Ptolemäer verbunden. Antiochus verhandelte vorerst mit ihm und zog gegen die Aegypter in Phönicien und Cölesyrien (219), wo Seleucia, Ptolemais, Tyrus u. a. in seine Hand fielen. Nach einem viermonatlichen Stillstand, eroberte er im nächsten Jahre auch Aradus und Tyrus. Zur Hauptentscheidung kam es indeß erst 217 bei Raphia unweit Gaza. Allein obgleich die libyschen Elephanten die indischen des Antiochus nicht riechen konnten und den eignen Flügel überrannten, siegte doch der andere Theil des Heeres, die ägyptische Phalanx, entschieden, und vierzig Elephanten wurden vom Feinde erbeutet. Ptolemäus machte nun trotz seines Sieges einen mehrmals verlängerten Waffenstillstand, zufrieden, vorerst das Seinige behauptet oder wieder zu haben.

Dagegen wurde gegen Achäus vom Antiochus ein Bund mit Attalus geschlossen, der ohnehin noch oder wieder mit Achäus

im Kampfe war. Antiochus erstürmte Sardes; Achäus warf sich in die feste Burg; von dort sollte ihn ein von Ptolemäus gesendeter Kreter retten, der aber nach Kreter Art die Geldsumme dafür doppelt zu verdienen weiß, indem er den Achäus zwar herausbringt, aber auch den Leuten des Antiochus in die Hände liefert, von denen er niedergehauen wird (215). Hierauf griff Antiochus nach Osten eilend mit hundert zwanzig tausend Mann Bactrien und Parthien an, mußte aber, ob wohl anfangs siegreich gegen Arsaces III. und Euthydemus von Magnesia, der sich auf Theodots II. Thron geschwungen hatte (221), dennoch beide Reiche fortbestehen lassen, und sich begnügen, ihren guten Willen durch Bündnisse und Heirathen sich zu sichern. Von da drang er nach Indien selbst ein und schloß mit Sophagasenos, der etwa in Taxiles und Porus Ländern hausete, gegen Auslieferung von vielen Elephanten und bedeutender Summen, Freundschaft. In Ekbatana schmolz er aus den goldnen und silbernen Ziegeln und Säulenplatten des Palastes vier tausend Talente heraus. Rückwärts gings durch Arachosien, Drangiana und Karamanien, auch ein Stück zur See. Gerrha, die reiche Handelsstadt am persischen Meerbusen kaufte sich mit fünf hundert Talenten Silber, tausend Talenten Weihrauch und zwei hundert Talenten Myrrhen los; auch Pylos besuchte er ehe er nach Seleucia ging; mit Arabien mißglückte es, wie immer.*)

Danach zog Antiochus von neuem gegen Ptolemäus Philopator, dem Palästina abgenommen wurde. Da starb Philopator (204), und des vierjährigen Ptolemäus Epiphanes Thronbesteigung steigerte

---

*) Das Arsaciden- oder Parthische Reich bestand bis 226 nach Chr. Eine sehr glänzende Periode hatte es unter dem sechsten Arsaces oder Mithridates I. († 136), der Medien, Persien, Babylonien und östlich die Länder bis zum Hydaspes hinzueroberte. Bei den Römern wird Parthiens wieder gedacht werden. — Das Baktrische Reich ging schon 126 vor Chr. durch die Parther unter, hatte aber noch zur Zeit des Antiochus unter Euthydemus Sohne Demetrius, dem Antiochus eine seiner Töchter gab, und Menander seine größte Ausdehnung, indem ersterer ein eignes Reich in Nordindien und Malabar beherrschte, Euthydemus Nachfolger Menander aber bis nach Serica (China?) herrschte.

Antiochus Aussichten bis zur völligen Eroberung Aegyptens, wozu er sich mit Philipp von Macedonien verband. Schon war die Löwenhaut getheilt, da kamen ärgere Löwen über Philipp — die Römer, und der Plan mußte aufgegeben werden.

Das konnte dem Antiochus um so weniger gleichgültig sein, als auch Rhodus und Attalus auf der Römer Seite traten. Philipp zog selbst vor Pergamus, ohne es aber erobern zu können. Eine tiefere Politik oder eine freiere Lage hätte den Antiochus gewiß zu einem engen Bund mit Philipp gegen Rom antreiben müssen. Aber die Römer schmeichelten ihm mit einer wahren Polyphemsliebe (ihn nämlich zuletzt zu verspeisen), sie hüteten sich ihn zu reizen und drückten gern bei seinem kundgewordnen Plane gegen Aegypten, dessen König doch von seinem Vater unter ihre Vormundschaft gestellt war, ein Auge zu.

Schon hatte auch Antiochus Judäa erobert, aber der ägyptische Feldherr Skopas, ein Aetolier, gewann es wieder (199). Zwar schien er Rom selbst in Attalus (Roms Verbündeten) bekämpfen und dann nach Europa übergehen zu wollen; allein die Römer führten absichtlich damals, um ihm keine Besorgniß einzuflößen, den Krieg recht lau, bis der Syrer, der die Gefahr noch nicht so nah sah, sich wieder gegen Aegypten gewendet hatte. Bei Phaneas an den Jordanquellen, stößt er auf das feindliche Heer und schlägt es völlig (198), nimmt sofort Jerusalem und bald ganz Palästina (bis Gaza), Syrien und Phönicien. Viele angesehene Juden entflohn nach Aegypten, wo schon der Hoheprieſter Onias war. Darum zeigte Antiochus den Juden große Milde, milderte den Tribut, erließ ihn den Priestern und Tempelleuten ganz und befahl, daß sich des Tempels äußerm Umkreis ein Nichtjude nicht nähern durfte, während Philopator früher nach der Schlacht bei Raphia zwar zu Jerusalem dem höchsten Gott sein Opfer brachte, aber einen Besuch des Heiligsten trotz alles Flehens und Jammerns der Priester erzwang, die nun Jehovas Zorn auf den Frevler erflehten, worauf er im Heiligthum besinnungslos und gelähmt zu Boden sank!

Dann ging Antiochus nach Kleinasien, um die dortigen Besitzungen der Ptolemäer sich zuzueignen oder Philipp die Hülfe, die er sehnlichst erwartete, nach Griechenland zu bringen. Entweder hielt ihn aber unbegreifliche Verblendung ab, oder Attalus Tod (197) mag neue Hoffnungen in ihm erregt haben.

Dem Attalus folgte aber König Eumenes (197—158), unangefochten, der Erbe der großen Eigenschaften des Vaters; Beide Männer, die neben der Bemühung ihr kleines Reich zu sichern und zu erweitern, einen größern und bleibenden Namen durch ihre Begünstigung der Kunst und Wissenschaft erwarben. Plinius weiß Manches davon zu erzählen, wie Attalus für ein Gemälde des Aristides hundert Talente (hundert tausend Thaler) zahlte, wie sein Palast gebaut war u. s. w. Pergamus war Mittelpunkt kleinasiatischer Kunst, wetteiferte in den Gewerben mit Alexandria, und erfand eine Menge Luxusartikel. Stratonice, Eumenes Gemahlin bereitete eigne Parfümerien und Salben, die guten Absatz fanden. Künstler und Schriftsteller wurden reich belohnt. Der Athener Ktesiphon verdiente sich bei Attalus mit seinen Kolabren oder Scherz- und Spottgedichten eine einträgliche Generaleinnehmerstelle. Mit ungeheuern Kosten fertigte oder kaufte man Kunstwerke und Bücher. Der mit der alexandrinischen wetteifernden Bibliothek, der Erfindung des Pergaments ist schon gedacht. Attalische Teppiche, Stickereien und Schätze waren sprüchwörtlich in Rom.

Die Bedingung in dem Frieden zwischen Rom und Macedonien, daß auch alle asiatisch griechische Städte frei sein sollten, war eigentlich eine Kriegserklärung gegen den Seleuciden, denn die ihm gehörigen konnte er als rechtmäßig erworben oder ererbt betrachten. Aber Smyrna, Lampsacus und einige andere Städte sandten nun um Hülfe gegen ihn nach Rom. Er brachte die Uebergangspunkte nach Europa in seine Gewalt und baute Lysimachia wieder auf, damit es Hauptstadt für einen sei-

ner Söhne und eines besondern Königreichs würde. Jetzt, nach Besiegung Philipps, änderte sich Roms Sprache, das nun wieder freiere Hände hatte, gegen Antiochus auffallend; begierig hörte es alle Klagen über ihn. Flamininus Freiheitserklärung der Griechen, Philipps Bund mit Rom waren Vorbereitungen auch gegen ihn. Ptolemäus wurde nun auch mit seiner Beschwerde über die entrissenen Länder Asiens in Rom gern angehört. Dennoch war Antiochus selbst zum Kriege gegen Rom nicht genug gerüstet und wollte gewiß auch keinen. Er schickte Gesandte an Roms Senat, aber spät vorgelassen erhielten sie nur die drohende Foderung der Herausgabe aller griechischen Städte und aller Besitzungen in Europa, und alles dessen, was je zum Ptolemäerreich gehört. Wirklich willigte er in die Freiheit der asiatisch-griechischen Städte, aber nicht Rom soll sie geben; er selbst will sie ertheilen. Die Römer steigern jedoch bald ihre Foderungen; vergeblich erklärt er, die Römer hätten so wenig in Asien, als er in Italien zu befehlen! Er geht nach Antiochien und giebt wirklich dem Ptolemäer die streitigen Provinzen als Aussteuer seiner Tochter Kleopatra, die dem Epiphanes verlobt wird, mit; er sucht durch die andere Tochter Antiochis den König Eumenes zu gewinnen; der umsichtige Mann lehnt aber die Verbindung ab, weil er den Krieg mit Rom als unausbleiblich ansieht. „Ich, sprach er, werde, wenn die Römer den Sieg behalten, fest auf meinem Throne sitzen; wenn aber Antiochus siegt, habe ich die Aussicht, daß mir von meinem Nachbar Alles entrissen wird, im besten Falle, daß ich König bleibe, aber einen König über mir habe."

Antiochus dehnte unterdessen seine Eroberungen in Thracien weiter aus, und machte eine Erwerbung, die, recht benutzt, mehr als eine ganze Provinz werth war; er nahm Hannibal an seinem Hofe auf (195). Dennoch trug er in Rom noch einmal auf Bund und Freundschaft an, und man sah deutlich, daß Rom erst noch mit den Iberiern, Liguriern und Bojern fertig werden wolle. Es schickte langsam wieder eine Botschaft

an Antiochus (192), um ihn hinzuhalten, während Hannibal, der dieses Trugsystem weit besser kannte, nichts als zehn tausend Mann und hundert Schiffe verlangte, um Karthago in Krieg mit Rom zu bringen und in Italien einzudringen, während der König es von Osten her angreife. Der Tyrische Kaufmann Aristo soll schon in Karthago mit der Barcinischen oder der Freiheitspartei verhandelt haben. Aber Roms guter Genius scheint die Geister des Antiochus und Hannibal gegen einander unverständlich gemacht zu haben, und die einzigen Bundesgenossen, die endlich Antiochus findet, die auf Rom erbitterten Aetolier, wollen eben so wenig von Hannibal als selbständigen Oberanführer wissen. Ein Thoas (ihr Strateg) hätte dann freilich im Hintergrunde stehen müssen.

Unbegreiflich aber bleibt, warum Antiochus, der doch nun auf den geschwächten Philipp von Macedonien nicht mehr rechnen konnte, vielleicht ihn schon von Rom zum Bundesgenossen gewonnen sah, nur mit zehn tausend fünf hundert Mann nach Griechenland überging. Die Aetolier, die ihn zu ihrem Feldhauptmann machten, konnten nur mit getheilten Kräften ihm beistehen. Schon die erste Unternehmung gegen die Stadt Chalcis auf Euböa scheiterte. Später gelang es zwar, die Stadt dem Eumenes und den Achäern zu entreißen, aber der üble Eindruck war doch da. Die Achäer zu Aegion wurden durch eine Gesandtschaft, welche Antiochus Macht und viele Völker sehr drohend schildert, wenigstens zur Neutralität aufgefordert. Aber der Römer Flamininus, der eben dort war, brachte fast durch ein einziges Witzwort den Bund in die Waffen gegen Syrien. Ihm habe einst sein Wirth in Chalcis eine unzählige Menge Fleischspeisen vorgesetzt und auf die Frage, woher er zu dieser Jahreszeit so vielerlei seltnes Wildpret nehme, gesagt: nur die Würze habe die Verschiedenartigkeit des Geschmackes und das Wildpretartige bewirkt; übrigens sei Alles — Schweinefleisch. So wären auch die vielen aufgezählten Völker des Antiochus eben alles nur Syrer. Auch ein Plan scheint gescheitert zu sein

einen Philipp aus Megalopolis, einen angeblichen Nachkommen Alexanders des Großen von einer Kebsfrau, den Schwager des Athamanenkönigs Amynander, dem Philipp als Thronprätendenten gegenüber zu stellen.

Endlich brach Antiochus mit vier tausend Aetoliern verstärkt in Thessalien ein und nahm Pherä, Skotussa, Granon. Aber mitten in diesen Unternehmungen eilte er nach Chalcis, welches endlich genommen war, um mit einem hübschen Mädchen Hochzeit zu halten. Sein Heer schien gerade dasselbe thun zu wollen, so sehr wurde auf einmal der Schwelgerei und Liebe geopfert. Philopömen bedauerte, nicht eben Strateg zu sein, er wolle das Heer des Antiochus in den Schenken zusammenhauen.

Unterdessen zieht der Consul Acilius Glabrio heran. Die Aetolier warfen sich nach Heraklea und Lamia, die Syrer in die Thermopylen. Aber der strenge Cato der beim Heere war, hatte den Gebirgskrieg in Spanien kennen lernen und fand nichts Furchtbares an den Thermopylen. Vielmehr werden abermals auf verrathnen Gebirgspfaden, die von Aetoliern besetzt waren, die Syrer umgangen und eingeschlossen. Die Schlacht war kurz, aber entscheidend. Das Syrische Heer wurde theils gefangen, theils niedergehauen; der Rest flieht nach Thracien. Mit fünf hundert Getreuen entkam Antiochus über Chalcis nach Ephesus. Selbst die Aetolier unterhandelten jetzt mit den Römern und ergaben sich auf Gnade. Als aber Acilius Glabrio nun die Auslieferung ihrer und der Athamanischen Häupter und sonst Unerträgliches verlangte, erklärte der Aetolier Phaneas: nicht in römische Knechtschaft, sondern in römische Gnade hätten sie sich ergeben, der Consul wisse nicht was griechische Sitte sei. Glabrio meinte, griechische Sitte kümmere ihn nicht, er befehle nach Römersitte den Besiegten die sich ergeben; und ließ ihnen Lictoren mit Ketten und Geißeln in den Händen zeigen. Dies scheuchte sie zum Kampf zurück; sie warfen sich nach Naupactus, und Flamininus sorgte, daß es Glabrio nicht aufs Aeußerste trieb.

Waffenstillstand auf sechs Monat zur Unterhandlung in Rom selbst wurde gewährt.

Nun ging der Consul Lucius Scipio, der Bruder des berühmten Publius, der auch bei ihm war, nach Asien hinüber (190), wo bereits viele Orte durch eine Flotte in der Römer Gewalt gebracht und des Antiochus Schiffe bei Chios geschlagen waren. Noch vor Scipios Ankunft trug Antiochus auf Frieden an, aber Eumenes, obgleich selbst in nicht geringer Gefahr, rieth dem römischen Befehlshaber Aemilius, ja nichts abzuschließen, bis der Consul selbst komme. Bei Myonnesus kam es zu einer zweiten unglücklichen Seeschlacht, in deren Folge Thracien und Europa vom Antiochus ganz aufgegeben wurde. Jetzt bietet Antiochus den Römern die Asiatischen Griechen und die Kriegskosten an. Scipio begehrt aber alles Land westlich des Taurus. So kam es endlich bei Magnesia am Berge Sipylus im westlichen Phrygien zur entscheidenden Landschlacht (190), in der zwei und funfzig tausend Syrier und von den Römern und Bundesgenossen nur vier hundert (?) blieben. Jetzt war Antiochus der Große gewesen, sagt Appian. Er hatte kein zweites Heer und bat um Frieden. Er mußte Asien diesseits des Taurus räumen, funfzehn tausend Talente in zwölf Jahresfristen zahlen (außerdem vier hundert an Eumenes), seine Schiffe (bis auf zwölf) und seine Elephanten ausliefern, so wie Thoas und Hannibal (der aber bereits entflohen war). Die Genehmigung mußte in Rom geholt werden, wo Eumenes gegen, Rhodus für die Freiheit der Griechen sprach. Eumenes erhält fast alle griechische Städte. Unterdeß bekämpft Vulso auch die Gallischen Horden und unterwirft sie dem Eumenes; der nun Phrygien, Mysien, Lykaonien, Lydien und den thracischen Chersones besitzt, während Antiochus blos Pamphylien und Cilicien behält (189). Zu diesem Unglück kam noch, daß zwei seiner Satrapen, die Feldherren Artaxias und Zariathras sich von ihm losreißen, und die beiden Reiche Groß- und Kleinarmenien gründen (das letztere wird erst unter Vespasian römische Provinz, das erstere

zwar auch von Rom abhängig, aber ewiger Zankapfel zwischen Römern und Parthern).

Antiochus, um wenigstens den Osten zu sichern und Geld zu den Kriegscontributionen aufzutreiben, zog nun nach Babylonien und Medien. Schon mancher Tempel hatte gebrandschatzt werden müssen. So plünderte er auch den reichen Sonnentempel in der freien Landschaft Elymais am persischen Meerbusen, aber das muthige Bergvolk erschlug ihn und sein ganzes Heer (187). Man hat auf ihn die Worte Daniels (XI, 19) „Also wird er sich wiederum kehren zu den Vesten seines Landes, und wird sich stoßen und fallen, daß man ihn nirgends finden wird *).

Ob Antiochus seinen ältesten gleichnamigen Sohn, wie Livius hinwirft, habe vergiften lassen, mag unentschieden bleiben. Von den noch übrigen folgten ihm erst Seleukus Philopator, ein schwacher Mann, den sein Minister Heliodor durch Gift beseitigte (187—176) und dann Antiochus IV. Epiphanes (176—164).

Judas Makkabi und seine Brüder. (Antiochus Epiphanes und seine Nachfolger.)

In den gewaltigen Völkerwirren jener Zeit vom Atlas bis zu den Pyrenäen, vom Apemnia bis zum Paropamisus mußte auch wohl das kleine theokratische Völkchen der Juden hin und wieder berührt werden. Es war aber noch wie das Schilf, über welches, weil es sich beugt, die schweren Stürme hinwegziehen, während die Eiche unter ihnen splittert und bricht. Die Lage der Juden war eigentlich keine unglückliche; ja ihr Volk genoß durch den Handel (dem die ungeheure Verbreitung Israels über Asien und Afrika sehr förderlich war) und Betriebsamkeit, durch Thätigkeit und Sparsamkeit Achtung und Aufmerksamkeit der damaligen Machthaber. — Der Hohepriester war damals der

---

*) Gesenius in dem Art. Antiochus in der großen hallischen Encyklopädie. 1820. IV. S. 318. nur dort mit anders übertragenem Bibeltext.

oberste vom Landesherrn gesetzte oder bestätigte erbliche Nationalbeamte; ihm als Rath beigeordnet war der Senat der siebenzig Ältesten oder das Synedrium unter einem Präsidenten oder Nasi; hatte auch die alte Stammverfassung sich ziemlich verwischt, so hielt doch Gesetz und Tempel noch das Ganze zusammen. Aber kurz vor Alexander kam noch ein Heiligthum hinzu, das zu Garizim in Samaria.

Manasse, Bruder des Hohenpriester Jaddus hatte, wie erzählt wird, eine Tochter des Satrapen Sanballat von Samaria geheirathet; aber sein Bruder und das Volk erklärten, er müsse entweder die ausländische Frau oder die Priesterschaft aufgeben. Da erbauete, ihm die Wahl zu ersparen, Sanballat, mit Darius Kodomannus Willen, einen Jehovah-Tempel auf dem Berge Garizim, dessen Hoherpriester Manasse jetzt wurde, den Mosaischen Cult den Samaritanern gab und viele Juden nach sich zog. So standen sich jetzt, wie sonst die Staaten Ephraim und Juda, die Tempel Zion und Garizim entgegen. Auch die Volkssprache der Juden hatte durch Nachbarschaft und Verkehr mit andern Völkern sich von der alten mosaischen sehr entfernt und die letzte war eine gelehrte geworden, so daß es bald eine Erklärung des Wortsinnes der heiligen Urkunden bedurfte, die sich durch Tradition fortpflanzend, selbst Tradition wurde, bald Autorität bei den Juden erhielt (sie sei wie Pfeffer und liebliches Gewürz zum Salze des Gesetzes!) von den Samaritanern aber verworfen wurde. Dagegen wurde der Pentateuch ins Samaritanische übersetzt.

Der Streit über den Besitz Palästinas zwischen den Seleuciden und Ptolemäern veranlaßte im Ganzen größere Milde gegen die Juden; die früher versetzten oder ausgewanderten Hunderttausende bedachten immer noch Jerusalem und den Tempel als alte Heimath ihres Volks und Glaubens mit Beisteuern und Geschenken, daher der Reichthum des Tempels sich gewaltig, aber auch bedenklich mehrte. — Unter die ausgezeichnetern Hohenpriester gehörte Simon, der Gerechte, zur Zeit des Ptolemäus

Soter. Nach und nach bildete sich trotz der langen Ptolemäischen Herrschaft (bis 203) eine Partei für Syrien. Unter der Regierung Antiochus des Großen traten, als dieser gegen den fünfjährigen Ptolemäus Philopator zog, die Juden ihm freiwillig bei und halfen ihm die Aegypter aus ihrem Lande treiben.

Bald kam aber eine schwerere Zeit für die Juden, theils durch innere Spaltungen, theils durch äußern Druck. Nicht alle Juden verstanden die Kraft, die im treuen frommen Festhalten am strengen Mosaismus liegt, zu würdigen, viele, und gewiß zuerst die ausländischen ohne jenen theokratischen Halt- und Mittelpunkt, näherten sich der lebensfreudigeren griechischen Sitte und Ansicht, und dem Hellenismus, und so bildete sich neben der starr am Alten in Gesetz und Sitte hangenden Partei, die sich von ihrer Absonderung später die der Pharisäer nannte, eine gefügigere, sich der damaligen Weltansicht accommodirende, bald auch in Lehre und Brauch abweichende, die der Sadducäer (vom Rabbi Zadok, der unter dem ersten Ptolemäer lebte, so genannt). Dazu kam eine Spaltung in der hohenpriesterlichen Familie eines späteren Simon, der drei Söhne, Onias, Jason (Josua, Jeschua) und Menelaus hatte. Zwar folgte Onias seinem Vater, aber Jason benutzte die zunehmende Geldbedürftigkeit der syrischen Könige, erkaufte um drei hundert und sechzig Talente die Hohepriesterwürde und verdrängte den Onias. Jason ging so weit, daß er in Jerusalem Kampfspiele anstellen ließ, wo Juden nackt, mit künstlich hergestellter Vorhaut, zur Ehre des Herkules mit einander rangen! Diesen Jason überbot aber bald wieder sein Bruder Menelaus mit drei hundert Talenten, und da die Altgläubigen damit sehr unzufrieden waren, schlossen sich diese Kaufpriester um so enger an die Könige an, um durch griechische Sitte und Gesetze den Einfluß der Altgläubigen zu schwächen und zu brechen. Diese Partei nahm auch das Antiochenische Bürgerrecht an, während die andere Gegenstand der Verfolgung des Antiochus Epiphanes wurde, als er Jerusalem, wo eben Menelaus wieder vom Jason überfallen und

in die Burg gedrängt war, eroberte und einen Theil der Stadt zerstörte, viele von der Altgläubigen oder Ptolemäischen Partei als Sklaven verkaufte, und die Tempelschätze angriff (170). Tempelplünderungen waren damals ohnehin an der Tagesordnung. Schon Seleucus Philopator hatte dem Tempel durch Heliodor ein Aehnliches zugedacht, Jehovah ihn damals aber noch bewahrt. Menelaus wurde befreiet und bestätigt.

Dieser Antiochus Epiphanes (Antiochus des Großen jüngerer Sohn, des Seleucus Philopator Bruder) kam eben aus Rom, als Heliodor den Seleukus 176 ermordet hatte, und schaffte vor Allem diesen Thronusurpater aus dem Wege. Sein Neffe Demetrius (Seleucus Sohn) mußte nun nach Rom. Antiochus war Römling in Rom geworden und trieb es wunderlich auf seinem Throne. Oft saß er in Prätorkleidung auf einem curculischen Stuhle zu Gericht, ambirte Aemter in der Candidatentoga, lief mit gemeinen Leuten in den Straßen und öffentlichen Bädern herum, schenkte dort ein paar knöcherne Würfel, hier ein Goldstück und brachte Manche mit seinem aus römischer Popularität und syrischer Schwelgerei gemischten Wesen auf die Vermuthung, daß er eher Epimanes (rasend) als Epiphanes (durchlauchtig) sei. Dagegen hatte sich in Aegypten der grausame Ptolemäus V. Epiphanes im achtundzwanzigsten Jahre schon zu Tod gesündigt, und Philometor unter Vormundschaft seiner Mutter, der seleucidischen Kleopatra, den Thron bestiegen (181—145). Nach dieser Kleopatra Tode (173) schienen dem Antiochus die drei Länder Palästina, Coelesyrien und Phönicien, ihre Mitgift, als zurückgefallen, ja Aegypten selbst als Beute betrachtet werden zu können. Wirklich schlug er 171 die Aegypter bei Pelusium, bekam in Memphis den königlichen Knaben selbst gefangen und nahm nun das Diadem Aegyptens an. Selbst Cypern fiel ihm zu. Allein im noch uneroberten Alexandria wurde des Königs jüngerer Bruder Ptolemäus (später Physkon, der Schmerbauch, genannt) als Ptolemäus Evergetes II. mit seiner Schwester Kleopatra auf den Thron gesetzt. Ein drohen-

des Wort von Rom scheuchte indeß den Antiochus von Eroberung und Krone fort und Philometor und Physkon vereinigten sich zu gemeinschaftlicher Regierung. Als sie aber auch Cypern und Pelusium dem Seleuciden nicht lassen wollten, zog er noch einmal vor Alexandria. Bald aber traten die Römer, jetzt Perseus Sieger bei Pydna (168), mit Nachdruck gegen ihn auf. Popillius Länas, einst des Königs Freund in Rom, verlangte als Gesandter des Senats sogleich Räumung Aegyptens und Cyperns, und zog, als der König sich bedenken wollte, mit seinem Stabe einen Kreis in den Sand um ihn herum mit dem gebieterischen Wort: „Ehe der König den Kreis überschreitet, muß er erst über Krieg und Frieden entschieden haben!" Ueberrascht willigte der Epiphanes in die Räumung und erhielt nun den früher versagten Handschlag des Römers. Dagegen sorgte Rom für Streit unter den ägyptischen Geschwistern selbst, indem es blos Cyrene dem Ptolemäus Evergetes II., Aegypten und Cypern aber zusammen dem Philometor gab.

Beim zweiten Zuge des Antiochus vor Alexandria war in Jerusalem die Nachricht erschollen, der König sei dort umgekommen. In einem Aufstande setzten sich die altgläubigen Juden wieder in den Besitz von Jerusalem. Allein seine Partei öffnete dem rückkehrenden Könige die Thore und nun begann mit Menelaus in Gemeinschaft ein wahres Mordfest gegen die altgläubige Partei (168). Ein Theil der Stadt, die Mauern werden zerstört, eine neue Burg (Akra) mit macedonischer Besatzung hergestellt. Die Beschneidung, das Jehovahopfer wird streng untersagt, der König stellt sein Bild im Tempel auf; den griechischen Göttern vorzüglich dem Zeus Olympios, dem Lieblingsgotte des Königs, dessen Cultus er überall eingeführt wissen wollte, entstehen Altäre, ja auf Jehovahs Altar im Tempel wird ein griechischer noch oben drauf gebaut und vom Könige darauf geopfert. Ein junger Athener mußte den Tempel zu Jerusalem dem Zeus Olympios, den zu Garizim dem Zeus Xenios

weihen. Der Tempel sollte, mit Schweinfett ausgeschmiert, den Juden verekelt werden, aber auch sie selbst müssen dies ihnen verhaßte Thier vorzugsweise opfern; den Weigernden trifft Sklaverei, Geißelung, Galgen, Kreuz oder Scheiterhaufen. Der König präsidirte bei solchen Henkerfesten. Man brach den Widerspenstigen den Mund auf und stopfte ihnen Schweinefleisch hinein. Die Bücher des Gesetzes wurden zerrissen oder verbrannt; hingerichtet wurde, wer ein Kind beschnitt oder das Gesetzbuch heimlich verwahrte. In drei Tagen sollen achtzig tausend erschlagen, vierzig tausend Gefangene gemacht, achtzig tausend zum Verkauf bestimmt worden sein, aus deren Erlös man den rückständigen Tribut den Römern zahlen wollte. Gegen tausend achthundert Centner Silber raubte man allein aus dem Tempel (168. 167). Dann zog der Syrer heim, um gegen Parthien zu rüsten, setzte Lysias zum Reichsregent und seinen Sohn Eupator als König des Westen ein; da der eigentliche Thronerbe Demetrius als Geißel in Rom war. In Armenien und Parthien richtete er indeß nur wenig aus und starb bald nachher zu Thabá in Persien, wie die Jüdischen Bücher versichern, an einer wahrhaft gräßlichen Krankheit, von der ihn auch das angebliche Gelübde Jude zu werden, nicht erlösen konnte (164). Den Satrapen Philipp hatte er zum Vormund seines Sohns gesetzt.

Der Feldherr Apollonius war mit zwanzig tausend Mann in Judäa geblieben und dehnte das grausame Spiel seines Herrn auch über das Land aus. Viele verließen damals den alten Glauben, aber Viele zogen es auch vor, als ehrwürdige Märtyrer ihrer Ueberzeugungen zu sterben. Andere regte die Verzweiflung zu einem Heldenkampfe für den Glauben auf. Krümmt sich doch auch der Wurm an der Nadel! So lebte damals auf dem Berge und im Flecken Modim (rechts von der Straße zwischen Joppe nach Jerusalem) ein alter Priester Mattathias, Urenkel des Hasmonäus, der dem Geschlecht den Namen der Asmonäer (Vornehmen) gab. Ihn umgaben fünf Söhne muthig und altgläubig wie der Vater, Johannes Jaddus, Si-

mon Mathes oder Thasi, Judas Makkabi (der Hammer), Eleazar Auron oder Aaron und Jonathan Aphus. Zu ihm kam der syrische Hauptmann Apelles mit Mannschaft und foderte, er solle vom alten Wesen weichen und dem griechischen Gotte opfern, damit er ein Beispiel seinem Orte werde. Ein Anderer thats, während er sich hartnäckig weigerte. Matathias ergrimmte ob des Abtrünnigen, erschlug ihn und Apelles, und floh mit den Seinen in die Wüste. Viel Volks folgte ihm. Man barg sich in Höhlen und Felsen. Eine syrische Schaar zog ihnen nach, und griff an einem Sabbath, wo die altgläubigen Juden nach ihrem Gesetz nicht fechten, sich nicht einmal verschanzen durften, die Unglücklichen an und würgte über tausend Männer, Weiber und Kinder nieder. Matathias mit den Seinen war nicht darunter. Um ihn sammelten sich bald neue Haufen. Er hob vor Allem das Gesetz, das am Sabbath auch die Nothwehr verbot, auf, und begann nun von der Wüste aus, wo große Schaaren wegen Wassermangel ihm nicht nahen konnten, und vom Gebirge herab einen kleinen, aber lebhaften und glücklichen Krieg mit den Tyrannen seines Glaubens; er zog herum, erschlug Abtrünnige und beschnitt die Kinder. Als es aber mit dem alten Kämpfer zum Sterben kam (166), ermahnte er seine Söhne zu Einigkeit und Beständigkeit im Streite für den Glauben; sie würden errettet werden wie Daniel von den Löwen. Er wies sie an Simon als ihren Vater und an Judas als ihren Hauptmann, segnete sie und starb, und ward in Modim zu seinen Vätern versammelt.

Judas (Makkabi) war ein kräftiger, von seinem Glauben begeisterter Mann, muthig, wie ein junger Löwe, fähig eine größere Schaar zu Streitern Gottes heranzubilden und sie zum Sieg zu führen. Das hatte er schon gegen Apollonius bewiesen Als dieser von Samaria heranzog, überwand und erschlug er ihn, und dessen Schwert ward nun das seinige. So schlug er auch Seron, dem Hauptmanne zu Syrien, bei Bethhoron acht hundert Mann. Da er so den Krieg ins Große trieb,

jeder Erfolg neuen Muth und neuen Anhang gab: schickte Lysias, der baldigst den Krieg beendiget wünschte, um gegen den sich nähernden Vormund Philipp freie Hand zu haben, drei Feldherren mit sieben und vierzig tausend Mann und Elephanten. Auch Kaufleute, die gute Geschäfte zu machen hofften, folgten seinem Heere. Jerusalem war damals bis auf die Burg fast menschenleer. Judas aber blieb unerschrocken ob solcher Heeresmacht; er wußte, daß der Herr für ihn streite. Nach einer begeisternden Rede, und einem Ueberfalle seines Lagers klug ausweichend, erschlug er bei Ammaus drei tausend Mann, eine Abtheilung von Gorgias Heer, ließ aber nicht plündern, weil dieser Feldherr selbst sich nahete. Gorgias aber floh ohne Schlacht. Jetzt erst freute man sich der reichen Beute als verdienten Lohns. Im folgenden Jahre (105) kam Lysias selbst mit fünf und sechzig tausend Mann und lagerte bei Bethzura. Judas schlug ihn nach inbrünstigem Gebet mit seinen Zehntausend, und Lysias eilte nach Antiochia zurück. Der Makkabäer aber zog mit seinem Heere in das öde grasbewachsene Jerusalem, ließ vor Allem das geschändete Heiligthum reinigen, bauete einen ganz neuen Altar aus rohen Steinen, machte neue heilige Gefäße und hielt nun ein reines Opfer unter Gesang und Musik. Gegen die von Macedoniern vertheidigte Burg befestigte und besetzte er nun den Tempel. Dann zog er im Lande herum, die Abgötterei zu strafen, und gegen die Ammoniter und Idumäer als Freunde der Syrer und gewann manche Schlacht. Als seine Unterhauptleute einige Feinde gegen Geld verschont hatten, strafte er sie ums Leben. Auch Simon war in Galiläa glücklich und erschlug bei Galaad dem königlichen Feldherrn Timotheus acht tausend Mann. So ergings auch dem Oberfeldherrn Nikanor bei Raphon. Nie wurde geschlagen ohne vorgängiges Gebet, und seine Kraft erprobte sich reichlich. Selbst Festungen, wie Hebron welches den Durchzug sperrte, wurden erstürmt. Alles Volk wurde aus jenen Landschaften zur Wiederbevölkerung nach Palästina geführt. Nur die Burg von Jerusalem widerstand noch lange.

Jetzt aber kam König Eupator selbst mit achtzig oder gar hundert und zwanzig tausend Mann und vielen Elephanten, in deren Streitthürmen je zwei und dreißig (?) Schützen standen. Da ließ Judas von der Burg Jerusalems ab und zog muthig dem neunjährigen syrischen Könige nach Bethzacharja entgegen. Allein er fand doch die Uebermacht zu groß und beschränkte sich nur ihr überall Abbruch zu thun, wenn es auch an Muth der Einzelnen nicht fehlte. So kämpfte sich Eleasar, der Sohn Saura, oder Judas Bruder *) bis zu dem größten Elephanten durch, auf dem er den König vermuthete, stach ihm von unten in den Wanst und wurde von dem stürzenden Thiere mit zerschmettert. Judas zog sich zum Schutz von Jerusalem zurück, wo ohnehin damals Hungersnoth herrschte. Der Feind belagerte es, und der Stadt Schicksal war sehr bedenklich. Da half jedoch der Herr seiner Stadt auf andere Weise. Lysias erhielt Nachricht von Philippus des Vormunds Ankunft aus Persien in Antiochien, und wie dieser selbst nach der Krone strebe. Sofort machte er einen Frieden mit Judas, obgleich er noch meineidig vor dem Abzuge die Tempelbefestigung zerstörte. Judas hatte aber auch bereits schon römische Vermittlung angesprochen, und römische Gesandte Mucius und Manlius bestätigten den Frieden. Die Religionsfreiheit ist zugestanden und Judas erscheint als des Königs Feldhauptmann und Statthalter von Ptolemais bis Gerrene. Dennoch hatte er mit den syrischen Hauptleuten zu Joppe und Jamnia noch Streit. Den Verräther Menelaus ließ endlich Antiochus als Ursache des Kriegs hinrichten, und Alcimus (Eljakim) aus dem Geschlechte Aarons zum Hohenpriester setzen.

In seinem Eifer für die Unabhängigkeit seines Landes und für die alte reine Lehre zog Judas immer noch siegreich umher. Es war gut, die Waffen nicht aus der Hand zu legen; andere

---

*) 1. Makk. 6, 43. heißt er der Sohn Saura. Winer bibl. Realwörterb. s. v. Eleazar nimmt ihn für Judas Bruder, der in den Makkabäerbüchern Aaron, bei Josephus Auran heißt, was eine Anspielung auf jene Durchbohrung des Thieres enthalten mag.

Fürsten, andere Zeiten! Seleucus Sohn Demetrius entfloh damals auf des Achäers Polybius Rath aus Rom, landete zu Tripolis, fand Anhang und bekam bald Lysias und den König selbst in seine Gewalt. Sie wurden hingerichtet. Demetrius (Soter) besteigt den Thron (161—150). Aber ein abfälliger Satrap Herakleides bringt bald zwei angebliche Kinder des Epiphanes zum Vorschein, Alexander (Balas) und Laodice, welche man jedoch erst dann in Rom zu brauchen gedachte, wenn Demetrius seine Dienste gethan. Aber Demetrius schlägt den Empörer und behauptet sich auf dem Thron.

Diese neue Verwirrung benutzte nun auch Judas, um die volle Unabhängigkeit des Bodens seiner Väter zu erringen. Verklagt bei Demetrius von der neugläubigen Partei, kann er ohnehin dem Kriege nicht entgehen. Der Feldherr Nikanor suchte den Judas erst durch List zu fangen, kämpfte dann offen mit ihm, siegt und wird besiegt, endlich aber bei Bethhoron im Kampf erschlagen. Jetzt eilten die Römer auch ihr Bündniß mit ihm abzuschließen und die Urkunde wurde in eherne Tafeln eingegraben. Ob er, wie Josephus behauptet, die Makkabäerbücher aber übergehen, wirklich an Eljakims Stelle Hohenpriester wurde, bleibt in Zweifel. Aber bald nachher kam Bacchides mit einem neuen Heere, vor dessen Größe die drei tausend Juden des Helden erschrecken und bis auf acht hundert entweichen. Man sah deutlich, der religiöse Hebel fehlte. Der übrige Haufe wollte nicht fechten; er aber sprach: „das sei ferne daß wir fliehen sollten. Ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben, um unserer Brüder willen und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden.“ Tollkühn fiel er mit dem kleinen Haufen das ganze Heer an, schlug wirklich einen Flügel, wurde aber beim Verfolgen von dem andern in den Rücken genommen, eingeschlossen und erschlagen (160). In Modim wurde er im Grabe der Väter beigesetzt, und das Land betrauerte ihn tief und lang. So ging Judas, der Löwe von Juda, unter, im Kampfe für die politische Freiheit seines Volks, nachdem er die religiöse

schon gesichert hatte, und man darf auf ihn wohl des Makkabäerbuches Wort selbst anwenden: „Weil er aber bedachte, daß die, so im rechten Glauben sterben, Freude und Seligkeit zu hoffen haben, ist es eine gute und heilige Meinung gewesen."

Während Bacchides jetzt fast das ganze Land unterwarf, und die neugläubige Partei ihm die Hände bot, zogen Simon und Jonathan, beide entschlossene tapfere Männer, mit ihren kleinen Häuflein in die Wüste und führten wieder einen kleinen Krieg, bei dem ihr Bruder Johannes blieb. Bald mußten die Gegner Jericho, Bethhoron, Emaus, Bethel vor ihnen befestigen und mit Syriern besetzen; diese erbitterten wieder durch Druck das Volk; um es in Ruhe zu halten, wurden also die Kinder der Angesehenen in die Burg von Jerusalem als Geißeln geschleppt. Endlich schlossen Jonathan und Bacchides Friede, und ersterer bleibt, allem Anschein nach, nach Eljakims Tode Hoherpriester. —

Um diese Zeit (154) erscheint vielleicht auf Roms Betrieb jener Alexander Balas, Antiochus angeblicher Sohn, als ächt von Rom anerkannt, landet in Ptolemais, unterstützt von Ptolemäus Philometor, Ariarathes von Kappadocien, und Attalus Philadelphus *) dem Könige von Pergamus. Demetrius

---

*) Philadelphus ist der Bruder Eumenes II. (197—158) und regierte von 158 bis 138; ein treuer Anhänger Roms, aber auch ein eifriger Freund der Gelehrsamkeit und Kunst. Seinen schönen Beinamen erhielt Attalus, wahrscheinlich von einer Handlung, die beiden Brüdern Ehre machte. Eumenes II. wurde in Macedonien von Meuchelmördern gefährlich verwundet und in Pergamus todt gesagt. Da nahm der Bruder dessen Reich und dessen Gattin Stratonice. Kaum erhielt er aber die Nachricht, daß sein Bruder noch lebe, als er sogleich die Krone ablegte, dem Eumenes entgegen ging und ihn um Verzeihung bat. Eumenes umarmte ihn aufs herzlichste und Beide blieben so treue Brüder, daß Attalus sogar den römischen Versuchen, ihn gegen seinen Bruder aufzuhetzen, redlich widerstand. Nach Eumenes Tod regierte er für dessen Kind, hätte aber ohne Dazwischenkunft der Römer fast sein ganzes Reich an Prusias von Bithynien verloren. Nach seinem Tode folgte ihm sein Neffe Attalus III., der wie ein Wahnsinniger regierte und in seinem Testamente die Römer zu Erben seines Reichs und seiner Schätze einsetzte (133). —

suchte sich nun Jonathans zu versichern und scheint ihn zum Statthalter des Landes bestimmt zu haben. Jonathan setzte sich in Jerusalem fest, gab die Geißeln in des Königs Namen frei, verjagte die Neugläubigen und bauete feste Mauern. Aber Alexander Balas bemühte sich nicht minder um des Helden Gunst, gab ihm schriftlich den Bruder-Namen, einen goldnen Kranz und ein purpurnes Gewand und ernannte (oder bestätigte) ihn als Hohenpriester. Jetzt steigerte wieder Demetrius seine Gebote, versprach ihm Stadt und Landschaft Ptolemais, das Asylrecht für den Tempel, großen Sold, Tributnachlaß, große Freiheiten und Rechte, Uebergabe der Burg. Aber Jonathan war mistrauisch gegen solche Verheißungen und schlug sich zu Alexander Balas, der nun, anfangs besiegt, seinen Gegner in einer Schlacht überwand und erschlug (146). Hochgeehrt wie ein Schiedsrichter der Könige erscheint Jonathan bei dem Vermählungsfeste Alexanders mit Ptolemäus Tochter Kleopatra, und ist Strateg und Ethnarch oder Meridarch von Judäa. Alle von seinen Feinden angebrachte Verläumdungen werden jetzt zu Schanden.

Als aber bald darauf ein nach Kreta geflüchteter Sohn des Demetrius Soter, Demetrius II. Nicator, nun wieder gegen den ganz verächtlich gewordenen schaamlosen Usurpator Balas auftrat (145), nahm diesem sein Schwiegervater Philometor seine Tochter und vermählte sie an diesen jungen Demetrius. Jonathan blieb zwar anfangs noch dem Balas treu und besiegte sogar bei Joppe den abgefallenen syrischen Statthalter Apollonius, wofür ihm Balas die Stadt Akkaron oder Ekron schenkte, trat aber dann, wahrscheinlich von Philometor, der durch sein Land gegen Balas zog, bewogen und von Balas Unächtheit überzeugt zum Demetrius hinüber. In der Nähe von Antiochia wurde Balas in einer blutigen Schlacht (nach welcher aber auch Philometor verwundet starb) besiegt (145), und den Kopf des Flüchtigen schickte bald ein arabischer Fürst nach Antiochia. Jonathan fand auch bei Demetrius große Gnade, Bestätigung seiner Würde, erhielt drei Städte für den Tempel und die Prie-

ster geschenkt, zahlte aber noch immer drei hundert Talente Tribut.

Noch lebte indeß ein Sohn des Usurpator Balas, Antiochus, in Arabien, und dieser trat jetzt wieder als Thronprätendent gegen Demetrius Nikator auf. Schon vorher war ein gefährlicher Aufstand zu Antiochia gegen Demetrius drückende und schlechte Regierung ausgebrochen, bei dem dieser Jonathan zu Hülfe gerufen, das jüdische Heer die Stadt mit Morden, Sengen und Brennen überwältigt, und hundert tausend Menschen erwürgt hatte. Da trat ein gewisser Diodot oder Tryphon mit jenem jüngern Antiochus, des Balas Sohn, der sich Epiphanes Dionysius neuuen läßt, auf. Zu ihm fallen Demetrius Truppen ab, der Prätendent wird als König ausgerufen. Da ihm Demetrius immer noch die Burg von Jerusalem vorenthielt, trat Jonathan nun auch zu Antiochus Epiphanes Dionysius über, der ihn nicht nur in seiner Würde bestätigte, sondern auch seinen Bruder Simon zum Statthalter von Tyrus bis Aegypten machte. Seiner Sache (und sie sieht zweideutig genug aus) doch nicht sicher, erneuert Jonathan sein Bündniß mit Rom, beschickt selbst Sparta, um die alte Freundschaft zwischen Areus *) und Onias wieder aufzunehmen, und kämpfte siegreich in Galiläa mit Demetrius Nikator, der sich aber in einem Theile seines Reichs behauptet und die Kühnheit hat, trotz seiner bedenklichen Lage, mit einem Theile seines Heeres gegen die Parther zu ziehen, wo er nach anfänglichen Erfolgen von Arsaces dem Großen gefangen genommen wird und zehn Jahre Gefangener bleibt. Der Reichsverweser des Antiochus, Trypho, lud unterdessen den Jonathan, der seinen weitern Planen im Wege stand, zu einer Unterredung nach Ptolemais ein, wo er ihn treulos gefangen nahm und bald nachher

*) Die meisten dieser Briefe und Bündnisse stehen in den apokryphischen Makkabäerbüchern, und scheinen auch mitunter sehr apokryph zu sein. So schreibt König Areus (dessen in einem frühern Abschnitt gedacht ist) 1. Makkab. XII. 21. Wir finden in unsern alten Schriften, daß die von Sparta und Juden Brüder sind, dieweil beide Völker von Abraham herkommen. Nachdem wir nun solches wissen, bitten wir, ihr wollet uns schreiben, wie es euch geht u. s. w.

mit seinen zur Auswechslung gegen den Vater von Simon überlieferten Söhnen ermorden ließ (138).

Judäa bekam Tryphon demohngeachtet nicht, denn Simon stellte sich nun selbst an die Spitze der Juden, schlug Tryphon zurück und behauptete sich in der übernommenen Hohenpriester- und Fürstenwürde, und ließ sogar nach seinen Regierungsjahren zählen. Auch zahlte er keinen Tribut mehr. Zwar erlag Antiochus endlich seinem eigenen Minister Tryphon, indem dieser sich seiner durch Mord entledigte und selbst die Krone nahm, aber Simon erkannte nicht ihn, sondern Demetrius und dann dessen Bruder Antiochus von Sida (Sidetes) an (142) und eroberte endlich auch die Burg von Jerusalem. Jetzt konnte er sich erst Herr seines Landes nennen. Und als Herr tritt er auch, aber wohlthätig wirkend auf; er stellt das Heiligthum in seinem vorigen Glanze her, sichert seinen Staat nach außen und erweitert ihn, ordnet Rechtspflege und Verwaltung, begünstiget und fördert den Handel durch Eröffnung des Seehafens von Joppe, und erneuerte den Bund mit Rom. Sein Volk rief ihn förmlich zum Fürsten aus. Seinen Sohn Johannes machte er zu seinem Strateg oder Feldhauptmann. Nach Rom schickte er einen goldnen Schild von tausend Pfund und dafür befahlen die Römer allen Fürsten und Königen, den Juden, ihren Freunden nichts zu Leid zu thun und ihnen alle ihre Feinde auszuliefern. Als später Antiochus Sidetes das Land wiederverlangte, erklärte es Simon für sein väterliches Erbe. Da sandte Antiochus ein Heer gegen ihn; Simon übergab aber das Seinige seinen Söhnen Johannes und Judas, und diese schlugen den feindlichen Feldherrn Kendebäus bei Modin. So war von dieser Seite Ruhe. Nach drei Jahren aber fiel Simon mit zweien seiner Söhne Matathias und Judas durch seinen eigenen Schwiegersohn Ptolemäus, Hauptmann über das Land zu Jericho, in der Burg Doch (136), so daß ihn nur sein Sohn Johannes, Hyrkanus (135—107), der kaum zu Gaza gleichem Schicksale entging, als Erbe des großen Makkabäischen oder

Asmonäischen Namens und des neuen Reiches überlebte. Ihm gelang es, Samaria und Idumäa hinzu zu erwerben und nach einer vorübergehenden Unterwerfung unter Antiochus Sidetes, 130 sich völlig frei zu machen. Sein Sohn Aristobul nahm schon den königlichen Titel an.

So zeigte, wie viel auch in einseitigen Ueberlieferungen apokryphischer Bücher und des parteiischen Landsmanns Josephus verschönert sein mag, ein kleines verknechtetes Völkchen in einer der kleinsten Provinzen des ehemals so großen Seleucidenreichs durch einen gottbegeisterten Kampf für seinen alten Glauben, für seine Freiheit und sein Gesetz, durch eine in schwerer Zeit höchst umsichtige Politik seiner Führer, daß einem tüchtigen, frommen Streben und Ringen der Herr und einem guten Kampf der Sieg nicht fehlt. Leider aber schließt sich die niederschlagende Bemerkung an, daß wie so oft früher und später, so auch hier, nach kaum nach Außen hin erfochtener Sicherheit und Ruhe der Kampf im Innern nicht fehlt, oder vielmehr seit langen schon still genährt, nun desto gewaltiger zum Ausbruch kommt. So haben, um nur ein ähnliches Beispiel anzuführen, da es auch einem Religionsstreit bei den Juden gilt, die vereinten Niederländer, nachdem sie unter ihren großen Draniern (auch Makkabäern in ihrer Art) gegen Spaniens Uebermacht sich siegreich ihre Unabhängigkeit erfochten, in ihren arminianischen und gomaristischen Streitigkeiten, die bald einen politischen Anstrich bekamen, wieder einen Theil des Ruhmes wie der Trophäen eingebüßt, die sie erworben, und sich selbst fast eben so arge Wunden, als früher der Feind, geschlagen.

C. Fabricius Luscinus. (Pyrrhus.)

Kein Staaten- und Fürstenleben jener Zeit, durch welches nicht schon der Römer Name in Furcht oder Hoffnung hindurchgeht, Schreckmittel oder Rettungsengel wird. Bereits sind sie

für so viele Völker die geheimen oder offenen Lenker der Politik; ihre Gesandte durchziehen als Aufseher der Könige und Städte Karthago, Cyrene, Aegypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, Sicilien; nach Rom wenden sich die Ptolemäer, Seleuciden, Attalen, Makkabäer, und sogar Arsaces I. von Parthien knüpft Verhandlungen mit ihnen an. Bald sitzt der römische Senat da mit Wohl und Wehe einer Welt in den Händen. Wie Rom zu dieser Höhe gestiegen, mag nun an einzelnen Männern, die Heber und Träger ihres Staates geworden, gezeigt werden. Glücklich, daß darunter noch Männer sind, welche mit der Kräftigkeit der That noch Großartigkeit der Gesinnung verbinden, denn ohne nachtheiligen Einfluß auf Sitte und Charakter konnte jene politische Größe nicht lange bleiben. Wir verließen Rom, als der lange und gefährliche Samniterkrieg der Hauptsache nach durchgekämpft war, und als der Kampf um Unteritalien sich erhob, der dann nach Sicilien und von da nach Karthago als nächste Ziele der Eroberungspolitik hinüberwies. Noch ist er da, jener ritterliche Sinn, der mit einem Volke, das aus dem Kriege ein Handwerk macht, allein versöhnen kann; aber Glück und Sieg sind seine gefährlichsten Klippen.

Die kriegerischen Lucaner sollen sich um 283 wie früher gegen die Tarentiner so jetzt gegen die Thurier gewendet und diese von Rom Hülfe zugesagt erhalten haben. Vorher hatten aber, um Rom zu beschäftigen, die Tarentiner jene Verbindung zwischen Etruskern, Umbrern, Galliern zu Stande gebracht, von welcher bereits die Gallier durch Unterwerfung getrennt worden waren. Darauf wiegelten sie auch die Samniter zu einem vierten Kriege gegen Rom auf, und die Bruttier, die Thurii belagern halfen. Umsonst geht C. Fabricius Luscinus, von dessen früherer Geschichte uns nirgends berichtet wird, als warnender Gesandter zu ihnen. Er wird gefangen genommen, muß aber bald ausgewechselt worden sein, denn im Jahr 282 schlägt er mit einem kleinen römischen Entsatzheer die Lucaner und Bruttier vor Thurii. Es fehlt nicht an poetischer Ausschmückung seiner That.

Den Römern war der Muth entsunken beim Anblicke des großen Heeres. Fabricius hat gewiß die Seinigen ermuthigt; wenigstens wurde ein Angriff auf der Feinde Lager gemacht. Da sah man aber Allen voran einen Riesenjüngling eine Sturmleiter an das feindliche Lager tragen und es zuerst ersteigen. Das konnte nur Mars selbst gewesen sein; man kannte ihn an den zwei Federbüschen seiner Statuen, und weil Niemand am nächsten Tage um den Preis sich meldete. Die Schlacht wurde gewonnen, die Stadt entsetzt, dem Fabricius von den dankbaren Thuriern eine Statue gesetzt. Dann muß Fabricius über die Samniter gesiegt und Städte erobert haben. Denn seine Soldaten kamen reich nach Hause und doch noch vier hundert Talente in den Staatsschatz, nachdem Fabricius einen glänzenden Triumph gehalten. Thurii bekam damals eine römische Besatzung. Die darüber erbitterten Tarentiner aber vergriffen sich, von einem elenden Demagogen, Democharis, verhetzt, an einer kleinen römischen Flotte, die allerdings gegen einen alten Vertrag, nicht über das lacinische Vorgebirg heranzusegeln, arglos in den Hafen eingelaufen war, und zerstörten die Hälfte der Schiffe, nahmen dann Thurii, entließen die römische Besatzung, schickten aber die vornehmen Bürger ins Exil und plünderten die Stadt. Sofort verlangte eine römische Gesandtschaft Bestrafung der Anstifter und Restitution der Thurier. Aber man lachte die Gesandten über ihre Kleidung und ungriechischen Ausdrücke aus, ja ein Possenreißer ging so weit, des Posthumius Gewand beim Theater unter allgemeinem Gelächter auf eine pöbelhafte Weise zu besudeln. Da rief der entrüstete Römer: „Lacht nur! Lacht nur so lange ihr noch könnt; denn ihr werdet lange genug weinen und dieses Gewand wird in Strömen eures Blutes ausgewaschen werden!“ damit schied die römische Gesandtschaft. Der Krieg war unvermeidlich.

Die Tarentiner waren in Worten groß, in Handlungen frech, in Sitten üppig, im Kriege feig. Sie hatten schon den König Pyrrhus von Epirus um Hülfe gegen Rom beschickt.

Wenn irgend Einer helfen konnte, so war es dieser kühne, ritterliche Fürst, der seine Krone so oft auf des Schwertes Spitze trug, der über Neuem so oft das Alte verscherzte, dessen Talent nicht auf Ganzes und Zusammenhalten, sondern auf Einzelnes und Erwerben ging. Es schien ein glücklicher Gedanke, den Nachkommen des Achill gegen die Nachkommen der Troer einzuladen. Und wie fiel dies mit seinen eignen Planen zusammen. Auf Italien hatte er längst seine Blicke, wie sein Vorgänger Alexander von Epirus gerichtet; Sicilien betrachtete er als Agathokles Schwiegersohn wie sein angestammtes Erbe, und damit auch jenes Abenteurers Plane auf Karthago. Vergebens suchte ihn sein Freund und Rathgeber, der Thessalier Kineas, aus solchem Planenschwindel herauszurütteln. Aber wer so viel in sieben und dreißig Jahren erlebt, erstrebt, verloren und gewonnen, dem kommt es auf ein paar Reiche mehr oder weniger zu erobern kaum an. Dazu hatte er jenen persönlichen Zauber, dem Niemand so leicht widerstehen konnte, hatte entschiednes Kriegs-, wenigstens Schlachtentalent, und jetzt schilderten ihm die Tarentiner, wie sie und ihre Verbündeten zwanzig tausend Reiter und dreißig tausend Mann aufstellen könnten! Dem war auch nicht zu widerstehen. Milo schiffte den Vortrab von drei tausend Epiroten ein; Kineas begleitete ihn und besorgte Transportschiffe für weitere zwei und zwanzig tausend Mann und zwanzig Elephanten. Die Tarentiner wollten freilich nur in ihm den Feldherrn, bald aber sahen sie, daß der König auch nicht zu Hause geblieben war. Jedoch hatte sie Aemilius Barbula, der Consul, bereits einmal geschlagen; da nahm man Hülfe um jeden Preis.

Pyrrhus kam nur mit einem Theile der Seinigen, und sogar schwimmend und im Wasser watend an Italiens Boden. Ein Sturm hatte seine Flotte zerstreut; er selbst war nahe der Küste ins Meer gesprungen. Bis sich alle seine Truppen wiederfanden, mußten nun die Tarentiner selbst das Beste thun. Das fiel den Zungenhelden schwer. Pyrrhus maßte sich bald

Bayerische Staatsbibliothek München

eine Art nothwendiger Dictatur an, hob die Waffenfähigen ohne Ansehn der Personen aus, ließ, als sie flohn, die Thore sperren, verbot Gastmähler und Volksversammlungen, schloß Bäder, Gymnasien und Theater und jagte Alles auf die Exercierplätze; man murrte, lärmte, umsonst; der Römer nahte abermals.

Eben hatte Coruncanius den Krieg gegen die Etrurier, auf welche die Tarentiner mitgezählt, siegreich beendet und so standen Rom acht Legionen zur Verfügung. C. Lävinus zog mit dem einen Heer heran, um die Lucaner von der Waffenvereinigung mit Tarent abzuhalten, Barbula hielt die Samniter mit dem andern fest; die achte (campanische) Legion besetzte Rhegium, das den Römern treu geblieben, und verhinderte dadurch alle Verbindung der Feinde mit Sicilien. Pyrrhus konnte also trotz aller Versprechungen nur auf die Seinigen rechnen und höchstens die Tarentiner noch mit zählen. Darum versuchte er erst Vermittlung, er erbot sich als Schiedsrichter zwischen Rom und Tarent aufzutreten und das letztere zur Genugthuung zu zwingen, aber Lävinus entgegnete: erst habe Pyrrhus selbst den Römern Genugthuung für seinen Zug nach Italien zu geben, Mars werde zwischen ihnen Schiedsrichter sein.

In der Ebene des Siris, zwischen Heraklea und Pandosia (280) trafen die Heere auf einander. Dort war Alexander von Epirus von den Lucanern erschlagen worden. Schon vor der Schlacht drückte Pyrrhus sein Erstaunen über die wohlgeordnete römische Schlachtordnung aus. Die Römer, selbst ihre Reiterei, sonst ihre schlechteste Waffenart, thaten das Möglichste im Kampf. Siebenmal wurde wechselseitig vorgedrungen und gewichen, da entschieden endlich die den Römern unbekannten Elephanten. Roß und Mann floh vor diesen lucanischen Ochsen, wie Rom sie anfangs nannte. Dem Sieger blieb das feindliche Lager, Lävinus Venusia als Rückzugspunkt. Pyrrhus war in der Schlacht mehrmals in Lebensgefahr gewesen, und selbst sein an Megakles abgegebener Helm und Mantel brachte durch dessen

Fall und den Glauben bei dem Heere, Pyrrhus sei geblieben, große Gefahr, bis er die Seinigen enttäuschte. Auf dem Schlachtfelde wandelnd rief er beim Anblick der nur an ehrenvollen Wunden gefallnen Römer, die er ehrenvoll bestatten ließ, aus: „Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein, oder den Römern, wenn Ich ihr Feldherr wäre!" Aber Keiner der gefangenen Römer, denen er die Fesseln abnehmen ließ, nahm bei ihm Dienst.

Pyrrhus eignes Heer war ungemein gelichtet. Die nun dazu stoßenden Lucaner und Samniter waren ihm also sehr willkommen. Die Römer trösteten sich mit Fabricius Wort: Nicht sie wären durch die Epiroten, sondern blos Lävinus durch Pyrrhus besiegt worden. Pyrrhus versuchte neue Verhandlung, und drückte seine ritterliche Hochachtung den Römern auch durch Geschenke aus, die aber nicht angenommen wurden. Er foderte Freiheit und Friede für Tarent, Unabhängigkeit aller Griechen Unteritaliens und Rückgabe alles seinen Bundesgenossen Entrissenen. Manche im Senat waren für den Frieden. Da ließ sich der blinde Appius Claudius in den Senat tragen und erklärte: bis jetzt habe er seine Blindheit beklagt, jetzt bedaure er, nicht auch taub zu sein, um nicht zu hören, daß die Männer, die sich gerühmt, sie würden den Macedonischen Alexander besiegt haben, wenn er nach Italien gekommen wäre, und nun vor einem Haufen Molosser zitterten, die stets dem Macedonier unterlagen und vor einem Abenteurer, der stets um die Gunst eines der Waffenträger Alexanders gebuhlt habe — daß diese Männer einen solchen Frieden sich vorschreiben lassen wollten. So stachelte er den altrömischen Muth bis zur völligen Versagung alles Friedens auf, so lange nicht Pyrrhus Italien ganz verlasse. Kineas mußte sogleich zurückkehren, aber er verließ Rom mit Hochachtung; er schilderte den Senat in seinem Purpur dem königlichen Freunde als eine Versammlung von Königen, die Stadt als einen Tempel und das Volk so zahlreich, daß es einen Kampf mit der lernäischen Schlange geben werde.

Rom hatte ein neues Heer geschaffen und einen Versuch des Königs auf Kapua und Neapolis vereitelt, Pyrrhus dagegen Fregellä erobert und durch das Land der Herniker über Anagnia und Präneste sich Rom genähert, das er fast schon sehen konnte. Es selbst anzugreifen, reichte seine Macht nicht hin, oder der Friede zwischen Rom und den Etruskern scheuchte ihn zurück. Nach seiner ungeduldigen Weise, schnell abzubrechen, wo kein schneller Erfolg zu erwarten, kehrte er darauf, von Coruncanius und seinen Legionen gefolgt, plötzlich um, vermied eine Schlacht und nahm Winterquartier zu Tarent (280. 279).

Fabricius erschien zu Tarent an der Spitze einer Gesandtschaft, die Pyrrhus erfreut an dem Thore empfing, weil er von ihr den Frieden hoffte. Da es indeß nur der Auswechslung der Gefangenen galt, versagte er sie, aber er erlaubte den Römern zur Feier der Saturnalien nach Rom zu gehen, und verpflichtete sie nur zur Rückkehr, wenn bis dahin kein Friede geschlossen sei. Sie sind alle in sein Lager zurückgekommen. Kineas hatte seinen König besonders auf Fabricius als einen sehr kriegerischen, aber rechtschaffnen, sehr armen aber in hohem Ansehn stehenden Mann aufmerksam gemacht. Ihn suchte Pyrrhus besonders zu gewinnen. Aber der geschmeidige feine König und der starre Republikaner standen sich auch Angesichts unnahbar fern. Der König soll dem Römer eine Summe Goldes nicht als Bestechung, nur als Merkmal seiner Achtung geboten haben; Fabricius lehnte sie entschieden ab. Dann soll er ihn durch einen plötzlich hinter dem Vorhange brüllend hervortretenden und seinen Rüssel über den Römer streckenden Elephanten, deren Fabricius noch keinen gesehen, haben schrecken wollen, Fabricius aber erklärt haben: So wenig gestern das Gold ihn gelockt, schrecke ihn heute das Thier. Als bei Tafel von Epikurs höchstem Gute, dem Vergnügen, der Zurückgezogenheit vom Staatsgeschäfte um der Ruhe willen die Rede war, habe der Römer nur gewünscht, daß Pyrr-

hus und die Samniter während dieses Kriegs auch Epikureer sein möchten. Plutarch, der dies Alles berichtet, weiß auch davon, daß Pyrrhus dem Fabricius in seine Dienste zu ziehn gesucht, dieser aber ihm leise gesagt habe: Das sei nicht rathsam für den König, da selbst die, die den König jetzt bewunderten, ihn (den Fabricius) lieber würden zum König haben wollen, so bald sie ihn genauer kennen gelernt hätten.

Im Jahr 279 begann Pyrrhus den Krieg mit der Belagerung von Venusia, welches für den Besitz von Samnium hochwichtig war. Bei Asculum stießen beide Consuln C. Sulpicius und Decius Mus auf Pyrrhus. Daß wieder ein Decier erschien, erinnerte natürlich an die Todesweihungen seines Vaters und Großvaters. Schon zitterte man vor einer ähnlichen, die dann den Sieg für Rom erzwingen konnte.

Pyrrhus ließ daher eine Bezeichnung der Kleidung eines so Geweithen im Lager bekannt machen und streng befehlen, einen der Art nur zu fangen, nicht zu tödten; er ließ ferner dem Consul sagen, daß, wenn er ihn so in seine Gewalt bekäme, er ihn nicht als ehrlichen Kriegsmann, sondern als Gaukler, der mit bösen Künsten umgehe, behandeln werde. Ein Vorgefecht war glücklich für die Römer, als diese sich aber ins offne Feld herablocken ließen, erhob sich die eigentliche Schlacht. Die Römer fochten ihres Namens würdig und suchten die Phalanx von vorn zu überwältigen, aber mit dem Schwert war gegen die Sarisse nicht anzukommen, und gegen den Wurfspieß schützte Schild und Panzer. Als aber auch die Elephanten in den Feind zu dringen begannen, lös'te sich der fruchtlose Kampf römischer Seits in Flucht, doch nur ins Lager auf. Pyrrhus war selbst verwundet, sein Lager von den eigenen Hülfsvölkern geplündert. Decius Mus soll sich wirklich den Todesgöttern geweiht haben, aber diesmal vergebens. Wie viel indeß auch Pyrrhus eingebüßt haben müsse, zeigte der Umstand, daß er keinen Angriff auf der Römer Lager machte und ausrief: „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren!" Einen Theil der Beute weihte er im taren-

tinischen Zeustempel und vermuthlich dichtete Leonidas von Tarent die von Drosius uns erhaltene Aufschrift dazu:

Die noch Keiner besiegt, o Vater im hohen Olympos,
Die überwand ich im Feld, die überwanden auch mich.

Pyrrhus Lage wurde noch bedenklicher, als Rom und Karthago ein völliges Vertheidigungsbündniß gegen ihn schlossen und eine Flotte von hundert und dreißig karthagischen Schiffen unter Mago zu Ostia einlief. Man entließ sie indeß unbenutzt, und Mago ging nun als Friedensvermittler zu Pyrrhus, wahrscheinlich, um seine ruchbar gewordenen Plane auf Sicilien auszukundschaften. Im Jahr darauf 278 war wieder Fabricius einer der Consuln. Dieser erhielt aus Pyrrhus Lager, Einige sagen von dessen Arzte, das schriftliche Erbieten, den König zu vergiften; er war aber der Erste, der seinem Feinde selbst die Anzeige davon machte. Plutarch schreibt, als hätte er den Brief gelesen, wie die beiden Consuln dem Könige ihren Gruß entbieten und ihm bemerken, daß er weder in der Wahl seiner Feinde, noch seiner Freunde glücklich scheine, indem er mit ehrlichen und rechtschaffenen Leuten Krieg führe und Schelmen sein Vertrauen schenke; wie ferner nicht Freundschaft zu ihm, sondern der Gedanke sie zu dieser Entdeckung nöthige, damit nicht auf diese Weise der Krieg durch Hinterlist geendiget erscheine, weil man durch Tapferkeit dies nicht vermocht. Erstaunt rief Pyrrhus aus: es ist leichter, die Sonne von ihrem Weg am Himmel, als den Fabricius von dem der Tugend abzubringen! *)

Aus Dankbarkeit sendete nun Pyrrhus durch Kineas alle Gefangene gekleidet und beschenkt ohne Lösung zurück, aber die Römer gaben eben so viele Tarentiner und Samniter dafür los, erklärten jedoch, nicht eher Friede schließen zu können, bis er Italien verlassen habe. Doch trat ein Waffenstillstand ein, und

*) Niebuhr III. 594 f. römischen Gesch. hält die ganze Mordgeschichte für eine Fiction des Pyrrhus, um mit einem scheinbaren Vorwande aus Italien fortkommen zu können. —

nun ließ Pyrrhus eine Besatzung in Tarent (die man dort sehr ungern sah) und seinen Sohn Alexander als Statthalter in Lokri zurück, und versprach von Sicilien aus Unteritalien zu unterstützen. So schnell wechselte er mit seinen Planen, ohne nur einen durchzuführen.

Dringend hatten ihn allerdings die Syrakusaner um Hülfe gegen Karthago gebeten. Ein Besieger der Römer wurde er dort mit offenen Armen empfangen, denn eben wurde Syrakus durch jene Afrikaner belagert. Zu Tauromenium war er gelandet (278), dann nach Catana gegangen; und die Karthager hoben bei seiner Annäherung die Belagerung auf, Thynion und Sosistratus, die damals einigen Tyrannen der Stadt übergaben ihn diese. Sein Glück war anfangs reißend; der ganzen Insel, selbst des festen Eryx, wo er beim Sturm der erste auf der Mauer sich gegen eine Menge Feinde verzweifelt wehren mußte, mit Ausnahme Lilybäums, bemächtigte er sich. Aber diese Erfolge machten ihn übermüthig und despotisch und bald eben so verhaßt als anfangs beliebt. Den Thynion ermordete er mistrauisch; Sosistratus fiel von ihm ab. Er verscherzte selbst sein Glück. Er konnte König Siciliens sein, und Karthago's Hülfe gegen Rom haben. Aber jetzt schloß sich ein Theil der Griechen selbst an die Karthager an, ein andrer an die Mamertiner in Messana. Da trafen, eben als seine Lage äußerst bedenklich wurde, Briefe von den Tarentinern und Samnitern um schleunigste Hülfe vielleicht nicht unerwünscht ein. Scheidend von Sicilien rief er noch: Welchen Kampfplatz überlassen wir hier den Römern und Karthagern! Noch auf dem Rückwege verlor er ein Seetreffen gegen die Karthager, und in Unteritalien brachten ihm die wilden Mamertiner, die vorausgeeilt waren, eine Niederlage bei, die ihm sogar einige Elephanten kostete (276. 275.).

Während der letzten drei Jahre hatten Fabricius und seine Amtsnachfolger die abgefallenen Bundesgenossen gezüchtiget. Fabricius hielt sogar einen Triumph. Nach Niederlegung seines

Consulats wurde Fabricius Censor und stieß als solcher den Cornelius Rufus aus dem Senate, weil man zehn Pfund gearbeitetes Silber in seinem Hause gefunden hatte, was jener als Consul in Kroton mit erbeutet und beim Census nicht angegeben haben mochte. Die Samniter wurden geschlagen; Kroton und Lokri erobert. Pyrrhus nahm nun Lokri wieder ein, plünderte, um nur Sold zahlen zu können, den reichen Proserpinentempel, worauf ihn nach dem Glauben jener Zeit alles Unglück verfolgte. Er zog indeß zunächst nach Samnium, wo M Curius Dentatus seiner harrte; einen Theil des Heeres und die Tarentiner sandte er den Lucanern gegen Consul Lentulus zu Hülfe.

Curius stand wohl verschanzt bei Benevent. Pyrrhus griff ihn, ehe Lentulus erscheinen konnte, an; aber schon das nächtliche Umgehen der Berge hinter dem römischen Lager dauerte, weil die Fackeln verlöscht waren und man sich verirrte, zu lang; ermüdet kamen diese Truppen ins Gefecht und wurden leicht geschlagen. Damit wuchs den Römern zur Hauptschlacht der Muth. Einer ihrer Flügel siegte; den andern drängten die Phalanx und Elephanten bis an das Lager; dort aber empfing die ersten ein solcher Feuerregen von widerhakigen Brandpfeilen, daß die Thiere scheu und wüthend auf das eigene Heer umkehrten und Alles in Verwirrung brachten. Jetzt folgte allgemeine Flucht. Selbst das königliche Lager ging verloren. Vier Elephanten zierten nachher des Consuls Triumph (275). Pyrrhus entkam mit wenigen Reitern nach Tarent. Er erkannte, daß ihm das schöne Italien so wenig wie Sicilien beschieden sei und schiffte, Milo mit einer Besatzung in Tarent zurücklassend, nach Griechenland zurück, um „mit der Leidenschaft eines ins Unglück gerathenen Glücksspielers" neues Spiel zu wagen. Was er erwarb, sagt Plutarch, büßte er durch Hoffnungen wieder ein, und über dem, was er wollte, verlor er, was er hatte. Auch Antigonus nannte ihn einen Würfler, der manchen guten Wurf thue, aber keinen zu benutzen wisse.

Pyrrhus wunderlicher Tod durch einen Steinwurf von Weiber-

hand in Argos vernichtete auch die letzte Hoffnung der unterdeß aufs äußerste gebrachten Samniter, Lukaner und Bruttier; sie wurden bezwungen und unterworfen. Milo in Tarent, zur See von den Karthagern, welche eine Bürgerpartei zur Rettung herbeigerufen hatte, welche aber wegen der Römer nichts unternahmen, von den Römern zu Lande eingeschlossen, ergab sich den Letztern und erhielt freien Abzug, als er die Römer in die Burg einließ. Darauf folgte die rasche Unterwerfung der Sallentiner und Messapier, und endlich Rhegiums, wo jene achte (campanische) Legion gegen den Befehlshaber Jubellius rebellirend die Stadt ganz für sich in Besitz genommen, und nach Art der Mamertiner (mit denen sie engverbrüdert zusammenhielten) die Männer ermordet, die Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft hatten, ohne sich weiter um den Krieg zu kümmern. Jetzt wurde ihnen nach langer Belagerung der Stadt mit Hieros Hülfe der verdiente Lohn; was noch von den eigentlichen Rebellen übrig war, fiel unterm Beil. In dem nun ganz unterworfenen Unteritalien wurden Colonien, wie zu Rhegium, Beneventum, Ariminum angelegt.

Fabricius erscheint nach jenem Censoramt nicht mehr. Er und Curius Dentatus gehören bei schon sinkender Moralität zu den wenigen Römern der alten guten Sitte. Obgleich Plebejer ohne Geschlecht, ohne Clienten, die er nicht wollte, und so arm, daß der Staat die Töchter ausstattete, wurde er, als er gestorben, gegen das Herkommen vom Senat in einer Grabstätte in der Stadt selbst beigesetzt, und damit wurde (sagt Niebuhr *) „anerkannt, er habe so gottähnlich gelebt, daß seine Gebeine nicht, wie sonst das Todte, die Reinheit des Tempelgebiets der himmlischen Götter verderben; noch auch seine Manen als Gespenst, welches das geweihte Pomörium bannte, die Lebenden beunruhigen könnten. —

*) Niebuhr röm. Geschichte III. 653.

Hiero von Syrakus.

(Die Helden des ersten punischen Krieges.)

Die Unterwerfung Unteritaliens führte bald auch die des benachbarten Siciliens herbei. Hier hatten sich nach Pyrrhus Abzuge die Karthager bald alles Verlorenen wieder bemächtigt, während Syrakus über die griechischen Städte eine Art von Principat übte, aber auch die Mamertiner von Messana aus immer weiter um sich griffen.

In Syrakus stand damals Hiero (II.) an der Spitze. Alle Zeugen vereinigen sich im Lobe dieses seltnen Mannes, dem nie, obwohl er volle Macht besaß, eine despotische Handlung vorgeworfen, sondern nur das Glück seines Staates während seiner mehr als funfzigjährigen Regierung zugeschrieben werden konnte. Den künftigen großen Mann weissagte schon sein frühestes Schicksal; denn er gehört zu denen, bei welchen es Bedürfniß wurde, des Mannes Größe auch schon eine merkwürdige, wo nicht wunderbare Jugend vorangehen zu lassen. Sein Vater Hierokles aus dem edeln Geschlecht des unvergeßlichen Gelon schämte sich seines nur von einer Sklavin erzeugten und darum den Stamm verunehrenden Söhnleins und ließ es aussetzen. Da flogen Bienen herbei und nährten das Kind mit ihrem Honige, und auf Befragen des Vaters, dem dies gemeldet wurde, erklärte der Haruspex, das bedeute künftige Herrschaft. Darauf wurde das Kind wieder aufgenommen und für den geweissagten Beruf erzogen. In der Schule nahm ihm ein Wolf mitten unter allen Schülern seine Tafel weg, und bei seinem ersten Kampfe setzte sich ein Adler auf seinen Schild und eine Nachteule auf seinen Spieß, dies deutete Tapferkeit und Weisheit des künftigen Herrschers an. Ein trefflich ausgebildeter, kräftiger und schöner Körper war gewiß der glücklichen Erreichung seines Lebensplanes nicht wenig förderlich. Milde und anspruchslose Einfalt, aber auch Gerechtigkeitsliebe und Festigkeit in seinen Grundsätzen zeichneten ihn früh aus, und der Vereinigung aller dieser körper-

lichen und geistigen Eigenschaften schien in den Augen Mancher nichts zu fehlen als eine Krone. Sie wurde ihm und durch sie sollte nach langen schweren Stürmen und kurz vor dem gewaltsamen Untergange seiner politischen Selbständigkeit Syrakus noch einen schönen Abend finden.

Schon vor Pyrrhus Anknnft hatte der jugendliche Held vielfache Auszeichnung erfahren, und dann gewiß Manches von dem kriegserfahrnen Epiroten gelernt. Schon im fünf und zwanzigsten Jahre galt er unbedingt für den besten Anführer. Nach Pyrrhus Abzuge stellte er vor Allem mit seinem Mitfeldherrn Artemidor die Ordnung in der Hauptstadt Syrakus wieder her, söhnte die Parteien unter einander, und die Bürger mit den Söldnern, die ihn eigenmächtig gewählt hatten, aus, und nun übertrugen ihm auch die Bürger die höchste Gewalt im Krieg und Frieden bis zur Herstellung einer dauernden Ruhe.

Um diese herbeizuführen fing er an, die Bürger selbst als Gegengewicht gegen die übermüthigen und immer aufrührerischen Soldtruppen zu bewaffnen, und der ersten sich dann für immer zu entledigen; endlich führte er die Söldner und Bürger, während sein vielvermögender Schwiegervater Leptines die Ordnung in der Stadt selbst erhielt, gegen die stets feindseligen Mamertiner und stellte die wilden Söldner, so wie Polybius erzählt, dem Feinde so entgegen, daß sie, von den Bürgern nicht unterstützt, fast alle niedergehauen wurden. Diese Maasregel konnte nur auf den ersten Augenblick hart erscheinen. Das Treiben dieser verruchten Rotten, und die größere Gefahr ihres Fortbestehens hat sie gewiß damals in Aller Augen gerechtfertiget. Jetzt schuf er theils aus seinen Bürgern, theils aus zuverlässigeren Miethstruppen ein neues Heer und zog abermals gegen die Mamertiner, die ins Gebiet von Syrakus eingefallen waren. Bei Mylä schlug er sie aufs Haupt, dann nahm er ihnen diese und andere Städte weg und kehrte mit Ruhm und Beute heim. Hier wurde er sieben Jahr nach seiner Wahl zum Feldherrn vom dankbaren Volke einstimmig als König ausgerufen (269).

Eben hatte der neue König die Mamertiner wieder so in die Enge getrieben, daß sie gegen Sicherung ihrer alten Rechte und Freiheiten ihm Messana selbst übergeben wollten, als der karthagische Feldherr Hannibal, dessen Flotte in diesen Gewässern kreuzte, ihn so lange mit freundschaftlichen Begrüßungen aufhielt, bis einige seiner versteckt gehaltenen Truppen sich nach Messana hineingeworfen hatten, wo ihnen bald nachher auch der Besitz der Burg eingeräumt wurde. In der Stadt wollte sich nun eine Partei ganz unter Karthagos Schutz begeben, eine andere sprach für Hiero, eine dritte lud wieder die Römer, mit denen schon früher verhandelt worden sein mochte, zum Schutze gegen die Karthager ein. Darüber zog Hiero ganz ab.

In Rom selbst überwog die Betrachtung, auf diese Weise leicht festen Fuß in Sicilien fassen zu können und die Karthager nicht in solcher Nähe Italiens dulden zu dürfen, die Scham, Bundesgenossen und Mitschuldigen der Menschen zu unterstützen, die man in jenen kampanischen Meuterern von Rhegium zu hunderten dem Henkerbeile hingegeben hatte. Denn wenn auch der Senat ehrliebend jenes Hülfsgesuch verwarf, brachten es die kriegslustigen Consuln Appius Claudius Cauder (des blinden Claudius Bruder) und M. Fulvius an die Volksgemeinde, führten sie durch Aussicht auf kurzen Krieg und reiche Beute über alles Erröthen weg, und zur ewigen Schande für Rom ging der Beschluß durch, jenen Raubmördern in Messana gegen Hiero (mit Karthago wollte man noch nicht offen brechen) zu helfen. So beginnt der erste punische Krieg (264—241) mit einer Unredlichkeit und gleich darauf mit einer Gewaltthat.

Die erste Schwierigkeit bildete der Uebergang nach Sicilien. Die frühere Flotte Roms scheint damals eingegangen gewesen zu sein, und eine große karthagische Flotte schnitt eben die Communication völlig ab. Ein Versuch auf Schiffen der unteritalischen Griechen schlug fehl. Aber so leicht ließen sich die Römer nicht abschrecken, ein zweiter Versuch gelang, und den Legaten C. Claudius nahm der Hafen Messanas glücklich auf. Hierauf wurde

eine Volksgemeinde berufen und Hanno der Befehlshaber der Burg freundschaftlich dazu eingeladen. Da schleppten ihn auf einmal die Römer gefangen fort und ließen ihn seine Freiheit nur mit der Uebergabe der Burg Messanas erkaufen. Dafür schlugen ihn nachher die Karthager an das Kreuz. Dagegen kam Hannibals Sohn, ein anderer Hanno, mit einer Flotte, vereinigte sich mit Hiero, schloß Messana ein und foderte die Römer auf, die Stadt und Insel an einem bestimmten Tage zu verlassen. Da dies nicht geschah, schlossen Hiero und Hanno Messana ein. Eben aber kam Appius Claudius, der Consul, selbst herüber, nachdem er vergeblich von Rhegium aus mit Hiero verhandelt hatte. Wäre Erröthen eines Claudiers Sache gewesen, hier in einer Stadt, gegen welche Hiero den Römern selbst Truppen und Lebensmittel geschickt, und wo man die Mordgenossen der Mamertiner blutig gestraft hatte, hätte er als Gegner des edeln Hiero, als Freund jener Schurken doppelt erröthen müssen! Auch berief sich Hiero selbst darauf, daß doch die Römer solche Missethäter nicht in Schutz nehmen und dadurch ihren Frevel gleichsam sanktioniren würden!

In Messana angekommen, lieferte Appius Claudius zuerst dem Hiero ein hartnäckiges Treffen und schlug ihn von der Stadt zurück. Hiero wähnte sich von den Karthagern verrathen und ging vorschnell nach Syrakus. Dann wurden die Karthager in ihrem Lager angegriffen, von wo sie aber die Römer zurückwarfen, dagegen in offner Feldschlacht sich von ihnen schlagen ließen und nun auch davoneilten. Hierauf zog der Consul gegen Syrakus, wo man den Karthagern wie überhaupt dem Kriege abhold war. Daher ließ auch Hiero eine Gelegenheit, wo er den Consul fast in seiner Gewalt hatte, vorübergehen, zufrieden, daß Krankheiten die Römer zum Rückzug zwangen. Er folgte dann nach, und eben so die Karthager, die aber 263 unbegreiflicher Weise ein neues consularisches Heer unter M. Valerius Maximus und Otacilius landen ließen. Als sich nun über sechzig sicilische Städte (unter ihnen

Tauromenium und Katana) der römischen Uebermacht unterwarfen, als die Römer wieder vor Syrakus drangen: bot Hiero der Volksstimme gehorchend den Frieden an. Er verlor darin viele seiner Städte, zahlte hundert oder zweihundert Talente, gab die römischen Gefangenen ohne Lösegeld frei, und wurde nun Roms Verbündeter gegen Karthago (263). Wer konnte ihn darum in seiner schwachen Stellung zwischen den beiden großen Republiken mitten inne tadeln. Gewiß hat er erwogen was Rom der Kriegsstaat in seiner bewaffneten Bevölkerung und Karthago der Handelsstaat mit seinen Miethlingen gegen einander in die Waagschaale zu legen hatten. Das punische Gold erblaßte in seinen Augen, sobald er die Wirkungen des römischen Eisen in seiner nächsten Nähe erfahren hatte.

Im nächsten Jahre eroberten die Römer auch Agrigent, wo sich Hannibal mit funfzig tausend Karthagern hatte einschließen lassen. Hiero führte reichlich den Römern Lebensmittel zu und ermuthigte sie durch neuen Zuspruch zur Ausdauer gegen den Feind und die herrschende Seuche. So schlugen sie den zum Entsatz heranrückenden Hanno und seine funfzig Elephanten in verzweifelter Schlacht. Eilf dieser Thiere vermehrten die Trophäen des Tages. Hannibal war, während die Römer Hanno verfolgten, herausgebrochen und entkommen. Nun war Agrigent nach siebenmonatlicher Belagerung leicht zu erstürmen. Es wurde schrecklich ausgeplündert und fünf und zwanzig tausend freie Griechen trugen nun Sklavenketten. Ein einziger Agrigentiner nahm an den Römern Rache; der Geschichtschreiber Philinus in einer den Römern sehr nachtheiligen Darstellung des Ereignisses. Der zurückgerufene Hanno zahlte in Karthago sechs tausend Goldstücke Strafe. Er konnte sich glücklich schätzen mit Gold statt mit dem Kreuz zu büßen. Bald hatten die Karthager bis auf Lilybäum Alles verloren (262).

Hamilkar (noch nicht der große Barkas, sondern Hannos, des Bestraften Sohn) und Hannibal der Vertheidiger von Agrigent, verwüsteten jetzt aus Rache mit einer Flotte die Küsten Unteritaliens. Das führte die Römer theils zur Vermehrung ihrer Colonien, theils zu dem Doppelplane, sich wieder eine Flotte und diesmal in großen Maasstabe anzuschaffen und mit dieser den Krieg nach Afrika zu versetzen. Nach dem Muster einer gestrandeten karthagischen Pentere (von fünf Ruderreihen) wurden in sechzig Tagen (?) hundert dreißig Schiffe, freilich noch ziemlich roh und aus grünem Holz erbauet. Die Ruderer übte man vorläufig auf Gerüsten ein. Es war die höchste Zeit. Schon hatte Hannibal auch den Legaten Cäcilius geschlagen. Sofort segelte Cn. Cornelius Scipio mit siebzehn Penteren voraus, verdiente sich aber den Beinamen Asina durch die Leichtgläubigkeit, mit der er einer Einladung folgend sich nach der Insel Lipara (nördlich von Sicilien) locken ließ. Dort griffen ihn im Hafen zwanzig versteckt gehaltene karthagische Galeeren an, und machten (260) den Consul mit seiner Flotte und deren Mannschaft kriegsgefangen. Unterdeß hatte der andere Consul C. Duilius, eine Verbesserung der Schiffe erfunden, die ihnen bei ihrer Unbehülflichkeit wenigstens den Vortheil eines Landkampfs auf dem Wasser gewähren konnte. Dies waren die Enterhaken (corvi) oder hohe Fallbrücken, von zwei Mann Breite, die am Maste aufgerichtet auf das nahe feindliche Schiff niederfielen und vorn mit schweren wiederhakigen Eisen (manus ferrea) sich in das feindliche Deck durch ihr Gewicht fest einschlugen. In wenigen Minuten konnte dann eine Manipel (oder drei Centurien) Soldaten auf dem feindlichen Schiffe sein. Mit dieser Vorrichtung ging er nun den hundert dreißig feindlichen Schiffen bei Mylä an der Nordküste Siciliens entgegen. Die ersten dreißig regellos, (als habe man nur einen verächtlichen Feind vor sich,) angreifenden punischen Schiffe wurden geentert und genommen; bald traf auch viele von den andern ein ähnliches Geschick, und Hannibal verlor in dieser Schlacht ein und dreißig

große Schiffe an die Römer, darunter sein eignes Admiralschiff, eine Heptere (mit sieben Ruderreihen) und sieben tausend Gefangene. Vierzehn Schiffe gingen unter. Die Schiffsschnäbel schmückten sodann in Rom eine Säule (columna rostrata) zum Andenken des ersten großen, von der ersten römischen Kriegsflotte erfochtenen Seesieges. Dem Duilius wurde auch nach seinem Triumphe gleichsam als Fortsetzung desselben das Vorrecht, Abends von Gastmählern mit einem Fackelträger und einem Flötenspieler voran nach Hause gehen zu dürfen. Die Karthager müssen billig mit Mit- und Nachwelt überhaupt über diese schnelle Bildung einer Flotte und ihren eben so schnellen Sieg erstaunt sein. Was war nun noch den Römern unmöglich? Karthago sah sich mit Schrecken in dem einzigen, was es außer seiner trefflichen Numidischen Reiterei noch vor Rom voraushatte, in der Seemacht fast erreicht, und in der Seeherrschaft bedroht.

Bald segelte auch ein anderer Scipio L. Cornelius 259 auf die karthagische Insel Sardinien, belagerte Olbia, und eroberte Alaria auf Korsika. Hannibal hatte sich mit seiner Flotte in einem sardinischen Hafen einschließen lassen, worauf die Römer seine Flotte zerstörten, die Karthager aber ihren Feldherrn selbst hinrichteten. Dagegen schlug Hamilkar den andern Consul Aquillius Florus in Sicilien bei Thermä, machte Drepanum zu einer Hauptfestung, während Rom selbst durch eine Verschwörung samnitischer Gefangenen und der Sklaven in der höchsten Gefahr schwebte, die indeß durch die Entdeckung des Anschlags glücklich abgewendet wurde.

Atilius Calatinus stellte 258 das Glück in Sicilien wieder her, obgleich die Römer sich durch die schreckliche Behandlung des gewonnenen Myttistratum mehr entehrten als förderten. Auf dem Zuge nach Kamarina rettete in dem Gebirge der Tribun Calpurnius Flamma durch eine wahre Thermopylenaufopferung mit dreihundert Mann das ganze Heer vor einer kaudinischen Scene. Kamarina wurde durch Hieros herbei-

gesandte treffliche Wurfmaschinen*) erobert und der Einwohner vertilgt.

Da die Eroberungen in Sicilien nur langsam vor sich gingen, suchte man den Krieg durch eine Landung in Afrika zu schnellerer Entscheidung zu bringen. Marcus Atilius Regulus nahm zu diesem Zwecke (257) auf dreihundert dreißig römischen Penteren vierzig tausend Mann an Bord. Unter Hamilkar und Hanno kamen ihm aber drei hundert funfzig karthagische Schiffe mit ein hundert funfzig tausend Mann entgegen. Dem Berge Eknomus an der Südküste Siciliens gegenüber stießen die Flotten aufeinander, in drei Treffen aufgestellt, so daß drei gleichzeitige Seeschlachten geliefert wurden. Die punische Flotte wurde durch die unwiderstehliche römische Tapferkeit und die Nothwendigkeit, der Enterbrücken wegen den römischen Schiffen von hinten beizukommen, so geschlagen, daß mehr als dreißig Schiffe versenkt und vier und sechzig erobert wurden, wogegen die Römer nur vier und zwanzig einbüßten. Vergebens bot jetzt Hanno Frieden an. Danach eilte er, die Hauptstadt zu schützen, gerade nach Karthago, aber Atilius Regulus landete weiter östlich beim hermäischen Vorgebirge, wo das verlassene Klupea sein Waffenplatz wurde. Das schöne Land (ein großer Garten), die herrlichen Landhäuser und Paläste der Karthager wurden gänzlich verheert, dagegen zahllose Gefangene gemacht, und Römer wiederum befreit. Als der Winter kam, mußte nach damaliger Sitte ein Consul und ein Heer zurück. Es heißt, Regulus habe um Rückkehr nachgesucht, weil seine Hufe unbebauet liege, der Senat aber habe die Kosten der Bewirthschaftung hergegeben und den Consul Manlius zurückberufen. In Hinsicht auf Regulus Ehrgeiz hat man aber die Sache ganz bezweifelt.

---

*) Niebuhr III 683 braucht hier wohl nicht mit Unrecht das Wort Artillerie, zumal wenn das Wort von ars tollendi sc. globos abgeleitet wird. Die Ballisten sollen die Steine oder Wurfgegenstände im Bogen, die Katapulte in horizontaler Linie geschleudert haben.

Des Consuls Streben ging dahin, sich nicht allein mit Hülfe der abtrünnigen Numidier und Afrikaner zu behaupten, sondern auch den Krieg vor Ankunft eines neuen Collegen zu beendigen. Als er sein Heer gegen Karthago führte, traf er (das Unglaubliche darf nicht allzulange fehlen!) am Fluß Bagradas jene hundert zwanzig Fuß lange Schlange, die ganze Soldaten verschlang, allen Wurfspießen des gesammten Heeres spottete, und endlich nur mit Ballisten und Katapulten (nach Bogen und Kernschuß die Mörser und Kanonen der Alten) erlegt werden konnte. Ihre Haut, sagt Plinius, sei bis auf den Numantinerkrieg in Rom zu sehn gewesen. Hierauf schlug er bei Adis die Karthager und nahm diese Stadt. Tunis und vier und siebzig Städte (?) unterwarfen sich ihm; die abtrünnigen Numidier vollendeten die Verwüstung des Landes. „Jetzt, schrieb er nach Rom, habe er die Thore der Stadt mit Schrecken versiegelt." Friedensanträge aus Karthago beantwortete er mit Bedingungen, auf welche die Gesandten nur schweigen und gehen konnten.

Aber eben in der höchsten Noth Karthagos war der Retter am nächsten oder schon in der Stadt. Ein kriegsgeübter Spartaner Xanthippus, Führer einiger Soldtruppen, machte den Karthagern die Untüchtigkeit ihrer Feldherrn begreiflich, wurde es nun selbst und zeigte, wie man die treffliche Reiterei und die Elephanten gegen die Römer brauchen müsse. Mit achtzehn tausend Mann und hundert dieser Thiere zog er gegen Regulus und dessen zwei und dreißig tausend Streiter aus, und stellte sich so gut und kämpfte mit solchem Geschick, daß das ganze römische Heer vernichtet, ja Regulus selbst mit fünf hundert gefangen wurde (255). Nur zwei tausend entkamen nach Klupea. — Dagegen schlug eine römische Flotte beim Hermäischen Vorgebirge die karthagische, das neue Heer ein karthagisches, jedoch mußte man sich aus Mangel an Lebensmitteln wieder einschiffen. Aber auf dem Rückwege erlitt die Flotte, obgleich gewarnt, einen so unerhörten Sturm, daß über zwei hundert Schiffe untergingen. Die ganze sicilische Südküste war voll Trümmern. König Hiero bewahrte sich auch hier

als treuer Freund und versorgte die Geretteten mit Kleidung, Speise und Trank. — Durch diese römischen Verluste stellte sich das Gleichgewicht des Krieges noch einmal her (255.)

Aber während Karthagos Muth wieder wuchs, während es seine Abtrünnigen um tausend Talente und zwanzig tausend Rinder strafte und ihre Anführer henkte, von Xanthippus bessere Kriegsführung lernte (man hätte den Mann nicht heimziehen lassen sollen, aber er fürchtete Neid und Verfolgung): hatte auch die Römer ihr Selbstvertrauen nicht verlassen. Zwar eroberten die Punier Agrigent damals wieder; aber eine neue in drei Monaten gebauete römische Flotte brachte ein frisches Heer und eroberte Panormus, worauf sich auch Tyndaris und Solus (Soloeis) unterwarfen. Eine römische Flotte verwüstete noch einmal die afrikanische Küste (253), verlor aber auf der Rückkehr am Vorgebirge Palinurum an der lucanischen Küste abermals zwei hundert funfzig Schiffe. Da beschloß man den Seekrieg ganz aufzugeben und nur eine Flotte von sechzig Schiffen zur Vertheidigung der Küsten Italiens in See zu halten. Dennoch eroberten sie 251 die Insel Lipara, die Stadt Thermä, und der Proconsul Metellus siegte 250 bei Panormus über Hasdrubal und die gefürchteten Elephanten, erbeutete deren hundert und vier, welche, nachdem sie mit dreizehn feindlichen Generalen zu Rom in Triumph aufgeführt worden, in den Circus getrieben und mit Wurfspießen getödtet wurden. Es war die letzte große Schlacht zu Land. Jetzt wurde mehr in bloßen Belagerungen und endlich wieder zur See gestritten.

Karthago sendete nach jenem Verluste den Atilius Regulus selbst mit einem Friedensantrage oder wenigstens um Auswechslung Hamilkars, Bostars und anderer Feldherrn nach Rom. Jetzt wird (gewiß nicht ohne Ausschmückung) erzählt, daß er sich als Sklave der Karthager gesträubt, in die Stadt zu kommen, sich als Entehrter den Umarmungen der Seinigen entzo-

gen, nur auf Befehl der Mitgesandten in den Senat gegangen, dort entschieden gegen jeden Frieden gewesen; aber auch allen Lokkungen, den Eid der Rückkehr zu brechen selbst mit dem Vorgeben widerstanden sei, als habe er schon ein langsam wirkendes Gift bekommen, darum auf ihn keine Rücksicht mehr zu nehmen wäre. Dann habe man ihn in Karthago grauenvoll gemordet, mit abgeschnittenen Augenliedern der brennenden Sonne zugekehrt und in einem engen, überall mit spitzigen Nägeln ausgeschlagenen Käfig oder Gefängniß dem Hungertode preisgegeben. Man hat damit die grausame Folter, welche von Regulus Weib und Söhnen Hamilkar und Bostar, die bei ihr eingelegten Gefangenen erfuhren, in Verbindung gesetzt. Es mag das Eine wie das Andere in gehässiger Parteilichkeit übertrieben worden, Regulus natürlichen Todes als Gefangener Karthagos gestorben sein.

Die merkwürdigste Unternehmung der Römer in Sicilien war die seit 250 dauernde Belagerung des furchtbar befestigten Lilybäums mit hundert tausend Mann (Flottensoldaten, Landheer und Bundesgenossen zusammen). Die Maschinen waren in dem damals in mechanischen Künsten einzigen Syrakus (aus der Schule ging auch Archimed, bald ihr Meister, hervor!) gebauet. Himilkon, der noch dazu mit Verräthern im Innern der Stadt zu kämpfen hatte, vertheidigte sich ritterlich. Hannibal brachte Lebensmittel; Ausfälle und Meereswellen vereitelten die mühsamsten Arbeiten. Während dem wurde Tullius Claudius, des blinden Appius frecher Sohn, mit seiner Flotte bei Drepanum (249) entscheidend von Adherbal geschlagen, verlor drei und neunzig Schiffe und nur dreißig entkamen. Die Enterbrücken wurden nicht mehr gefürchtet. Nach seiner Rückkehr mußte der Consul sogleich niederlegen, zuvor aber einen Dictator ernennen, wozu er einen seiner Clienten, den Sohn eines Freigelassenen, erwählte. Angeklagt der verletzten Majestät des Volkes (auch hatte er die heiligen Hühner, als sie auf der Hinreise Unglück weissagend nicht fressen mochten, ins Meer werfen lassen, damit sie, wenn sie nicht fressen wollten, doch sau-

fen sollten) endete er in Wahnsinn oder Selbstmord, wie Mehrere seines Geschlechts. Trotz dieser Niederlagen aber tödtete man in der Curie einen Senator, der vom Frieden sprach. — Eine andere römische Flotte schlug Karthalo, eine dritte ging durch Stürme unter. Nur Eryx wurde vom Consul Junius erobert. Karthalo aber rächte an den Küsten Italiens die Leiden Afrikas.

Noch bedenklicher aber wurde Roms Lage, als Karthago den dreißigjährigen Hamilkar Barkas (der Blitz) den Vater des großen Hannibal, zum Oberfeldherrn machte (248). Nachdem er die Küsten Bruttiums verheert hatte, machte er Ercta (Monte Pellegrino) unweit Panormus zu seinem Waffenplatze. Von hier griff er die Besatzung von Panormus, so wie die Küsten Italiens an. Während dem belagerten die Römer Drepanum und Lilybäum unausgesetzt. Der Krieg wurde immer schwieriger, je mehr Geld und Menschen abnahmen. Schon suchte Karthago das erstere bei Ptolemäus II. und Rom münzte schlechtes Geld und nahm der Privaten freiwillige Gaben an. Endlich baueten die Römer zwei hundert Penteren und schickten sie unter Lutatius Catulus nach Sicilien (242). Hanno nahete mit vier hundert Schiffen und bei der Insel Aegusa, einer der ägäischen Inseln, Eryx gegenüber, kam es zu einer schrecklichen Seeschlacht, in der die Römer den Feinden funfzig Schiffe versenkten, siebenzig Schiffe und fast zehn tausend Mann gefangen nahmen. Hanno wurde vom erbitterten Volke in Karthago gekreuzigt.

Da nun keine Ersatzflotte für Lilybäum mehr zu schaffen war, wurde Hamilkar beauftragt Frieden zu schließen (241). Er that es mit schwerem Herzen und erhielt nur schwere Bedingungen: Karthago muß Sicilien und die Inseln zwischen Sicilien und Italien *) gänzlich räumen, darf Hiero und seine Bundes-

*) U. Becker Vorarbeiten zu einer Gesch. des zweiten pun. Kriegs Altona 1823, in Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Gesch. will darunter Sardinien und Korsika verstanden wissen. Ich glaube aber mit Unrecht. So wichtige Inseln wären gewiß namentlich aufgeführt worden. Es galt wohl blos den liparischen Inseln als einer Zugabe von Sicilien.

genossen nicht bekriegen, muß alle Gefangene umsonst ausliefern und in zehn Jahren zwei tausend zwei hundert Talente zahlen. In Rom wurden noch einige kleine Inseln dazu verlangt und tausend Talente mehr. — So endete mit beiderseitiger Erschöpfung an materiellen Kräften von Geld, Menschen und Schiffen (zwölf hundert Schiffe, eine Million Menschen Verlust für beide Theile ist sicher nicht zu hoch) dieser Krieg, welcher Karthago Sicilien und die Seeherrschaft entriß. —

Hiero hatte so treu und redlich zu den Römern gehalten, daß ihm Rom nach funfzehn Jahren den jährlichen Tribut von fünf und zwanzig Talenten auch erließ. Seine Geschenke an das römische Volk waren königlich. Wie sehr erleichterte er schon durch sein treues ruhiges Verhalten den Römern ihre Sache. Aber auch den Karthagern war er behülflich in der gleich nach dem großen Kriege entstandenen Rebellion der unbezahlten Söldner (Gallier, Spanier, Libyer, Balearen, Ligurier, Griechen), die zwanzig tausend Mann stark unter Spendius und Mathos auf die Hauptstadt losgingen und, als Libyen beitrat, auf siebzig tausend Streiter anwuchsen. Sie konnten erst durch Hamilkar Barkas große Kriegskunst nach mehrern blutigen Schlachten besiegt werden. Schlimmer noch hatten es die Miethstruppen in Sardinien gemacht; ihre Feldherrn und endlich alle Karthager getödtet und sich der ganzen Insel bemächtiget. So thaten jetzt auch die Aufrührer vor Karthago mit Gesko, und unglücklicherweise entzündete sich zwischen Hanno und Hamilkar ein unvertilgbarer Haß. Hippo und Utika gingen an die Empörer verloren. Karthago ohne Lebensmittel wurde belagert, und hätte sich ergeben müssen, da schickte Hiero, was er vermochte. Allerdings wirkten politische Rücksichten dabei mit. Er konnte sich sagen, daß die Römer auch seinen Theil von Sicilien früher oder später erstreben würden, und es dann gut wäre, einen Rückhalt an Karthago zu haben. Endlich schloß Hamilkar die Aufrührer ein und ließ ihrer vierzig tausend niederhauen. So waren sie mit eignem Blut bezahlt, und Karthago gerettet. Auch Mathos Haufe wurde durch

Hanno und Hamilkar nach einer lauen Aussöhnung Beider vernichtet. Nur Sardinien blieb verloren, weil die Römer von den Meuterern zu Hülfe gerufen, mitten im Frieden die Insel den Karthagern entrissen, die keinen Krieg führen konnten und durften, und vergeblich Vorstellungen machten *), ja für die Beruhigung derselben noch zwölf hundert Talente von Karthago erpreßten. Wehe dem Besiegten! (241—237).

Die friedliche Periode von 241—218 wurde für Syrakus durch Hiero besonders segensreich. Das Glück dieser Zeit athmen des Sicilianer Theokrits Idyllen, von denen eine dem Hiero geweiht ist. Weise Gesetze sicherten das Volksglück; der Reichthum des Staates gründete sich auf die ehrwürdigste Quelle, den Ackerbau, und Hiero hat selbst ihn gepflegt, ja als Schriftsteller sich über ihn verbreitet. Unter den Gewerben und den Künsten stand keine höher als die Mechanik. Der größte Mathematiker Archimedes war Hieros Unterthan und Freund. Die größten Erfindungen in diesem Felde, z. B. die Wasserschraube, rühren von ihm her. Er hätte die Erde aus ihren Angeln gehoben, hätte man ihm einen festen Punkt außerhalb derselben geben können. Auch der Handel auf einem Emporium wie Syrakus in einem solchen Kriege mußte sehr bedeutend sein. Die Kunst stellte sich in prachtvollen Tempeln und Palästen dar, und für eins der Wunderwerke der alten Welt wurde Hieros Riesenschiff gehalten, welches unter Archimedes Oberaufsicht Archias von Korinth erbauete. Es hätte fast ein ganzes Heer allein gefaßt; es führte zwanzig Ruderreihen, hatte Hunderte von Gemächern, Uebungsplätze, Spaziergänge, Gärten, Bäder, Fischteiche, Bibliothek, Pferdeställe, und wurde besonders durch eine archimedische

---

*) Sehr bezeichnend für die römische Politik war die muthige Aeußerung eines der karthagischen Gesandten in Rom bei dieser Gelegenheit: „Wenn ihr nun durchaus den von uns so theuer bezahlten Frieden nicht halten wollet, so gebt uns den Preis desselben, Sicilien und Sardinien, zurück. Unter Privatleuten pflegt kein ehrlicher Mann, den ein Handel gereuet, die Waare zu behalten und auch das Geld dafür nicht zurück zu geben!“

Maschine, Helix, in Bewegung gesetzt. Es trug außerdem acht Thürme mit Besatzung, mit Katapulten und Ballisten.

Nach dem Ausbruche des zweiten punischen Krieges, besonders nach Hannibals Siege am Trasimenischen See 217, sendete Hiero unaufgefodert eine Flotte mit Lebensmitteln, Kriegsbedarf und leichten Truppen nach Ostia den Römern zu und als gutes Omen eine drei hundert Pfund schwere goldne Bildsäule der Siegsgöttin. Auch nach der Niederlage der Römer bei Cannä litt er lieber Verheerung seines Landes durch karthagische Flotten, als daß er die Treue gebrochen hätte. Eben so schickte er den Rhodiern, als ein Erdbeben nicht blos ihren Koloß umgeworfen, sondern auch ihre Stadt verwüstet hatte, hundert Talente und andere Geschenke, und dem Ptolemäus außer seinem Riesenschiffe noch reiche Lebensmittelspenden, als Hungersnoth in Aegypten herrschte. Nur sein Sohn Gelon, der Pyrrhus Tochter Nereis zur Gemahlin hatte, fiel damals den Karthagern zu und würde vielleicht ganz Syrakus nach sich gezogen haben, hätte nicht der neunzigjährige König durch Waffengewalt den Sohn und den Aufstand beseitigt. So regierte Hiero 54 Jahr und starb im Jahr 214. Er soll sogar zuletzt mit der Abschaffung des Königthumes umgegangen sein. Sein Enkel Hieronymus trat offen zu Karthago über; eine römische der karthagischen Faction feindlich gesinnte Partei ermordete ihn und sein ganzes Haus. Nach langer Belagerung fiel endlich Syrakus durch Marcellus an die Römer; alle Vertheidigungsmittel des Archimedes, seine ungeheuern Ballisten, Katapulten, die Maschinen, womit ganze Schiffe von der Mauer aus emporgehoben und umgestürzt wurden, die Raben, Brennspiegel u. s. w. waren umsonst. Der größte Verlust war Archimedes selbst, den ein römischer Soldat, dem er nicht folgen wollte, sondern zurief: „zertritt mir meine Kreise nicht!“ erschlug (212).

Hannibal.

Hannibal ist unstreitig einer der merkwürdigsten Charaktere des Alterthums, aber darum schwer zu würdigen, weil wir das Innere des States, in dem er wurzelte, zu wenig kennen und fast nur die Stimmen der Gegner über ihn zu hören bekommen. Gewiß ist, daß der Charakter der Karthager überhaupt, dann das Treiben der Factionen in Karthago auf seine Denk- wie Handlungsweise nicht ohne Einfluß geblieben sind; aber auch gewiß, daß frühe Jugendeindrücke und Schicksale einem lebhaften kräftigen Geiste eine Festigkeit, aber auch Schroffheit geben können, welche keiner Milderung zugänglich, durch die Umstände zur starresten Unbiegsamkeit, zur Härte und Grausamkeit getrieben werden mögen. In ihm war die Kraft, sein Leben an eine Idee zu setzen; daß es gerade diese — Haß und Kampf gegen Rom — sein mußte, darüber entschied Zeit und Familie, in der er geboren war. Mit Begeisterung ergriffen, mit fürchterlicher Consequenz durchgeführt konnte sie ihn nur zur Krone oder zur Vernichtung führen.

Unmotivirt und unnatürlich erscheint solcher Haß in eines Knaben weicher Seele, wenn wir ihn nicht als Erbtheil der Barcinischen Familie und als Mittel ihrer Selbsterhaltung betrachten. Nach der ewigen Norm, daß ein Gewicht sich ein Gegengewicht erzeugt, hatte die höchst eigennützige Aristokratie in Karthago durch die Magos und später die Hannos sich in der Familie des Hamilkar Barkas eine demokratische Gegenpartei erzeugt. Jede Faction rang nach dem Uebergewichte, und mit einem Hasse gegeneinander, der nur in Republiken so weiten Spielraum findet. Seit dem ersten punischen Kriege schon spaltete sich der Staat wieder in die Partei des Friedens, die für Rom, und des Krieges, die gegen Rom war, und so konnte es geschehen, daß die aristokratische gutrömisch, die demokratische antirömisch auftrat.

Als nach beendigtem ersten punischen = und Söldnerkriege die Hannonische Partei Hamilkarn den Vater des 247 gebornen

Hannibal, zur Rechenschaft wegen des Verlustes von Sicilien und Sardinien zog, suchte und fand er seine Stütze im Volke. Die Behauptung seiner Höhe foderte Ersatz für das Verlorne und eine unabhängigere Stellung. Beides war nur in einem Eroberungskriege zu finden. Darum richtete Hamilkar zeitig seine Blicke auf das silberreiche herrliche Spanien, wo Karthago wie Phönicien und Griechenland bis jetzt nur einige Colonien hatte; er wußte gegen den Willen des Senats mit Hülfe des Senats die Erlaubniß zur Eroberung dieses Landes zu gewinnen. Dem siegreichen Feldherrn stand dann ein Königreich in Spanien und unumschränkter Einfluß in Karthago in zu lockender Aussicht. Bisher hatte man nur an der Küste Fuß gefaßt. Im Innern lebten südöstlich am Iberus (Ebro) freie Iberier, im Westen Celten, in der Mitte gemischt aus beiden Celtiberier, alle in hunderte kleinerer Völkerschaften getheilt. Wirklich führte Hamilkar (237—228) sehr glückliche Kriege im Süden und Westen der Halbinsel, und nach seinem Tode (228) setzte sein Schwiegersohn Hasdrubal dieselben mit gleichem Erfolge und Familieninteresse fort, und das von ihm gegründete Neu-Karthago oder Karthagena war vielleicht schon zur Hauptstadt eines Barcinischen Reiches bestimmt.

Sicher haben die Römer nicht ohne Neid und Sorge diese Schritte der Karthager beachtet, im Geist die Millionen gezählt, die an Gold und Menschen den Karthagern damit zuwuchsen, und die Macht überrechnet, welche von da oder dem Mutterlande aus ihnen furchtbar werden könne. Aber sie waren damals in einem harten Kriege mit den norditalischen Galliern, den Insubrern und Bojern, die wieder überalpische, wie die Gäsaten herbeigerufen, befangen. Die Feinde waren sogar in Etrurien eingebrochen und siegreich gewesen, bis Cnejus Cornelius Scipio und M. Claudius Marcellus endlich die Feinde am Po entscheidend schlugen (222). Marcellus erlegte persönlich den Gäsatenkönig Viridomar (Britomartus), nahm die Hauptstadt Mediolanum und sicherte die neue Provinz (Gallia cisalpina) durch Colonien wie

Cremona und Placentia. — Darum beschränkten sich jetzt die Römer nur auf einen Vertrag mit Karthago, daß die Eroberung nicht über den Iberus und die ihnen befreundeten Saguntiner und übrigen Hellenischen Städte in Spanien ausgedehnt werden sollten.

Als Hasdrubal durch einen Sklaven, dessen Herrn er getödtet, ermordet worden (221), wählte das karthagische Heer eigenmächtig dessen Schwager, Hamilkars damals fünf und zwanzig jährigen Sohn Hannibal zum Oberfeldherrn. Ihn hatte einst als neun jährigen Knaben sein Vater auf seine Bitte mit nach Spanien genommen, aber, so erzählte Hannibal später selbst dem Seleuciden Antiochus, vorher erst an den Altar geführt und durch feierlichen Eid sich verpflichten lassen, niemals der Römer Freund zu werden. Der Knabe, in dessen Hause nur vom Hasse gegen Rom die Rede gewesen sein konnte, der ihn gleichsam mit der Ammenmilch eingesogen hatte, leistete den Schwur, gewiß als eine Sache, die sich von selbst verstand, und dieser Schwur drückte nun den Stempel auf sein Leben, an ihm entwickelt sich Charakter und Thatkraft, und er hat ihn gehalten in Afrika, Europa und Asien, funfzig und mehr Jahre lang bis zur letzten schweren Stunde im fernen Land. Der Senat bestätigte Hannibal, obgleich Hanno und nicht ohne Grund dagegen war und meinte, daß bei Hannibals Geist und Charakter Ruhe und Friede des Staates unmöglich werde.

Hannibal, zuletzt Unterfeldherr, war durch seine bewiesene Tapferkeit und Klugheit, der Abgott seines Heeres, das in ihm des Vaters Ebenbild und mehr noch erblickte. Hart und streng gegen sich — Niemand war keuscher und mäßiger — theilte er gleiches Lager, gleiche Mühe und Versagung mit dem Geringsten. Hunger, Durst, Verzichtung auf den Schlaf waren ihm leicht zu ertragen, Uneigennützigkeit war bei der reichsten Beute ihm eigen. Stolz und biegsam, wie der Augenblick es foderte, starr und geschmeidig, wie es eben nützlich, in der Wahl auch sehr blutiger und grausamer Mittel nicht bedenklich, kühner in

seinen Entwürfen als alle, aber in Plan und Berechnung auch verschlagner und verschlossner, im Unglück niemals verzagt, im Glücke nie unbesonnen, fehlten ihm von den Eigenschaften eines großen Feldherrn vielleicht nur die, in denen nachher sein großer Gegner und Besieger Scipio glänzte, der Edelmuth der Seele, die Milde des Gemüths, die auch im blutigen Sieger den Menschen nicht verkennen läßt, jene Aufrichtigkeit, welche arge Listen, Täuschungen und Grausamkeiten verschmäht, weil man selbst den Gegner eines Bessern würdig hält, und endlich der Vortheil, für einen edlern Zweck, für die Vertheidigung des angegriffenen Vaterlands zu kämpfen, während Rache, Haß und Ehrgeiz die Hebel seiner Thaten waren. Doch darf nicht übersehen werden, was seine Stellung als Suffet und Feldherr eines eigennützigen und habsüchtigen Volkes, und als Parteihaupt nothwenig mit sich brachte. Blieben die Geldsendungen aus Spanien, die Bestechungen des Volkes aus, so erkaltete dessen Gunst, oder zürnten die, welche zu wenig erhalten zu haben meinten. In der That war eben damals Lauheit gegen die Barciner; viele Stimmen verlangten Rechenschaft und Auslieferung der von Hamilkar und Hasdrubal erbeuteten Schätze. Früher Bestochene traten selbst als Kläger auf. Nur neuer Krieg konnte Hannibaln in seiner Stellung halten. Wenn er aber Krieg wollte, so fielen Politik und Leidenschaft nur in einem Kampfe mit Rom bei ihm zusammen. Junge Löwen zu Roms Verderben wollte ja der Vater in ihm und seinen Brüdern aufgezogen haben.

Nachdem Hannibal mit siebenzig tausend Mann und zwei hundert Elephanten die Olkader und Vaccäer besiegt, Karteja genommen, die Carpetaner geschlagen hatte, war im Süden nur Sagunt noch unbezwungen. Die Römer warnten umsonst, den Vertrag wegen Sagunt nicht zu brechen; aber sie waren damals (220. 219.) eben selbst, vielleicht nicht ohne geheime Einwirkung des Hannibal, im Kampfe mit Illyrien und Demetrius von Pharos, dem sie die Insel Pharos und das benachbarte

Corcyra wegnahmen, und ihn ganz aus Illyrien vertrieben. Bei dem beabsichtigten Kriege mit Rom konnte nun Sagunt, die große und mächtige Stadt, unmöglich unerobert im Rücken geduldet werden. Neue römische Gesandte hörte Hannibal nicht mehr an, sondern griff Sagunt, ohne vom Senate zu Karthago ermächtigt zu sein, mit hundert funfzig tausend Mann an, so wie er auch den Krieg gegen Rom ganz eigenmächtig und gegen den Willen einer großen Partei unternahm. Ein glücklicher Erfolg ist stets die beste Autorisation. Die brave Stadt wehrte sich acht Monat und ruft uns die stolzesten Städtevertheidigungen im neueren Spanien ins Gedächtniß. Tausend fielen auf Tausende. Stürme und Ausfälle folgten sich; hinter der niedergeworfenen Mauer fand man schon die neue; endlich, als auch die Burg verloren ging, begrub sich ein Theil der Vornehmen mit ihren Schätzen in den Flammen; andere suchten und fanden den Tod im Kampfe; noch andere wurden niedergewürgt, Tausende zu Sklaven gemacht. Wollte oder konnte Hannibal nicht menschlich sein? — Da verlangte eine römische Gesandtschaft, den Q. Fabius Maximus (mit der Warze, verrucosus) an der Spitze, in Karthago Hannibals des Friedensbrechers Auslieferung und bot, als man zögerte, in gefalteter Toga Krieg oder Frieden an. „Gebt was ihr wollt!" sagten die Karthager. „So habt den Krieg!" rief Fabius; „Wir nehmen ihn!" war jener Antwort.

Hannibal schickte gegen funfzehn tausend Spanier nach Karthago, ließ Hasdrubal, seinen Bruder, mit funfzehn tausend Mann in Spanien und brach mit neunzig tausend Mann zu Fuß, zwölf tausend Reitern und sieben und dreißig Elephanten von Karthagena auf (218). Zwischen Ebro und Pyrenäen kämpfte er siegreich aber blutig mit den Illergeten, büßte zwei und zwanzig tausend Mann ein und ließ Hanno mit elf tausend zurück, die Pyrenäen offen zu erhalten. Mehrere tausend Spa-

nier von zweideutiger Treue schickte er ganz heim, und mit nur neun und funfzig tausend, aber alten und geübten Truppen kam er nach Gallien. Schnell gelangte er zum Rhodanus (Rhone), wo er durch Umgehung der feindseligen Massilier und Volker den Uebergang erzwang, während der nach Massilien geeilte Consul Publius Corn. Scipio der ältere, glücklicherweise für Hannibal nichts von dessen Nähe wußte. Zwar suchte ihn Scipio späterhin auf, aber Hannibal, der nicht vorher seine Armee durch Schlachten schwächen wollte, wich ihm die Rhone aufwärts bis Vienne ziehend aus. Durch das Land der Allobroger ging er ungehindert, aber in den eigentlichen Alpen fand er jeden Paß verlegt und mußte ihn mit Strömen Bluts erkaufen. Ein Anderer wäre zurückgewichen; allein dem großen Feldherrn kommts zu, das und da zu thun, was und wo man es am wenigsten vermuthet. Himmelhohe Berge, schauderhafte Abgründe, die jetzt dem Wanderer nur freudiges Erstaunen erregen, Bergströme, über welche jetzt sich sichere Brücken wölben, Lavinen, gegen welche nun Grottenwege und Galerien sichern, waren dem damals (im November 218) ziehenden, steigenden, klimmenden, um jeden Schritt kämpfenden Soldaten schrecklich und vernichtend. Wie die kalten Eis- und Schneefelder dem Afrikaner, die kaum dem Fußgänger möglichen Pfade dem Pferde des Reiters und vor dem Rüstwagen, dem Elephanten zusagten, läßt sich denken. Von den Elephanten kamen nur acht davon. Hannibal war im Kampf wie bei den Gefahren stets voran. Einmal war er von den treulosen Centronen eng eingeschlossen, ja sein sich durchwindender Heereszug schon durchbrochen. Nur sein kaltblütiger Muth, sein Feldherrnblick retteten ihn. Der Zug wird über Chambery und den kleinen Bernhard gegangen sein *). Neun Tage hatte man gebraucht, die

*) Ein gewaltiger Federstreit ist über Hannibals Weg über die Alpen von den Neueren geführt worden, weil Livius und Polybius unvereinbar von einander abweichen. Ich bin der Ansicht von Polybius gefolgt, welche Gibbon, Simler, Melville, De Luc, Rogniat, Dumas, Renaudiere, Wikham,

Höhen des Gebirges zu gewinnen. Gefahrvoller war noch der Herabweg. Der Schnee verbarg oder verwehte jede Bahn. Auf dem Eise konnte man nicht fußen. Oft mußten erst Wege gebahnt oder gesprengt werden. Am funfzehnten Tage war man endlich im Thal; das Heer war auf sechs und zwanzig tausend Mann geschmolzen, aber es waren Helden, auf die der Feldherr rechnen konnte. Dennoch begriff er, daß nur die Unterstützung der Insubrer, Bojer und anderer Gallier und südlich der unzufriednen Bruttier, Lucaner und Samniter ihm mitten in Feindes Land, von aller Hülfe aus der Heimath vorerst abgeschnitten, den Sieg möglich machen könne. Es galt also Rom zu isoliren, Italien in und mit Italien zu bekämpfen. Es war eine Aufgabe für einen Hannibal.

Er half den Insubrern Taurinium (Turin) erobern und zerstören; dann warf er sich auf P. Cornelius Scipio am Ticinus (Tessino) und schlug ihn in einem Reitertreffen. Wohl wissend, was auf den ersten Erfolg ankomme, hatte er seine Truppen durch eine feurige Rede begeistert und durch angeordnete Zweikämpfe entflammt. Seine braven Numidier thaten Wunder. Gleich nach dem Siege gingen die Gallier des römischen Heeres zu ihm über, verbanden sich die Bojer mit ihm. Scipio, todtkrank, vereinigte sich an der Trebia mit dem aus Sicilien angekommenen C. Sempronius, der gegen Scipios Rath, entweder um die Ehre des Siegs allein zu haben, oder um die Gallier nicht erst sich völlig schlagfertig machen zu lassen, eine Schlacht wagte und vollständig verlor. (Nur Appian behauptet, Scipio habe mitgefochten.) Hannibal entschied sie durch einen

---

Cramer und Zander angenommen, letzterer in dem Hauptwerke über den Gegenstand: der Heerzug Hannibals über die Alpen Hamb. 1823. 4. Andere wie Laranza, Ukert, Mannert sind für den M. Cenis; Plinius, Cluverius, Whitaker für den großen Bernhard; H. Fortia d'Urban, Reichardt, Letronne, Folard, Vaudoncourt für den M. Genevre; Timon und Denina für den Viso. Die Hauptstellen sind Polyb. III. 47–60. und Liv. XXI. 31—38. die wichtigsten der verschiedenen Reiserouten giebt eine Charte zu dem XXIII (XXIV) Bande der Wiener Jahrbb. d. Lit.

Hinterhalt, den sein Bruder Mago führte. Die Consuln gingen nach Cremona und Placentia. Mit Ausnahme dieser Städte und Mutinas fiel ganz Oberitalien dem Sieger zu, doch waren es unsichere Freunde, die wohl frei sein, aber kein fremdes Heer in ihren Gauen nähren, am wenigsten aber dem strengen Hannibal gehorchen wollten. Ja dieser mußte endlich Lager und Kleidung öfters wechseln, um Angriffen auf sein Leben zu entgehen. Darum dachte er daran, bald nach Etrurien aufzubrechen.

Die Römer, niemals unbeugsamer als nach Niederlagen, rüsteten aufs stärkste und suchten den Punier vom mittleren Italien abzuhalten. Daher sollten die Consuln des Jahres 217, Servilius Umbrien und Flaminius Etrurien schützen. Nach einem ersten von Sempronius vereitelten Versuche überstieg Hannibal im Ligurischen den Apennin und verlor seine übrigen acht Elephanten bis auf einen, auf dem er durch die Sümpfe, die der Arno bildet, vier Tage und drei Nächte zog. Schon früher in einem Gefechte bei Placentia verwundet, verlor er durch eine Entzündung das rechte Auge. Er wandte sich südöstlich gegen Flaminius, den Gottlosen, der Auguren, Auspicien und Omina verachtete, bei Arretium *).

Es glückte ihm, durch Verwüstung Etruriens und Vorüberziehen vor seinem Lager den Consul zum Schlagen zu verleiten, ehe noch Servilius zu seiner Hülfe herbeigeeilet war. Zwischen Cortona und dem Trasimenischen See fand die Schlacht statt. Der Consul war des Sieges so gewiß, daß eine Menge Handeisen und Ketten für die Karthager herbeigeschafft worden waren. Aber eben durch einen Engpaß ziehend wurde er von vorn und hinten zugleich angegriffen. Man stritt so hartnäckig, daß man ein Erdbeben, welches eben ganz Etrurien erschütterte und in

*) Die Schwierigkeit, wo der Apennin überschritten, und wo jene Sümpfe gewesen, siehe kritisch und geographisch untersucht v. Dr. U. Becker Vorarb. zu einer Gesch. des zweiten punischen Kriegs, Altona 1823 oder zweite Abthlg. d. zweiten Bds. von Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Beckers fleißige Arbeit ist oft benutzt, wenn auch seine Ansicht (wie z. B. hier) nicht allemal angenommen ist.

den Städten viele Häuser umwarf, nicht bemerkte; aber der Tod des Consuls wurde das Zeichen der Auflösung des Heeres. Wer dem Schwert entrann, kam im See um; funfzehn tausend Römer fanden den Tod; eben so viele die Gefangenschaft. Auch die von Servilius vorausgeschikten vier tausend Reiter wurden von Maharbal theils gefangen, theils getödtet. Jetzt freilich zitterte man in Rom und glaubte den Hannibal schon vor den Thoren, was lange sprichwörtlich geblieben ist. Der Senat wählte nun schnell einen Prodictator, den bedächtigen Q. Fabius Maximus Verrucosus und zu seinem Reitergeneral (Magister Equitum) den raschen Minucius Rufus. Rom wurde möglichst befestigt.

Hannibal zog auf Spolet, hatte aber schon bei der Belagerung dieser Stadt Unglück. Wie würde es ihm vor Rom ergangen sein! Wahrscheinlich aber ging sein Plan gar nicht dahin, sondern auf eine allmählige Lostrennung aller Unterthanen und Verbündeten von Rom. Er ging ins Picenische hinüber, verheerte die Landschaften der Marser, Marruciner und Peligner; was sich nicht an ihn anschloß, wurde schonungslos getödtet oder vernichtet. Der Dictator hinwiederum ließ alle offnen Plätze leeren und verwüsten, die Einwohner in die Festen ziehen, und ging dann mit vier Legionen dem Feind entgegen, nicht mit ihm zu kämpfen, sondern ihn blos zu beobachten und so die Bundesgenossen vom Abfall, die Feinde vom Plündern und Verwüsten abzuhalten, vor Allem, Zeit für Rom zur Ermuthigung und größerer Rüstung zu gewinnen.

Man hätte in ganz Italien unter den sieben hundert tausend Mann die noch vor wenig Jahren im großen gallischen Kriege für Rom unter den Waffen gewesen sein sollen, einen zweckmäßigeren Mann nicht finden können. In seiner Jugend so sanft und schüchtern, daß man ihn nur Ovicula, das Schäfchen, nannte, wurde Fabius später in Geschäften so vorsichtig und bedachtsam, daß eine Fabische Uebereilung ein Wunder gewesen wäre. Im ersten seiner fünf Consulate triumphirte er über die Ligurier.

Jetzt wußte Rom, durch allzu stürmische Feldherrn stets im Nachtheil, keinen schicklichern als Fabius, ja man erlaubte ihm ausnahmweise ein Pferd zum Reiten, was bisher keinem Dictator verstattet war. Er versöhnte vor Allem die von Flamininus verachteten und erzürnten Götter, gelobte ihnen für drei hundert drei und dreißig tausend drei hundert drei und dreißig und ein Drittel As theatralische Spiele. Er ertrug gern den Spott der Seinen, die seine heilsam zaudernde Strategie*) nicht begriffen, und sein vorsichtiges Begleiten des Feindes in unangreifbaren Stellungen auf den Bergen für Feigheit hielten. Man nannte ihn den Hofmeister Hannibals, die Wolke auf den Bergen. Am ärgsten tadelte ihn sein eigner Reitergeneral, machte ihn bei den Soldaten verächtlich, spottete über die schönen Aussichten, die er ihnen verschaffe und daß er das Heer in den Himmel führe, weil er auf Erden nichts ausrichten könne. Fabius meinte, dann wäre er mit Recht furchtsam zu nennen, wenn er das Urtheil solcher Menschen scheue, und fuhr auf seine Weise, den Gegner schwächend, und die Zufuhr abschneidend, gelassen fort, ihn immer weiter wegzutreiben. Keine Stadt konnte abfallen. Fast hätte Fabius, als Hannibal durchs Samniterland nach Campanien zog, ihn bei Casilinum am Vulturnus ganz eingeschlossen. Aber er hatte es mit einem noch Listigeren zu thun. Hannibal band zwei tausend Ochsen Reisbündel an die Hörner, ließ diese des Nachts anzünden und die wüthenden Thiere gegen die besetzten Anhöhen der Feinde treiben, worauf die erschrocknen Römer einen Ueberfall vermuthend, den vermeintlichen Feind zu bekämpfen ihre Stellung verließen und Hannibal glücklich entkam.

Während einer Reise des Dictators nach Rom schlug Minucius gegen den ausdrücklichen Befehl den Feind bei Geronium. Dieser Erfolg und der Umstand, daß Hannibal klüglich des Dictators Landgüter allein verschonte, machte, daß man in Rom das Commando zwischen ihm und Minucius theilte. Mit stoischer Ruhe, die keine Beschim-

*) Unus homo nobis cunctando restituit rem. (Ennius) Er hieß Cunctator.

pfung eines Ehrenmannes für möglich hält, ertrug er auch dieses, theilte sein Heer und bezog gelassen mit seinen zwei Legionen ein zwölf Stadien entferntes Lager. Minucius griff sofort, aber so ungeschickt an, daß er mit seinem ganzen Heere von Hannibal, der ihm viele Hinterhalte gelegt hatte, vernichtet worden wäre, wenn nicht der edle Fabius — diesmal kein Cunctator — seine Soldaten damit ermunternd, „Minucius sei doch ein ehrenwerther Mann und meine es mit dem Vaterlande gut" schnell zu Hülfe geeilet wäre, die Fliehenden aufgenommen und den Rest des Heeres gerettet hätte. Hannibal ließ ab und sagte: „Ich habe den Minucius, Fabius aber mich besiegt", oder: Habe ich es Euch nicht gesagt, daß die Wolke auf den Bergen sich einmal mit Sturm und Ungewitter über uns ausschütten werde." Aber auch den Minucius ehrte es, daß er vor seinem Heere welches er in Fabius Lager führte und vor Fabius selbst seinen Fehler eingestand und dem letztern und dessen Heere dankte, ihn seinen zweiten Vater nannte, und sich gern wieder zum Magister Equitum bequemte.

Hannibal selbst sehr geschwächt bat in Karthago um Geld und Truppen. Hannos Partei aber erklärte: ein Feldherr brauche nach so viel Siegen keine Unterstützung. Darum foderte Hannibal seinen Bruder Hasdrubal auf, ihm aus Spanien ein Heer zuzuführen. Da dieser aber dort durch die Scipionen beschäftigt war, beschloß er, die neuen Consuln des Jahres 216, den raschen, hochfahrenden Cajus Terentius Varro und den bedächtigen, aber tüchtigen Besieger der Illyrier Aemilius Paulus anzugreifen und so eine Hauptentscheidung herbeizuführen. Doch war es Terentius selbst, der an einem Commandotage den scharlachrothen Mantel, das Zeichen der Schlacht, auf dem Zelt aufsteckte und bei Cannä am Aufidus in Apulien mit achtzig tausend Römern den funfzig tausend Mann starken Hannibal angriff. Dieser wohl wissend was auf dem ungleichen Spiele stand, scherzte dennoch vor der Schlacht gegen den Karthager Gisgo, der die Größe des feindlichen Heeres wunderbar fand. Er erwiderte: Noch viel wunder-

barer wäre es, daß unter allen diesen keiner Gisgo heiße! Er und Mago führten das Centrum, ein Hasdrubal und Maharbal die Flügel. Talent, Tapferkeit und List halfen dem Karthager den nicht leicht erkauften Sieg gewinnen. Vorzüglichen Antheil daran hatte seine Reiterei. Der edle Lucius Aemilius Paulus, den Fabius längst vor seinem Mitconsul gewarnt hatte, gleich anfangs verwundet, sank im dichtesten Gewürge vom Pferde. Doch focht er noch zu Fuß bis er blutbespritzt, todtmatt auf einen Stein sich setzen mußte. Ein Tribun bot ihm sein Pferd. Er schlug es aus, trug ihm aber auf, in Rom das Unglück schnell zu melden, und daß man die Stadt eiligst befestige, er wolle unter den Leichen seiner Krieger sterben, um nicht in Rom seinen Collegen anklagen zu müssen. Bald endete er unter feindlichem Geschoß. Die Niederlage war gräßlich. Funfzig, nach Andern siebzig Tausend Römer deckten todt und verwundet das Schlachtfeld, ein und zwanzig Kriegstribunen, achtzig Senatoren, so viel Ritter, daß man einen Scheffel voll goldner Ringe (ihr Ehrenzeichen) nach Karthago senden konnte, waren erschlagen. Die Karthager verloren nur acht tausend Mann. Varro entkam mit siebzig Reitern nach Venusia, sammelte dort noch vier tausend Mann und eilte dann nach Rom, wo unermeßlicher Jammer die Stadt erfüllte, aber der Senat auch jetzt den Muth nicht sinken ließ, sogar dem Consul entgegen ging und dankte, daß er an der Republik nicht verzweifelt habe. Aber Roms Lage war schrecklich, und kaum hätte es dem Hannibal, wenn er den ersten Schrecken benutzt hätte, wie Barkas ihn auffoderte, in fünf Tagen auf dem Capitol zu speisen, entgehen können. Als Hannibal erst das Uebertreten aller römischen Bundesgenossen, die Frucht des Sieges, abwartete, rief Barkas unwillig: er wisse wohl zu siegen, doch nicht den Sieg zu nutzen. Ganz Unteritalien fiel Hannibaln zu, und das reiche Capua, Campaniens Hauptstadt, öffnete sich ihm. Bald hieben auch die Gallier im Norden eine römische Legion nieder, und Posthumius Albinus Schädel wurde des Oberpriesters Opferschaale. Fabius Pictor mußte sogar in Del-

phi, die Götter mit Rom zu versöhnen, ein ungewöhnliches Menschenopfer bringen. Und wirklich sollte es der Höhepunkt des Kriegs für Karthago gewesen sein. Roms Genius schützte seine Stadt *).

Aber außer dem Hannibalischen Kriege (wie Polybius und Appian ihn nennen) um Italien, ist der Krieg in Spanien um Spanien, der allmählig doch der folgenreichere wurde, nicht zu übersehen. Cnäus Cornelius Scipio, des Publius Bruder, war im Herbst 218 bei Emporia (Ampurias?) angekommen, hatte sich der ganzen Küste zwischen dem Ebro und den Pyrenäen bemächtigt und den Hanno bei Scissis besieget und gefangen. Viele Spanier fielen dem freundlichen sanften Römer zu, die Hannibals kalte und grausame Strenge abgestoßen hatte. Das Land zwischen Ebro und Pyrenäen wurde zuerst römisch. Zwar kam nun zur Wiedereroberung des Verlorenen Hasdrubal mit Flotte und Landheer, aber die erstere wurde in der Ebromündung geschlagen, worauf die Römer die baleärischen Inseln angreifen konnten. Hasdrubal zog sich bis nach Lusitanien zurück, und erlag den von Scipio aufgeregten Celtiberiern in zwei Schlachten.

Im Sommer 217 kam nun auch Publius Cornelius Scipio mit neuen Truppen, half bei Sagunt die spanischen Geisseln befreien und dankbar für ihre Rückgabe rüsteten nun die Spanier für Roms Sache. Daher hatte Hasdrubal vollauf mit ihnen zu thun. Dennoch wollte er zu seinem Bruder nach Italien aufbrechen, mußte aber, von den Scipionen bei Ibera (Tortosa?) entscheidend geschlagen, den Plan aufgeben. Endlich erhielt er durch Mago, seinen Bruder, vierzehn tausend Mann aus Afrika (215) und begann nun mit drei Heeren den Krieg, belagerte Iliturgis am Bätis, erlag aber von neuem den

---

*) Eine gute alle Berichte vergleichende Darstellung dieser Schlacht mit einigen Rissen s. F. W. Benicken Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit. Erfurt 1821. I. 2. 172—269.

Scipionen. Eben so bei Intibili, so daß (nach Livius großen Zahlen) gegen dreißig tausend Karthager in diesen Kämpfen zu Grunde und fast alle spanische Völker zu den Römern übergingen. Im Jahr 214 stellte sich das Glück wieder auf der Punier Seite, die abfälligen Stämme wurden bestraft, die Römer über den Iberus zurückgedrängt. Als aber die Stadt Castulo zu den Römern trat, die Karthager Iliturgis belagerten, schlug sie Cnäus Scipio abermals, nahm Bigerra, siegte bei Munda, wo er verwundet wurde, nahm Aurinx (Oringis) und eroberte endlich Sagunt. Die Stadt wurde neu bevölkert. Von der gemachten Beute behielt er blos ein paar Würfel, die er seinen Kindern schickte.

Bald darauf mußte Hasdrubal nach Karthago zurück (213), welches eben von einem der numidischen Könige, dem Massäsylier Syphax, bedrängt wurde, der durch die ihm versagte und an den massylischen Masinissa versprochene Tochter des gisgonischen Hasdrubal (die durch Schönheit und Geist gleich berühmte Sophonisbe) und durch Scipio in die Waffen gegen die Punier gebracht worden war. Doch gelang es Hasdrubaln (Hamilkars Sohne) und Masinissa, Syphax zu Friede und Freundschaft zurückzubringen, und Masinissa zog sogar mit nach Spanien, wo jetzt der Krieg von neuem und lebhafter begann. Der eben genannte Hasdrubal stand bei Anitorgis, der gisgonische Hasdrubal und Mago waren fünf Tagemärsche entfernt. Auf den ersten ging Cn. Scipio mit einem Theil der Römer und dreißig tausend gewonnenen Celtiberiern los; gegen die letztern, die auch Masinissa und ein spanischer Fürst Indibilis verstärkten, zog Publius mit den übrigen Römern. Aber Cn. Scipios Celtiberier ließen sich von Hasdrubal bestechen und gingen heim und so konnte der Römer nichts mehr wagen. Sein Bruder Publius wurde mit seinem Heere von den Karthagern niedergehauen, und dann von allen vereint Cnäus angegriffen, geschlagen und auf der Flucht getödtet (212 oder 211). So gab es wohl noch Römer, aber keine römische Feldherren und Heere mehr in Spa-

nien, also auch keine römischen Bundesgenossen. Nur Fontejus und der tapfere Ritter Cajus Marcius behaupteten sich nebst einem kleinen Truppentheile mit hartnäckigster Tapferkeit jenseits des Iberus und schlugen sogar die angreifenden Karthager ab. Aber die Karthager beraubten sich eines guten Theiles ihrer erlangten Vortheile durch die Grausamkeit, mit der sie die abgefallenen Spanier sich wieder unterwarfen, und durch Uneinigkeit der Feldherren, die sich trennten. Claudius Nero kam bald mit dreizehn tausend Römern und war zufrieden, in dem durch Marcius behaupteten Winkel Spaniens einen Punct vorzufinden, von dem er zur Wiederherstellung des Gleichgewichts ausgehen konnte. Bald war aber auch der Rächer des Vaters und Oheims, der jüngere, größere P. Cornelius Scipio (nostris ex ossibus ultor) auf dem Wege. Seinem überlegenen Genius beugte sich Spanien und bald auch Afrika. Doch zuvor zu Hannibal zurück!

Wir müssen glauben, daß der Sieger bei Cannä, dem es doch an Haß gegen Rom so gründlich nicht fehlte, sehr gewichtige Gründe hatte, seinen großen Sieg nicht zu einem schnellen Zuge gegen Rom zu benutzen. Er mochte einsehen, daß er immer noch einen ungeheuern Widerstand finden werde, und daß er ohne hinlängliches Belagerungszeug mit seiner Reiterei, der Stärke seines Heeres, gerade da am wenigsten ausrichten könne; und die Unerschöpflichkeit der römischen Hülfsquellen hatte er erprobt. Diese, so weit sie außer Rom lagen, sollten erst abgeschnitten oder verstopft werden. Wirklich fielen auch nach und nach alle Bundesgenossen ab, und selbst im treuen Syrakus regte sich wenigstens Hieros Sohn gegen Rom. Aber es ging auch eine kostbare Zeit verloren. Um Varro in Venusia, um den jüngern Scipio in Canusium sammelten sich wieder Tausende; bald konnte man wieder dem von den Karthagern angegriffenen Freund Hiero Hülfe senden, vier neue Legionen zum Theil aus losgekauften Sklaven bilden und selbst die von Hannibal angebotene Loskau-

fung der Gefangenen verweigern. Da soll Hannibal die Unglücklichen gezwungen haben, sich in Zweikämpfen unter einander selbst zu ermorden!

Der Punische Feldherr zog ins Land der Samniter, nahm Compsa, dann noch Campanien, ohne jedoch Neapel zu gewinnen, während Capua, die Hauptstadt, sich ihm öffnete. Aber die römische Partei in der Stadt strebte ihm sogar nach dem Leben. Mago bat in Karthago um Unterstützung und erhielt sie, obgleich Hanno meinte, jetzt sei die rechte Zeit zu einem guten Frieden, die vielleicht nie wiederkehre. Von Nola hatte Marcellus, den die Römer ihr Schwert, wie Fabius ihr Schild nannten *), Hannibaln hinweggeschlagen und damit gezeigt, daß er besiegt und wieder Hoffnung gefaßt werden könne. Selbst das verlorene Capua brachte Rom Nutzen. Die dortige Ueppigkeit, die Muße verweichlichte Hannibals Soldaten. Sie, die den Schrecknissen der Alpen, den Legionen Roms siegreich widerstanden, fanden an Weinschläuchen und Dirnen ihren Ueberwältiger. **) Die Disciplin lös'te sich immer mehr auf. Sein Heer war nicht mehr das alte. Zusammengelaufene Soldaten fingen allmählig an, auch wieder auseinander zu laufen. Er mußte schon daran denken, sich vertheidigend zu verhalten. bis Karthago neue Truppen sende. Doch faßte er mit Recht große Hoffnung, als König Philipp von Macedonien auf des zu ihm geflüchteten Demetrius von Pharus Rath ein förmliches Bündniß mit ihm abschloß. Hannibal mit seinen Numidischen Reitern und einer Phalanx ächter Macedonier in Italien! Rom wäre verloren gewesen. Aber so gut sollte es Hannibal nicht werden.

Die Römer führten unterdessen ihren Krieg mit ihm durch

---

*) Hannibal pflegte selbst von beiden großen Gegnern zu sagen: „Er fürchte den Fabius als seinen Hofmeister, den Marcellus als seinen Feind; denn jener hindere ihn Böses zu thun, dieser aber thue es ihm selbst".

**) „Somnus enim, et vinum, et epulae, et scorta balineaque et otium, consuetudine in dies blandius, ita enervaverunt corpora animosque etc. Livius XXIII. c, 18. Livius rechnet ihm diesen Aufenthalt zum größeren Fehler als den versäumten Angriff auf Rom.

ihren Fabius, Marcellus, Gracchus, Sempronius muthig fort. Hannibal erlit Niederlagen bei Cumä und Nola, und sogar Spanier und Numidier verließen ihn. Sardinien sicherte T. Manlius Torquatus gegen die Karthager; an der Afrikanischen Küste selbst plünderte Prätor Octacilius. Indeß gewann Hannibal an des 215 gestorbenen Hiero Enkel Hieronymus einen Verbündeten, gegen den nun Marcellus zog und 212 Syrakus endlich trotz der Archimedischen Künste eroberte. Während Hannibal gegen Tarent zog, gingen Casilinum und andere Städte ihm verloren. Die Römer hatten wieder achtzehn, und 211 sogar drei und zwanzig Legionen.

Tarent ging durch Verrath der Bürger, welche Rom erbittert hatte, über. Was von den Römern nicht die feste Burg erreichen konnte, mußte über die Klinge springen. Dagegen verlor Hannibal einen großen Proviantransport mit aller Bedeckung, und mußte Capua belagert sehen, vor dessen Mauern er nur unentschieden schlug. Besser gelangs ihm gegen Centenius Penula und Fulvius bei Herdonea. Aber es waren nur Wechselfälle des Glücks. Die Römer siegten dafür in Sicilien bei Himera und brachten auch noch die übrigen Städte zum Fall, so daß sie 210 Herren der ganzen Insel waren.

Noch dauerte Capuas Belagerung durch die Römer fort. Umsonst versuchte Hannibal das Belagerungsheer zurückzuschlagen und faßte nun den kühnen Entschluß, durch eine Demonstration gegen Rom die Feinde hinwegzulocken (211). Aber auch dieser Plan mislang. Zwar schlug Hannibal drei tausend Schritt von Rom sein Lager und recognoscirte mit zwei tausend Reitern. Rom hatte den Consul Fulvius herbeigezogen, und schickte dem Punier nebst andern zwölf hundert übergegangene numidische Reiter entgegen. Diese drängten ihn in sein Lager. Dann ging er mit dem ganzen Heere vor, aber das römische ihm auch entgegen. Dieser Muth *) und ungeheure Regengüsse

*) Die Römer sollen sogar das Feld, auf dem Hannibal eben stand,

bewogen ihn zur Umkehr. So hatte er weder Rom genommen noch Capua befreiet. Vielmehr fiel es den Römern in die Hände, welche die Einwohner theils hinrichteten, theils als Sklaven verkauften und das Gebiet der Stadt unter Colonisten theilten (211). Dagegen vernichtete Hannibal den Fulvius bei Herdonea (210), focht aber unentschieden bei Numistro in Lucanien gegen Marcellus und zog sich nach Apulien. Endlich bekam der große Fabius auch Tarent durch List und Verrath in seine Gewalt (209), und Hannibal rief: „Auch die Römer haben einen Hannibal!" Aber der altrömische Mann machte es nicht wie der kunstliebende Marcellus, der alle griechische Kunstwerke aus Syrakus nach Rom verpflanzt und dafür Catos strengen Tadel erfahren hatte. Vielmehr sagte er auf die Statuen hinweisend: Wir wollen ihnen ihre erzürnten Götter lassen! Dafür erlebte Hannibal noch die Freude, seinen gefährlichsten Gegner Marcellus bei Venusia in einen Hinterhalt fallen und erschlagen zu sehen, wenn auch seine List, mit dessen Siegel die Oeffnung von Salapia zu bewirken, mislang (208). Immer blieb es, wenn jetzt auch der Krieg die ermüdende Form eines Vertheidigungskrieges immer mehr annahm, bewundernswerth, daß Hannibal von Hause aus schlecht unterstützt (auch das Bündniß mit Philipp von Macedonien kam nicht zur eigentlichen Ausführung), mitten unter Feinden sich so lange hielt. Sein eignes bedeutendes Vermögen (er soll aus seinen Silbergruben in Spanien täglich drei hundert Pfund Silbers gewonnen haben) mußte oft das Beste bei Löhnung und neuen Anwerbungen thun.

Nur eine Hoffnung hielt er noch fest, daß Hasdrubal, sein Bruder, ihm das dringend verlangte Hülfsheer aus Spanien bald zuführen werde. Waren doch die älteren Scipionen dort gefallen. Aber Claudius Nero, dann der jüngere Scipio hielten ihn noch auf. Dem Ersteren, der ihn gänzlich eingeschlossen, ent-

---

ihm unter den Füßen weg versteigert, er aber dafür die Wechslertische auf dem Forum zum Verkaufe ausgeboten haben.

kam er nur durch listig angesponnene Friedensverhandlungen. Erst 207 war es ihm möglich in Oberitalien einzutreffen, wo auch alsbald die Gallier und Ligurer sich an ihn anschlossen. Aber eine Vereinigung beider Brüder suchten die Römer um jeden Preis zu verhindern. Den Hannibal, welcher durch einige Niederlagen wieder um funfzehn tausend Streiter schwächer war, beobachtete Claudius Nero aufs schärfste. Eine Botschaft Hasdrubals, daß sein Bruder ihm bis Umbrien zuziehen möge, fiel nun den Römern in die Hände, und Claudius Nero (so lässig waren Hannibals Kundschafter) wagte es in aller Stille mit den besten Truppen seinem Collegen Livius Salinator zuzuziehen. Bei Sena dem Gallischen (Sinigaglia) stieß man zusammen und am benachbarten Fluß Metaurus kam es (207) zur Schlacht. Nero, Livius und der Prätor Porcius vernichteten den Punier, der tapfer fechtend fiel, und sein Heer. Von sechzig tausend blieben sechs und funfzig tausend! Nero eilte nun mit größter Schnelle gegen Hannibal ins Picenische zurück und hatte die Rohheit, den Kopf des erschlagenen Hasdrubal vor dem Lager des Bruders an ein Kreuz zu schlagen und durch Gefangene den Sieg melden zu lassen. Erschüttert im Innersten zog Hannibal ins bruttische Gebiet *). „Jetzt wisse er, was des Krieges Ausgang sein werde." Auch eine karthagische Flotte ging durch die Römer unter. Jetzt galt's, sich blos vertheidigend zu halten, und dies gelang ihm, bis der große Scipio, dessen Thaten hier erst, des Zusammenhanges wegen, nachgeholt werden müssen, seine traurige Lage noch bedrängter machte.

Publ. Cornelius Scipio (Afrikanus der ältere).

Der als Feldherr, Staatsmann und Mensch ausgezeichnetste Römer jener Zeit war dieser Scipio, seine Familie die ange-

*) Wer kennt nicht aus Horaz Oden IV. 4. die Stelle:
Carthagini jam non ego nuntios
Mittam superbos: Occidit, Occidit
Spes omnis, et fortuna nostri
Nominis, Asdrubale interempto. —

sehenste aus dem ganzen Cornelischen Geschlechte, er der berühmteste seiner Familie. Die erste von ihm als sechzehnjährigem Jünglinge bekannt gewordene Handlung war die Rettung seines schwer verwundeten Vaters in der Schlacht am Ticinus (218). Sodann erscheint er bereits als Tribun nach der Schlacht bei Cannä zu Canusium alle Flüchtlinge sammelnd und von ihnen zum Anführer gewählt. Als er hörte, daß eine große Anzahl angesehener Jünglinge unter Cäcilius Metellus Italien verlassen wollte, stürmte er mit gezücktem Dolch in ihre Versammlung, und erklärte mit einem heiligen Eide, weder selbst das Vaterland verlassen noch zugeben zu wollen, daß einer von ihnen es verlasse. Denselben Eid foderte er von den Versammelten, und vernichtete damit einen für Rom gerade damals höchst verderblichen Plan. Es war ein schönerer Schwur als der des Hannibal.

Im zwanzigsten Jahre wurde er mit seinem Bruder Lucius Aedil, und als nach dem Untergange des Vaters und Oheims in Spanien ein neuer Feldherr dorthin geschickt werden mußte und Niemand nach diesem wichtigen Posten Verlangen trug, trat der vier und zwanzig jährige Scipio als Bewerber auf und wurde einstimmig als Proconsul dafür gewählt. Zwar machte seine Jugend und seines Hauses Unglück manche so besorgt, daß man die Stelle ihm wieder nehmen wollte, allein er wandte sich in begeisternder Rede an das Volk und erhielt die Bestätigung. So führte er elf tausend Mann nach Tarrako und sah wie dort sein Name schon ihm den freundlichsten Empfang bereitet hatte. Noch mehr gewann er durch sich selbst.

Das Bestechende und Hinreißende seiner Erscheinung hat schon die Alten zu der Frage gebracht, worin der von ihm geübte Zauber eigentlich gelegen. Man liest, daß Scipio seit Annahme der Toga virilis (also seit dem siebzehnten Jahre) sich die an sich löbliche Sitte angeeignet und seitdem beibehalten hatte, keinerlei Geschäft vorzunehmen, ohne vorher im Tempel des Capitols sich einige Zeit, und zwar verborgen, aufgehalten

zu haben. Daher hatte sich die seltsame Meinung verbreitet, daß er göttlicher Abkunft sein müsse und nun wußte man bald auch, daß oft bei seiner Mutter eine gewaltige Schlange gewesen, stets aber vor andern Menschen verschwunden sei. Solchem Gerede widersprach nun Scipio so wenig als Alexander, oder allenfalls nur so weit, daß der Widerspruch noch mehr bestärken konnte; ja er hörte es gern, wenn nächtliche Erscheinungen, göttliche Offenbarungen im menschlichen Gemüthe, auch bei ihm geltend gemacht werden sollten. In einer Stadt wie Rom galt der Schein zu viel, als daß ein Staatsmann ihn verachten durfte, und Polybius lobt oft, was einer aufrichtigen Seele nur als Heuchelei erschienen wäre. Es ist gewiß, daß die Menge in Rom bald in ihm einen Genius, ein Wesen höherer Art erblickte und an ihn glaubte. Dabei entging Niemanden an Scipio die wirklich vollendete harmonische Ausbildung von Geist und Körper. Schönheit, hoher Stand, Reichthum, Tapferkeit und patriotischer Muth, erlauchte Vorfahren, eine seltene Freundlichkeit und Reinheit der Sitte, eine hinreißende Beredtsamkeit, eine Klugheit, die für sein Alter in Erstaunen setzte, Eifer selbst für griechische Kunst und Wissenschaft (da römische seinem reichen Geiste zu wenig Nahrung boten), endlich die vorgefaßte Meinung von etwas Höherem, Dämonischen in ihm — dies Alles vereinigt machte ihn unwiderstehlich und dieser Glaube an ihn kann auf ihn selbst nur vortheilhaft zurückgewirkt haben. So trat er in Spanien auf und gewiß, daß er in schwieriger Lage sich bald der Verhältnisse wie der Seelen der Menschen zu bemeistern wußte. Vertrauen erleichterte ihm den Sieg.*)

Wie freuete man sich, als Scipio in Spanien dem tapfern Marcius durch öffentliche Umarmung dankte, und damit die Härte vergütete, mit der ihm, der Form zu eingedenk, der römische Senat, als er ihm meldete: wie er die Karthager nicht nur von

---

*) Selbst U. Becker in Dahlmanns Forschungen, der den Scipio sehr nüchtern streng beurtheilt S. 122 u. ff. muß ihn doch den ausgezeichnetsten Mann jener Zeit nennen.

seinem Lager abgeschlagen, sondern auch zwei ihrer eignen Lager überfallen, verbrannt und viele Tausend Feinde vernichtet habe, den vom Heere gegebenen Titel eines Proprätors, mit strengem Tadel zu führen untersagte. Die Feldherrn Karthagos hatten sich in den Westen nach Carpetanien und Lusitanien zurück gezogen und vereinzelt (210). Dies ergriff Scipio um eiligst (doch ohne seinen Soldaten selbst das Ziel zu nennen), gegen Neu-Karthago selbst, den Mittelpunkt der feindlichen Macht, wo unermeßliche Schätze und Kriegsrüstungen lagen, aufzubrechen. Er soll zwei tausend sechs hundert Stadien oder fünf und sechzig deutsche Meilen mit sieben und zwanzig tausend fünf hundert Mann in sieben Tagen zurückgelegt haben. Sein Freund Lälius führte die Flotte eben dahin. Die Stadt wurde also zu Wasser und Lande angegriffen, aber von einem Karthager Mago mit zehn tausend Mann tapfer vertheidigt. Der Sturm vom Lande aus schlug wegen Höhe und Festigkeit der Mauern fehl. Scipio selbst von drei Schildträgern gedeckt, hatte mit gefochten. Da verkündigte er auf einmal seinen Soldaten, Neptun werde ein Wunder thun; sie würden zu Fuß die Stadt von der See aus erobern. Er wußte, daß die See zur Ebbezeit leicht zu durchwaten sei, und ließ nun, während der Angriff von der Landseite alle Vertheidiger beschäftigte, fünf hundert Auserlesene mit Leitern das Wasser durchschreiten und die Seeseite ersteigen. So drang man ein und öffnete den Anderen das Thor. Auch die Burg ergab sich bald. Obgleich die Plünderung nicht zu verhüten war, wurde noch gewaltig viel für künftigen Triumph zurückgelegt. Die wichtigste Beute waren gewiß die zahlreichen spanischen Geißeln, die für die Treue ihrer Völker hatten bürgen sollen. Scipio entließ sie höchst ehrenvoll, damit sie bei ihren Völkern die Herolde seines Siegs wie seiner Milde würden. Die gefangenen Fürstenfrauen und Töchter behandelte er wie Alexander, und die schönste Spanierin, die Braut des Celtiberischen Prinzen Allucius, gab er, wie tiefen Eindruck sie auch auf ihn selbst machte, mit reichen Geschenken, und dem Lösegelde, das

die Aeltern für sie brachten, dem Allucius zurück. Der gerührte Jüngling wurde Scipio treuester Anhänger und verstärkte ihn mit tausend vier hundert tapfern Kriegern. Spiele, Kriegsübungen folgten als Dank gegen der Götter Gunst und Schaustellung römischer Macht und Größe. Karthagena wurde nun der Römer wichtigster Punkt in Spanien, obgleich Scipio vorerst wieder zurück ging. Zu Tarrako erschienen fast alle Spanische Völker durch Gesandte, Friede, Freundschaft, Schutz und Bündniß suchend. Doch bleibt diese Rückkehr Scipios wie Hasdrubals Säumen zum Entsatz oder Wiedergewinn der Stadt räthselhaft.

Im nächsten Jahr (209) zog Scipio gegen Hasdrubal, der eben nach Italien aufbrechen wollte und schlug ihn bei Bäcula unweit Castulo. Die Bewunderung der Spanier stieg, weil er voraus gesagt, daß er in des Feindes Lager übernachten werde. Die Spanier wollten ihn sogar zum König ernennen, aber der ächte Republikaner lehnte es ab. Im feindlichen Lager fand Scipio den Knaben Massiva, einen Neffen Masinissas. Er schickte ihn reich beschenkt seinem Oheim zu und knüpfte dadurch die ersten Fäden zu einer nachher so folgenreichen Verbindung an. Trotz dieser Niederlage warf sich Hasdrubal in den Norden Spaniens, ein neues Heer für Italien zu sammeln und ging in der Gegend von Bayonne über die Pyrenäen nach Gallien. Scipio konnte oder wollte ihn nicht aufhalten oder glaubte an das ganze Unternehmen nicht, mußte aber später in Rom Vorwürfe genug darüber hören. Hierauf schlugen Scipio selbst und sein Bruder Lucius, so wie der Legat Silanus die andern karthagischen Feldherrn in einer zweiten Schlacht bei Bäcula oder Silpia und unterwarfen sich die übrigen spanisch-karthagischen Städte wie Castulo und Iliturgis, bei dessen Erstürmung Publius Scipio gefährlich verwundet wurde. Daher brach während seiner Krankheit eine Empörung der Fürsten Mandonius und Indibilis, und bald auch im römischen Lager bei Sukro (Xukar) eine Verschwörung aus. Allein Scipios Genesung brachte schnell Feinde und Empörer zur Ruhe. So viel hing von seiner Persönlichkeit ab. Bei Erstür-

mung von Astapa hatte er glücklich vorausgesagt, daß die Römer am dritten Tage das Lager plündern würden. So fielen auch Dringis und Gades. Damit war Spanien den Karthagern entrissen, wenn freilich lange noch nicht römisch, wie wohl jene Kämpfe mit den einheimischen Städten und Fürsten gewiß ein wichtiger Anfang dazu waren.

Gleich nach der zweiten Schlacht von Bäcula (206) war Scipio allein zum König Syphax nach Numidien geeilt, um diesen für Roms Sache zu gewinnen, während Hasdrubal Gisgo für Karthago dort eben unterhandelte. Der Erfolg zeigte, daß in Syphax ein unzuverlässiger Freund gewonnen war. Am Ende des Jahres 206 kehrte Scipio mit Ruhm und Beute beladen nach Rom zurück; doch ohne Triumph, auf den er, da er nicht Consul war, wohl kaum bestanden, wahrscheinlich begnügte er sich mit einer Ovation. Es scheint, daß Feinde und Neider im Senate gerade jetzt ihn zurückriefen; dafür wurde er vom Volk für das folgende Jahr mit dem Consulat entschädigt. Aber seine Feinde setzten es durch, daß er nicht nach seinem Wunsche gleich nach Afrika, sondern nur nach Sicilien gesendet wurde, mit der Erlaubniß, allenfalls auch nach Afrika gehn zu dürfen. Da man ihm also auch kein Heer gab, so bat er die Bundesgenossen Roms um Schiffe und Mannschaft, und stand so in Achtung, daß in kurzer Zeit dreißig Schiffe und sieben tausend Mann zu seiner Verfügung standen (205). Lälius ließ er eine vorläufige Landung in Afrika machen und half in Unteritalien den Römern Lokri den Karthagern entreißen. —

Scipio hatte an der Fabius-Catonischen Partei gerade so seine Gegner in Rom, als Hannibal an der Hannonischen zu Karthago. Scipios geistreiches, aus griechischer Feinheit und römischer Kraft gemischtes Wesen war seinen altväterischen Gegnern so verdrießlich, als Hannibals großartige Politik gegen Roms entstehende Weltmacht den engherzigen Mercantil-Aristokraten Karthagos. Hannibal aber hauste in Bruttium; er führte jetzt nur noch einen Kampf um Waffenehre, nicht um Eroberung,

groß noch im Unglück, unerschöpflich an Hülfsmitteln. Im Ganzen ließ man den Löwen ruhig in seiner Höhle, zufrieden sie wohl umstellt zu haben. Auch Hungersnoth und Pest gesellte sich zu seinen Feinden, und trügt uns die sehr unzuverlässige Zeitrechnung jener Tage nicht, so wurde ihm damals auch die Hoffnung zu Schanden, seinen Bruder Mago, mit dem letzten aus Spaniern und Karthagern gesammelten Heere bis zu sich gelangen zu sehen. Mago war wirklich 203 in Ligurien gelandet, hatte Anhang gefunden, wurde aber im Gebiete der Insubrer von Cethegus und Q. Varus trotz aller Tapferkeit geschlagen, verwundet, und sein Heer vernichtet. An der Küste fand er Befehl schleunigst nach Afrika zu kommen, er schiffte sich auch ein, erlag aber bald seinen Wunden.

Die Feindschaft seiner Gegner empfand Scipio auch in Sicilien. Während er umsichtig den Krieg gegen Afrika vorbereitete und seine Zeit zwischen diesen Geschäften und griechischen Künsten und Wissenschaften theilte, auch wohl aus Vorliebe in griechischer Tracht in den Gymnasien umherging, wurde ihm dies, so wie Verweichlichung seiner Soldaten, unnöthige Verschwendung, einige Frevel, die zu Lokri begangen worden, in Rom von seinem strengen Quästor Cato zum Vorwurf gemacht. Freilich Cato war ein guter Oekonom in jedem Sinne, der seine Hufe so gründlich bauete, als er des Staates wartete, Sklavenkinder wohlfeil kaufte und großerzogen theuer weggab, im Stillen als Mitunternehmer manches Handelsgeschäftes ein gut Stück Geld errang, dabei aber eifrig auf alte Sitte, Form und Ordnung hielt und der Bestechungen wegen durchsetzte, daß kein fremder König mehr selbst nach Rom kommen sollte. Von einer genialeren Behandlung der Glücksgüter hatte der Mann freilich keinen Begriff. Eine Commission ging darum nach Sicilien ab, mußte aber den Scipio bald für völlig unschuldig erklären. Er musterte und übte Heer und Flotte vor ihnen, weil von Erschlaffung aller Kriegszucht und Ordnung die Rede gewesen war, er zeigte die aufgehäuften Vorräthe und nöthigte den

Richtern, die ihn absetzen sollten, volle Hochachtung ab. Das Letztere hatte Cato freilich nicht gewollt.

Nach Ablauf seines Consulats schiffte er nun als Proconsul (204) unter günstigen Auspicien, da ja der Delphische Gott ihn auch begünstigte, von Lilybäum, unter Zulauf von fast ganz Sicilien, nach Afrika hinüber und landete bei Utika. Dort schloß sich nach einem Treffen mit den Karthagern beim Thurme des Agathokles oder bei Salera der auf Karthago erbitterte Masinissa an ihn an. Die Punier wurden im offnen Feld geschlagen, aber die Belagerung des festen Utika misglückte. Dagegen gelang eine nächtliche Ueberrumpelung der beiden abgesonderten Lager des Hasdrubal Gisgo und Syphax (der den Vermittler hatte spielen wollen und wobei die ab- und zugehenden Römer sich bestens die Gelegenheit besehen hatten) gerade in der Nacht vorher, ehe seinem Lager das Gleiche widerfahren sollte. Die Lager brannten ab, Tausende fielen in der Verwirrung; eben ankommende Celtiberische Söldner wurden gleich niedergemacht und Syphax zog sich ganz zurück. Der verwundete Hasdrubal wurde abgesetzt. Den Syphax ließ nun Scipio durch Masinissa nahe bei seiner Hauptstadt Cirta schlagen. Syphax verlor Stadt und Land. In ersterer vermählte sich Masinissa sogleich mit Syphax Gattin, seiner geliebten Sophonisbe. Scipio verlangte jedoch Sophonisben als Kriegsgefangene ausgeliefert, Masinissa aber der die herrliche Karthagerin nicht in römischen Händen unfrei sehen wollte, gab ihr Gift. Des Syphax Numidien bekam dessen Sohn Vermina. — Scipio griff nun Karthago selbst, doch vergeblich, an. Da riefen die Karthager Hannibal aus Italien zurück, und gaben, ihm die Ueberfahrt zu sichern, vor, um Frieden nach Rom schicken zu wollen. So erhielten sie auf fünf und vierzig Tage Waffenstillstand.

Hannibal und Scipio (Cato).

Des punischen Krieges und der beiden Helden Ausgang.

So gern Mago den Befehl zur Rückkehr vernommen haben mag, ohne ihn vollziehn zu können, so ungern hörte Hannibal seine Abberufung und mußte ihr gehorchen. Selbst Livius macht auf das Meisterstück des Helden aufmerksam, sich mit einem so zusammengelaufenen, in Sprache, Sitte, Bewaffnung, Religion so verschiednen Heere so lange, zum Theil im Unglück, geldlos, ohne Lebensmittel und Hülfe von Karthago gehalten zu haben, ohne daß in seinem Lager je eine förmliche Empörung ausgebrochen wäre. Mit welchem souverainen Geist muß der Mann gewaltet haben! Seufzend knirschend, kaum ohne Thränen sah er seinen Rückruf als ein Werk der ihm feindseligen Faction an. Ihn habe, rief er, nicht das so oft geschlagene römische Volk durch Waffen, sondern der heimische Senat Karthagos durch hämische Eifersucht besiegt; nicht Scipio, sondern Hanno werde jubeln. Kein Verbannter kann so traurig sein Vaterland verlassen, als Hannibal es wiedergesehen haben mag; nach Italiens Küsten, nach dem Lande seines Ruhms soll er sehnsüchtig zurück geschauet, sich bitter angeklagt haben, daß er nicht nach dem Tag von Cannä das Heer nach Rom geführt. Scipio habe in Italien den Feind nicht gesehen, und greife jetzt Karthago an; er habe so oft gesiegt und endlich wie ein alter Mann bei Casilinum, Kumä, Nola, Jahre verloren. — Die Freude des Abzugs seines Feindes mag der alte Fabius noch mit in die Grube genommen haben. Hannibal aber ließ die Italer, die, um sich nicht nach Afrika einschiffen zu müssen, in einen Tempel geflohen waren, alle niedermachen. Gern hätte er noch eine goldne Statue der Juno aus dem Tempel mitgenommen aber eine Erscheinung der Göttin im Traume soll ihm mit dem Verlust des andern Auges gedroht haben. Für solchen Aberglauben war er sehr empfänglich. Gegen Ende des Jahres 203 landete Hannibal in Leptis und ging nach Adrumetum. Vor Allem suchte er sich Reiterei zu verschaffen: Vermina und Syphax führten ihm diese zu. Es fielen vier tausend Numidier von Ma-

siniſſa zu Hannibal ab; da er ihnen nicht trauen zu können meinte, ließ er sie niederhauen und behielt blos ihre Pferde. Von allen Seiten strömten dem berühmten Helden Krieger zu, bald war sein Heer dem feindlichen der Zahl nach gleich. Natürlich übernahm er den Oberbefehl. Er wandte sich zuerst gegen Masiniſſa, den er schlug; dann gegen Scipio, weniger um ihn zu bekämpfen, als um ihn auszuhungern. Aber Scipio brachte ihn durch verstellte Flucht zu einem Reitertreffen bei Zama, schlug ihn, schnitt ihm einen bedeutenden Transport von Lebensmitteln und vier tausend Mann Bedeckung ab. Dies und der glänzende Zustand des römischen Lagers, den Scipio den feindlichen Kundschaftern recht absichtlich hatte sehen lassen (auch Masiniſſa war mit zehn tausend Mann angekommen), veranlaßte Hannibal um Zeit zu gewinnen zu Friedensunterhandlungen; aber Scipios Bedingungen waren so, daß Hasdrubal, der sie überbrachte, der Wuth des Pöbels zu entgehen sich selbst vergiftete.

Jetzt suchte Hannibal bei Cilla eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Gegner. Zwischen den Heeren mitten inne traten sich die Männer gegenüber, die sich so blutig verfolgten, ohne sich vielleicht noch je in der Nähe gesehen zu haben, von denen jeder in dem Andern den großen Feldherrn achten mußte, in deren Händen jetzt das Schicksal zweier großen Staaten lag. Sie sahen sich einander lange, schweigend, bewundernd an. Hannibal der ältere, obwohl nicht alte Mann (er war damals fünf und vierzig Jahr; sein Gegner zehn Jahr jünger), nahm zuerst das Wort. Er empfahl den Frieden, und machte seinem jüngern Gegner die Wechselfälle des Glückes, die er selbst erfahren, bemerklich; er erbot sich endlich Spanien und alle Inseln zwischen Afrika und Italien abzutreten. Aber Scipio tadelte hart den zweimaligen Friedensbruch; wie Karthago selbst jetzt den Waffenstillstand gebrochen, und, außer bei unbedingter Unterwerfung, allen Frieden unmöglich mache. Nur das Schwert könne beider Staaten Schicksal entscheiden! Kummervoll ging der Punier, freudig der Römer zu den Seinen.

Der 19te October 202 sah die Entscheidungsschlacht westlich von Zama, bei Narragara am Bagradas. Eine Sonnenfinsterniß ging unmittelbar voran. Ermüdet, erschreckt durch die Verfinsterung, festgebannt in übler Stellung, wider Willen, fochten funfzig tausend Karthager, Libyer, Macedonier (vier tausend), Ligurer, Gallier, Balearen und achtzig Elephanten, vor der Fronte vertheilet, gegen vierzig tausend Römer und Numidier. Bald aber stürzten die Thiere, scheu gemacht, sich auf das eigne Heer zurück. Hannibal leitete mit wahrem Feldherrnblick die Schlacht; aber die tapfer fechtenden Gallier und Ligurer erlagen den römischen Hastaten, die Karthager und Libyer dem andern römischen Fußvolk, ja den eigenen Söldnern, die in dem Rücken von Lälius und Masinissa angegriffen, sich verrathen wähnten, weil sich auf ähnliche Weise schon die Karthager einmal einer Zahlung fodernden Söldner-Masse entledigt hatten. Es fielen zwanzig tausend von Hannibals Heere; nicht viel weniger wurden mit elf Elephanten gefangen.

Jetzt war Alles verloren. Hannibal floh mit kaum sechs tausend Mann nach Adrumetum und dann nach Karthago. So sah er, selbst geschlagen, nach sechs und dreißig Jahren seine Vaterstadt wieder, die einen baldigen Angriff erwarten mußte. Vermina, der ihr Hülfe bringen wollte, wurde mit seinen funfzehn tausend Mann besiegt, und mit ihm scheiterte die letzte Hoffnung. Im Lager bei Tunis mußte folgender Friede angenommen werden, den, wie schwer er auch schien, Scipio nur in der Betrachtung der Schwierigkeit einer Belagerung Karthago's und aus Furcht, daß, wie schon im Werke war, ein anderer Feldherr aus Rom kommen und den Krieg beendigen möchte, gewährte: Alle Gefangene und Ueberläufer, alle Schiffe bis auf zehn Triremen, alle Elephanten, deren auch keiner mehr zum Kriege gezähmt werden darf, werden ausgeliefert. Ohne Genehmigung der Römer werden keine Truppen geworben, keine Kriege geführt. Masinissa bekommt zurück, was er und seine Vorfahren je besessen und Karthago hält Friede mit ihm. Fünf-

zig Jahre lang wird an zehn tausend euböischen Talenten gezahlt. Hundert Friedensgeisseln darf Scipio sich selbst auswählen. So lange, bis die Gesandten den Frieden aus Rom bestätigt zurückbringen, erhält das römische Heer Sold und auf drei Monat Proviant.

In Karthago war man über diese Bedingungen sehr getheilten Sinnes. Ein gewisser Gesko sprach entschieden von der Rednerbühne dagegen. Da sprang Hannibal auf und riß ihn herab, sich, als man darüber stark murrte, entschuldigend, daß er, so lange in den Lagern abwesend, nicht gelernt habe, was zu Hause und im Frieden Rechtens sei. Er überzeugte endlich Volk und Senat von der Nothwendigkeit des Friedens. In Rom selbst trug der ehrsüchtige Consul Lentulus auf völlige Zerstörung der Stadt an, drang aber nicht durch, und der Friede wurde bestätigt (201). — Als man in Karthago gleich bei der ersten Geldzahlung an die Römer jammerte, lachte Hannibal über die Krämerseelen; aber sein Lachen war bitterer als andrer Leute Thränen. Dann behielt er noch einige Zeit die Anführung des Heeres gegen einige zu bekämpfende afrikanische Völker, und als die Römer dies misbilligten, rief man ihn zurück und machte ihn, nachdem er sich gegen die erhobene Anklage, Rom nicht erobert und Manches von der Beute unterschlagen zu haben, siegreich vertheidigt hatte, zur ersten obrigkeitlichen Person des Staates. Scipio aber setzte den Masinissa in sein nun vergrößertes Reich ein und triumphirte dann sehr glänzend in Rom, wo er hundert drei und zwanzig tausend Pfund Silber in den Staatsschatz legte, und den Beinamen Afrikanus erhielt.

Mit großer Energie hatte Hannibal als oberster Richter und Suffet die Staatsleitung ergriffen. Da sah er tief in das innere Verderben seiner Republik hinein, sah den gränzenlosen Eigennutz der Optimaten bei der Verwaltung der Finanzen, die

Willkür des hohen Richtertribunals der hundert Männer, und klagte nun den Staatsschatzmeister wegen Unterschleifs und jenes Collegium wegen Despotismus an. Sie hatten die Verwaltung der Einkünfte an sich gerissen und ihr Amt zu einem lebenslänglichen gemacht. Es gehörte mehr als Schlachtenmuth und Feldherrnblick dazu, dieses Gewebe von Betrug und Leidenschaft zu entwirren oder zu durchhauen; er thats, weil er darin die einzige Rettung und Wiedererkräftigung des Staates sah. Er setzte nun die Amtsdauer jener hundert Männer auf ein Jahr herab und regelte aufs strengste die Zölle und Einkünfte, so daß man schon nach zehn Jahren die ganze Tributsumme auf einmal den Römern anbieten konnte. Natürlich mehrte sich trotz seiner Redlichkeit der Haß gegen ihn ins Ungeheure. Die misvergnügte Partei wurde dadurch eine römische, und die entlarvten Staatsdiebe trugen kein Bedenken, ihn in Rom selbst anzuklagen und seinen mit Antiochus von Syrien geschlossenen Bund dort zu verrathen. Obwohl Scipio es unter der Würde des römischen Senates hielt, solchen aus Parteiung und Eigennutz hervorgegangenen Anklagen Gehör zu schenken, ging doch eine römische Commission nach Karthago, angeblich die entstandenen Streitigkeiten mit Masinissa zu schlichten, aber mit dem heimlichen Auftrage, Hannibaln aus dem Wege zu räumen. Hannibal wollte mit Leben und Freiheit nicht seine größern Plane und Hoffnungen untergehen lassen und entfloh verkleidet mit zwei Freunden aus der Stadt (195), ging zu Schiffe nach Tyrus und von da zum König Antiochus von Syrien. In Karthago zerstörte man sein Haus und nahm ihm seine Güter.

Ueberall wurde Hannibal mit größter Achtung aufgenommen. Auch Antiochus erkannte, welche Stütze seiner Plane gegen Rom er an ihm haben könne. Vor Allem suchte der Punier den König zu überzeugen, daß ein glücklicher Krieg mit Rom nur in Italien geführt werden könne. Mit hundert Schiffen, zehn tausend Fußgängern und tausend Reitern wolle er Karthago

zum Kriege gegen Rom bewegen, dann nach Italien übergehen; der König müsse nach Europa übersetzen und von Griechenland aus ihm die Hände bieten. Aber die Karthager verriethen auch dies den Römern. Daher gingen Roms Gesandte, Scipio unter ihnen, zum Antiochus, sprachen von des Senates Friedensliebe und machten dem Antiochus seinen Gastfreund verdächtig.

Man hat nicht unterlassen, von dem Zusammentreffen Scipios und Hannibals in Asien — wie viel verschieden von dem früheren in Afrika — sich Einiges zu erzählen. Beide konnten ihre Achtung sich nicht versagen. Scipio soll Hannibal gefragt haben, wen er für den größten Feldherrn halte. Hannibaln habe erst den Alexander, der mit den wenigsten Truppen das Größte ausgeführt, dann den Pyrrhus genannt, und endlich sich selbst. Dann habe Scipio gefragt: „Und wenn Du mich nun besiegt hättest, wofür würdest Du Dich dann halten?" „O, dann würde ich mich allen Andern weit vorziehn."

Antiochus war nicht abgeneigt, in Hannibals Plan einzugehen, aber der Aetolier Thoas stellte ihm vor, daß, wenn der Punier glücklich wäre, dieser und nicht der König den Ruhm und Vortheil davon haben würde. Daher nahm ihn der König blos als Rathgeber nach Griechenland mit (191); aber selbst der geringe Antheil, den er Hannibaln ließ, zeigt, wie viel er in ihm verschmähet hatte. In einer der drei Seeschlachten siegte Hannibal mit seinem Theil der Flotte über die Rhodier, während Apollonius mit dem seinigen geschlagen wurde. Als Acilius Glabrio, als Lucius Cornelius Scipio (dem sein größerer Bruder Afrikanus als Legat sich angeschlossen) nach Besiegung der Aetolier und des Königs diesen nach Asien drängten: verbarg Hannibal ihm sein Schicksal nicht. König Prusias von Bithynien wurde durch einen Brief Scipios abgehalten, auf Antiochus Seite zu treten.

Den großen Scipio traf damals die Nachricht, daß sein Sohn von den Syriern in Demetrias gefangen worden sei. Antiochus, des Vaters Liebe zu dem zarten Knaben kennend,

ließ ihn sehr ehrenvoll behandeln und gründete darauf einen Friedensplan, mit dem er sich zuerst an den Legaten wendete, und ihm für Unterstützung desselben die Freiheit seines Sohnes anbot. Scipio erklärte aber, daß seine Privatverbindlichkeit gegen den König ihm unmöglich einen seinem Staate nachtheiligen Rath ablocken werde; rieth ihm jedoch, wenn er ja den Krieg, den er niemals nach Asien hätte hinüber kommen lassen sollen, fortsetze, sich vor einer Hauptschlacht zu hüten. Als späterhin Scipio erkrankte, schickte ihm der König seinen Sohn ohne Lösegeld zurück, den dieser mit Freudenthränen umarmte und dem König rieth, wenigstens nicht eher als er wieder beim Heere anwesend sei, eine Hauptschlacht zu liefern. Doch fiel die Schlacht am Berge Sipylus oder Magnesia (190) noch vor Scipio's Ankunft vor, und verschaffte nachher dem Sieger Lucius Scipio den Beinamen Asiatikus.

Bei erneuertem Friedensgesuche des Seleuciden stimmte nun Publius Scipio den Kriegsrath und seinen Bruder, den Consul, zur möglichsten Mäßigung. Er bekam den Auftrag die Bedingungen zu machen, welche der König auch annahm: Antiochus tritt Klein-Asien bis an den Taurus ab, gibt seine Schiffe und Elephanten ab, zahlt in zwölf Jahren funfzehn tausend Euböische Talente (neunzehn bis zwanzig Millionen Thaler) und liefert Hannibal und Thoas aus. An den mit dieser Abtretung bereicherten Bundesgenossen Roms, den Rhodiern und dem Eumenes von Pergamus, erhielt Antiochus so scharfe Aufseher und Friedenshüter wie Karthago an Masinissa. — Publius Scipio erhielt zum dritten Male die Ehre eines princeps senatus, oder dessen, den die Censoren in ihren Verzeichnissen als den Würdigsten erklärten, sein Bruder aber den Triumph.

Hannibal, vom Antiochus selbst gewarnt, entfloh nach Gortynium in Kreta. Da er aber viel Geld bei sich hatte, trachteten die Kreter sich seiner und dessen zu bemächtigen. Er füllte also viele Amphoren heimlich mit Blei, legte nur oben Gold und Silber darauf und brachte sie in den Tempel der Diana

mit der Erklärung, daß er den Kretern sein Vermögen anvertraue. Unterdeß hatte er hohle eherne Bildsäulen mit dem Golde ausgegossen und sie sorglos in seinem Vorhause vor Aller Augen liegen lassen. Während nun die Kreter den Tempel fleißig bewachten, ging er heimlich mit jenen Statuen zu Schiffe und entkam zum Prusias von Bithynien. Auch diesen suchte er gegen Rom aufzureizen und half ihm im Kriege gegen Pergamus. So gewann er einmal durch eine Menge giftiger Schlangen, die in Töpfen auf des Eumenes Schiffe geworfen wurden, dem Prusias einen Seesieg. Aber auch hieher verfolgten ihn die Römer. Der feige König erlaubte dem Flamininus, den Ort der Libyssa, wo Hannibal sich aufhielt, mit königlichen Trabanten zu umstellen. Vor einem Orte dieses Namens hatte ihn das Orakel längst gewarnt, er ihn aber in Libyen gesucht. Als Hannibal auch die geheimen Ausgänge, die er auf einem Nothfall angelegt, besetzt fand, ließ er sich Gift bringen (oder trug es in seinem Ringe bei sich), um nur die Leiche dem Todfeind zu lassen. „Wir wollen (läßt Livius ihn sagen) die Römer, die den Tod eines alten Mannes nicht erwarten können, von ihrer langen Sorge befreien. Flamininus wird keinen großen und rühmlichen Sieg über den waffenlos Verrathenen feiern, und dieser Tag soll Zeuge von der Entartung der Römer sein. Ihre Väter haben einst den König Pyrrhus, den Feind in Waffen und in Italien, vor Gift gewarnt, und diese schickten einen Consularen, der dem Prusias am Gastfreund zum Verbrecher zu werden heißt." Der Götter Rache für verletztes Gastrecht auf Prusias Haupt beschwörend, trank er das Gift (183). So ging er frei, wie Jeder, der den Tod nicht scheuet, aus dem Leben, unversöhnten, ungebeugten Sinnes, der große, stolze Römerfeind *).

---

*) Hannibal war auch den Wissenschaften nicht fremd. Er soll von Sosilus und Silenus, den Griechen (die sein Leben beschrieben) griechisch gelernt und auch in derselben Sprache einige historische Schriften geschrieben haben. Aber Lebensbeschreibungen wie Schriften sind verloren. Aurelius Victor sagt, auf seinen Leichensteine habe blos gestanden: **Annibal hic situs est.**

Wahrscheinlich in demselben Jahre (183) endete auch sein größerer Gegner Publius Cornelius Scipio, der Afrikaner. Er hatte noch einmal das Consulat im Jahre 194 geführt, in welchem Jahre der rauhe strenge Cato um seiner in Spanien erfochtenen Siege willen triumphirte, und trat selbst noch einmal siegreich in Spanien auf, wurde aber auch von Cato nach wie vor befeindet. So wurde er auf dessen Betrieb von zwei Volkstribunen angeklagt, bestochen vom Antiochus, diesem einen zu vortheilhaften Frieden gewährt zu haben. Am Tage, wo Scipio sich öffentlich rechtfertigen, auch die Rechnungen vorlegen sollte, trat er wirklich mit diesen auf, zeigte sie hin und zerriß sie vor des Volkes Augen. „Heute (rief er dann mit Würde), heute ist der Tag, wo Hannibal geschlagen und Karthago zum Frieden gezwungen wurde. Wozu die Zeit mit unnützem Geschwätz verderben? Die Götter erwarten uns auf dem Capitol; laßt uns ihnen danken, folgt mir, Römer!" Alles eilte dem Helden nach, die Ankläger standen überrascht allein, sogar die Gerichtsdiener waren mit fortgelaufen.

Auch Scipios Bruder Lucius der Asiate, wurde wegen eben dieses Krieges zu einer großen Strafe verdammt, und sah seine Güter eingezogen (185). Freilich ging es Cato mit seiner Strenge auch nicht besser, und er wurde nicht weniger als vier und vierzig mal verklagt. Vor Allem haßte man in ihm den Censor, und hatte alle Mittel versucht, ihn nicht zu diesem Amt gelangen zu lassen. Muthig trat er dem einreißenden Sittenverderben in den Weg, setzte ein Verbot der alle Zucht ertödtenden Bacchanalien durch und kämpfte gegen den Luxus der römischen Weiber, die einen förmlichen Aufstand gegen ihn erregten *).

---

*) Plutarch hat in Catos Leben eine Menge Aussprüche und Züge von ihm aufbewahrt. So sagte er: Die Seele eines Verliebten lebe in einem fremden Körper; er sehe lieber einen Jüngling erröthen als erblassen. Er verzeihe gern Allen ihre Fehler, nur sich nicht die Seinigen. Als Censor stieß er Senatoren ohne Ansehen der Familie und Person aber oft aus eigenthümlichen Gründen aus, z. B. einen, weil er seine Frau bei Tage vor den Augen seiner Tochter geküßt habe. —

Als später eine neue Anklage gegen den edeln Africanus erhoben wurde, zog dieser sich ganz aus Rom auf sein Landgut Linternum zurück. Obgleich krank wurde er des Ungehorsams willen angeklagt; endlich nahm sich der Tribun Tiberius Gracchus, nachher sein Schwiegersohn, seiner an, und zeigte das Ungerechte der Verfolgung. Aber Scipio war zu tief gekränkt, um je todt oder lebendig nach Rom zurückkehren zu mögen. Seine Gemahlin Aemilia, des großen bei Cannä gefallenen Aemilius Paulus Tochter, mußte ihm in Linternum das Grabmal setzen. — So ehrten zwei Republiken ihre größten Männer; so hat auch Griechenland (und Philopömen ging in gleichem Jahre unter) sich an seinen Herrlichen versündigt!

Publ. Corn. Scipio Africanus Aemilianus.

Roms Macht hatte trotz der Erschöpfung des Landes durch diese Kriege unermeßlich zugenommen, und das Ansehen des Senates mit seinen großen leitenden Maximen war auf einen Grad gestiegen, den man bald furchtbar zu nennen Ursach hatte. Jetzt war nicht nur der Besitz Italiens mit seinen drei Hauptinseln gesichert, sondern auch in Illyrien und Spanien fester Fuß gefaßt und die Meeresherrschaft gewonnen. Wo und worüber entschieden jetzt die Römer nicht? Ein römischer Senator genoß in den Provinzen das Ansehn eines Königs und dünkte sich leicht noch mehr. Römische Gesandte, in Griechenland, Asien, Rhodus, Karthago, Aegypten, Numidien waren die gefürchtetsten Gewaltboten. Wer buhlte nicht um Roms Gunst. In Aegypten führten Römer die Vormundschaft und schlichteten Thronstreite; die Pergamischen Könige, die Rhodier beehrten sich, Roms Schildträger zu sein. Bald war, wie wir bereits gesehen, auch Philipp von Macedonien (200. 197) entwaffnet, und Griechenland durch jene vielleicht mit gleicher Heuchelei gegebene und empfangene Freiheitserklärung unter des Senates Willkür gestellt; die kriegerischen Achäer, die Aetolier, Nabis, der Tyrann von Sparta,

mußten sich wechselseitig im Schache halten. Antiochus von Syrien erlag den Scipionen (190), wenn gleich die Römer damals noch fremde Königreiche lieber geben als nehmen wollten. Den trotzigen Aetoliern dictirte Fulvius zu Ambracia einen schweren Frieden (189); die furchtbaren Gallier in Kleinasien wurden durch Manlius besiegt (188), aber als tapfre Räuber gegen ihre Nachbarn brauchbar mit billigem Frieden bedacht. Von 200—191 wurde der letzte Freiheitsodem der cisalpinischen Gallier und der Ligurer durch Scipio Nasika erstickt, und das diesseitige Spanien unterwarf der gegen Weiber wie gegen Männer muthige Cato, der zugleich gegen das Sittenverderbniß in Rom einen wahren Hydrakampf kämpfte und doch keine Fackel dafür fand. Endlich brach bei Pydna durch Paulus Aemilius der erschütterte Macedonische Thron unter Perseus 168 zusammen, und riß im Sturz auch den zum Krieg verleiteten König Gentius von Illyrien mit danieder. In Epirus wurden siebzig Städte ausgeplündert oder verbrannt und ein hundert funfzig tausend Einwohner als Sklaven verkauft. Das that der edle Paulus Aemilius! Ein König Prusias von Bithynien nannte sich einen Freigelassenen Roms und küßte dort die Schwelle der Curie. Masinissa erklärte sein Numidien nur in Roms Namen zu verwalten. Dem Achäischen Bunde wurden seine Tausend Besten entführt und in siebzehnjähriger italischer Gefangenschaft gehalten. Ueberall wurde gespürt, Zwietracht gesäet oder gepflegt und ihre Früchte geärndtet, überall aufgehetzt und verknechtet. Möchte es übertrieben sein; aber Roms Glanz war gräßlich! —

In diesem Geiste wurde auch Karthago trotz des Friedens fort und fort behandelt, bis man den Krieg ihm aufgenöthigt hatte, dessen Hauptfeldherr abermals ein Scipio und dessen Ende völlige Vernichtung des unglücklichen Staates sein sollte.

Der gleichnamige Sohn des berühmten Scipio Afrikanus I. dessen ältere Schwester Cornelia I. mit Paulus Aemilius, Perseus Besieger, vermählt war, adoptirte dieses seines Schwagers eben so genannten Sohn Paulus Aemilius, der sich nun nach

der damaligen Weise Adoptiv-Namen zu führen, P. Cornelius Scipio Afrikanus Aemilianus nannte. So kam er aus dem Aemilischen Geschlechte in das cornelische und dessen damals berühmteste Familie der Scipionen. — Fast Knabe noch soll er schon bei Pydna 168 mitgefochten haben. Dann findet man ihn erst im dreißigsten Jahre (151) wieder, wo er im spanischen Kriege als Tribun unter dem Consul Lucullus auftrat. Dort war damals der Kampf so schwierig und undankbar geworden, daß dazu in Rom sich Niemand als Soldat einschreiben lassen wollte, und die Tribunen das Volk dabei vertheidigten. Da hielt Scipio nach erhaltener Erlaubniß eine so begeisternde Rede, daß sich bald Tausende zu den Musterrollen drängten. Er selbst erbot sich, gleichviel unter wem und in welchem Range, mit zu dienen. Bald zeichnete er sich durch einen Zweikampf mit einem, die Römer verspottenden riesenhaften Spanier aus und wurde nach dessen Erlegung und als er der Erste die feindliche Stadt Intercalia erstiegen, mit einer Mauerkrone beehrt. Dem geizigen und grausamen Lucullus zur Seite erwarb ihm neben seiner Tapferkeit seine Großmuth und Milde, selbst die Erinnerung an den berühmten Scipio, die allgemeine Achtung. Nicht ohne Ehrgeiz und Ruhmsucht war er, doch stand ihm auch eine Ueberlegungsgabe und Vorsicht zu Gebote, der nichts so leicht unerwartet und darum unvorbereitet kam. Eifersüchtig auf ihn entfernte ihn Lucullus nach Afrika, um vom Masinissa Elephanten zu begehren.

In Masinissa hatten die Römer für einen fortdauernden Peiniger der ihnen verhaßten Karthager gesorgt. Er, der treue Sklave Roms, das ihm sein Reich so groß gemacht und mehr hinzuzurauben erlaubt hatte, kannte des Senats Gesinnung und wußte was er wagen durfte oder sollte. So bemächtigte er sich bald dieses bald jenes Stücks karthagischen Gebiets. Umsonst baten die Karthager in Rom um Hülfe. So nahm er auch die fruchtbarste Provinz Tyska, mit funfzig Städten und behielt in Rom gegen der Karthager Klagen Recht (172). Freilich wußte man dort auch, daß Karthago mit Perseus von Macedonien

verhandelt hatte (174). Ueberdies schuf Masiniſſa ſeine Numidier aus Beduinen oder Nomaden in Ackerbauer um und ſicherte ſich ſo ſeinen Thron und verſtärkte damit ſeine Macht. Zur Vollendung des Unheils war Karthago ſelbſt in drei Factionen zerriſſen; eine römiſche, an deren Spitze Hanno und ſein Haus ſtand; eine numidiſche, durch Hannibal, Phar und ſeinen Anhang gebildet; und eine demokratiſche unter Hamilkar und Karthalo.

Nach dem über Tyska entſtandenen Zanke war Cato als Schiedsrichter nach Afrika geſendet worden, den man in Karthago dadurch beleidigte, daß man ſich ſeinem Urtheil nicht alsbald fügen wollte. Mit innerm Grimme ſah er, wie ſehr ſich der Staat wieder erholt hatte. Nach ſeiner Rückkehr ſprach er im Senate entſchieden gegen Karthago; ja er ließ einige ſchöne Feigen wie zufällig fallen und bemerkte, wie ſie dort erſt vor drei Tagen (ſo kurz ſei der Zwiſchenraum) gepflückt wären. Den Karthagern wurde das Gebot des Krieges gegen Maſiniſſa verſchärft. Der treue Römling ſollte mit Karthagos Mark gefüttert werden. Nicht einmal eine feſte Beſtimmung ſeines Länderumfangs war zu erhalten. — Von da an ſchloß Cato jeden ſeiner Vorträge im Senate, gleichviel worüber, mit der Sentenz: Uebrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerſtört werden muß, worauf aber Scipio Naſika, des in Spanien gefallenen Cnäus Enkel, zu ſagen pflegte: und ich bin der Meinung, daß es fortbeſtehen muß! Ihn leitete die richtige Ueberzeugung, daß doch noch etwas zu fürchten, doch noch eine Schranke für den unbändigen Pöbel wie für den Stolz der Großen daſein müſſe. Unglücklicherweiſe drang nach einer neuen Aufhetzung karthagiſcher Feinde gegen die Stadt, Hamilkars Sohn Gesko, vielleicht durch römiſches Geld beſtochen, ſelbſt auf Krieg, ſo daß die römiſchen Geſandten nur durch ihn vor dem wüthenden Volk geſchützt entkommen konnten. Da ſandte Rom den Befehl: Karthago ſolle ſeine Flotte verbrennen und ſein Heer gegen Maſiniſſa entlaſſen, was natürlich nicht geſchah, ſondern zu einer Vertreibung der numidiſch Geſinnten führte. Maſiniſſa foderte

durch seine Söhne Micipsa und Gulussa deren Wiederaufnahme vergebens, und begann nun, zwei und neunzigjährig und doch noch kriegsfreudig, den Kampf gegen Hasdrubal, der geschlagen wurde (151). —

Neutraler Zeuge dieser Schlacht von einer Anhöhe herab war der junge Scipio, höchst ehrenvoll von Masinissa aufgenommen; kaum ahnend, wie bald er selbst hier als Feldherr siegen werde. Eine römische Friedensvermittlung zerschlug sich an der festen Weigerung der Karthager, die Vertriebenen aufzunehmen. Land und tausend Talente erboten sie sich zu zahlen. Die römischen Vermittler (Scipio war mit seinen Elephanten schon davon) trieben vielmehr den Numidier an, den Hasdrubal auf einem Hügel, wo er ihn und sein Heer eingeschlossen hatte, auszuhungern. Der Unglückliche mußte wirklich capituliren und Karthago sollte in funfzig Jahren fünf tausend Talente zahlen und die Vertriebenen aufnehmen. Aber auf dem Heimweg wurden Hasdrubals entwaffnete Soldaten von des beleidigten Gulussa Numidiern noch überfallen und fast alle niedergehauen!

Karthago's Lage war entsetzlich. Den Feind (und welchen!) im Lande, Unfriede in der Stadt, ein Heer vernichtet und von Rom die Nachricht, daß es rüste! Um die Schuld zu büßen, Rom zu versöhnen, verurtheilte man Hasdrubal und Karthalo zum Tode (der erste entfloh und rüstete ein Heer gegen die Stadt) und verklagte sie und Masinissa in Rom als Urheber des Krieges. Alles umsonst. Rom setzte die Rüstungen fort und Utika trat schon auf dessen Seite (150).

Im nächsten Jahre (149) gingen Manilius Nepos und Marcius Censorinus mit achtzig tausend Mann zu Fuß und vier tausend Reitern nach Lilybäum, mit der bestimmten Weisung, Karthago zu zerstören. Dennoch nahmen die Römer noch Unterhandlungen an. Man sagte der Stadt Freiheit und ihr Gebiet zu, wenn drei hundert Kinder der vornehmsten Bürger ausgeliefert würden. Unter Schmerz und Jammer schiffte man sie nach Lilybäum ein. Allein die frühere Weisung wurde erneuert, und

die Gesandten in Lilybäum bedeutet, des weitern in Utika gewärtig zu sein. Dort soderte nun Censorinus düster, wie sein Schergenamt, ihre Bereitwilligkeit wegen der Geißeln und ihre Friedensliebe lobend, ihnen ihre sämmtlichen Wäffen, Schiffe und Kriegsvorräthe ab, als entbehrlich, da sie Frieden wollten, und gegen Hasdrubal sie Rom schon schützen werde. Von Scipio Nasika und Censorinus wurden wirklich zwei hundert tausend Rüstungen und viele Katapulten, Pfeile, Lanzen u. s. w. in Karthago übernommen. Jetzt aber sprach mit noch düstererm Blick der Consul zu den Gesandten: Nun verlaßt eure Vaterstadt, und baut euch wo ihr wollt, nur achtzig Stadien (vier Stunden) vom Meere, an; Karthago muß zerstört werden! — Da ergriff ein ungeheurer Schmerz die Unglücklichen: starre Verzweiflung faßte sie, lautlos lagen sie auf der Erde, oder sie verfluchten sich, die Römer und die Götter. Selbst ihre Peiniger, die Römer, konnten die Thränen kaum zurückhalten. Dann versuchte man neues Bitten. Aber düster blieb des Consuls Blick, Zerstörung sein letztes Wort. Es muß teuflisch schön gewesen sein, einen Staat so zum Tode zu ängstigen und zu hetzen.

Lictoren führten die Gesandten ab, die nicht wußten, wie sie das Gräßliche zu Hause verkündigen sollten, und selbst den Consul baten, ihre Schreckensbotschaft mit seiner Flotte zu unterstützen. Das Volk in Karthago gerieth in Wuth und in Verzweiflung; man mishandelte oder tödtete die Gesandten, alle die zum Frieden, zur Geißelsendung, Waffenauslieferung gerathen, hatten, man ermordete alle Italer, die man in der Stadt fand. Endlich wich die Verzweiflung der Ueberlegung und dem kühnsten, großartigsten Entschlusse. Man beschloß den Krieg, der ja nichts Schlimmeres als das Ende bringen könne. Man schloß die Thore, gab allen Sklaven die Freiheit, rief Hasdrubal zurück. Entwaffnet (wenn auch Einiges von Waffen zurückbehalten worden, was war das für vielleicht achtzig tausend streitbare Männer unter sechs bis sieben hundert tausend Seelen!)

wie man war, rüstete man jetzt mit einem beispiellosen, einem rührenden Eifer; Alles war Arbeiter, Werkstatt, Waffe. Selbst der Frauen Haare wurden Seile oder Sehnen. Die ehernen Statuen schmiedete man um zu Kriegsgezeug, Häuser trug man ab, die Mauern zu erhöhen oder Steine zum Herabschleudern zu haben. Ein Glück, daß man römischer Seits mit der Belagerung nicht eilen zu dürfen meinte und die Stadt für wehrund muthloser hielt, als sie war. Als man sie endlich angriff, stieß man auf den entschiedensten Widerstand. Hasdrubal, außen an einem See gelagert, that den Römern mannhaften Abbruch. Zwei Mauerbrecher, jeder von sechs tausend Römern geschwungen brachen Lücken, aber sie wurden ausgefüllt und durch kühne Ausfälle die Belagerungswerkzeuge zerstört. Aus dem, was die Verzweiflung in Karthago that, kann man auf das schließen, was die Tugend gethan haben würde.

Scipio diente blos mit dem Range eines Legionstribuns unter Manilius, aber mit dem Blicke eines Feldherrn; ein guter Mann für eine schlechte Sache. Als er den unglücklichen Erfolg eines gewagten Sturms voraussah, hielt er seine Cohorten zurück, um die mit großem Verlust geschlagenen aufzunehmen. Man zog sich zurück und lagerte am Meer. Karthagische Brander zerstörten einen Theil der Flotte. In einem nächtlichen Angriffe auf des Consuls Lager jagte Scipio aus dem, dem schon fast erstiegenen Walle entgegengesetzten Thore mit der Reiterei heraus und trieb die Karthager in die Stadt zurück. Ueberhaupt stand der junge Held in solchem Ansehn, daß Himilko, der die Reiterei befehligte, ihn allein niemals angriff; auch die Libyer ehrten ihn, denn keiner behandelte Besiegte mit solcher Schonung und Milde. Bei einem neueu fast gelungenen Angriffe auf das Schiffslager stürzte Scipio mit zehn Reitergeschwadern, die alle brennende Fackeln schwangen, auf den Feind und jagte die Verwirrten fort. Auch warnte er den Consul vor einem übel entworfnen Zuge gegen Hasdrubal; aber vergeblich, man hörte den Jüngeren nicht. Hasdrubal drängte die Römer an einen

Fluß zurück, der schwer in Eile zu überschreiten war, und hätte das ganze Heer aufgerieben, wenn Scipio nicht mit wenigen Hunderten sich dem siegreichen Feind entgegengeworfen und so lange seinen Andrang zurückgehalten hätte, bis der Uebergang vollbracht war; ja als er erfuhr, daß doch noch vier Cohorte nabgeschnitten jenseits des Flusses verzweifelt kämpften, brach er noch einmal hinüber und befreiete die Genossen. Da mußte selbst der Neid ihn loben. Einer römischen Gesandtschaft bezeichnete das ganze Heer ihn als den trefflichsten, und Cato, der um diese Zeit neunzigjährig starb (148), sprach von Scipio vielleicht seine letzten und wahrsten Worte mit Homer:

„Er allein ist verständig, die Andern sind flatternde Schatten."

In gleichem Jahre mit Cato war auch der noch ältere Massinissa vom Schauplatz abgetreten, nachdem er noch Scipio zu sich entboten, der ihm seine Gewalt unter seine drei Söhne, Micipsa, Gulussa und Mastanabal theilen helfen sollte; und als er vor seiner Ankunft starb, hatte er jene wenigstens verpflichtet, sich dessen Anordnungen völlig zu unterwerfen. Scipio gab dem friedlichen Micipsa die Hauptstadt Cirta und den königlichen Titel, dem kriegerischen Gulussa das Recht über Krieg und Frieden, dem gerechten Mastanabal das Oberrichteramt. Gulussa begleitete Scipio mit seinem Heere, Scipio aber brachte selbst den Himilko, den besten der karthagischen Feldherrn, mit zwei tausend zwei hundert Mann auf römische Seite. Piso, der nächste Consul (des Jahres 148) brachte, während Scipio nach Rom gegangen war, noch weniger zu Stande, den Karthagern wuchs der Muth, ja sie schickten an den Andriskus nach Macedonien, der damals als Kronprätendent gegen die Römer aufgetreten war, und versprachen ihm Geld und Schiffe zur Fortsetzung seines Krieges (er wurde aber noch 148 von Cäcilius Metellus Macedonicus

besiegt und gefangen); ja Hasdrubal schmeichelte sich schon mit einer Oberherrschaft in Karthago.

Die Lage der Dinge änderte sich jedoch gleich, als für das Jahr 147 Scipio, der sich wegen seines Alters nur zum Aedil gemeldet hatte, vom Volke mit Livius Drusus zum Consul gewählt wurde. Er ging sogleich mit seinen Freunden Polybius und Lälius über Sicilien nach Utika und landete, als eben ein römisches Corps unter dem Prätor Mancinus von der See aus zwar in einen Theil von Karthago (Magalia) eingedrungen, aber auch völlig darin abgeschnitten worden war. Scipio traf die schnellsten und besten Anstalten und rettete so drei tausend fünf hundert Mann; weil die über seine Ankunft bestürzten Karthager im Angriff auf jene nachließen. Vor Allem stellte er im Lager und Heere die sehr zerrüttete Disciplin mit Strenge her, wie er selbst ein Muster altrömischer Zucht und Ordnung war. Sein erstes Unternehmen galt eben dem Theil der Stadt, welcher Megara oder Megalia hieß. Es gelang, aber er gab es wegen Unsicherheit der Stellung wieder auf. Hasdrubal, welcher in der Stadt tyranisirte, ließ, um den Seinigen alle Hoffnung auf Gnade abzuschneiden, alle römische Gefangenen auf die Mauer führen, verstümmeln und hinunterstürzen.

Scipio ließ nun die Landenge, welche die Stadt mit dem Continent verband, durch Doppelgräben, Wälle und Mauern schließen; die Zugänge vom Meere her sperrte er durch einen ungeheuren Damm, um so das Auslaufen aus dem Hafen zu verwehren. Allein die Karthager gruben unbemekt eine neue Verbindung mit dem Meere, zimmerten eine Flotte, griffen sogar die römische mit derselben an und fochten bis zum Abend unentschieden. So überfielen sie auch die römischen Belagerungsmaschinen, mit Fackeln des Nachts durch den See watend, und Scipio konnte kaum seine Römer zum Stehen bringen. Darüber kam der Winter, während dessen er die wichtige Magazinstadt der Karthager Nepheris eroberte.

Erst im Frühling 146 ging es wieder an die Belagerung

der innern Stadt und Burg (Byrsa). Nach großen Anstrengungen wurde der Hafen Kothon, dessen Gebäude Hasdrubal selbst in Brand setzte, genommen, dann gegen den Markt, den Apollotempel und die Byrsa vorgedrungen, zu der drei Straßen mit sechs Stock hohen Häusern führten. Hier mußte erst Haus um Haus erobert werden. Man zündete endlich die Straßen an; Weiber, Kinder, Greise, Verwundete gingen mit ihnen unter. Den Schutt ließ Scipio sechs Tage lang durch stets sich ablösende Truppen räumen, um freien Angriff auf die mit dreifachen hohen Mauern umgebene Burg zu haben. Am siebenten Tage baten Abgeordnete für die, welche die Burg verlassen wollten, um freien Abzug. Scipio gewährte ihn allen bis auf neun hundert Ueberläufern, die nun mit Hasdrubal und dessen Familie in den festen Tempel des Aesculap flohen und sich vertheidigten. Funfzig tausend aber zogen aus und überließen sich des Siegers Großmuth. Endlich kam Hasdrubal selbst heraus und bat zu Scipios Füßen um Gnade. Dieser zeigte ihn der verlassnen Schaar, die sofort ihn verwünschend den Tempel selbst anzündete. Da trat Hasdrubals großherzigeres Weib mit ihren beiden Kindern auf das Dach des Tempels, verfluchte ihren verrätherischen Gatten, ermordete vor Aller Augen die Knaben und schleuderte sie in die Flamme, in die sie selbst sich stürzte. Mit ihr und der Burg fiel Karthago (146). Es brannte, nachdem es völlig ausgeplündert worden war, noch siebzehn Tage. Sorgfältig war gerettet worden, was der Kunst und Wissenschaft (wie Mago's Werk von der Landwirthschaft), angehörte. Scipio war kein Mummius, der als König Attalus von Pergamus auf ein Bild des Aristides aus der korinthischen Beute an dreißig tausend Thaler unsers Geldwerths bieten ließ, es zurückhielt, weil er meinte, daß nur eine geheime Zauberkraft ihm diesen Werth verleihen könne, und den Soldaten drohte, wer eine Statue zerbräche, müsse sie auf eigne Kosten ausbessern oder eine neue machen lassen! Scipio sah, Hasdrubal zu seinen Füßen, erschüttert in das ungeheure Flammenmeer, und die Thräne einer heiligen

ahnungsvollen Wehmuth in den Augen, dem fragenden Polybius aber auch auf Rom den Sinn der Worte deutend sprach er mit Homer:

„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Dem Senate aber schrieb er: „Karthago ist erobert, was beschließt ihr weiter?" Eine römische Commission kam und ordnete die Einrichtung der neuen Provinz Afrika. Utika wurde jetzt die bedeutendste Stadt im westlichen Afrika. Wie Scipio vorher nach altrömischer Weise die Schutzgötter der Stadt aus ihr herausbeschworen, so durfte auch Niemand auf derselben Stätte anbauen, wenn es gleich später durch Cäsar und August geschah, ja die neue Stadt sogar im fünften Jahrhunderte nach Christo Hauptstadt eines germanischen Reiches und Volkes — der Vandalen — wurde. — Scipio erhielt in Rom einen glänzenden Triumph und den Beinamen Afrikanus. Cato hatte den Untergang Karthagos nicht erlebt. Polybius aber soll die Zerstörung Karthagos und bald nachher die noch in demselben Jahre (s. oben Philopömen) die von Korinth welche dem achäischen Bunde und Griechenlands Freiheit ein Ende machte, gesehen haben. *)

Nach Besiegung der Punier und Griechen war der römische Staat weltherrschend. Um so auffallender erschien es, daß einzelne Städte oder Völkerschaften der römischen Uebermacht sich lange und erfolgreich widersetzen konnten. Aber es war auch, wie Nasika vorausgesagt, jede Schranke der Mäßigung im Ganzen wie bei den Einzelnen durchbrochen und nur seltene Männer kämpften durch Gesetz wie eigenes Beispiel gegen die herrschende Ueppigkeit und Frivolität an. So warnte Scipio als Censor (143) in nachdrücklicher Rede vor dem einreißenden fremden Luxus und degradirte einen römischen Ritter wegen seiner

*) Daß W. Böttichers fleißige Gesch. d. Karthager vorzugsweise benutzt wurde, versteht sich von selbst.

Pracht und Ueppigkeit. Aber er veränderte auch das gewöhnliche Gebet am Ende seiner Censur, daß die Götter den Staat vergrößern möchten, in die Formel um Erhaltung in seinem jetzigen Bestande um. Bei einer gesandtschaftlichen Reise nach Asien und Aegypten, wo ihn Physkon oder Euergetes mit größten Ehren empfing, verschmähete er alle luxuriöse Gelage und blieb seiner frühern Frugalität getreu.

Einen Beleg des Druckes, den römische Staatsbeamte sich erlaubten, und wie wieder einzelne muthige Menschen und Städte sich lange glücklich römischer Uebermacht widersetzen konnten, gaben Viriathus und Numantia.

Das an edeln Metallen so reiche Spanien war seit dem zweiten punischen Kriege fort und fort Gegenstand römischer Begehrlichkeit gewesen; das östlich vom Iberus gelegene hatte Cato völlig unterworfen; das jenseitige bis Lusitanien hin widerstand länger. Nur der Südrand, welcher karthagisch gewesen, ging zeitig in römischen Besitz über. Die Erpressungen und Treulosigkeiten eines Lucullus und Galba empören die menschliche Seele noch jetzt, wie vielmehr damals die frei-kräftigen Völker, welche sie betrafen. Aber noch verstand man nicht, gegen die Römer gemeinschaftlich zu verfahren. Doch hatten die Lusitanier von 155—150 so glücklich gekämpft, daß in Rom weder Feldherrn noch Soldaten gern nach Spanien gingen. In einem Lusitanischen Hirten und Jäger Viriathus fand sich um 146 endlich ein Mann, der von Jugend auf in jeder Weise abgehärtet, der Waffe mächtig, des Landes wie Wenige kundig, unerschütterlichen Muth, Klugheit und Römerhaß genug in sich vereinigte, um vom bisher geführten kleinen Kriege gegen Rom (das ihn einen Räuberhauptmann schalt) zu einem größern Kampfe überzugehen, als ihn die Lusitanier an ihre Spitze stellten. Er kannte seines Landes und seiner Landsleute Weise; mit Klugheit und verschwiegen legte er seine Plane an, Niemand durchschauete sie; mit Muth, Beharrlichkeit und Gewandtheit führte er sie aus. Niemand benutzte so wie er des Gegners

Fehler, verbesserte, wie er, die seinigen. Die Lusitanier hofften, die Feinde fürchteten von ihm Alles. Eben war er mit Wenigen einem unter dem Scheine friedlicher Ansiedelung von Galba veranstalteten gräßlichen Blutbade entkommen *) und beschloß furchtbare Rache. Die Einfälle ins Römische Gebiet verdoppelten sich; in der Weise der spätern Guerillas focht man bald geschlossen, bald aufgelöst, bald in Massen und bald in kleineren Haufen, bald hier, bald dort, hinter wie vor dem Feind erscheinend, seine Verbindungen durchbrechend, förmlichen Schlachten so lange ausweichend, bis man den unkundigen Gegner in die ihm ungünstigste Stelle gelockt. So siegten die Spanier, freilich auch nicht ohne eigne Niederlagen, über ganze römische Heere unter Acilius, Vatilius, Plautius, Claudius, Nigidius Servilianus. Nur Fabius Maximus Aemilianus, Scipios Bruder, und Metellus (Macedonicus) schlugen ihn, doch wurde letzterer zu bald abgerufen. Viriath erzwang im elften Jahr des Kriegs, durch Einschließung des Servilianischen Heeres einen Frieden, der ihm und seinen Spaniern Unabhängigkeit zusicherte, und die Römer nannten ihn sogar ihren Freund. Aber der ehrgeizige Cäpio, Servilius Bruder, setzte es durch, daß er wenigstens auf seine Rechnung und Gefahr (da Rom nicht offen brechen wollte) den Krieg erneuern dürfe, bald aber brachte er auch den Senat zum völligen Friedensbruche. Cäpio fand sich indeß in seinen Erwartungen vom Krieg getäuscht und griff daher zum Meuchelmorde. Bei angesponnenen Unterhandlungen erkaufte er die lusitanischen Abgesandten, Viriaths Freunde, und die Schändlichen ermordeten ihren Feldherrn im Schlafe (140). Aber der versprochene Lohn wurde ihnen im römischen Lager nicht zu Theil, vielmehr berühmten sich die Römer, die Betrüger im Betruge überboten zu haben. Den Ruhm darf man ihnen gönnen! Allerdings fehlte

*) Vgl. Dr. U. Becker: Viriath und die Lusitanier Altona 1826. S. 18. Die Angaben der Zahl der Niedergehauenen schwanken zwischen sieben tausend und dreißig tausend Mann. Die schöne Charakteristik Viriaths S. 18—24. macht aber begreifen, daß man ihn mit Unrecht mit dem weit unselbständigeren Andreas Hofer verglichen hat.

nun das leitende Haupt und bis auf die innern Gebirge unterlag allmählig auch dies Land den Römern.

Andere Völker, wie die celtiberischen Arevaken, die Viriath auch aufgereizt haben mag, im heutigen Altcastilien, hatten in dem von Natur festen Numantia am Durius (Duero) ihren Waffen- und Vereinigungsplatz gegen Rom gefunden; denn die Stadt selbst zählte nur acht tausend streitbare Bürger. Jenen und den muthigen Bürgern waren schon römische Heere unter Aulus und Mancinus erlegen. Der letzte rettete sich und die Seinigen nur durch eine schimpfliche Capitulation (137), welche die Stadt blos mit dem Quästor Tiberius Sempronius Gracchus, dem Sohne der edeln Scipionischen Cornelia, abschließen wollte. Aber der Senat versagte die Bestätigung, und lieferte den Consul den Numantinern nackt und gefesselt aus, diese aber ließen ihn vor dem Thore liegen, bis ihn die Römer wieder abholten. So blieb den Römern der Fluch des Meineids. Andere Feldherren, wie Aemilius, Lepidus, Piso, Brutus, richteten gleichfalls nichts aus.

Darum wählte man, nachdem der Krieg mit Spanien, als Provinz, schon zehn Jahre gedauert hatte, den Eroberer Karthagos, Scipio (134). Der endete den Krieg in funfzehn Monaten. Aber erst mußte er sich ein Heer schaffen, denn das vorgefundene war in trostloser Zerrüttung und Zuchtlosigkeit. Zwei tausend Weibsbilder jagte er aus dem Lager und nahm den Soldaten ihre Packpferde. Mit ihm standen zwei nachmals weltbekannte und sich schwer bekriegende Männer, C. Marius und Masiniſſa's Enkel Jugurtha (der als Scipios, nicht der Römer Freund, mit zwölf Elephanten und vielen Bogenschützen und Schleuderern gekommen war) einträchtig vor der Stadt. In dem Ersten von ihnen mag Scipio schon den künftigen Helden erkannt haben. Denn auf die Bemerkung, daß nach Scipios Tode ihn Keiner würde ersetzen können, schlug er dem Marius auf die Schulter und sagte: Dieser! Aber auch mit sechzig tausend Mann wagte er das ihm angebotene Treffen nicht,

sondern er schloß lieber die Stadt durch Gräben und Wälle und ein über den Fluß gespanntes mühsames Pfahlwerk (mit entgegenstarrenden Eisenspitzen gegen die Zufuhrkähne) ein. So begann bald in der unglücklichen Stadt eine Hungersnoth, stieg von Tag zu Tag, und erreichte endlich eine gräßliche Höhe. Man aß, als alles Andere verzehrt war, Leder, Leichname, endlich Kranke und Schwache, und starb in Haufen eines kläglichen Todes dahin. Da ergriff Verzweiflung die Bürger. Die meisten tödteten sich selbst durch Gift und Schwert oder sprangen in die Flammen der angezündeten Stadt; nur ein kleiner kaum Menschen ähnlicher Haufe zog zerlumpt heraus. Von ihnen wählte Scipio funfzig für seinen Triumph (133 *), verkaufte die andern als Sklaven und ließ die Stadt dem Boden gleichmachen. Das sind mit Blut und Fluch geschriebene Ehrennamen: Afrikanus und Numantinus! —

Die letzten Jahre Scipio's wurden noch durch die gracchischen Unruhen (s. unten), jene traurigen Vorboten einer allmähligen Umgestaltung des Staates zur Olicharchie und dann zur Monarchie, getrübt. Scipio stand gegen das Volk auf der aristokratischen Seite, und widersetzte sich besonders Carbo's Vorschlage, daß ein Tribun des Volks zweimal hintereinander gewählt werden könne; obgleich seine Gemahlin Sempronia Schwester der gracchischen Brüder war. So billigte er auch, so weit kann Parteihaß auch edle Männer treiben, die Ermordung seines Schwagers Tiberius Gracchus, und rief mit Homer: „Also verderb' auch jeder, wer solcherlei Thaten verübet. Das aufgereizte Volk beschimpfte ihn mehrmals öffentlich und erbittert begab er sich mit seinem Freunde Lälius eine Zeit lang auf sein Landhaus bei Gaeta. Als er wieder zurückkehrte, warfen

*) In demselben Jahre vermachte der wahnsinnige Attalus III. von Pergamus sein Reich und seine Schätze durch ein wahrscheinlich erschlichenes Testament den Römern. Sein natürlicher Sohn (oder Bruder) Aristonikus griff darüber zu den Waffen 133–130 und wurde durch Perperna und Aquilius, der die Brunnen vergiftete, besiegt. Phrygien erhielt Mithridat V. von Pontus von der Erbschaft für seinen Beistand, das übrige Land hieß nun als römische Provinz: Asia.

seine Gegner ihm vor, er strebe nach der Dictatur. Gewiß ist, daß er die Ackervertheilung hemmte. Eines Morgens fand man ihn in seinem Bett ermordet (129), und wenn gleich keine Untersuchung angestellt wurde und vielleicht eben darum, fiel der Verdacht auf Sempronia selbst, die wegen Häßlichkeit und Unfruchtbarkeit sich zurückgesetzt gesehen habe, und die drei Männer, welche die Vertheilungscommission bildeten.

Uebrigens starb Scipio für die vielfache Gelegenheit sich zu bereichern sehr arm. Auch er huldigte den Wissenschaften. Wie er dem Ennius, der selbst einen Cato gewann, befreundet war, der außer seiner metrischen römischen Geschichte in achtzehn Büchern auch Scipios Leben beschrieb und in seinem Grabmal beigesetzt wurde, so war außer Polybius besonders der Satyriker Lucilius sein Freund, der funfzehn Jahr alt den Numantinerkrieg mitmachte, und Terenz, der Lustspieldichter (aus Afrika), an dessen Lustspielen Scipio und Lälius selbst mitgearbeitet haben sollen.

Cornelia und die beiden Gracchen.

Zwischen den blutigen Scenen der Vernichtung freier Staaten und Städte und den schweren Verwirrungen, welche schon Rom selbst zu ergreifen beginnen, schimmert mild und mit Rom versöhnend ein hohes Frauenbild hindurch; wie Aspasia am Schlusse der großen griechischen Zeit, so Cornelia am Ende der wahren Größe des römischen Freistaates. Cornelia, sittlich größer als jene bezaubernde Griechin, hätte auch ihren Perikles verdient, wenn Rom einen darzubieten gehabt hätte. Sie war die Tochter des ältern Scipio Afrikanus, die Gattin des Plebejers Tiberius Sempronius Gracchus, die Mutter der früher genannten Sempronia, auf die wenigstens ein schwerer Verdacht fallen konnte, und der Brüder Tiberius und Cajus Gracchus. Diese allein von zwölf Kindern waren ihr geblieben. Ihr Ge-

mahl war (177 und 163) Consul, hatte als Prätor wegen Spanien, denn über die rebellischen Sarden und Corsen triumphirt. Nach seinem Tode widmete sich Cornelia blos der Sorge für ihre Kinder und ihr Haus, mit solchem Eifer, in ihrem eigensten Berufe groß zu sein und mit solcher Resignation, daß sie sogar darüber, wie Plutarch erzählt, ein Diadem ausschlug. Denn sie ertheilte Ptolemäus VI. Philometor, der ihr seine Hand antrug, eine ablehnende Antwort. *) Ihr bescheidenes Haus war ihr lieber als der Prachtpalast zu Alexandria. Dagegen waren ihre Kinder, gebildete Freunde und Freundinnen, die in ihrem Hause einen seltenen Mittelpunkt fanden; waren Kunst und Wissenschaft ihre Beschäftigung und Freude; ja erstere sogar ihr Stolz. Eine römische Matrone, welche von Putz und Kostbarkeiten, die sie hätte, viel erzählte, hielt sie so lange auf, bis ihre Kinder aus der Schule kamen und sie auf diese als ihre Kleinode zeigen konnte.

Die Erziehung dieser Kinder war so, daß man streiten konnte, ob diese ihre glänzenden Eigenschaften mehr der Bildung durch die Mutter oder den natürlichen Anlagen verdankten. Das Haus der Scipionen galt für das geistreichste seit langer Zeit, und Männer wie Ennius, Lälius, Lucilius, Terenz waren einheimisch in demselben. Bildung holten (wie Griechinnen bei Aspasia) edle Römerinnen bei ihr, und in ihrem tonangebenden Zirkel wurde Staat, Kunst und Wissenschaft umfaßt. Und doch war es gerade der Staat, waren es gerade ihre Söhne, die ihr den meisten Kummer bereiten sollten. Auch als Schriftstellerin mag sie genannt werden, und noch sind einige Brieffragmente erhalten, die man ihr beimessen will, in denen sie ihren jüngern Sohn Cajus vor den Klippen des Ehrgeizes und der Leidenschaft der Rache warnt. Doch soll sie (nach anderm Berichte) ihre Söhne selbst zu Tha-

---

*) Wann dies geschehen, ist mir unbekannt, vielleicht 163, wo der König von seinem Bruder Physkon verdrängt zu Fuß nach Rom kam, aber ehrenvoll empfangen wurde und durch Roms Vermittlung seine Krone wieder erhielt.

ten aufgerufen haben, damit sie vom Volk nicht mehr die Schwiegermutter eines Scipio (Afrikanus II.), sondern die Mutter der Gracchen genannt werde.

Beide Söhne entwickelten sich sehr verschieden, wenn sie endlich auch auf Eine politische Bahn geriethen. Tiberius war sanft, ruhig, fast jungfräulich bescheiden; Cajus, der neun Jahr jüngere, rasch und feurig. Beide glänzten später als Redner, aber der ältere rührte und überzeugte, der andere riß mit fort. Da er auch wohl in Jähzorn und Schmähungen ausbrechen konnte, so hatte für solche Gelegenheiten ein Sklave den Auftrag, mit dem Tone einer Flöte besänftigend einzufallen. Tiberius lebte einfach und eingezogen, Cajus machte Aufwand und liebte Pracht der Tafel und des Hausgeräthes. Uebrigens würden beide gleich tapfer und eifrig für erkanntes Gute, gleich uneigennützig und enthaltsam, in ihren Eigenschaften vereinigt, unwiderstehlich gewesen sein.

Tiberius trat sehr früh in das Augurencollegium, dessen Magister, Appius Claudius, sein Schwiegervater wurde. Dann, achtzehnjährig, war er Zeltgenosse seines großen Schwagers Afrikanus, und soll zuerst mit Fannius, des Lälius Schwiegersohn, Karthagos Mauern erstiegen haben. Welches Ansehen er als Quästor des unglücklichen Mancinus vor Numantia genoß, ist schon bemerkt; er rettete zwanzig tausend Römern durch den von ihm verhandelten Frieden die Freiheit. Bei dem vorausgegangenen Ueberfall des römischen Lagers waren auch seine Rechnungsbücher als Quästor vom Feinde mit fortgeführt worden. Rom mehr als die Feinde fürchtend, ging er mit einigen Begleitern an das Thor und bat um seine Tafeln. Höchst ehrenvoll empfangen wurde er fast mit Gewalt in die Stadt gezogen, herrlich bewirthet und erhielt nicht nur das Gewünschte, sondern man bot ihm an, sich von der Beute was er wolle auszulesen. Er nahm jedoch nur eine Hand voll Weihrauch zu dem Opfer.

Während aber dem nach Rom Zurückgekehrten Tausende als Retter der Ihrigen dankten, verwarf der Senat seinen Frieden und hätte ihn fast ebenso wie Mancinus zurückgeschickt. Nur Sci-

pio verhütete dies noch; denn damals war jene politische Spannung, wie die Trennung ihrer Wege und Parteien noch nicht eingetreten. Aber der Senat legte damit den ersten Grund zu Gracchus Erbitterung und Opposition. Das süße Gift, der Mann des Volks zu heißen, mag er zu schmecken angefangen haben. Durch Italien reisend sah er allenthalben neben den stolzen und weiten Besitzungen der römischen Großen drückendes Elend; den hungernden Landmann und die Tausende wohlgenährter Sklaven der Großen daneben. Es hat sein Herz ergriffen und den Wunsch nach Verbesserung des Provinzialen in ihm hervorgerufen; die hinzukommende Erbitterung gegen den Senat setzten ihn über die Bedenklichkeit hinweg, durch Emporhebung der Armen und Gedrückten die privilegirte Caste aufzureizen und zu beeinträchtigen. Denn sollte die Zahl der freien Landeigenthümer gehoben werden, so konnte dies nur durch Ausdehnung des Bürgerrechts auf sie und durch neue Vertheilung der Staatsländereien geschehen, die auf dem Wege des Pachtes und der Usurpation in die Hände der Reichen gekommen, auch wohl geflissentlich mit deren Eigenthum vermischt worden war. Das Gesetz für solche Vertheilung (des Licinius Stolo 374) war da, aber in Vergessenheit gebracht; es durfte nur in neue Anregung kommen. Freilich mußte Gracchus dann mit Scipio und seinen aristokratischen Freunden brechen.

Kaum war auch seine Gesinnung ruchbar geworden, als er laut oder durch hier und da angeheftete Zettel aufgemuntert wurde; er schlug also statt den aristokratischen Weg der Prätur und des Consulates den demokratischen des Tribunates ein und erhielt es im Dec. 134. Aber die bittersten Erfahrungen eines Volksführers sollte er auch zu machen haben. Nach neun Monaten war er eine Leiche. Doch trat er mit Vorsicht und Mäßigung auf. Er verband sich enger mit dem Claudier Appius, seinem Schwiegervater (diesmal einem Claudier auf der Seite des Volks!) dann mit dem Consul Mucius Scävola, dem großen Rechtsgelehrten, und dem Pontifex maximus Crassus. Es

galt nur einer noch gemäßigtern Lex Licinia; indem selbst den unmündigen Kindern zwei hundert und funfzig Jugern (zu vier und zwanzig tausend Quadratfuß) Acker neben den fünf hundert des Vaters zu besitzen verstattet, und überdies eine Entschädigung aus dem Staatsschatz für das Abzutretende vorgeschlagen wurde. Triumvirn sollten die Ausscheidung des Staats- und Privatvermögens so wie die Ackervertheilung besorgen. An den Pachtungen sollten auch die Bundesgenossen Theil nehmen dürfen. Dies schlug er in einer eindringlichen Rede dem Volke vor und nach der üblichen Frist von neunzehn Tagen sollte über die Annahme abgestimmt werden. So war die Fackel für fast hundert jährigen Bürgerkrieg entzündet!

Aber die Vornehmen und Reichen wütheten. Wer trennt sich gern auch von dem mit Unrecht besessenen, geschweige von dem vielleicht erst urbar gemachten und gebesserten Boden? und mit welchen Rechte gab man dem Gesetze eine rückwirkende Kraft? der Senat gewann, die Sache zu hintertreiben einen andern Tribun Octavius, des Gracchen Freund, der durch sein Veto den ganzen Vorschlag vereiteln sollte. Der Tribun ließ nun das Aerarium versiegeln und alle magistratischen Functionen einstellen. Als auch ein Versuch, die Sache mit dem Senate zu verhandeln gescheitert war, kam es nun am anberaumten Tage zum Einspruch jenes Tribun Octavius. Umsonst hatte ihm Tiberius für das, was er an Länderei verlöre, Ersatz aus eignen Mitteln angeboten, umsonst ließ er am Tage selbst mit dem Stimmen einhalten, als eine Absetzung unvermeidlich geworden war, und schon von fünf und dreißig Tribus siebzehn gegen Octavius gestimmt hatten. Octavius fiel und konnte nun entsetzt, und nicht mehr als Tribun unverletzlich, kaum vor der Wuth des Volkes von den Seinigen geschützt werden, wie denn von beiden Seiten die Leidenschaft schon vorher so hoch gestiegen war, daß Meuchelmörder gegen Gracchus gedungen waren und er selbst einen Dolon oder Degenstock trug. Jetzt wurde das agrarische

Gesetz bestätigt und außer beiden Gracchen auch Claudius mit der Vollziehung beauftragt.

Aber jetzt drängte auch eine Reaction und Kabale von Seiten der Aristokraten die andere. Sogar ein Zelt zum Geschäfte schlug man ab und setzte blos neun Obolen (7 Gr. 8 Pf.) Diäten für die Triumvirn aus. Man hoffte das Amtsjahr des Tribunen erst ablaufen zu lassen und sagte es laut, daß man ihn dann zur Rechenschaft ziehen werde. Er suchte also aus Nothwehr gegen Gesetz und Herkommen Erneuerung seiner Würde. Man arbeitete aus allen Kräften entgegen und brachte in Umlauf, er strebe unter dieser Form nur nach der Dictatur. Dagegen steigerte Tiber seine Popularität durch den Antrag, die geerbten Schätze des Attalus fürs Volk zur Anschaffung des nöthigen Ackergeräthes zu verwenden (über Land und Städte des Attalus sollte nicht der Senat, sondern das Volk entscheiden). Dagegen beschuldigte man ihn wieder, er habe von Pergamus ein Diadem und einen Purpurmantel erhalten. Der Hitze und Leidenschaft wird auch das Lächerlichste glaublich.

Der verhängnißvolle Wahltag brach an. Da fand man die Stimmurnen von den Reichen weggenommen. Umsonst beschworen die Consuln den Tribun fast flehend, von dem Gesuch um Erneuerung seiner Würde abzustehen. Am ersten Tage kam auch nichts zu Stande, weil die meisten des Volks der Ernte wegen auf dem Lande waren. Die Freunde verschoben also die Sache auf den nächsten Tag. Man begleitete den Tribun nach Hause und wachte vor seiner Wohnung. Aber Tiberius fühlte entweder, daß er bereits in der Volksgunst schwanke, oder glaubte an die traurigen Vorzeichen, die ihm begegneten; auch erschien er nur in Trauerkleidern. Das Volk hatte Forum und Capitol besetzt, der Senat saß in dem Tempel der Fides. Da überbrachte man dem Tribun die Nachricht, daß der Senat seinen Untergang beschließe. Da er zum allzu stürmisch aufgeregten Volk nicht sprechen konnte, griff er an den Kopf, um seine Gefahr anzudeuten. Da meldeten die Aufpasser im Senat: der

Gracche habe das Diadem durch Zeichen gefodert (Nach Appian habe er dem Volk das Zeichen gegeben, damit es sich mit Stücken und Beinen zerbrochener Bänke waffnen möge.). Auf jene Nachricht sprang der Führer der Aristokraten und reichste Ackerbesitzer Scipio Nasica auf und verlangte vom Consul Abwehr mit Gewalt; da dieser Mäßigung anrieth, rief er, der Consul verrathe den Staat; wer ihn retten wolle, solle ihm (dem Nasica) folgen. Darauf stürmte er fort und machte einen Angriff auf das Volk, das sich kaum gegen die Senatoren zu vertheidigen wagte und floh. Tiberius, drei hundert mit ihm, werden mit Keulen todtgeschlagen; die Leichname durch die Gassen geschleppt und endlich in die Tiber gestürzt. Eine Menge Anderer wurden verwiesen oder hingerichtet (Aug. 133).

Aber der Senat hatte sich damit entehrt und die Sache weder gebessert noch beendigt. Nasica mußte vor der Wuth des Volks entfernt werden, und Afrikanus oder Numantinus, der nun als Parteihaupt an seine Stelle trat und den Mord billigte, sank völlig in der Achtung des Volks und ging wahrscheinlich gewaltsam 129 unter. Die Tribunen und das Volk hatten ihre Macht kennen lernen. Bald setzte es der Tribun Carbo durch, daß die Stimmengebung nicht mündlich, sondern unabhängiger durch Täfelchen statt fand, wie schon 138 die Lex Gabinia bestimmt hatte, und Asinius Labeo, daß die Tribunen nun förmlich Sitz und Stimme im Senat erhielten. Die Ackervertheilungscommission wurde auch wieder ergänzt. Consul Fulvius Flaccus sprach von Ertheilung des Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen, wurde aber sogleich der Stadt Massilia, welches die Gallier bedrängten, zu Hülfe geschickt. So entfernte man auch gegen seinen Willen Cajus Gracchus nach Sardinien, wo er sich rühmlichst auszeichnete, aber höchst ungern drei Jahre (126—124) blieb und endlich ohne Erlaubniß nach Rom zurückkehrte.

Dieser war es nun auch, der aus Haß gegen die Aristokraten, aus Ueberzeugung seinen Bruder, der ihm sogar um Rache flehend im Traum erschien, rächen zu müssen, stürmischer und mit glänzenderer Beredtsamkeit (von der er selbst als Sachwalter Beweise gegeben), nicht mehr Neuling in demagogischer und revolutionärer Laufbahn, an die Spitze der Volkspartei trat, der nothwendig Genugthuung werden müsse. Im Sommer 124 wurde er zum vierten der zehn Tribunen gewählt, war aber der Kraft und Wirksamkeit nach bald entschieden der erste. Seiner Mutter zu Liebe nahm er den gegen Octavius gerichteten Vorschlag, daß ein einmal seines Amts Entsetzter nicht wieder wählbar sein solle, zurück. Einem andern gegen den Prätor Popillius gerichteten, daß der Beamte, der einen Bürger unverhört ins Exil geschickt, vom Volke gerichtet werden könne, entging dieser durch die Flucht.

Ein erklärter Demagog darf nie auf seiner Bahn still stehen, muß das Volk in Spannung halten und seine Vorgänger sogar überbieten. Daher erneuerte er das agrarische Gesetz seines Bruders mit der Schärfung, daß von den zwei hundert funfzig Jugern für die nicht emancipirten Söhne keine Rede mehr war; verlangte Verkauf des Getreides aus den Magazinen um wohlfeileren Preis (erste lex frumentaria und erster Ursprung der Largitionen), sprach den Soldaten außer dem Solde auch noch Kleidung zu und wollte diese durch höhere Zölle auf die asiatischen Luxusartikel bestritten wissen; er schaffte dem Volke Verdienst durch Anlegung von Brücken und schnurgeraden Straßen durch ganz Italien und hatte damit ein Heer von Bauleuten und Arbeitern in seinem Interesse. Durch einen geschickten Zusatz zu einem seiner Gesetze, daß einem Tribun sein Amt erneuert werden könne, wenn der Vortheil des Volkes es fodere, erhielt er die Erneuerung seines Amtes ohne Widerrede (123—122); er schlug nun vor, daß von den verbündeten Völkern besonders den Lateinern *) das Bürgerrecht mit Sitz und Stim-

*) Nach den richtigen Bemerkungen von K. S. Zachariae in: L. C.

me in den Comitien gegeben werden solle (aus der Rückgängigmachung oder Nichtvollziehung entstand nachher der schwere Bundesgenossenkrieg); er führte Colonien nach Tarent und Capua aus, erlangte, daß in den Centurialcomitien nicht immer die erste Alles überwiegende Classe zuerst stimme, verschaffte der Ritterschaft durch Ertheilung der Criminalgerichte eine höhere politische Stellung und Wirksamkeit zur Schwächung des Senats, aus dem bisher die Richter, nicht ohne nachgewiesene Bestechlichkeit, gewählt worden waren. So wurden diese durch Pachtungen der Staatseinkünfte zu reich, für den eigentlichen Reiterdienst zu vornehm gewordenen sechs hundert Familien ein zweites großes Staatscorps. Nach Bestätigung des Vorschlages konnte er rufen: Jetzt ist es um die Aristokratie geschehen! Auf der Bühne sprach er nicht mehr zum Senat, sondern zum Volk gewendet.

Aber der Senat, der jetzt die ihm Widerstrebenden nicht mehr mit Prügeln todtschlagen durfte, griff zu einem feineren Mittel. Er suchte den Demagogen durch einen noch ärgeren zu überbieten und damit zu stürzen. Volksgunst ist ja die einzige Stütze eines solchen Mannes. Dazu ließ sich der reiche und beredte Tribun Livius Drusus gewinnen. Dieser brachte statt zwei, zwölf Colonien und damit die bessere Versorgung von sechs und dreißig tausend Bürgern in Vorschlag, erließ dem Volke auch noch den geringen Zins für das Staatsland und wußte C. Gracchus sogar zur Ausführung einer Colonie Junonia auf Karthagos Trümmer zu entfernen, um inzwischen dessen Ansehen auch noch durch die niederträchtigsten Verläumdungen untergraben zu können. Cajus eilte schnell zurück, konnte aber die Wahl seines Feindes Opimius zum Consul nicht verhindern, noch weniger für sich selber die Erneuerung des Tribunates erlangen. Damit war er bald als Privatmann allen Neckereien ausgesetzt,

---

Sulla als Ordner des röm. Freistaates Heidelb. 1834. I. S. 54. waren es eigentlich zwei Vorschläge, von denen der erste blos den Lateinern galt.

aber er hütete sich, Blößen zu geben und verstärkte nur seinen Anhang durch Bundesgenossen, welche verkleidet, zum Theil auf Betrieb der Cornelia, nach Rom kamen. Aus dem Circus für die Kampfspiele brach er die vermiethbaren Logen heraus, damit das Volk unentgeltlich zuschauen könne.

Der Anfang, Cajus Gesetze ganz zu annuliren, sollte mit Zurückrufung der karthagischen Colonie gemacht werden. Am Tage, wo Opimius die Sache ans Volk bringen wollte, besetzten schon früh beide Parteien zahlreich den capitolinischen Hügel und die Stimmung war sehr gespannt. Ein Lictor mit Opfereingeweiden stieß einen Volkshaufen mit den Worten auseinander: Ihr schlechten Bürger, macht den guten Platz! und wurde sogleich ermordet. Der Senat behandelte nun die Leiche mit großer Ostentation, autorisirte die Consuln (videant ne quid detrimenti respublica capiat), sich Gewaffneter zu bedienen, da sonst in Rom Niemand bewaffnet erscheinen durfte. Als dies geschah, zerstob ein Theil von Gracchus Anhang. Der Rest begleitete ihn nach Hause und bewachte ihn die Nacht hindurch. Als am nächsten Morgen Cajus unbewaffnet aus dem Hause ging, suchte ihn Licinia ahnungsvoll mit ihrem kleinen Sohne durch Umarmungen zurückzuhalten, jammernd: er gehe den Mördern entgegen, sie werde bald seinen Leichnam aus der Tiber holen müssen! Vergeblich suchte sie ihn noch an der Toga zurück zu halten, er riß sich los, ohmächtig wurde sie ins Haus getragen. Man besetzte den Aventin; und wollte noch Verhandlungen mit dem Senat anknüpfen. Umsonst. Der Consul gab den Befehl zum Angriff. Cretensische Bogenschützen schossen von weitem in das Volk und zerstreuten es, dann kam es zum Gemetzel in allen Straßen. Fulvius, der Freund, aber auch der böse Dämon des Gracchus, wurde in einem Badehause gefunden und ermordet; Gracchus war, ohne Antheil an dem Gefecht zu nehmen, in den Tempel der Diana geeilt. Dort wollte er sich tödten. Pomponius und Licinius entrissen ihm den Dolch und brachten ihn an die Tiberbrücke; hier fielen sie im rühmlichen Kampfe

gegen die Verfolger. Cajus entkam mit dem treuen Sklaven Philokrates in einen heiligen Hain, wo dieser entweder auf Geheiß seines Herrn denselben tödtete, oder die nachsetzenden Mörder mit seinem Körper den Herrn deckend aufhielt, bis er selbst ein Opfer seiner Treue wurde. Da sank auch der Gracche. Sein Kopf wurde auf einer Stange herumgetragen, der Rumpf mit drei tausend andern Erschlagenen in den Fluß gestürzt. Da Opimius die Köpfe des Cajus und Fulvius mit Gold aufzuwiegen versprochen, soll nach Plutarch und Andern ein gewesener Freund des Erstern das Gehirn herausgenommen und Blei hineingegossen haben (121).

Das Vermögen der Gefallenen wurde eingezogen, ihren Weibern die Trauer untersagt. Mit hoher Fassung erklärte die Mutter Cornelia, als sie auch des letzten Sohnes Untergang an heiliger Stätte hörte: So hat er eine seiner würdige Grabstätte gefunden. Sie begab sich nach Misenum in Campanien, und brachte den Rest ihres Lebens nicht trostlos und unthätig, sondern der Tochter des großen Scipio würdig zu. In ihrem Hause, an ihrer gastlichen Tafel fanden sich stets Freunde und Fremde, besonders griechische Gelehrte ein; selbst Könige schickten ihr Geschenke, die sie nicht unerwiedert ließ. Ihr Lieblingsgespräch war ihr großer Vater Afrikanus nach seinem öffentlichen und seinem Privatleben. Aber auch der Söhne Thaten und Leiden erzählte sie den Fragenden ruhig, ohne Betrübniß und Thräne, wie Geschichten einer längst vergangenen Zeit. Das Volk aber, wie es die Stätten, wo die Gracchen gefallen, heilig hielt und mit ihren Statuen bezeichnete, setzte auch der von ihm verehrten Frau eine eherne Bildsäule mit der Aufschrift: Cornelia, die Mutter der Gracchen*).

---

*) Daß Heerens Aufsatz über die Revolution der Gracchen, kl. hist. Schriften, 1ter Thl. Gött. 1803. S. 145—254, benutzt ist, wird man leicht sehen.

Marius und Sulla.

Die Sache der Gracchen, aus wahrem Patriotismus unternommen, mußte scheitern, weil die Kräfte, mit denen man sie angriff, nicht ausreichten und das Hauptübel so nicht vermindert wurde. Denn nicht der große überreiche Adel und die drückende Armuth des Volks war das Hauptübel, sondern das allmählige Abweichen von altrömischer Sitte und Kraft. Selbst der Bürger schämte sich zu arbeiten und wollte nach dem Beispiele der Vornehmen nur genießen. Endlich war der Staat zu groß und reich, um in den alten republikanischen Formen sich noch lange fortbewegen zu können. Ein Staatsexperiment der Ausgleichung der Gewalten war gescheitert, ein zweites zur Beschleunigung der Monarchie bereitete sich vor, wurde aber erreicht wieder aufgegeben. Nur Weniges von den Gracchischen Einrichtungen blieb; selbst die Ackervertheilung, so viel davon vorgenommen, vereitelte man durch Aufhebung der Unveräußerlichkeit des Zugetheilten, welches nun meist in die Hände der Vornehmen zurückfiel. Die Parteien blieben; kein Wunder, wenn sich Männer wie Marius und Sulla fanden, welche sich als ihre Führer, gleichsam auf ihren Rücken an die Spitze des Staates aufzuschwingen suchten. Während dem eroberte man fort und fort und mehrte damit nur das Uebel; darum hatte Scipio weislich mehr um Erhaltung als um Mehrung des Besitzstandes die Götter gebeten.

Selbst die entsetzliche Menge der Sklaven wurde ein immer schwereres Uebel, und drohte Gefahr, weil sie in ihrer Menge ein Mittel ihre Ketten zu sprengen, sahen. So brach in Sicilien ein Sklavenkrieg aus (134—131), wo sich der kühne Syrer Eunus, der durch Begeisterung und angebliche Zauberkünste längst das Orakel seiner Mitsklaven war, an die Spitze gestellt und Tauromenium zu seinem Waffenplatz gemacht hatte, worauf ihn sein Heer von siebzig tausend Sklaven zum König ausrief. Er schlug mehrere römische Heere, bis er dem Rupilius erlag, der zwanzig tausend erschlug und zur Abschreckung unzählige an den Stra-

ßen ans Kreuz schlagen ließ. Es war ein gräßlicher Naturschrei der in den Sklaven entehrten Menschheit, und er hallte fort, denn 104—100 versuchten Tryphon und Satyrus ein Aehnliches, aber nach einigen Siegen mit gleichem Ausgange.

Schon zur Zeit der gracchischen Unruhen hatte man auch im überalpischen Gallien zu erobern angefangen, als man Fulvius Flaccus 125 der Stadt Massilia gegen die Salluvier zu Hülfe schickte. So besiegte man auch die transalpinischen Liguren und der Proconsul Sextius gründete Aquä Sextiä (Aix). Metellus schlug gleichzeitig die Seeräuber auf den Balearen und legte dort die Colonien Palma und Pollentia an (122). Domitius Ahenobarbus, dann Q. Fabius, schlugen die Allobroger und Arverner und 117 wurde Narbo (Narbonne) eine Colonie der Römer zur Verbindung mit Spanien. Die neue Gallische Eroberung erhielt den Namen der narbonensischen Provinz (Provence). So gab es einen Balearicus, Allobrogicus, wie einen Afrikanus, Asiaticus, Macedonicus. Bald sollte es auch einen Numidicus geben!

Masinissa's Sohn Micipsa († 118) hatte sein Reich zwischen seine Söhne Adherbal und Hiempsal und den von ihm adoptirten Sohn Mastanabals Jugurtha getheilt. Aber der Schlaue, Herrschsüchtige trachtete undankbar nach dem Ganzen. Er ermordete Hiempsal in seinem Palaste und zwang dadurch Adherbal zur Flucht nach Rom. Jugurtha erkaufte sich indeß dort Freunde und zehn Commissaire (Opimius unter ihnen) gingen nach Afrika und theilten statt zu strafen, dem Jugurtha mehr als das halbe Reich zu. Dennoch schloß er Adherbal in Cirta ein (112); eine neue römische Gesandtschaft wird bestochen und Adherbal kommt ums Leben. Endlich deckt der Tribun Memmius diese schändlichen Bestechungen auf und Calpurnius Bestia geht mit einem Heere wider Jugurtha ab. Von ihm und Scaurus erkauft aber der zwiefache Mörder den schändlichsten Frieden, während seine Gesandten in Rom mit vollen Geldbeuteln von Haus zu Haus gehen, und den Senatoren ihren Amtszorn abkaufen. Jetzt muß sich Jugurtha auf Memmius Betrieb

unter sicherem Geleite zu Rom persönlich vertheidigen. Aber ein bestochener Gegentribun verbietet ihm zu reden und vereitelt die Untersuchung. So ermuthigt läßt Jugurtha einen Vetter, Massiva, der schon um Numidien angehalten hatte, in Rom selbst ermorden. Nun flieht er mit den Worten: die Stadt ist feil, sobald sich nur ein Käufer findet! Das Consult, daß er sogleich Rom verlassen solle, kam wahrscheinlich erst hinterdrein. Aber auch Spurius Albinus oder vielmehr sein Bruder Aulus wird gänzlich geschlagen und schimpflich unters Joch gesteckt, unterschreibt einen von Jugurtha dictirten Frieden, zur Räumung Numidiens, den aber der Senat nicht bestätigt. Nun erst zeigt man Ernst und schickt Cäcilius Metellus, einen stolzen Aristokraten aber einen tüchtigen und unbestechlichen Feldherrn (109). Die Untersuchung wegen des bisher geführten Kriegs, vom Ritterstande streng geführt, brachte einen Consularen, einen Pontifex maximus nebst vielen Andern ins Exil. Metellus für Jugutha's Geldsendungen unempfindlich, reinigte erst das Heer, eroberte dann viele numidische Städte und zwang den König zu Friedensunterhandlungen, zur Auslieferung seiner Elephanten, Pferde und Waffen. Als er sich aber auch persönlich im Lager einfinden sollte, floh er ins Innere des Landes, bewaffnete die Gätulier und verband sich mit seinem Schwiegervater Bocchus, König von Mauretanien. Aber auch Metellus sollte den Krieg noch nicht enden, dies war zwei Andern, Marius und Sulla, beschieden. —

Marius war der Sohn eines armen Landmanns aus der Nähe von Arpinum und trieb seines Vaters Geschäft. Erst spät kam er nach Rom, und in der Weltstadt machte seine gewaltige Größe wahrscheinlich mehr Eindruck als seine rohe Derbheit und rauhe Sitte. Die Wissenschaft haßte er, weil er keine hatte. Aber seine Stärke und Tapferkeit brachte ihn bald im Kriegsdienst weiter. Als er mit Scipio und Jugurtha vor Numantia diente, fügte der von Natur Mäßige und Bedürfnißlose sich am ersten in Scipios strenge Disciplin, und erlegte auch vor des Feldherrn Augen einen Feind im Zweikampfe. Ihm sagte Sci-

pio seine künftige Größe voraus; ein Wort, das schwerlich allein durch seine persönliche Tapferkeit, sondern auch durch einen tiefern Blick in des Mannes Wesen hervorgerufen, gewiß auch auf Marius elektrisch wirkte. Marius trachtete nun nach Höherem und widmete sich dem Staatsdienst. Der Anfang desselben pflegte die Aedilenwürde zu sein; da diese aber wegen der aus eigenen Mitteln zu gebenden Spiele und anderer Opfer nur dem Reicheren offen stand (eine Schranke, welche der Aristokratie gar sehr zu statten kam), so bewarb sich Marius um das Tribunat, wobei ihm besonders Metellus Einfluß behülflich war, den er zum Gönner hatte (120).

In Marius Herzen war für Dankbarkeit sehr wenig Raum, Tugenden solcher Art verbleichten, wo es Ehre und Einfluß galt. Kaum Tribun trat er so entschieden gegen den Consul Cotta und gegen Metellus selbst auf, daß er sie, da sie einem Vorschlag zur Veränderung der Form zu stimmen, sich widersetzten, greifen und zum Gefängniß führen ließ, so daß sich jene fügten. Diesen Charakter rücksichtsloser Gewaltsamkeit haben von nun an seine meisten Handlungen. Jetzt galt er für einen Mann des Volks, wenn er auch einmal gegen eine Getreideaustheilung sprach. Dann bewarb er sich um die höhere oder curulische Aedilität und fiel durch; endlich wurde er einer der sechs Prätoren (116), kam aber nur mit Mühe von einer Anklage wegen Bestechung los. Als Proprätor säuberte er Spanien von Straßenräubern. Sein scharfer natürlicher Verstand ersetzte höhere Bildung; eine Heirath mit der Tante des nachher so berühmten C. Julius Cäsar die niedere Geburt. So stieg er mehr und mehr im Ansehen.

Metellus nahm ihn als seinen Legaten mit in den Jugurthinischen Krieg (109), und Marius gewann nicht blos durch seine Tapferkeit, sondern durch die Art, wie er alle Mühe und Arbeit mit dem Geringsten theilte, die Liebe der Armee. Viele schrieben damals nach Rom, man werde den Krieg kaum enden können, wenn Marius nicht Consul werde. Daß er den Metel-

lus verleitet, der Mörder des unschuldigen Turpilius zu werden, und dann gerufen habe: Nun habe er doch dem Metellus, als Mörder seines Gastfreundes die rächenden Furien über den Hals gebracht! wird zur Ehre der menschlichen Natur vom kundigsten Geschichtschreiber des Kriegs, Sallust, gar nicht erwähnt.

Marius, seine ehrgeizigen Plane unverrückt im Auge, bat den Consul um Urlaub nach Rom, sich dort ums Consulat zu bewerben. Wir wollen glauben, daß ein alter Aristokrat dem homo novus nicht eben sehr förderlich gewesen und ihm noch zu warten gerathen habe. Doch erhielt er, aber kaum zwölf Tage vor dem Wahltermin, den Urlaub und flog nach Rom. Gegen den Willen der Aristokratie wurde Marius, der Mann des Volks, Consul und mit dem Krieg in Afrika beauftragt (107). Metellus soll schmerzliche Thränen darüber geweint haben. Jetzt schuf sich Marius — ein höchst gefährliches Beginnen — zum erstenmal aus den ganz untern, nicht heerdienstfähigen Volksclassen, den capite censis, sein Heer. Diese Menschen hatten nichts zu verlieren, als das nackte Leben; aber Alles zu gewinnen; sie dienten bald dem Feldherrn und nicht dem Vaterland. Den Aristokraten aber sagte Marius: Jetzt hätte er über ihre Weichlichkeit, und seine Wunden über ihre Ahnenbilder gesiegt! Metellus ging schwer gekränkt, Andere das fast Gewonnene nur einstreichen lassen zu müssen, ohne ihn zu erwarten ab. Marius aber drang mit eben so viel Muth als Klugheit ins Innerste Numidiens und brachte durch mehrere Schlachten den Feind aufs äußerste; aber auch ihm blieb die Nemesis nicht ganz aus. Den wahren Lorbeer entriß ihm sein Quästor Sulla. —

Lucius Cornelius Sulla*), wahrscheinlich 138 geboren, gehörte dem berühmten Patriciergeschlechte der Cornelier und

---

*) K. S. Zachariä: L. C. Sulla als Ordner des römischen Freistaats. Heidelb. 1834. 1. 2. ist außer den meisten Quellen vorzugsweise benutzt, wenn auch nicht jeder Ansicht besonders über den sehr hoch gestellten Sulla selbst ge-

zwar der Rufinischen Familie desselben an. Das Aeußere des stattlichen Mannes mit sprechenden blauen Augen, blonden Haaren und weißer Gesichtsfarbe, die nur durch einige rothe Flecken gebrochen wurde, war leichter zu fassen als sein Inneres, welches nicht weniger als bei Marius ein Tummelplatz der Leidenschaften war. Auch er strebte bald nach dem höchsten Erreichbaren, aber auf anderem Wege, auf den ihn die vornehmere Geburt hinwies. Vermögen besaß er nicht, aber wohl die Mittel in sich, es zu erwerben. Vor seinem Auftreten wohnte er um zwei hundert achtzig Gulden zur Miethe; ein Freigelassener ein Stockwerk höher um hundert ein und neunzig. Zeitig hatte er die Sitten der verderbten Stadt angenommen, in Trunk und Liebe ausgeschweift, mit Possenreißern und Schauspielern manche tolle Nacht durchschwärmt und durch sein ganzes nachher sehr ernstes Leben war das Mahl die einzige Stunde, wo nichts Ernstes mit ihm anzufangen war. Bei den Weibern und nicht blos den fünf, die nach und nach seine Gemahlinnen wurden, hatte er zeitlebens Glück, und das Freudenmädchen Nikopolis vermachte ihm ihr Vermögen. Aber auch die Wissenschften waren dem sorgsam Unterrichteten nicht fremd geblieben. Wie gut, daß gerade in seine Hände, die schönste Bibliothek Athens mit Aristoteles sämmtlichen Schriften fallen sollte; ein Marius hätte sie allenfalls verbrannt.

Aber der Quästor Sulla in Afrika war nicht mehr der Libertin von Rom. Leutseligkeit, Muth, Thätigkeit zeichneten ihn aus, aber auch eine Listigkeit und Verschlagenheit, die später seinem Gegner Carbo die Aeußerung entlockte: In Sullas Seele hause ein Fuchs und ein Löwe, aber jener sei der gefährlichere Feind. Der Soldat Sulla machte unter Marius eine gute

---

huldigt ist; W. Drumann, Gesch. Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung Königsberg 1837. II 429—508, nicht minder. Der Beiname Sulla kommt schon früher vor, und macht daher Plutarchs Meinung, daß S. von den Finnen seines Gesichts so benannt worden, mehr als zweifelhaft, damit fällt auch hinweg, daß man ihn in Athen einer mit Mehl bestreueten Maulbeere verglichen, wofür er sich blutig gerächt habe.

Schule. Den Numidiern gegenüber römische Reiterei zu führen, war keine leichte Sache. Bald erzitterte auch Bocchus vor seinen Feinden und begehrte durch Sulla mit dem Feldherrn zu verhandeln. Auf dem Wege dahin gerieth er unter die Feinde; er zog muthig und unangetastet mitten durch ihr Lager. Die Unterhandlung mit dem lange schwankenden Bocchus war eine der schwierigsten, endlich erhielt er Jugurtha ausgeliefert (106), und Sulla siegelte zeitlebens mit einem Ringe, auf welchem die Uebergabe des gefesselten Jugurtha an ihn eingegraben war. Marius hielt dann zu Rom einen glänzenden Triumph (104), bei welchem Jugurtha schon halb wahnsinnig vor dem Wagen des Siegers einherging, dann vom Volk blutig mishandelt in das schreckliche unterirdische Gefängniß (das mamertinische oder tullianische) geworfen wurde, wo er nach sechs Tagen verhungert war. Sein Land kam aber theils an Bocchus, theils an zwei andere Nachkommen Micipsas', Hiempsal und Jarbas; ein Stück wurde römisch.

Für Marius that sich um diese Zeit ein noch rühmlicherer Kriegsschauplatz auf. Galt es dort einem Eroberungskrieg, so gilt es nun Italiens Rettung selbst. Gerade in den Alpengegenden, wo man Istrier, Salasser, Karner, Skordisker seit 115 zu bekämpfen angefangen hatte, um die Alpen in ihrer weitesten Ausdehnung zur Gränze des römischen Reichs zu machen, zeigten sich auf einmal ungeheure Schwärme fremder Völker, mit trotzig blauen Augen, blondem Haar, von gewaltiger Kraft und Größe, die sich Kämpfer oder Kimbern nennen (114). Sie kamen zunächst von Osten her, doch ist es möglich, daß sie nomadisch wandernd und neue Sitze suchend dem Norden Deutschlands angehöret hatten. Bei Noreja im heutigen Steuermark war ihnen der Consul Carbo erlegen. Dann zogen sie nach Rhätien und in die heutige Schweiz, wo Toygener, Tiguriner und Ambronen und endlich auch Teutonen von Norddeutschland herkommend sich an sie anschlossen. Als 109 Consul Silanus ihnen entgegentrat, foderten sie nach ihrer Sitte Land um Kriegsdienst; abgewiesen stritten sie gegen den Consul, der ihnen erlag. Cassius

Longinus hatte gegen die Tiguriner gleiches Unglück (107), aber furchtbarer war noch die Niederlage, welche achtzig tausend Römer unter Manlius und Caepio gegen sie erlitten. Solche Feinde hatten die Römer noch nicht gesehen; ihrem furchtbaren Schlachtkeil erlagen die Legionen, welche selbst der Phalanx widerstanden hatten, vor ihrem Schlachtgeheul verstummte die Tuba, und Helm und Schild spaltete ihr riesiges Schlachtschwert zugleich. Da ergriff Angst den Römer; er zitterte für seine zusammengeraubte Welt. Eine solche Gefahr durchbrach die Formen. Man wählte Marius obwohl er noch in Afrika abwesend und die Zwischenzeit von einem Consulat zum andern noch nicht erfüllet war, zum zweitenmal zum Consul, zugleich mit Fimbria, für das Jahr 104. Ein Glück, daß die Kimbern oder Cimbern sich unterdeß durch Gallien gegen Spanien gewendet hatten, wo sie von den Celtiberiern endlich zurückgeschlagen wurden. So gewann Marius Zeit, sein Heer erst abzuhärten und einzuüben. Disciplin galt Alles; seine Soldaten gehorchten, trugen ihr Gepäck selbst (marianische Maulesel spottweise genannt) machten die größten Märsche und freueten sich ihres Feldherrn, der alle Mühe und Gefahr, Freud' und Leid mit ihnen theilte. Man erneuerte ihm das Consulat für das Jahr 103; aber auch in diesem Jahre bekam er noch keinen Feind zu sehen. So wurde er auch 102 (mit Catulus) wieder gewählt, wobei ein bestochner Volkstribun Saturninus thätig war. Marius eilte an die Rhone, wo er, da er ihre Mündung versandet fand, seinen Proviantschiffen durch einen neuen Canal zwischen Fluß und Meer (fossa mariana) den Zugang erleichterte.

Endlich nahten die Teutonen und Ambronen, während die Cimbern auf anderem Wege wieder in die Alpen zurückgegangen waren, um wahrscheinlich über den Brenner nach Italien hinabzugehen. Marius hielt sorgfältig seine Schlacht fodernden Truppen zurück; um sie an den Anblick der Feinde zu gewöhnen und ihren Muth zu steigern, widerstand er ihren Angriffen auf sein Lager und ihrem Höhnen, ob die Römer etwas an Weib und Kind

zu bestellen hätten. Sechs Tage dauerte ihr Vorüberzug. Die Syrische Wahrsagerin Martha, welche Marius Heer in einer Sänfte begleitete, hatte noch nicht Schlacht und Sieg zugleich geweissagt. Jetzt aber brach er vorsichtig auf und nach; am Flusse Cenus bei Aquä Sextiä stießen Liguren zu ihm. Diese stürmten auf die Ambronen los und schlugen sie. Die Nacht hindurch stand Marius unverschanzt und wachsam in guter Stellung; während ein schreckliches Kriegsgeheul nach deutscher Weise aus der Feinde Lager herüberdröhnte. Durch einen schlau gelegten Hinterhalt und eine günstige Stellung auf einem Hügel gewann er zwei Tage darauf die Hauptschlacht gegen die Teutonen und mag über hundert tausend erschlagen und gefangen haben. Mit den Gebeinen der Getödteten hegten dann die Landbewohner ihre Weingärten ein. Jetzt aber galts dem Catulus zu Hülfe zu eilen, der von den Cimbern zurückgedrängt worden war.

Aus den Alpen hatte sich Catulus an der Etsch herab zur Ebene bei Verona gezogen, an beiden Ufern des Athesis sich verschanzt. Bei ihm war damals Sulla, der in den vorigen Jahren Marius als Kriegstribun und Legat begleitet, die nach Gallien vorgedrungenen deutschen Marser, die sich mit den Teutonen vereinigen wollten, abgehalten und für Rom gewonnen hatte. Dann war er zu Catulus Heer gegangen und hatte vor Ankunft der Cimbern einige Alpenvölker besiegt und treffliche Anstalten zur Proviantirung des Heeres getroffen. — Marius traf zur rechten Zeit ein. Auch die Cimbern verlangten Land für sich und ihre Brüder die Teutonen „die letzten hätten schon ihr Land gefunden und würden es auch behalten" war die Rückantwort; und er zeigte ihnen den gefangenen Riesenkönig Teutobod, der selbst noch über die römischen Fahnen hervorragte. Nun foderte König Bojorix eine Schlacht und Marius setzte sie auf den dritten Tag (dreißigsten Juli 101) an. Catulus stand in der zurückgezogenen Mitte, auf beiden vorgeschobenen Flügeln Marius, der dem Mitfeldherrn die Ehre des Siegs gern entziehen wollte. Aber ein gewaltiger Staub ließ Marius beim Angriff den Feind

verfehlen und Catulus und Sulla zum Haupttreffen kommen. Die Schlachtordnung der Feinde war ein ungeheures Viereck von ein und einer halben Stunde Länge und Breite. Das vorderste Glied hatte mit Ketten sich verbunden. Aber ihre Tapferkeit erlag der römischen Taktik; sie wurden total geschlagen und bis in ihr Lager verfolgte, wo noch die Weiber und Hunde den Kampf fortsetzten. Als aber auch die Wagenburg nicht schützte, tödteten die Weiber sich und ihre Kinder. Es mögen sechzig tausend Gefallene, noch mehr Gefangene gewesen sein. Marius und Catulus triumphirten, aber den Ersten nannte sein Anhang den dritten Stifter Roms; *) Er hatte mit Catulus eine Gefahr von Rom gewendet, welche für den Staat, ja für den ganzen Bildungsgang der Menschheit unberechenbar gewesen wäre. Denn würden diese Germanen damals römische Cultur haben bewahren und der Nachwelt überliefern können? — Den Aristokraten aber war und blieb Marius ein vorher **homo novus**!

Durch Bestechung war Marius zum sechstenmal für das Jahr 100 Consul geworden, um sich an seinen Feinden, dem Adel und an Metellus, dem Haupt der Senatspartei, rächen zu können. So war er Consul und Demagog in Einer Person. Gegen den Adel verstärkte er sich mit dem Prätor Glaucia und dem frechen Tribun Saturninus, den schon Metellus wegen seiner Schlechtigkeit aus dem Senate hatte stoßen wollen. Bei Bewerbung ums Tribunat hatte er seinen Mitbewerber ermorden lassen. Saturninus setzte nun neue Ackervertheilungsgesetze durch und der ganze Senat, selbst Marius, beschwor sie; nur nicht der edle Metellus. Recht zu handeln sagte er, ohne Gefahr ist etwas Leichtes; aber in der Gefahr vom Guten nicht zu weichen zeiget

---

*) Ob auf den raudischen Feldern bei Vercelli, ob bei Verona die Schlacht vorfiel, ist ein Streit, dessen Schlichtung nicht hieher gehört. Bei Verona fand man einem Stein mit der Inschrift **trucidatis cimbris**. (Meine deutsche Geschichte. Stuttgart bei Scheible 1835. I. S. 30.)

den rechtschaffnen Mann." Er wich aus Rom nach Rhodus, Nun sollte Glaucia auch Consul werden. Dessen Mitbewerber Memmius ließ Saturninus auf dem Forum erschlagen. Da griffen endlich alle Consularen, Senatoren, Ritter zu den Waffen und Saturninus floh mit seinem Anhang auf das Capitol. Marius als Consul mußte ihn selbst belagern und durfte ihn nicht retten. Endlich ergab sich Saturninus und wurde vom Volk erschlagen. Es war im Jahr 99, wo C. Julius Cäsar geboren wurde. Marius ging nach Asien, um einen Krieg gegen Mithridates zu entzünden. Er erklärte ihm trotz aller von ihm erfahrnen Ehre: „Entweder suche mächtiger zu werden, als die Römer, oder thue stillschweigend was sie Dir befehlen!" Nach zwei Jahren kehrte er nach Rom zurück (97).

Sulla, der sich einige Zeit zurückgezogen hatte, bewarb sich im Jahr 95 vergeblich, im nächsten Jahre glücklicher um die Prätur. Sie hatte ihm sein gutes Geld gekostet und darum rief ihm Cäsars Oheim bei einem Streite zu: Mit Recht nennst Du es dein Amt; denn du hast es ja gekauft! Die Spiele, welche das Volk von ihm schon als Aedil erwartet hatte, holte er nach und ließ hundert Löwen mit mauretanischen Jägern, welche ihm Bocchus zugesendet, kämpfen. Dann ging er als Proprätor in die Provinz Asien und nach Kappadocien, um den von Mithridates vertriebenen Ariobarzanes statt Mithridats Sohn Ariarath wieder einzusetzen. Auch ein Freundschaftsbündniß mit dem parthischen Arsaces unterhandelte er, wobei ihm ein Chaldäer seine künftige Größe und daß er glücklich sterben werde, voraussagte. Nach seiner Heimkehr wäre er fast über seine goldene Statue, die Bocchus in Rom aufstellen ließ, zu blutigem Streit mit Marius gekommen, wenn nicht der höchst bedenkliche Bundesgenossen- oder Marsische Krieg ausgebrochen wäre.

Hätte sich der Senat doch zu der Idee erheben können, über ein italisches Gesammtvolk statt blos über römische Bürger regieren zu wollen. Immer fanden die Vorschläge, die Bundes-

genossen mit dem römischen Bürgerrecht (der Civität) zu beschenken, da man ihnen so viel verdankte, neue Vertreter; aber immer umsonst. So thats noch 91 der Tribun Livius Drusus, der Sohn des gracchischen Zeitgenossen. Er wollte als Staatsreformator dem Senate zum Theil die Gerichte wiedergeben und die Bundesgenossen zu vollen Bürgern machen. Es kam aber zu heftigem Widerspruch und blutigen Händeln; er ließ einen Consul ins Gefängniß führen. Da fand der kühne Mann seinen Mörder, und seine Gesetze wurden zurückgenommen. Die Gerichte wollte er dem Senate wieder zuwenden, weil die Erpressungen in den Provinzen dadurch noch schrecklicher wurden, daß die Ritter die Einkünfte in Gesellschaft pachteten, und wieder als Richter den freisprachen, der wegen Erpressung angeklagt worden, und Jeden gerichtlich verfolgten, der solcher Plünderung mit Ernst entgegentrat.

Da griffen endlich die Marser, Peligner, Marruciner, Samniter, Lucaner und andere zu den Waffen (90), um einen eigenen Gesammtstaat Italien zu bilden, dessen Hauptstadt und Mittelpunct Corfinium oder Italica sein sollte; sie wählten auch einen Senat, zwei Consuln, zwölf Prätoren und stellten ein großes wohl angeführtes Heer. Einige Socii, wie die Latiner, blieben jedoch treu. Der Proconsul Servilius und alle Römer wurden in Asculum erschlagen; und so gings auch an andern Orten. In Rom schloß man vor Schrecken die Buden und Gerichtsplätze und legte die Toga ab. Gegen die Marser verlor Rutilius Lupus Sieg und Leben, Cäpio sein Legat, sein ganzes Heer; worauf auch Umbrer und Etrusker dem Bündniß beitraten. Allein jetzt gab man auch von Rom aus erst den treugebliebenen Verbündeten die verlangte Civität und trennte so den Bund. Dann siegten der ältere Cäsar, Pompejus Strabo und Andere. Sulla zeichnete sich als Legat des alten Marius gegen die Samniter aus. Nachdem überhaupt gegen drei mal hundert tausend Mann gefallen waren, wurden nach und nach alle vom Rubicon bis an Unteritaliens Spitze Bürger, aber in acht neue zuletzt stim-

mende Tribus eingetheilt. Samniter, Marser und Lucaner blieben noch in Waffen.

Wegen errungener Lorbeeren in diesem Kriege erhielt Sulla das Consulat fürs Jahr 88, und gedachte, im ausgebrochenen Mithridatischen Kriege neue Siege, Schätze, Macht und ein ihm treu ergebenes Heer zu erlangen. Aber Marius, vom Ehrgeiz gequält, suchte dem Rivalen seines Ruhmes diese Freude zu vernichten. Er machte, als die neuen Bürger auch in die alten Tribus aufgenommen sein wollten und der Senat widersprach, Partei mit dem zu jedem Bubenstück fähigen Tribun Sulpicius Rufus, der mit drei tausend Bewaffneten und sechs hundert Rittern (einem sogenannten Gegensenate) sich umgab und nach einem Blutbade für jene die Aufnahme in die alten Tribus, für Marius aber die Führung des mithridatischen Krieges erzwang. So stand jetzt Marius entschieden an der Spitze der Volkspartei, Sulla auf der des Senats, aber schon kam es dahin, daß die Führer nicht mehr die Interessen ihrer Partei, sondern diese die der Führer vertraten und verfochten. Sulla war zu seinen Legionen nach Nola in Campanien abgegangen, die nun Marius für sich verlangte. Sulla eilte nach Rom, die Maasregeln zu hemmen und ein Justitium oder einen Stillstand aller Gerichte und Geschäfte anzusagen, worüber aber ein solcher Aufstand entstand, daß Sulla vom Markte weichen mußte und geradezu in Marius Haus flüchtete, wo man ihn am wenigsten suchte und Marius seine Widersacher überrascht oder gegen die Zusage, das Justitium zurückzunehmen, durch eine Seitenthüre entließ. Im Lager aber wurden Marius Gesandte gesteinigt und die Soldaten von Sulla durch eine feurige Rede über seine und ihre Schmach (wenn Marius ein anderes Heer aushöbe und ihnen die mithridatischen Schätze dadurch verkümmere) gewonnen, ihm gegen Rom zu folgen.

So beginnt der erste Bürgerkrieg (88—82), eigentlich eine Fortsetzung des bundesgenössischen; indem die Aufnahme der

Socii in die alten Tribus von einer Partei befestigt, von der andern vernichtet werden sollte, und der mithridatische Krieg nur die Sache zum Ausbruch brachte. Sulla ließ sich durch keine Gesandtschaft des Senats von Rom zurückbeschwören, seine Feuerpfeile flogen in die Stadt, und nach kurzem Kampfe war sie in seiner Gewalt. Nachdem er die geflohenen Marius und Sulpicius (der bald verrathen und getödtet wird) und acht Andere geächtet und die Ruhe in Rom wieder hergestellt hatte, wurden die Centuriatcomitien für die allein gültigen von Sulla und dem Senat erklärt, die tribunicischen Rechte wieder auf das Veto beschränkt und neue Consulwahlen vorgenommen, die aber, da sie Cornelius Cinna, einen kühnen Volksmann, neben dem aristokratischen Octavius trafen, Sulla Besorgnisse einflößen mußten. Er hätte Cinna's Wahl vernichten können und sollen; er zog es aber vor, sich seiner Anhänglichkeit durch starke Eide zu versichern (als wenn solche Eide damals hätten Sicherheit gewähren können!) und begab sich dann nach Griechenland zum Krieg.

König Mithridates VI. von Pontus und Großphrygien war eine der kräftigsten Naturen, die keinerlei Beschränkung ertragen konnte, und schon darum mit den Römern in Conflict hätte kommen müssen, weil sie seine Nachbarn waren. Alle Fesseln hassend und sprengend, in Wäldern und Einöden flüchtig vor seinen Vormündern sich abhärtend, ermordete er ganz jung seine Mutter und Vormünderin mit Gift, an welches er sich selbst so zu gewöhnen wußte, daß es ihm selbst da nichts schadete, als seine Hülfe ihm sehr erwünscht gewesen wäre. Drei Jahre lang durchreisete er Asien und lernte zwei und zwanzig Sprachen und Dialecte. Er hatte sich Paphlagoniens bemächtigt und theilte es mit seinem damaligen bithynischen Bundesgenossen; nahm trotz der Drohungen der Römer auch Galatien, ließ seinen Schwager, den König Kappadociens, ermorden und dann auch dessen Sohn. Er rüstete ein Heer von zwei mal hundert tausend Mann, funfzig tausend Pferden, hundert dreißig Sichelwagen und vier hundert Schiffen und bemächtigte sich nun

Bithyniens, schlug die Römer unter mehreren Feldherren (dem gefangenen Aquillius ließ er für seinen Golddurst geschmolzenes Gold eingießen) und nahm schnell hintereinander Klein-Phrygien, Karien, Pamphylien, Mysien, Paphlagonien und ganz Vorderasien. Aus Haß gegen Rom fielen ihm hier die meisten griechischen Städte freiwillig zu. Da er alle Römer in Kleinasien für Kundschafter hielt und einmal mit Rom brechend auf immer brechen wollte, ließ er über achtzig tausend Römer an einem Tage in Asien ermorden. So war er Herr Kleinasiens.

Hierauf mußte Archelaus, Mithridats Feldherr, nach Griechenland übersetzen, sich Euböas und Athens, (wo ein Sophist Aristion sich der Tyrannis bemächtigt hatte) versichern, Macedonien und Thracien den Römern entreißen und selbst Italien bedrohen. Da landete Sulla bei Dyrrhachium, zog die noch vorhandenen römischen Truppen in Griechenland an sich und sah bald ganz Griechenland auf seiner Seite. Nur Athen mußte förmlich belagert werden, wo die schönen Haine der Akademie und des Lyceums ihrer Bäume zu Belagerungsmaschinen beraubt wurden, nachdem die früheren in Brand gesteckt worden waren. Archelaus nöthigte durch seine mannhafte Vertheidigung selbst Sulla Achtung ab. Die Kosten der Belagerung mußten die Tempelschätze zahlen und die Amphictyonen Delphis Reichthümer, obgleich des Gottes Leier Trauertöne von sich gab, dem Römer zuwiegen. Auch die Truppen, die ja nur noch durch Geld und Nachsicht, nicht mehr durch Bürgersinn und Soldateneid in Pflicht zu erhalten waren, verschlangen ungeheure Summen. Schon war Hungersnoth in Athen, und Aristion mochte es bereuen, Sulla und Metella von den Mauern herab geschimpft zu haben. (Er büßte später mit dem Leben.) Man wollte unterhandeln, als aber Athens Gesandte von Theseus und den glorreichen Perserkriegen ihre Rede anhoben, sagte Sulla trocken: „Liebe Herrn, packt eure schönen Reden wieder ein; ich bin nicht von den Römern hierher gesendet worden, um Geschichte zu studiren, sondern um Rebellen zu züchtigen!“ Am ersten März 86

wurde die Stadt mit dem sechsten Sturm genommen und furchtbar geplündert; viele Athener wurden erschlagen. Die Burg fiel erst später durch Wassermangel und so auch der Piräeus. Dann aber schlug Sulla den Archelaus, der sich noch zur rechten Zeit aus dem Piräeus herausgezogen und mit einem neuen Heere unter Taxiles verbunden hatte, bei Chäronea und soll dabei nur funfzehn Mann verloren haben. Als aber Dorylaus ein neues pontisches Heer heranführte, nahm Archelaus bei Orchomenus eine neue Schlacht an. Die Römer flohen anfangs, aber Sulla griff nach einem Adler und rief: „Hier will ich rühmlich sterben. Ihr aber, wenn man euch fragen wird, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, sagt nur: bei Orchomenus!" So stürzte er sich in die Feinde, seine beschämten Soldaten folgten, und fochten so tapfer, daß fast das ganze feindliche Heer erlag. Archelaus floh auf einem Nachen nach Chalcis zu seiner Flotte.

Aus Rom war nach und nach der halbe Senat und auch seine Metella in Sulla's Lager geeilt, seine Hülfe gegen den dortigen Umsturz der Dinge zu erflehen. Darum ging er auf eine mündliche Verhandlung mit Archelaus ein. Dieser bot ihm anfangs für Bestätigung des Eroberten seines Königs Hülfe gegen Rom; Sulla ihm aber den Thron des Mithridates an; aber keiner wollte an seiner Sache zum Verräther werden. Endlich fügte sich Archelaus in einen für Rom sehr vortheilhaften Frieden, in welchem Mithridat Asien und Paphlagonien den Römern, Kappadocien dem Ariarath, Bithynien dem Nikomed zurückgab, siebzig gerüstete Kriegsschiffe, zwei tausend Talente lieferte und Freund der Römer zu sein versprach. Als aber Mithridat mit der Genehmigung noch zögerte und ein anderes römisches Heer marianischer Partei unter Fimbria (der es erst zur Empörung gegen den von ihm getödteten Consul Valerius Flaccus gereizt hatte) glücklich gegen Mithridat in Asien selbst auftrat: ging Sulla in persönliche Verhandlung mit Mithridates ein, den er im troischen Dardanus traf, und befestigte 84 den Frieden. Mithridates wäre vorher fast verloren gewesen, wenn Fimbria, der eigenmächtige Feldherr, und

Lucullus, der die römische Flotte führte, sich verständigt hätten. Aber sie waren verschiedener Partei. Jetzt aber wendete sich Sulla gegen Fimbria, auf den er bei Thyatira im Pergamenischen stieß, wo dessen Soldaten zu ihm übergingen und ihr Feldherr sich ermordete. Die Vorderasiatischen Städte mußten nun, wieder römisch geworden, zu Ephesus für ihren Abfall zwanzig tausend Talente (fünf und zwanzig Millionen Thaler) zahlen, (da hatten die Wucherer, die das Geld vorschossen, herrliche Tage!) die Römer nähren und kleiden. Sulla ging dann auf Lucullus Flotte in den Piräeus, packte die schöne Bibliothek des Philosophen Apellikon, die an den Tyrann Aristion gekommen war, ein und nahm die Eleusinischen Weihen an. Dann zog er nach Thessalien, Macedonien, Apollonia und Dyrrhachium, von wo er nach Brundusium und Tarent übersetzte (83) um mit seinen siegreichen Vierzig tausend gegen die zwei hundert tausend Marianer in Italien zu streiten, wenn auch kein Marius selbst mehr zu bekämpfen war.

Beim Beginn des Bürgerkriegs hatte **Marius** aus Rom entfliehen müssen (88), da er nicht einmal aus Sklaven unter dem Versprechen der Freiheit ein Heer gegen den von Nola heranziehenden Sulla hatte zusammenbringen können. Die Acht donnerte ihm Sulla nach; und auf des Vogelfreien Kopf war ein schöner Preis gesetzt. Bis auf seinen Sohn Marius und Stiefsohn Granius verließen ihn alle im Schiffbruche seines Glücks. Ueberall aufgesucht und verfolgt, sogar von seinen Kindern getrennt (der jüngere Marius konnte einmal nur in einem den Verfolgern entgegenfahrenden Wagen mit Bohnen gerettet werden), suchte er zur See zu entkommen, wurde aber unweit Terracina durch Stürme wieder ans Land geworfen, irrte halb verhungert, Menschen suchend und doch scheuend, am Ufer herum, fand hier und da eine mitleidige Seele und ein Versteck und tröstete sich immer damit, daß er ein siebentes Consulat noch erleben müsse, weil einst ein Adlernest mit sieben Jungen ihm in

den Schooß gefallen wäre. Kaum war er wieder auf ein Schiff entkommen, als die Reiter ihm nachsetzend auch am Ufer hielten und seine Auslieferung oder seine Ermordung foderten. Durch Flehen erweichte er die Seeleute. Aber bald nachher setzten sie ihn treulos ans Land und fuhren davon. In einem Sumpf verborgen wurde er dennoch hervorgezogen und nackt mit Schlamm bedeckt in das benachbarte Minturnä gebracht, wo er hingerichtet werden sollte. Er aber verließ sich auf sein siebentes Consulat! Als ein Gallier oder Cimber mit dem Schwerte eintrat, ihn zu tödten, donnerte Marius mit funkelnden Augen ihm entgegen: Elender, du willst den Marius ermorden! Da entfiel vor Schreck dem Henker das Schwert, er floh und erklärte, er könne den Marius nicht tödten. Das hielt man für einen Götterwink und brachte ihn beschenkt zu Schiffe nach Sicilien, wo er bei Eryx wieder kaum den Römern entging und sechzehn Leute verlor. Dann landete er bei dem zertrümmerten Karthago. Aber auch hier schickte ihm der Prätor den Senatsbefehl entgegen, er aber sagte dem Boten: „Geh und sag, du hättest den alten Marius als Flüchtling auf den Trümmern Karthagos sitzen sehn!" Doch war er schon im Schiffe zur nächsten Insel Cercina, als des Prätors Gewaltboten ihn zu verhaften kamen. Hier brachte er den Winter zu. In Afrika hatte Marius seinen Sohn und einigen Anhang gefunden, und auf der Insel erreichten ihn tröstlichere Nachrichten aus Rom.

Hier hatte nach Sullas Abreise Cinna die Volkspartei ergriffen und die Neubürger in die alten Tribus vertheilt. Umsonst protestirten außer dem andern Consul selbst einige Tribunen. Es kam zu einem Kampfe, in welchem auf Cinnas Seite an zehn tausend blieben. Cinna floh zu den Campanischen gegen die Samniter stehenden Legionen, sammelte die Neubürger und führte alle gegen Rom. An ihn schloß sich davon unterrichtet Marius mit einem unterwegs aus Samnitern gesammelten kleinen Heere an und bemächtigte sich Ostia's, worauf die Soldaten des Octavius diesen erschlugen und zu ihm übergingen.

Dem entwaffneten Senat blieb nichts übrig, als Marius und Cinna nach Rom einzuladen. Ihr Einzug (87) wurde das Signal zu einem grausen Mordfest, welches Marius durch seine Leibwache, die sogenannten Bardiäer, veranstaltete. Verloren war, wen er keines Grußes würdigte. Der ein und siebzigjährige Greis konnte des Blutes nicht satt werden. Tausende fielen; einer verrieth den Andern; nur die edeln Sklaven des Cornutus hingen eine Leiche mit dem Ringe ihres Herrn statt dessen auf und retteten diesen heimlich. Der große Redner Marcus Antonius, zwei aus dem Hause Cäsars, Lentulus, Licinius gingen unter. Catulus, der Mitsieger über die Cimbern, erstickte sich im Kohlendampf. Marius wollte, Cinna konnte das Schlachten nicht beenden. Nach fünftägigem Morden blieb dem Cinna und Sertorius, dem Marius Treiben längst ein Gräul gewesen, nichts übrig, als des Nachts in das Lager der Bardiäer einzubrechen und alle vier tausend niederhauen zu lassen. Jetzt nahm Marius sein siebentes Consulat (86), ohne aber desselben lange sich zu erfreuen. Entkräftet durch Strapatzen und Leiden, erschüttert durch die Nachrichten von Sullas Siegen, von dem Gedanken seiner Rückkehr mehr als von dem veranlaßten Gräßlichkeiten gefoltert, Tags unruhig, Nachts schlaflos, darum sich durch Trunk betäubend, verfiel er in ein hitziges Fieber, in dessen Phantasieen man ihn kriegerische Bewegungen machen sah, und gegen Mithridat commandiren hörte. Nach sieben Tagen (dreizehnten Januar 86) hatte die wilde Brust ausgestöhnt, der Krater war ausgebrannt, Marius war todt (86).

An seine Stelle trat der Consul Flaccus, der das schon angeführte Schicksal durch Fimbria hatte, und Marius, der Sohn, der wohl des Vaters Grausamkeit, aber nicht sein politisches und kriegerisches Talent besaß. Cinna selbst, seit vier Jahren Consul, rüstete, als man von Sullas baldiger Beendigung des Krieges hörte, diesem entgegenzuziehen, wurde aber zu Ancona von seinen Soldaten erschlagen (84). Jetzt stellten sich Papirius Carbo und die fürs nächste Jahr (83) gewählten Consuln Nor-

banus und L. Scipio und der nachher so berühmte Sertorius an die Spitze der Volkspartei. Aber wie zahlreich auch Feldherren und Heere waren (man zählte zwei mal hundert tausend Soldaten), sie waren keine Sullas und keine sullanischen Soldaten. Nach Sulla's Landung war Cn. Pompejus (bald der Große beigenannt) der Erste, der, statt ihn zu bekämpfen, zu ihm überging. Sulla gab oder sicherte bereitwillig den Völkern Unteritaliens ihr Bürgerrecht durch förmlichen Vertrag und gewann dadurch sogleich neuen Anhang. Norbanus ließ sich von Sulla in Capua einschließen, Scipios Soldaten gingen zu ihm über, Sertorius eilte unzufrieden als Prätor nach Spanien, um dieses Land zu sichern. Glück und Verrath halfen Sulla so viel als seine Waffenthaten. Rom und Latium deckte Marius; Carbo Etrurien und Umbrien. Diesen jagten Metellus und Pompejus nach Afrika; Sulla wandte sich gegen den jungen Consul Marius und schlug ihn bei Sacriportus zwischen Signia und Präneste so, daß er sich in die letztere Stadt werfen mußte, in die er an einem Seile über die Mauer gezogen wurde. In Rom hatten die Marianer das Capitol in Brand gesteckt (Sulla begann seinen Wiederaufbau) und viele Senatoren ermordet. Sulla gelangte hinein, rückte aber wieder gegen Präneste; als aber der kühne Samniter Pontius Telesinus und der Lucaner Lamponius (Feldherr aus dem Bundesgenossenkriege) mit vierzig tausend Mann die Stadt überrumpeln wollten, eilte Sulla schnell herbei und stellte sich vor dem Collinischen Thor in Schlachtordnung.

Diese Schlacht war eine der gefährlichsten für Sulla (82). Die Samniter und Lucaner haßten ihn alle tödtlich und fochten verzweifelt. Der rechte römische Flügel unter dem jungen M. Crassus siegte, der linke unter Sulla wurde geschlagen. Sulla entging dem Tode nur durch einen Schlag, den sein Pferd vom Reitknechte erhielt, wodurch es in dem Augenblick einen Satz machte, als zwei feindliche Wurfspieße ihn durchbohren sollten. Er floh ins Lager zurück, erhielt aber bald die Nachricht von Crassus Sieg und stellte dann die Schlacht auf seiner Seite und damit

einen vollständigen Sieg her. Jetzt war des Feindes Macht gebrochen. Gegen Carbo und Domitius in Afrika mußte Pompejus ziehn, der seine Gemablin verstoßen und Sullas Stieftochter Metella, die er selbst erst dem Glabrio entriß, heirathen mußte. Die Marianer und Afrikaner gingen unter; nur in Spanien stand in Sertorius ein Mann der Partei vor, der mit so leichter Mühe nicht zu besiegen war. Präneste mußte sich ergeben, und Marius ließ sich von einem seiner Sklaven tödten. Beim Anblick seines Kopfes sagte Sulla: du hättest erst das Rudern lernen sollen, ehe du ans Steuern dich gewagt. Die Einwohner der Stadt (zwölf tausend) ließ Sulla mit Ausnahme eines Gastfreundes alle niederhauen. Dieser aber starb freiwillig, weil er dem Henker seines Vaterlandes sein Leben nicht verdanken möge. Die Asche des alten Marius ließ Sulla in die Lüfte streuen. So endlich war Sulla Herr von Rom und des Reiches bis auf das entfernte Spanien. Er nannte sich den Glücklichen; jetzt wurde er erst der Furchtbare. Er verschwindet als Haupt der Partei, um als Haupt des Staates dazustehn.

Sulla war jetzt der Staat. Um seine Gewalt den Formen anzupassen, ließ er sich auf unbestimmte Zeit zum Dictator ernennen. Aber er wars in anderer Weise als früher. Es trat ein Terrorismus ein, um allen Widerspruch und Widerstand alsbald im Keime zu ersticken. Wir wollen glauben, daß es ihm um Heilung des Staates zu thun war, und daß verzweifelte Mittel gegen verzweifelte Uebel nöthig scheinen konnten; aber die Mittel waren ärger als das Uebel. Dem Senat gab er gleich anfangs etwas zu hören, was diesen die Stellung andeutete, die Sulla von ihm angenommen wissen wollte. Er verhandelte eben mit den Vätern, im sogenannten Senatulum, einem Saale des Tempels der Bellona, als das Aechzen und Brüllen von sechs tausend gefangenen Samnitern in die Ohren klang, welche ganz in der Nähe im Circus auf Sullas Befehl niedergemetzelt wur-

den. Die Senatoren zitterten und bebten; er aber fuhr gelassen fort: „sie sollten nur auf ihr Geschäft, nicht auf das draußen achten; er lasse nur einige ungehorsame Leute züchtigen."

Es begannen nun die Proscriptionen, weit furchtbarer als die des Marius; lange Listen wurden aufgehängt, die Hinrichtungen, Ermordungen und Vermögensconfiscationen nahmen kein Ende. Die Zahl der Geächteten belief sich auf vier tausend, worunter mehrere tausend Ritter und Senatoren waren. Ihre Güter verkaufte er, und äußerte, daß er nur seine Beute damit verkaufe. Bald machten Schuld und Unschuld keinen Unterschied mehr, Armuth und Reichthum aber einen desto größeren. In ganz Italien wurden außerordentliche Kriegsgerichte niedergesetzt und das Proscriptionswesen förmlich von ihm organisirt. Selbst die Nachkommen der für vogelfrei und vermögenslos Erklärten, die jeder tödten durfte, waren von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Es schien einem ungeheuren Aderlasse, einer völligen Erneuerung der ganzen Bevölkerung und des Vermögensstandes zu gelten. Noch drückender war es, daß Sulla viele dieser Güter an Nichtswürdige oder an schöne Weiber, Komödianten u. s. w. verschleuderte; daß unter dem Vorwand der Aechtung so mancher Andere seiner Privatleidenschaft fröhnte, oder seine Schulden tilgte. Catilina schlug sogar seinen Bruder todt und ließ ihn dann erst auf die Liste setzen. Cajus Metellus nahm sich den Muth, den Dictator zu fragen, wann man dem Ende dieser Uebel entgegen sehen dürfte und sagte: Wir bitten nicht für die, welche Du zu tödten beschlossen hast, sondern wir bitten nur, Diejenigen, welche Du am Leben lassen willst, aus der Furcht und Ungewißheit zu ziehn. Als Sulla meinte, er wisse noch nicht, wen er am Leben lassen werde, sagte Metell: so mache wenigstens Diejenigen bekannt, die Du jetzt schon weißt! Das that er denn und sagte öffentlich: das wären die, auf welche er sich jetzt besinnen könne, die Andern, die ihm entfallen wären, wolle er ein andermal verdammen. Ein Anderer sagte: er müsse doch Einige am Leben lassen, damit er noch über

Einige herrschen könne; oder: mit wem sollen wir denn endlich siegen, wenn wir im Kriege die Bewaffneten, im Frieden die Waffenlosen tödten? Selbst der Henker sagte: den hat sein Haus, den sein Garten, den sein warmes Bad getödtet! Für die Ermordung jedes Geächteten wurden zwei Talente gezahlt. Seine hundert und zwanzig tausend Soldaten erhielten die Besitzungen der Geächteten und aus den Städten wurden Militaircolonien. Zehn tausend Freigelassene (die Cornelier) bekamen das Bürgerrecht und wurden unter die Tribus und Legionen vertheilt. Der Senat wurde aus der Ritterschaft auf 500 ergänzt, und ihm die richterliche Gewalt zurückgegeben; so wie die gesetzgebende Gewalt auf Kosten der Tribunen der Volksversammlung und dem Senate zurückgegeben wurde. Die Tribunen durften keine Gesetze mehr beantragen; die Macht der Statthalter in den Provinzen wurde beschränkt; mehreren Völkern wurde die Civität wieder entzogen; die verschiedenen Stufen des Staatsdienstes durften nicht mehr übersprungen werden.

Welche Achtung er, und wie er sie seinen Gesetzen zu verschaffen wußte zeigte das Beispiel des Ofella, des Eroberers von Präneste, der sich ums Consulat bewarb, ehe er noch Quästor gewesen war. Als Sullas Abmahnen nichts half, wurde er auf des Dictators Befehl auf dem Forum von einem Centurio niedergehauen. Als das Volk den Centurio Strafe fodernd vor ihn schleppte, erklärte er, daß er selbst den Befehl dazu gegeben habe, weil Ofella ihm nicht gehorcht. Dann setzte er zur Anwendung das Geschichtchen hinzu, wie ein Bauer beim Pflügen von den Läusen gebissen zweimal inne gehalten und sich gereinigt habe. Als aber die Noth von Neuem angegangen, habe er sein Gewand ins Feuer geworfen, um seine Arbeit nicht noch einmal unterbrechen zu müssen. „Das merkt euch (schloß er), damit ihr nicht, zweimal besiegt, das dritte Mal ins Feuer wandern müßt!"

Um indeß auch dem Volke einigen Genuß zu gewähren, hielt er nun prachtvolle Triumphe und dann eine Rede, worin

er ganz offen von dem sprach, was Werk des Glückes und sein eignes Werk gewesen sei. Am Schlusse befahl er, ihn den Glücklichen zu nennen. So hieß er jetzt felix, wie er auch wohl als einen Günstling der Venus Epaphroditus sich unterzeichnet hat. Dann gab er dem Volke mehrtägige Schmäuse, mit solchem Ueberfluß der Speise, daß täglich große Massen in den Fluß geworfen werden mußten. So schien er das Volk durch Schmauß und Spiele (panes et circenses) über die schweren Lücken täuschen zu wollen, welche er in Bevölkerung und Freiheit gerissen hatte. Seine Gesetze bezweckten sichtbar die Begründung einer dauerhaften Aristokratie, so weit sie die Verfassung betreffen. Ausgezeichnet war seine Criminalgesetzgebung, welche die bleibende Grundlage aller spätern bis zur Auflösung des Reichs gewesen ist. Auch Sitten und Luxus nahm er unter strenge Aufsicht, nur machte man leise die Bemerkung, daß er sich selbst über die Gesetze stellte, und keines derselben selbst beobachtete. Uebrigens widmete er den zehnten Theil seines Vermögens dem Herkules (80).

So im Vollbesitze aller Gewalt, der nichts als etwa das Diadem hinzuzufügen gewesen wäre, welches aber zu viele Vasallen Roms trugen um Werth in seinen Augen zu haben, gab er plötzlich der erstaunten Welt das unerwartete Schauspiel, freiwillig seiner Macht und Hoheit sich zu begeben, und in den Privatstand zurückzukehren (79). Glaubte er aber die neue Ordnung der Dinge befestiget, so täuschte er sich, auch war er nicht kinderlos von seinen fünf Gemahlinnen geblieben, so daß er die Gewalt wohl hätte vererben können. Kaum konnte ihm entgehen, daß bei einiger Schonung bisheriger Form die Monarchie die passendste Verfassung für einen Staat von diesem Umfang sei. Er hatte die Macht sie dauernd zu befestigen. Es scheint ihm nicht um sie zu thun gewesen zu sein. Aber für einen geistreichen Mann, der alles Leben ausgekostet, sich auf eine schwindelnde Höhe hinaufgekämpft hatte, dabei den Wunsch sich nicht versagen mochte, den Rest seiner Tage zu genießen

und mancher Störung des Genusses enthoben zu sein, die seine Stellung nothwendig mit sich brachte, konnte es doch ziemlich nahe liegen, mit einer Art von Ironie das wieder hinzugeben, wofür er so viele tausend Leben erst geopfert hatte. Es gibt eine geniale Indolenz im Menschen, die wieder in den Vordergrund trit, wenn die Stimme der Leidenschaft schweigt, welche zu Thaten treibt. Es war nach unsrer Meinung weder Großthat des Edelmuths, noch Thorheit, sondern eine Laune, eine Eitelkeit, das Unglaubliche auch hier zu leisten. Auch war gewiß vorgesehn, daß die Reaction ihn selbst kaum treffen werde. Einen Marius würde sie sicherer ereilet haben.

So geschah es im Jahr 79; im sechszigsten seiner Lebensjahre, daß er auf einmal auf dem Forum dem versammelten Volk erklärte: er lege seine Dictatorwürde nieder, und wolle auf Verlangen Rechenschaft von seiner Amtsführung geben. Er entließ die vier und zwanzig Lictoren und ging ganz ruhig mit seinen Freunden auf und ab. Niemand regte sich; nur ein einziger junger Mensch verfolgte ihn mit Beschuldigungen und Schimpfreden bis an sein Haus. Da meinte er lächelnd: „dieser junge Mensch wird Schuld sein, daß künftig Niemand mehr eine solche Würde, wenn er sie einmal erlangt hat, niederlegen wird." Er blieb in seinem Entschlusse unerschüttert.

So lang er noch in Rom war, scheint er zwar den Geschäften sich nicht ganz entzogen, aber doch dem Genusse des Lebens — erlaubtem und unerlaubtem — freier sich hingegeben zu haben. An seiner Tafel, in seinem Hause sah man den Schauspieler Roscius, die Mimen Sorix und Metrobius; ja er selbst soll Schauspieldichter gewesen sein. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er auf einem schönen Landgute bei Puteoli zu, mit seinen Freunden, mit der schönen Valeria, seiner letzten Gattin, aber auch mit unwürdigern ihres Geschlechts. Doch auch edlere Beschäftigungen, Jagd, Fischerei und die Abfassung von zwei und zwanzig Büchern Denkwürdigkeiten, die er erst zwei Tage vor seinem Tod beendigte, waren ihm nicht fremd. Da erschien ihm

eines Nachts im Traume sein vor der Mutter Metella gestorbener Sohn im schlichten Kleide und bat ihn, alle Sorgen fahren zu lassen, mit ihm zur Metella zu gehn und dort bei ihr in Ruhe und Muße zu leben. So wußte er, daß er sterben werde und schrieb Tags darauf sein Testament nieder, in welchem er alle seine Freunde bis auf Pompejus bedachte und den Lucullus zum Vormund seines Sohnes Faustus ernannte. Aber noch am Tage vor seinem Tode ließ er einen Beamten der nächsten Stadt, der mit einer an den Staat zu leistenden Zahlung nur auf seinen Tod wartete, vor seinen Augen erdrosseln. Daß er in Folge seiner Ausschweifungen an der Läusesucht gestorben, erzählt kein Gleichzeitiger, wohl aber Plutarch, der ein solches Gerücht, das von einer aufgebrochenen und eiternden Wunde gar wohl entstanden sein konnte, für seine Anekdotenjägerei willkommen fand. Auf Vorzeichen und Weissagungen gab Sulla viel und war nach seiner Weise sogar fromm, indem er vor jeder Schlacht zu einem kleinen goldnen Apollobilde, das er von Delphi her bei sich führte, ein Stoßgebet richtete. — Seine Leiche wurde auf einer goldnen Bahre auf das Marsfeld nach Rom, (welche höchste Auszeichnung doch bei Einigen Widerspruch fand) getragen, und mit seltner Pracht, zu der auch die römischen Frauen beisteuerten, verbrannt. Die Inschrift auf seinem Denkmal: „daß kein Freund ihm so viel Gutes, kein Feind ihm so viel Böses erwiesen habe, daß er sie nicht in Beiden noch übertroffen hätte" soll er sich selbst gesetzt haben. —

Gewiß zwei hochmerkwürdige Männer waren in Marius und Sulla von der Bühne abgetreten, Sulla aber war der größere, als Feldherr und in der höhern menschlicheren Bildung. Sulla wußte mit Klarheit was werden sollte, und selbst jeder List und Verstellung fähig, kannte er den Menschen und wußte das Zukünftige leicht zu combiniren. Er wußte, was er wollte, wenn er auch in der Wahl der Mittel oft furchtbar gleichgültig war. Marius war der rohe, er der subtile Egoist. Marius sah nur sich, Sulla auch den Staat. Jenen beherrschten die Umstände,

Sulla beherrschte sie; Marius war Werkzeug seiner Partei, Sulla Herr der Seinigen. Ehrgeizig, grausam bis zum Uebermaaß waren Beide, aber die höhere geistige Bildung Sullas gab seinen Leidenschaften doch eine großartige Form. Bei Marius war Neid, bei Sulla Haß der Hebel ihrer Thaten. Marius konnte nur den Staat zerrütten und zertrümmern, Sulla bauete ihn wieder auf. Von Beiden aber gilt: den Menschen richtet die That, den Staatsmann und Feldherrn der Erfolg.

Cn. Pompejus Magnus *) bis zum Triumvirate (60)

(Sertorius. Spartacus. Lucullus. Cicero. Catilina.)

Der von Sulla in der Erbschaft Uebergangene erbte wenigstens im vollen Maaße Sullas Glück, bis dessen Laune sich dem jüngern talentvollern Zeitgenossen C. Julius Cäsar wieder zuwandte, um endlich auch ihn, nachdem es ihn zum Gott erhoben, im entscheidendsten Momente seines Lebens zu verlassen. Pompejus (geb. 106) war der Sohn des geizigen Cn. Pompejus Strabo (des Schielenden), der gegen Cinna als Consul zog, nachdem er im Bundesgenossenkriege Asculum im Jahre 89 zerstört hatte. Ihn (den Sohn) haben frühzeitig geistige und körperliche Vorzüge gehoben. Man wurde bei seinem Anblick an Alexander den Großen erinnert. Seine erste bekannt gewordene Handlung war eine Lebensrettung seines Vaters, indem er, selbst kaum einer Nachstellung entgangen, die meuterischen Soldaten zu besänftigen wußte und vor sie hinstürzend erklärte, nur über seine Leiche gehe der Weg aus dem Lager. Später, drei und zwanzig Jahre alt, sammelte er für Sulla drei Legionen, ohne

---

*) Es ist auch hier unmöglich, Pompejus und Cäsar in zwei ganz getrennte Biographieen zu sondern. Ich hoffe daß der eingeschlagene Weg die sonst unvermeidlichen Wiederholungen umgehen und von den wichtigsten Zeitgenossen das Wichtigste aufzunehmen verstatten wird.

selbst ein Amt zu haben, schlug sich glücklich mit drei feindlichen Feldherren auf einmal und zog Scipios Soldaten zu sich herüber. Dafür begrüßte ihn bei der ersten Begegnung Sulla mit einer Umarmung vor dem ganzen Heere und dem Imperatortitel und stand auch später, wenn Pompejus auf ihn zukam, mit entblößtem Haupte vor ihm auf. Dann focht Pompejus in Gallien, vernichtete Carbo in Sicilien, Domitius in Afrika, wo er auch tief nach Numidien eindrang, entließ aber sein Heer, das ihm schon den Beinamen des Großen gegeben hatte, gern, als der mistrauische Sulla dies foderte. Dafür gab ihm Sulla selbst den Titel Magnus und nach einigem Weigern (denn der vier und zwanzigjährige war noch nicht einmal Senator, Prätor und Consul gewesen) den Triumph. Als er aber auf einem Wagen mit vier Elephanten bespannt zum Thor einziehen wollte, war dies zu schmal. Nach dem Triumph unterwarf er sich wie alle andere Ritter der Musterung.

Obgleich Sulla ihn im Testamente nicht bedacht hatte, setzte er doch dessen feierliche Beerdigung gegen den Consul Lepidus durch; und als dieser die marianische Partei wieder beleben, Sullas Einrichtungen vernichten wollte, trat er an die Spitze der Aristokraten, und bekämpfte Lepidus so glücklich, daß dieser nach Sardinien floh und dort bald vor Kummer starb.

Eine schwerere Aufgabe war, die Reste der Marianer in Spanien zu unterdrücken, an deren Spitze der in Rom geächtete Sabiner Sertorius aus Nursia stand; ein Mann, der schon in seiner Jugend in Spanien gekämpft hatte und mit ungemeiner Körperkraft seltne Tapferkeit, Klugheit und Beharrlichkeit verband, so daß man ihn in Spanien den zweiten Hannibal (selbst seine Einäugigkeit erinnerte an jenen) nannte. Doch übertraf er jenen an Milde und Edelmuth. Spaniens Völker ehrten ihn wie ihren Vater; er gab ihnen römische Kriegsweise und Mannszucht und ihren Kindern zu Oska (Hueska) römische und griechische Wissenschaft. Zugleich dienten ihm diese Knaben als Geißeln für die Treue ihrer Väter. Dort bildete er einen

Senat von drei hundert Römern, und nahm den Perperna mit den Trümmern von Lepidus Heere bei sich auf. Den Lusitaniern hatte er so imponirt, als er nach seinen früheren flüchtigen Irrfahrten nach Afrika und den kanarischen Inseln (der Seligen) von ihnen zurückgerufen wurde, daß sie selbst in der von ihm gezähmten weißen Hirschkuh ein Orakel der Göttin Diana sahen. Sie glaubten an ihn und wurden über vier römische Heere und Feldherren, unter denen selbst ein Metellus war, mit verhältnißmäßig sehr geringen Kräften Sieger. Aber Sertorius wich Hauptschlachten aus, und benutzte des Landes und der Völker Weise zu einem trefflich organisirten Guerillaskriege. Einen ganzen Pferdeschwanz ziehe auch der Stärkste nicht auf einmal aus; ein Schwacher komme, die einzelnen Haare nehmend, schnell zu Rande. Selbst Pompejus, der als Proconsul 77 nach Spanien kam, und ohne Metell den Krieg beenden wollte, erlag ihm bei Sukro, doch konnte Sertorius wegen Metells Annäherung seinen Sieg nicht nutzen. Unmuthig rief er aus: „Ohne das alte Weib Metellus hätte ich gewiß den Knaben Pompejus mit einer Tracht Schläge nach Rom zurückgeschickt!" Trotz dieses wilden Krieges blieben ihm menschliche Empfindungen nicht fremd. Um Vaterland und Mutter noch einmal zu sehen, bot er gegen Zurücknahme der Acht die Unterwerfung an. Aber er sollte die heimischen Berge so wenig als die alte Mutter wieder grüßen. Bei der Letztern Tode wäre er fast selbst vor Gram gestorben und konnte kaum zum Wiederauftreten an des Heeres Spitze vermocht werden. Mit Mithridates, der 75 seinen dritten Krieg (der zweite 83—81 war kurz und für den König nicht unglücklich gewesen) gegen Rom beabsichtigte, verhand er sich zwar, und schickte ihm Truppen zu, versagte ihm aber seine Einstimmung zur Eroberung des römischen Kleinasiens. So wenig wollte er auch als Geächteter Rom schaden. Metell hatte endlich einen Preis von hundert Talenten und zwanzig tausend Morgen Landes auf seinen Kopf gesetzt, und dieser leider in Perperna eine Natter aufgenommen. Denn dieser wiegelte

heimlich Spanier und Römer gegen ihn auf; Sertorius sah die Parteiung, wurde mistrauisch, kalt und selbst grausam und beschleunigte so seinen Fall. Perperna ermordete ihn bei einem Gastmahle (72); entschlossen, allein den Krieg fortzuführen. Aber der elende Mörder erlag und wurde gefangen. Da übergab er, sich zu retten, die wichtigen Briefe vieler Senatoren und Vornehmen aus Rom an Sertorius; aber Pompejus verbrannte sie ungelesen und ließ den doppelten Verräther schnell hinrichten. Spanien zu beruhigen und zu unterwerfen wurde nun dem Pompejus leicht.

Pompejus hatte das Talent, zu eigenen auch die Lorbeeren Anderer zu pflücken; zu beenden und zu genießen, was Andere mühsam begonnen und gewonnen hatten. So rühmte er sich auch der Beendigung des gleichzeitigen Gladiatoren- und Sklavenkriegs. Auch hier bemerkte man wie bei Sertorius, daß die eminentesten Talente bei der Verrückung des Staats aus seinem Gleise ihm nicht mehr zu gute, sondern in schiefe Stellung gegen denselben kamen und darum traurig untergingen. Unter anderen Verhältnissen wäre Spartacus einer der größten Feldherrn geworden. Ein Thracier von Geburt entfloh er aus dem römischen Kriegsdienst, wurde als Straßenräuber wieder eingebracht und von dem Kreuzestod nur dadurch gerettet, daß man ihn, den stärksten und gewandtesten Fechter, als Gladiator in der Fechterschule des Lentulus zu Kapua zum künftigen Mord-Schauspiel für die Römer aufbewahrte. Hier brach er (74) mit acht und siebzig Kameraden durch, ergriff die Waffen, zog eine Menge Sklaven an sich, schlug Clodius und seine drei Tausend, stand bald an der Spitze von zehn tausenden und erlegte den Prätor Varinius, dessen Amtszeichen nun sein Feldherrnschmuck wurden. Im Begriffe seine Leute über die Alpen nach Gallien oder Thracien, von wo die meisten stammten, zu führen, fand er Widerspruch; sie zogen vor, im reichen Italien zu bleiben und zu plündern. Jetzt theilte er seine Haufen; aber Crixus mit zwanzig tausend Mann ließ sich vom Prätor Arrius

besiegen, worauf Spartacus ihn und zwei Consuln wieder schlug. Sein Heer wuchs bis zu hundert tausend, und mit ihm gedachte er vor Rom ziehn. Da stellte man ihm den reichen Crassus entgegen (71).

M. Licinius Crassus hatte sich durch Geiz und kluge Benutzung der sullanischen Proscriptionen zu einem unermeßlichen Vermögen von mehr als sieben tausend Talenten emporgearbeitet. Er speculirte unter Sullas Schutze so glücklich, daß er die Güter der Geächteten, große Straßen in Rom, die größten Baustellen, Landgüter, Silbergruben um ein Spottgeld einhandelte, ein Heer von Sklaven, besonders von baukundigen, hielt und mit ihnen neue Häuser wohlfeil bauete und theuer losschlug. Er nannte nur den reich, der ein ganzes Heer und Lager auf eigene Kosten unterhalten könne. Dabei war er gastfrei, populär, beredt. In den Bürgerkriegen verlor er durch Marius Vater und Bruder und entkam mit Mühe nach Spanien, wo er acht Monat in einer Höhle lebte. Nach Cinnas Tode trat er mit Pompejus als einer der sullanischen Generale auf und trug das Meiste zum Gewinne der Entscheidungsschlacht von Rom bei. So drückte der Dictator gern ein Auge zu. Ueber Pompejus Kriegsglück war er eifersüchtig, auch später auf Cäsar, doch half er dem Letztern, dem seine Gläubiger, als er in seine Provinz Spanien ziehen wollte, sein ganzes Gepäck abpfändeten, gern mit einer Million Thaler (acht hundert dreißig Talente) aus. Im Uebrigen galt er für einen Mann, der Heu am Horne habe (wodurch man stößige Ochsen bezeichnete). Von seiner Strenge im Kriege zeigte, daß er, als sein Legat Mummius sich hatte von Spartacus schlagen lassen, die ersten fünf hundert, die geflohen waren (nach Appian das ganze Heer) decimiren (d. h. den zehnten Mann hinrichten) ließ.

Spartacus war indeß von Rom abgewehrt nach Lucanien gezogen und hatte einige Tausend nach Sicilien gesendet, um einen neuen Sklavenaufstand zu erleichtern. Crassus suchte ihn ins unterste Italien zu drängen und schloß ihn wirklich im heu

tigen Calabrien (damals Bruttium) durch einen funfzehn Stunden langen Graben von einem Meere zum andern ab, den aber Spartacus in einer stürmischen Nacht an einer Stelle ausfüllte und durchbrach. Die Gladiatoren trennten sich aber übermüthig und ungehorsam, und ließen sich in einzelnen Haufen besiegen. Crassus wünschte vor Pompejus Rückkehr aus Spanien den Krieg zu beenden und wagte am Silarus in Lucanien eine Hauptschlacht (71). Er trug über die verzweifeltste Tapferkeit der Feinde den Sieg davon. Spartacus wurde der Letzten einer auf dem Schlachtfelde, nachdem er selbst sein schönes Schlachtroß niedergestoßen, auf einem Hügel von ihm erschlagner Leichen niedergemacht. Aber fünf tausend Flüchtlinge fielen dennoch auf ihrem Zuge nach den Alpen dem rückkehrenden Pompejus in die Hände, der sich nun nach ihrer Vernichtung rühmte, den Krieg erst mit der Wurzel ausgerottet zu haben, und nun über Spanien zum zweiten Male triumphirte (71).

Für das folgende Jahr 70 wurden Pompejus und Crassus zusammen Consuln. Sie söhnten sich als einander unentbehrlich aus. Pompejus nach einer Popularität, die seinem inneren und äußeren kalten und verschlossenen Wesen eigentlich zuwider war, strebend, suchte die Volksgunst durch Aufhebung mancher Cornelischen Verfassungsgesetze zu gewinnen. So stellte er die tribunicische Gewalt in ihrem frühern Umfange wieder her, und ließ die Ritter wieder an den Gerichten theilnehmen. Er selbst hatte seine Gesetze durch sein eignes Consulat verletzt, indem er keine der vorgeschriebenen Zwischenstufen durchschritten und noch nicht einmal die Senatorenwürde erlangt hatte, daher ihm der Consul Varro das Verfahren im Senat erst in einer Schrift beschreiben mußte. Aber er war eitel genug, gerade damit zu prunken. Als beim damaligen Census (der übrigens vier hundert funfzig tausend römische Bürger ergab) auch die Ritter gemustert wurden, führte er selbst, wie es Brauch war, aber in der Pracht

consularischer Attribute, die Lictoren voran, sein Ritterpferd am Zügel vor die Censoren hin und antwortete auf die Frage, ob er alle vorgeschriebenen Feldzüge gethan: Ja und alle unter meiner eigenen Anführung! — Crassus machte sich auf andre Weise geltend, indem er eine dreimonatliche Getreidespende und eine Speisung des Volkes an zehn tausend Tafeln vornahm.

Wie viel ein gewandter Kopf mit den Tribunen auf seiner Seite durchsetzen könne, erkannte und benutzte Pompejus vortrefflich. In den Tagen so langer Bürgerkriege und des Kampfes mit Mithridat hatte sich eine Masse von Seeräubern im ganzen Mittelmeere, besonders aber in den griechischen, kretensischen und asiatischen Gewässern gebildet, die von Cilicien und Isaurien (Korakesium) aus mit ihren kühnen und schnellen Schiffen (gegen tausend) an allen Küsten bald hier und bald da landeten, raubten, sengten und mordeten, nirgends überlegenen Kräften Stand hielten, sondern mit Uebermacht verfolgt in ihre Buchten und Schluchten flohen. Kein Tempel war vor ihrer Plünderung sicher, und von dem Raube schmückten sie ihre Schiffe, lebten sie herrlich und in Freuden. Sie sollen vier hundert Städte nach und nach erobert und geplündert haben. Sie schnitten Rom die Zufuhr ab, stürzten alle gefangene Römer unter Verhöhnungen ins Meer und unterbrachen allen Handel und Seeverkehr. Schon 102 hatte Marcus Antonius über sie triumphirt, aber sie ihm bald nachher seine Tochter vom Landgut zu Misenum weggeführt. Auch zwei Prätoren in ihrer Amtstracht mit den Lictoren waren auf diese Weise ihre Beute geworden.

Endlich brachte der Tribun Gabinius in Vorschlag, den alleinigen Befehl zur See und unumschränkte Gewalt über alle Küsten bis auf zehn (deutsche) Meilen landeinwärts (das begriff den größten Theil des römischen Reichs!) dem Pompejus zur Tilgung jener Räuberpest zu ertheilen. Er solle sich funfzehn Unterfeldherrn, zwei hundert Schiffe und Legionen nach Belieben nehmen dürfen (67). Das Volk schrie Beifall, die Verständigern schüttelten den Kopf, die Muthigen, wie Catulus (mit der Wen-

dung, einem so großen und unentbehrlichen Manne einen so gefährlichen Auftrag zu geben), Roscius, Piso, fast der ganze Senat opponirten, weil das Mittel gefährlicher als das Uebel sei. Aber das hungernde Volk brüllte gegen alle Einwendungen so, daß die Vögel betäubt aus der Luft gefallen sein sollen. Pompejus rüstete unter dem Scheine größter Bescheidenheit fünf hundert Schiffe und hundert zwanzig tausend Mann, nahm vier und zwanzig Senatoren als Feldherrn und Prätoren, theilte das Meer in dreizehn Sectionen und ließ nun jede gleichzeitig einzeln durchsuchen. Mit unerhörtem Eifer war man in vierzig Tagen fertig. Der Markt im Rom war gleich anfangs wieder überfüllt. Bei Korakesium kam es zur Hauptschlacht, zur Belagerung und Ergebung. Tausende von Gefangenen siedelte Pompejus in entlegenen Städten an, wie in Dyme, Soli (nun Pompejopolis) u. s. w. Kreta machte, trotz Pompejus Misbilligung, Metellus zur römischen Provinz. Zum Dank für seine glorreiche Bezwingung der Räuber trug nun ersterem das Volk auf Vorschlag des Tribun Manilius auch die Beendigung des Mithridatischen Krieges auf, obgleich Lucullus diesen bisher sehr glücklich geführt hatte. Pompejus, Lucullus Feind, heuchelte Trauer über diesen neuen lästigen Auftrag und nahm ihn an; umsonst rief Catulus dem Senate zu, nun dürfe er sich nur nach einem Berge oder Felsen zur Flucht umsehn.

Lucius Licinius Lucullus hatte sich schon im marsischen Kriege, noch mehr aber als Sullaner im Bürgerkrieg ausgezeichnet. Schon als Quästor hatte er gegen Mithridates gefochten und 74 das Consulat und damit den Befehl gegen Mithridates erhalten, als dieser seinen dritten Kampf mit einem Heere von hundert funfzig tausend Mann begann, und das vom König Nikomedes den Römern vermachte Bithynien diesen entriß. Lucullus, ein großer menschlicher Feldherr, durch höhere Bildung und einen reichen Geist ausgezeichnet, hatte bisher den schweren Krieg glücklich geführt, während sein College Cotta zur See vom Pontischen König geschlagen worden war. Lucullus

besiegte seinen Gegner bei Cycikus und zwang ihn die Belagerung dieser Stadt aufzuheben, dann schlug er die pontische Flotte, die eben nach Italien zurückkehren wollte bei Lemnos (73), eroberte Bithynien und Paphlagonien wieder, drang in Pontus selbst ein, gewann den großen Sieg bei Kabira (71) und zwang den Mithridat, zu seinem stolzen Schwiegersohn Tigranes von Armenien, der sich König der Könige nennen ließ, zu fliehen. Pontus wurde nun römische Provinz. Zwar eroberte Mithridat sein Land noch einmal mit Tigranes Hülfe, mußte aber endlich weichen und sich über den Taurus bis an den Ober-Euphrat und Tigris verfolgt sehn, wo Lucullus den großen Sieg von Tigranocerta und damit unermeßliche Beute in dieser neuen armenischen Hauptstadt gewann (69). Gern hätte Lucullus auch noch Arsaces XII., Phraates III, den König von Parthien, angegriffen, aber seine Legionen rebellirten, und von Rom, wo Pompejus und die Geldleute gegen ihn conspirirten traf seine Rückberufung ein. Freilich hatte Lucullus die fürchterlichen Wucherer in Asien beschränkt, welche die Straffumme, von zwanzig tausend Talenten, die Sulla den griechischen Städten für ihren Abfall auferlegt hatte, durch Zins auf Zins auf ein hundert fünf und zwanzig tausend Talente gemehrt und die Schuldner unmenschlich behandelt hatten. Daß Lucullus blos zwölf Procent, und niemals Zins von Zins zu nehmen verstattete, auch dem Schuldner einen Theil seines Vermögens sicherte, konnten die Schurken ihm freilich nicht verzeihen; doch war man so gerecht, dem Lucull noch einen Triumph zu gestatten. (Späterhin genoß er sein ungemein großes Vermögen, welches er allerdings auch nicht ohne Habsucht gewonnen haben mochte, als Privatmann. Aber bei seinen schwelgerischen Gastmählern auf seinen prächtigen Villen sah man neben den vornehmsten Römern auch den griechischen Gelehrten und Philosophen. Seine treffliche Bibliothek, über welche Tyrannion gesetzt war, benutzte selbst Cicero fleißig. Seine Gärten, Bäder, Fischteiche mit Meerwasser und den seltensten Fischen, seine Bildsäulen waren weit berühmt. Pompe-

jus nannte ihn einen Xerxes in der Toga. Als ihn ein Prätor zu öffentlichen Spielen um hundert Purpurmäntel bat, fanden sich deren fünf tausend. Da Cicero und Pompejus sich eines Tages bei ihm einluden, aber verhindern wollten, daß er keine Umstände machen solle, ließ er nur nach Hause sagen: er speise heute im Apollo. Für diesen unter mehreren Speisesälen war nämlich der Werth der Mahlzeit auf funfzig tausend Drachmen (zehn tausend Thaler) angesetzt. Selbst allein aß er köstlich und machte seinem Haushofmeister einst den Vorwurf: „Hast du nicht gewußt, daß heut Lucullus beim Lucullus speist?" Endlich soll Lucull durch einen Liebestrank wahnwitzig geworden sein. In seinem berühmten Tusculum liegt er begraben.)

Nachdem Pompejus mit Lucull in Galatien noch eine Zusammenkunft voll wechselseitiger Vorwürfe gehabt hatte (66), und Letzterer abgegangen war, schlug er Mithridates in einer nächtlichen Schlacht. Mithridat entkam indeß an die Nordküste des schwarzen Meeres (Krim) und beabsichtigte sogar (so wenig war sein Muth gebrochen) mit Hülfe der Scythen einen Einfall in die Donauländer und nach Italien. Aber seine Truppen rebellirten, und der eigne Sohn Pharnazes stellte sich an ihre Spitze. Da beschloß Mithridat zu Ponticapäum sich selbst zu tödten, und stürzte sich, da Gift bei ihm nicht wirken wollte, in sein eigenes Schwert, ohne jedoch gleich zu sterben, so daß der schändliche Sohn ihn noch den Römern ausliefern wollte. Allein ein mitleidigerer Gallier gab dem in seinem Blute sich wälzenden König auf sein Bitten den Gnadenstoß (64) und Pompejus ließ nun dem Sohne das kleine bosporanische Reich im Osten des Meeres, machte aber Pontus, Bithynien, Paphlagonien, und Cilicien von neuem zu römischen Provinzen und gab Kappadocien dem Ariobarzanes. Sogar der stolze Tigranes unterwarf sich dem Pompejus fußfällig und behielt für sechs tausend Talente sein Land. Nur was er vom Seleucidenreiche an sich gerissen hatte, mußte er herausgeben und dies, nebst den wenigen Provinzen, welche der Seleucide Antiochus Asiaticus

(† 58.) noch besaß, wurde nun unter dem Namen Syrien römische Provinz. Dadurch wurde nun Rom Nachbarin von Ctesiphon wie von Jerusalem.

Im Jüdischen Staate wüthete Bürgerkrieg und schwere Befeindung im Maccabäerhause. Aristobul, Johannes Hyrkans Sohn, hatte die königliche Würde angenommen, seinen Bruder Antigonus ermorden, seine Mutter im Gefängnisse verhungern lassen. Er starb 106. Jetzt folgte sein anderer Bruder Alexander Jannäus, der als Feind der Pharisäer mit ihnen (92 u. ff.) einen sechsjährigen Bürgerkrieg zu führen hatte. Endlich bekam er sie in seine Gewalt und verschönerte sich und seinen Concubinen ein Prachtgelag damit, daß er acht hundert kreuzigen und ihre Weiber und Kinder unter ihren Augen zusammenhauen ließ. Da entflohen acht tausend andere, und nun regierte er in Frieden bis 79. Sterbend aber ermahnte er seine Gemahlin Alexandra, sich mit der pharisäischen Partei auszusöhnen, wobei sie sich auch wohl befand. Von seinen Söhnen bekam Hyrkanus blos die hohepriesterliche Würde; die fürstliche führte die Mutter (79—71), stellte Alles auf den frühern Fuß und rief die Vertriebenen und Flüchtlinge zurück. Dafür trat Aristobul, der jüngere Sohn, an die Spitze der unzufriedenen sadducäischen Partei. Hyrkan, ein indolenter Fürst, wurde nach der Mutter Tode bei Jericho geschlagen und zur Abdankung genöthigt. Dennoch belagerte er, aufgehetzt von dem Idumäer Antipater (dem Stammvater der Herodianer) mit Hülfe eines arabischen Fürsten seinen Bruder Aristobul auf dem Tempelberg, und beide wendeten sich mit Anerbieten von vier hundert Talenten an Scaurus, des Pompejus Legaten in Syrien. Der entschied für Aristobul (64). Allein der flüchtige Hyrkan brachte nun seine Sache in Damaskus an Pompejus selbst. Dieser sprach wieder für Hyrkan (64), zog selbst vor Jerusalem, und eroberte, da Aristobul sich nicht fügen wollte, während eines Sabbats die Stadt und selbst den Tempel, wobei zwölf tausend Juden blieben, viele sich selbst tödteten. Pompejus betrat mit vielen Andern sogar das Allerheiligste

und fand zu seinem Staunen auch nicht ein Götterbild darin. Doch rührte er den Tempelschatz nicht an; der (zehn tausend Talente werth) erst später vom Crassus gehoben wurde. Hyrkan wurde Hoherpriester und tributairer Fürst (Ethnarch) des verkleinerten Landes, Aristobul mit seinen Söhnen als Gefangener nach Rom geführt. Hyrkan hatte an seinem Vertrauten, Antipater, seinen Meister, der für ihn regierte und später (48) mit Cäsars Hülfe Procurator Judäas wurde.

So hatte Pompejus abermals einen von Andern glücklich begonnenen Krieg beendet, und von den Gränzen Arabiens bis zum kaspischen Meer die Verhältnisse geordnet; er hatte ein Dutzend Könige um sich versammelt gesehen und seine Rückkehr war eigentlich ein ununterbrochener Triumph! In Mitylene gab man ihm einen Dichterwettstreit zum Besten, dessen Gegenstand er selbst war. In Rhodus hörte er den Philosophen Posidonius, Ciceros Lehrer und beschenkte ihn; dem ihn feiernden Athen schenkte er funfzig Talente zum Wiederaufbau seiner Trümmern.

Aber ungetrübt ist keine Freude; als er sich Italien näherte (61, im Geburtsjahre des Octavianus Augustus), mußte er seiner Gemahlin Mucia den Scheidebrief schreiben, und Cäsar seinen Aegisth deswegen nennen. Doch solche Beleidigungen des Ehemannes glich die Politik bald aus. In Rom war man voller Furcht vor seinem siegreichen Heere; Crassus floh schon von dannen, aber der muthige jüngere Cato schlug ihm seine Nichte als Gemahlin ab. Daher zog es Pompejus vor, an der Küste sein Heer zu entlassen und nur zum Triumphe wieder einzurufen. Diesen seinen dritten (zweitägigen) Triumph hielt der Vierunddreißigjährige über den dritten Erdtheil, da er den ersten über Afrika, den zweiten über Spanien gehalten. So glänzend war noch keiner gesehen worden. Auf gemalten Tafeln prangten die Völker- und Ländernamen, tausend feste Schlösser, neun hundert Städte, die er erobert hatte. Zwanzig tausend Talente (fünf und zwanzig Millionen Thaler) legte er in den öffentlichen

Schatz *), jeder Soldat bekam drei hundert Thaler; er rühmte sich die Zölle durch Erweiterung des Reichs von acht tausend auf vierzehn tausend Talente gebracht zu haben. Die Häupter der Seeräuber, Tigranes Sohn und Gattin, Aristobul, der Jude, eine Schwester und die Kinder Mithridats zierten den Zug. Dennoch würde er vielleicht ein ganz anderes Rom und keinen Triumph gefunden haben, hätte ein Cicero nicht Rom, nicht seinen Staat bewacht und kurz vorher gerettet.

M. Tullius Cicero **) (geb. 106. 3. Jan. zu Arpinum) hatte sich frühzeitig in den Schulen Roms so ausgezeichnet, daß er Allen zum Muster aufgestellt wurde. Archias, Philo, Mucius Scävola (Letzterer im Rechte) waren seine Lehrer. Er glänzte bald als Dichter bald als Redner, und auch ihm waren die Griechen Vorbild geworden. Machte er unter Sulla den Bundesgenossen- oder Marsischen Krieg mit, so fühlte er doch bald, daß Krieg sein Element nicht sei. Während der Gräuel des Bürgerkriegs zog er sich vom blutigen Forum in die stillen Hallen der Wissenschaft zurück. Als Sulla sich in der Herrschaft befestigt hatte, trat er zuerst öffentlich als muthiger Vertheidiger eines Roscius Amerinus auf, den Sulla aus Verdruß, daß er einen Betrug seines Freigelassenen Chrysogonus aufgedeckt, des Vatermordes hatte anklagen lassen. Er rettete den Roscius, begab sich aber vor Sullas Zorn nach Griechenland. In Athen hörte er Antiochus von Askalon, in Rhodus Posidonius und in Kleinasien setzte er gleiche Studien fort. Ueber Delphi nach Rom zurückgekehrt galt er anfangs für einen Gräculus und Schul-

---

*) Alle diese Schätze sind vergangen: nicht so, daß er die Mithridatischen Wasser- und Windmühlen, wie Lucullus das Kernobst, mit aus Asien brachte.

*) Einer seiner Vorfahren hatte eine Erbse (cicer) an der Nase und hieß davon Cicero. Solche Beinamen wurden in der Familie beibehalten; davon die Strabo, Magnus, Maximus, Nasika u. s. w.

fuchs, und übte sich in Declamation und äußerem Anstand durch die Schauspieler Roscius und Aesopus. Er wollte groß in der Toga werden. Als Quästor bekam er Sicilien zur Provinz (75) und deckte nachher die dort verübten Schändlichkeiten eines Verres in seinen nach Jenem benannten Reden auf. In der Stadt und auf seinem Landgut bei Arpinum waren Gelehrte beider Nationen seine liebsten Gäste. Im Jahre 66 wurde er Prätor. Mit Pompejus stand er in gutem Vernehmen. Für das Jahr 63 erhielt der große Redner, der homo novus, da seine Vorfahren noch keine der höchsten Staatsämter bekleidet hatten, das Consulat; mit ihm zugleich hatte sich L. Sergius Catilina abermals vergebens um dasselbe beworben. Catilina, ein junger vornehmer Römer, zerrüttet an Körper, Geist und Vermögen, ein wahrer Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft, die für Leute seines Gleichen keinen Raum gewährt, suchte sich, als ihm alle Bewerbungen ums Consulat fehlgeschlagen, durch den Umsturz der Verfassung auf ihren Trümmern seinen Thron zu gründen, gleichviel ein Marius oder Sulla zu werden. Mit Brudermord und Blutschande gebrandmarkt, war er durch Sullas Gunst zur Quästur und selbst zur Prätur in Afrika gelangt, hatte sich aber überall durch Erpressungen und Ausschweifungen verächtlich gemacht, wurde wegen ersterer (repetundarum) angeklagt und mußte die Bewerbung ums Consulat aufgeben (65). Jetzt sann er auf Consulmord und erhielt selbst von Vornehmen Geld, um Etrurien und Picenum in Aufstand zu bringen. Zweimal wurde der Plan vereitelt. Unterdeß waren immer mehr Senatoren und Ritter in das Geheimniß gezogen worden, und unter Ciceros Consulate (63) sollte die dritte Verschwörung ausbrechen. Schon waren Verbindungen nach außen z. B. mit den Allobrogen, angeknüpft, war unter Mallius (Manlius) ein Heer in Etrurien geworben (die alten sullanischen Soldaten, die allen Raub vergeudet hatten, brauchten einen Bürgerkrieg) schon die Ermordung Ciceros, der meisten Senatoren und die Ansteckung der Stadt an vielen Orten beschlossen, als Cicero von dem Ge-

heimnisse durch die Geliebte eines Mitverschwornen Kenntniß erhielt und nun sogleich den Senat berief, wo Catilina noch erschien und Cicero die trotzigsten Antworten gab. Als aber die verhafteten Gesandten der Allobroger nähere Beweise gaben, ging Catilina, vom Cicero in der berühmten Rede im Senate angedonnert, mit dem größten Theile seines Anhangs in sein Lager bei Pistoja ab. Nur wenige blieben zurück, um den Mord der Consuln und den Brand ins Werk zu setzen. Cicero ließ sie plötzlich verhaften und ohne allen öffentlichen Proceß im Senate verdammen und — indicta causa — hinrichten. Nur Cäsar hatte für Milderung der Strafe gesprochen (und auch Crassus kam in den Verdacht der Mitwissenschaft), aber der würdige Urenkel des censorischen Cato, der jüngere Marc. Porcius Cato, ein Mann von seltener Reinheit der Gesinnung und Sitte, glühend für Größe, Blüthe und Freiheit des Vaterlandes, drang mit dem Todesurtheil durch. Ciceros Reden gegen Catilina sind Meisterstücke seiner Beredtsamkeit, so wie die ganze Untersuchung von seiner großen Klugheit Zeugniß gibt. Das Heer Catilinas aber wurde vom Legaten Petrejus in einer mörderischen Schlacht (62) besiegt (Catilina selbst blieb), und die verzweifelte Tapferkeit der Verschwornen wäre einer bessern Sache würdig gewesen. Cicero aber wurde allgemein vom Staate als Retter, als Vater des Vaterlandes gepriesen und hat sein Verdienst selbst genug in Reden und Schriften der Welt erzählt. Aber sein Ruhm fand Neider, seine strenge Gerechtigkeit Tadler und Ankläger. Man müsse Pompejus mit dem Heere rufen, um das Leben von Bürgern gegen Gewalt zu sichern. So der feile Tribun Metellus Nepos und dessen bewaffnete Horde. Aber Cato machte als Tribun diesmal Anklage und Plan zu Schanden.

Pompejus fand trotz seines Kriegsruhms doch Widersacher genug in Rom; Lucull, zwei Metelle (Kreticus und Celer) Crassus, Cato u. A. Als er nun vom Senate seine Einrichtungen in Asien, seine Ertheilung von Provinzen, Ländern, Königreichen sanctionirt, für seine Soldaten Ländereien ausgesetzt ha-

ben wollte, und gewaltiger Widerspruch erfolgte (60): sah er sich gezwungen, sich gegen seine Neigung und Natur zur Volkspartei zu schlagen, und sich durch ein Bündniß mit Cäsar und Crassus, den Cäsar ihm ausgesöhnt hatte, (das erste Triumvirat 60) zu vereinigen. [Bald wurde Cicero das Opfer davon. Von dem ihn tödlich hassenden Tribun Clodius angeklagt, exilirte sich Cicero 58 freiwillig und ging nach Thessalonich, während Clodius ihm Haus und Landgüter verbrannte. Als sich aber der freche Tribun auch an Pompejus wagte, setzte dieser nach sechszehn Monaten Ciceros Zurückberufung durch, der nun, wie er selbst erzählt, von Italien bis Rom auf den Schultern jubelnder Bürger getragen wurde. Später erhielt Cicero die Statthalterschaft Cilicien und mußte dabei einen Streifzug gegen die Parther und gegen die Räuber in den Amanischen Bergen thun. Der eitle Mann rühmte sich auf demselben Feld bei Issus gelagert zu haben, wo Alexander den Darius überwand. Viel Größeres verrichtete damals Cäsar.]

C. Julius Cäsar*) und Pompejus (Crassus) bis 48 v. Chr.

Caj. Julius Cäsar (geb. 12. Juli 100) verlor seinen Vater, dessen Schwester Julia Marius Gemahlin war, schon im sechzehnten Jahre. Dieser starb als Prätor in Macedonien. Des Knaben ausgezeichnete Eigenschaften hatten seine Mutter Aurelia schon sehr früh und dann der gelehrte gallische Rhetor Gnipho zu entwickeln gewußt. Von Marius sehr zeitig zum Priester des Jupiter (flamen dialis) ernannt, scheint er wegen Marius Tod die Stelle gar nicht angetreten oder durch Sulla gleich wieder

---

*) Von den unzähligen Biographieen Cäsars erwähne ich nur die neueste und ganz aus den Quellen geschöpfte Drumanns, in der schon angef. Geschichte Roms in s. Uebergange u. s. w. Königsberg 1837. (III. S. 129—780) als vorzugsweise benutzt.

verloren zu haben, der auch verlangte, daß er sich von Cornelia, Cinnas Tochter, scheiden solle, was aber Cäsar beharrlicher als Pompejus verweigerte, und sogar Marius Bild zum Jubel des Volkes öffentlich ausstellte. So war schon sein erstes Auftreten von Kraft, aber auch voll berechneter Planmäßigkeit. Niemand durchschauete ihn besser als Sulla selbst, der ihn ächtete (dem Tod entging Cäsar nur, indem er seinem Mörder selbst den auf seinen Kopf gesetzten Preis zahlte) und nur nach langem Bitten vieler Freunde und der Vestalinnen mit den Worten begnadigte: „Ihr mögt ihn haben, aber er wird den Untergang vieler Optimaten herbeiführen; in ihm stecken viele Marius!"

Nicht eine athletische, aber eine proportionirte angenehme schlanke Gestalt, Adlernase und schwarze lebhafte Augen bezeichneten ihn in seiner Jugend; später wurde er mager und bleich und auf dem Haupte haarlos, weswegen ihm die spätere Erlaubniß, stets einen Lorbeer zu tragen, doppelt zu statten kam. Seine Glatze, sein bartloses Kinn, wie die Epilepsie, mögen Folgen seiner frühen Ausschweifung gewesen sein. Sonst war er zierlich und fast stutzerhaft in seinem Anzuge, selbst in dessen Nachlässigkeiten; dennoch zu jeglicher Strapatze abgehärtet und in der körperlichen Kunst wie Reiten, Fechten, Schwimmen, wohl geübt. —

Während seiner Aechtung machte er seine ersten Feldzüge in Asien und gewann sich vor Mitylene eine Bürgerkrone (80). Nach Sullas Tod zurückgekehrt führte er eine Anklage gegen Dolabella, den Sullaner, und C. Antonius, ging aber bald wieder nach Rhodus, um unter Molo sich noch mehr in der Redekunst zu üben. Von Seeräubern auf der Insel Pharmacusa bei Milet gefangen, zeigte er ihnen so viel Geistesüberlegenheit, daß er, nicht sie, der Gebieter zu sein schien; er drohte ihnen als Gefangener mit der Kreuzigung und löste sich mit funfzig statt zwanzig Talenten, überfiel sie aber nach seiner Freilassung mit schnell gesammelten Schiffen so tapfer, daß er zu Pergamus wirklich seine Drohung an ihnen vollzog. Als Privatmann nahm

er am dritten mithridatischen Kriege Theil, ging aber bald nach Rom zurück und wurde Pontifex (74) dann auch Kriegstribun. Im Jahr 70 half er die tribunicischen Rechte durch Pompejus herstellen und hielt 68 als Quästor Marius Wittwe und seiner Gattin Cornelia Leichenreden, welche seine Stellung den Optimaten gegenüber scharf andeuteten, zugleich aber auch das Julische Geschlecht von Göttern und Königen (Julus, Aeneas Sohn und der Venus Enkel!) ableitete. Als Quästor in Spanien rief er zu Gades vor einem Bilde Alexanders aus: „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, ich habe noch nichts gethan!" An Pompejus, weil er zur Volkspartei getreten, schloß er sich an, so lange er noch eine Stütze brauchte, und verschwägerte sich auch mit ihm. Als Aedil gab er prächtige Spiele, ließ dreihundert zwanzig Fechterpaare auftreten, hatte aber auch schon tausend drei hundert Talente Schulden (65). Schon früher (67) half er Pompejus zur Anführung gegen die Seeräuber, unterstützte (64) das Ackergesetz des Rullus, und brachte es durch große Popularität und größere Geldopfer dahin, daß er gegen Catulus und Servilius Isauricus Pontifex Maximus wurde (63). Freilich stand die Sache so auf der Spitze, daß er früh beim Weggehen seiner Mutter sagte: „Entweder siehst du mich als Oberpriester oder als Flüchtling wieder!" Bald wurde er auch Prätor. Daß er für Catilinas Mitverschworne milder stimmte, hätte ihm durch Ciceros Anhang fast das Leben gekostet, hätte ihn nicht Curio mit der Toga bedeckt und in Sicherheit gebracht. Als er Metells Vorschlag, Pompejus zur Steuerung der Gewaltthätigkeit gegen römische Bürger zurückzurufen, unterstützte, wurde er abgesetzt, erhielt aber bald sein Amt wieder. Ehe er nach Spanien in seine Provinz abging, schied er sich von Pompeja, welche in Verdacht verbotenen Umgangs mit dem frechen Clodius gekommen war, der die geheimnißvolle in Cäsars Haus gehaltene Feier der Bona Dea entweiht hatte.

Auf der Reise nach Spanien (61) soll ihm in einem kleinen Alpenorte die Aeußerung entfallen sein, daß er lieber hier der

Erste als in Rom der Zweite sein möchte. In Spanien bezwang Cäsar die Kallaiker und Lusitanier wieder, ordnete das Schuldenwesen der Provinz und bereicherte sich und seine Soldaten, die ihn mit dem Imperatortitel beehrten. Nach seiner Rückkehr hätte er gern triumphirt, aber auch um das Consulat angehalten. Da er aber wegen des Triumphs vor Rom bleiben, wegen des Consulats in Rom anwesend sein mußte, und Cato sich widersetzte, daß er durch seine Freunde das Consulat ambiren dürfe: so verzichtete er auf den Triumph und suchte für seinen Zweck Pompejus und Crassus zu versöhnen (60); zeigte, weil er Beide brauchte, mit Schlauheit Beiden die Weltherrschaft und vereinigte sich mit ihnen zu einem anfangs geheimen Triumvirat (60), alle für Einen zu stehen und nur Einen Willen zu haben. So traten in drei Männern drei große Gewalten: Klugheit und Tapferkeit, durch Cäsar, Glück und Ruhm durch Pompejus und Reichthum durch Crassus vertreten, in einen engen Bund. Cäsar stellte die reiche Mittelmäßigkeit vorerst noch zwischen sich und Pompejus in die Mitte, als den Kitt, der ihn mit Pompejus zusammenhalten, und ihnen Dreien die Weltherrschaft verbürgen sollte. Die Leidenschaft zu gewinnen schloß und sprengte diesen Bund, aber nur Cäsar begriff, wohin er führen müsse, und wozu Rom reif sei. Die nächste Folge war seine Consulwahl für 59, und die Vermählung seiner Tochter Julia an Pompejus, wie er selbst Calpurnia heirathete, damit L. Piso, ihr Vater im nächsten Jahre seine Gesetze aufrecht halten müsse. Cato lärmte über die entsetzliche Kuppelei mit Weibern, Aemtern, Heeren und Provinzen.

Jetzt war der Einfluß des Senats gebrochen, wie sich schon bei den von Cäsar in den Senat gebrachten Ackergesetzen zeigte. Da man dort zu keinem Schlusse kam, wandte sich Cäsar unmittelbar ans Volk und Pompejus erklärte, wer das Gesetz mit dem Schwert angreife, dem wolle er mit Schwert und Schild entgegen treten. Bibulus, Cäsars Mitconsul, wurde wegen Widerspruchs so mishandelt, daß er die ganze Amtszeit über sich

nicht mehr öffentlich sehen ließ, aber in seinen Edicten schmähete und schimpfte und auf ein arges Gerücht über Cäsars Verhältniß zum Könige von Bithynien hin, diesen Königin von Bithynien nannte. Das Gesetz, so wie die Bestätigung der Pompejanischen Einrichtungen ging durch und da Bibulus gar nichts mehr ausrichtete, nannte ein Spötter dies Jahr statt nach dem Namen beider Consuln, das Consulat des Cajus und Julius oder des Julius und des Cäsar! Als es an die Vertheilung der Provinzen ging, bekam Cäsar auf fünf Jahre das cisalpinische Gallien und Illyricum mit drei Legionen; bald that auch der Senat (damit es das Volk nicht thue) das transalpinische Gallien mit der vierten Legion hinzu. Pompejus meinte durch sein Bleiben und Cäsars Entfernung den letzten überlistet zu haben! Zum Ueberfluß wurden noch die Häupter der Unzufriedenen, Cicero durch Clodius, den Tribun, ins Exil geschickt und Cato zur Besitznahme von Cypern entsendet.

Cäsar'n galts, (während bald Pompejus mit Clodius Frechheiten sich herum zu zanken hatte und gegen diese endlich Cicero zurückberief) Gallien zu erobern, um sich ein kriegsgeübtes Heer zu schaffen und mit diesem und dem erlangten Ruhme das römische Reich zu gewinnen. Dabei war er in seinem Element dem Krieg und hatte keinen zweiten und dritten, neben sich. Die Kriege von 58—50 in Gallien, Germanien und Brittanien sind Meisterstücke der Kriegskunst und von ihm selbst als solche nicht ohne einige Ruhmredigkeit und Verschönerung in seinen gewiß unschätzbaren Commentarien oder Memoiren geschildert worden. Jetzt ist er ganz Krieger, und als solcher von wenigen übertroffen, aber von den größten Feldherrn aller Zeiten studirt worden. Galliens Bevölkerung zerfiel in drei Hauptgruppen von Völkerschaften; in die Aquitanische (zwischen Pyrenäen und Garonne), die eigentlich Gallische (von der Garonne bis zur Seine) und die schon halb germanische oder belgische bis an den Nieder-

rhein. Die innere Zusammenhangslosigkeit der Gallier erleichterte seine Unternehmungen. Nach acht Jahren konnte er sich rühmen, acht hundert Städte erobert, drei hundert Völkerschaften bezwungen zu haben. Von drei Millionen blieb eine todt, wurde eine gefangen und die dritte gehorchte.

Seinen ersten Kampf hatte er mit den Helvetiern zwischen Rhein und Rhone (Tiguriner, Toygener u. A. gehörten dazu). Sie hatten ihre zwölf Städte und vier hundert Dörfer verbrannt und wollten drei hundert acht und sechzig tausend Köpfe stark westwärts nach Gallien auswandern. Damit waren sie aber Cäsarn schlecht willkommen. Von ihnen angegriffen schlug er sie in einer harten Schlacht bei Bibracte, und bestand noch einen zweiten Kampf mit den Männern, Weibern und Kindern, die in der Wagenburg zurückgeblieben waren. Die eine Hälfte des Volks ging unter, die andere zwang er, in ihre Gaue zurückzukehren, damit nicht die Germanen sie besetzten und Italiens Nachbarn würden.

Bald darauf suchten die den Römern befreundeten Aeduer Hülfe bei ihm gegen deutsche Horden vom großen Suevenstamme, welche der Markmanne Ariovist anführte, der kurz zuvor und unter Cäsars Consulat für einen Freund und Bundesgenossen des römischen Volks erklärt worden war. Ihn hatten die Sequaner herübergerufen und ihm ein Drittheil des Landes eingeräumt, er aber hatte neue Schaaren nachkommen lassen, ein zweites Drittheil begehrt und die Aeduer besiegt. Jetzt baten die gedrängten Völker Cäsarn um Hülfe und er foderte Ariovist zu einer Zusammenkunft; dieser aber meinte, wenn Cäsar ihm etwas zu sagen habe, möge er zu ihm kommen; im umgekehrten Falle würde er dasselbe thun. Mit gleich natürlicher Logik berief er, als Cäsar die Freilassung der Aeduer verlangte, sich aufs Recht der Eroberung, nach welchem auch die Römer verführen. Uebrigens möge er kommen und kämpfen, er werde Menschen finden, die in vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen.

Cäsar brach von Besoncio (Besançon) gegen ihn auf, aber

seine Soldaten folgten ihm schweren Herzens, und wollten nicht gegen die von den Galliern ihnen so schrecklich geschilderten Deutschen fechten. Mit seltner Ueberredungsgabe sprach er nun ermuthigend zu den versammelten Hauptleuten und schloß damit, daß er, wenn Niemand folgen wolle, mit der zehnten Legion allein angreifen und diese zu seiner Leibwache machen werde. Da verschwand die Furcht, man folgte dem kühnen Feldherrn, der es längst erprobt, daß für Den keine Gefahr bestehe, der sie nicht fürchte, oder zu sagen pflegte: „Ich und die Gefahr sind zwei Löwen, ich aber bin der Aeltere.“ Jetzt fand eine Zusammenkunft aber erfolglos statt. Als Cäsar erfuhr, daß die Deutschen, durch ihre heiligen Frauen gewarnt, vor dem Neumond nicht schlagen wollten, ließ er auf ihre Bollwerke stürmen und reizte sie so lange, bis die Feinde voller Grimm hervorbrachen und die Schlacht annahmen. Sie haben mannhaft gestritten, unsere Vorfahren, in ihrer rohen Kampfesart, aber Cäsars Taktik und der Ausdauer erprobter Legionen erlagen sie. Sie gingen über den Rhein zurück *).

Im nächsten Jahre griff Cäsar die Belgier an (57), von denen es nur ein Volk, die Remer, mit den Römern hielt. Nach hartnäckigen Kämpfen erlagen die Suessioner, Aduatiker, Bellevaker, die wilden Nervier (die Cäsarn am meisten zu schaffen machten und ihre Freiheit am theuersten verkauften) u. A. Bald dehnte sich die Römermacht auch über den Westen Galliens aus (56), da keine Vereinigung unter ihnen war. Der Senat ordnete ein funfzehntägiges Dankfest an und hinter Cäsars Ruhm traten Pompejus und Crassus weit zurück. Sie begriffen nun seine Politik, und beschlossen, um sich gleiches Ansehn zu verschaffen, auch das Consulat zu übernehmen. Cäsar konnte und wollte nicht hinderlich sein, als sie mit ihm zu Luca (Lucca) persön-

*) Ich brauche hier wohl nicht erst an Ludens schöne Darstellung in seiner Gesch. d. teutschen Volks I. (Gotha 1825) S. 64—88 zu erinnern. Daß seine Parteilichkeit für die Deutschen mich nicht verführt hat, habe ich in einem andern Werke bewiesen.

lich zusammenkamen und ihm seine Provinzen auf fünf Jahr verlängerten. Sie wurden Consuln, wie man in Rom auch opponirte, für das Jahr 55, und legten sich nun Syrien für Crassus und beide Spanien für Pompejus als Provinzen zu.

Crassus hatte sich mit Syrien den Tod erlooset. Die Habsucht trieb ihn zu einem Kriege gegen die Parther; sogar feierlich verflucht von dem Tribun Atejus, begann er den Zug, unbekannt mit der kriegerischen Natur und Kampfweise jenes Reitervolks führte er ihn, und mit seinem Leben schloß er ihn, als er statt die erste Ueberraschung zu benutzen, den Feinden Zeit zur Rüstung ließ (er hatte unterdeß die Einkünfte der Städte zu berechnen und die Schätze des Tempels zu Hierapolis stückweis nachzuwiegen!) und dann erst (53) über den Euphrat gegen Seleucia und Ktesiphon losdrang, wo er bei Carrä mit sieben Legionen geschlagen und unter dem Scheine gütlicher Verhandlung gefangen und erschlagen ward. Dreißig tausend Römer gingen unter; und damit dem reichen Geizhals auch im Tod das Gold nicht fehlte, das im Leben seine Freude war, ließ es Orodes ihm geschmolzen in den Hals gießen. So war vielleicht die Leiche mehr als der Lebende selbst werth.

Glorreicher hatte, während Pompejus fort und fort in Rom verblieb, Cäsar seine Eroberungen in Gallien fortgesetzt und sogar nach Britannien und Germanien ausgedehnt, Wiederabfälle und Empörungen streng, mitunter furchtbar geahndet. Ein Krieg rief den andern hervor. So waren Usipeter und Tenchterer über den Rhein nach Gallien gekommen; Cäsar wies sie zurück. Es kam zu Unterhandlungen und zu einem Blutbade während derselben, über welches Cäsar sie der Treulosigkeit beschuldigte, während Cato in Rom behauptete, man hätte Cäsar den Barbaren lebendig ausliefern sollen, so schändlich habe er gehandelt. Sie wurden niedergehauen und nur ein Theil entkam zu den Sigambern. Diesen foderte er die Flüchtlinge ab, aber man fragte ihn, mit welchem Rechte er, der jenseits keine Deutschen leide, diesseits über sie befehlen wolle? Er brach, der

erste Römer, über den Rhein, oberhalb Bonn, vermittelst einer meisterhaften Brücke; kehrte aber nach 18 Tagen um, weil sich die Deutschen in ihre unheimlich-schwarzen Urwälder zurückzogen. Dann machte er von den Morinern aus (in der Gegend von Boulogne) die erste Römerfahrt nach Brittanien hinüber, von wo die Gallier oft Hülfe gegen die Römer erhalten, oder geschlagen Zuflucht gefunden hatten. Der Adlerträger seiner zehnten Legion sprang zuerst an der Küste ins Wasser, die Andern nach. Es wurde wenig mehr als der Boden, auf dem man stand, erkämpft. Im folgenden Jahr brachte man wenigstens den Fürsten Cassivelaunus an der Themse zu Geisselstellung und Tribut. Die abfälligen Eburonen unter Ambiorix und Cativolkus wurden blutig gezüchtigt, die Trierer unter Induciomar gebeugt. Leider fanden sich damals schon Verräther bei den Deutschen! Am bedenklichsten war der große Aufstand unter Vercingetorix bei Alesia (Alise), wo achtzig tausend Feinde von sechzig tausend Römern umschlossen diese aber von zwei hundert funfzig tausend Galliern in den Rücken genommen wurden. Auch aus dieser Gefahr ging Cäsar glücklich und siegreich hervor (51). Die Winterquartiere nahm er gewöhnlich in dem cisalpinischen Gallien, von wo aus er auch die Veneter besiegte; und das Resultat des ganzen achtjährigen Krieges war Eroberung Galliens, damit Verbindung mit dem schon besiegten Spanien und Einleitung zu einer künftigen Eroberung Britanniens und, wenn das Glück gewollt — Germaniens.

Pompejus hatte unterdeß in unrühmlicher Muße in Rom gesessen, neidisch über Cäsars Ruhm und den Anhang, den er durch Geldspenden, die selbst an einflußreiche Sklaven nicht gespart wurden, durch glänzende Bauwerke sich stets zu erhalten und zu mehren wußte. Pompejus wollte blos durch die Gesetze herrschen, bedachte aber nicht, daß mit dem Schwert gewonnene Macht auch nur mit diesem behauptet werden mag. Schon ein Clodius

zeigte, wie viel man ihm bieten könne, bis Milo, sein Todfeind, jenen ermorden ließ. Pompejus suchte Cäsars Macht zu brechen und foderte ihm zwei geliehene Legionen ab. Cäsars Tochter Julia, Pompejus vermittelnde Gemahlin, der zu Liebe er in Italien geblieben war, war auch gestorben. Gewonnene Tribunen beantragten für ihn die Dictatur, fanden aber allgemeinen Widerspruch. In Rom gabs halbe Jahre lang keine Consuln, aber täglich Krieg auf den Straßen. Der Verwirrung zu steuern, war Pompejus endlich vom Senate selbst zum alleinigen Consul ernannt worden und wirklich stellte er für den Augenblick die Ruhe wieder her; aber er mußte sich selbst sagen, daß es, wenn Cäsar nach Ablauf seines zweiten Quinquenniums wieder komme, nicht so bleiben könne. Eben so wenig konnte Cäsar sich entwaffnen lassen, er mußte das Consulat suchen, um nicht als Privatmann, wie M. Cato zu thun geschworen, angeklagt und vernichtet zu werden. Er trug also zeitig darauf an, daß ihm für das Jahr 49 das Consulat gegeben würde, und erhielt es zugesagt, da man ja Pompejus dasselbe auch gewährt hatte.

Um für jene Zeit nicht in neue Kriege in Gallien verwickelt zu sein, vergoldete Cäsar den Galliern ihre Ketten und versicherte sich nochmals seiner Truppen, wie der Ruhe der Gallier und Germanen durch eine allgemeine Heerschau an beider Völker Gränzen.

In Rom näherte sich Alles einer Krisis. Der Tribun Curio, der schlaue Cäsarianer, wohl wissend, daß Pompejus nicht willfahren werde, trug darauf an, daß Beide, Cäsar und Pompejus, Heere und Provinzen abgeben sollten. Pompejus war so sicher, daß er sagte, er fürchte so wenig von Cäsar, als wenn sein Sohn den Stock gegen ihn erhöbe, er brauche nur mit dem Fuß zu stampfen, um Legionen zu haben. Der Consul Marcellus hinderte zwar die Abstimmung auf jenen Antrag, für den jedoch sichtlich die Mehrzahl des Senats gewesen wäre. Endlich drang die Kriegspartei in Rom darauf, Pompejus solle Truppen werben

und das Vaterland vertheidigen. Consul Lentulus wollte nur seiner Schulden, Metellus Scipio um seines Schwiegersohns Pompejus willen, Cato aus Grundsatz Krieg; der zurückgekehrte Cicero hielt es mit jeder Partei, die ihm für seine Thaten in Cilicien (51) einen Triumph verstattet hätte, und schwankte, bis er es mit allen verdarb. Curio eilte zu Cäsar nach Ravenna, und der Tribun M. Antonius, Cäsars ehemaliger Quästor, trat nun statt Curio auf. Cäsar bot des Scheines wegen an, niederzulegen, wenn es Pompejus gleichfalls thue. Umsonst. Endlich erfolgte der harte Beschluß: das Reich sei in Gefahr. Wenn Cäsar nicht bis zum bestimmten Tage das Heer entlasse, so gelte er als Reichsfeind. Bei der nächsten Wahl habe er als Privatmann sich zu bewerben und vor Gericht zu stellen (Januar 49). Vergeblich intercedirten die Tribunen Antonius und Cassius; aus dem Senat verwiesen fliehn sie in Sklavenkleidern und Miethwagen zu Cäsar ins Lager.

So hatte es Cäsar gewollt: die Aristokratie sollte ihm den Krieg erklären. Jetzt gehn die Wege der Duumvirn gegen einander, wie sie schon lange auseinander gegangen waren. Pompejus wollte ersten Platz, allenfalls bleibende Dictatur, aber in der Republik; Cäsar erbliche Monarchie, Pompejus ehrlicher mit halbem Mittel, Cäsar unredlicher mit ganzem. Cicero schimpfte Cäsarn einen Wahnsinnigen, Straßenräuber und Tyrannen. Dennoch hatte Cäsar damals nur die dreizehnte Legion bei sich in Ravenna. Er klagte den Soldaten, was ihn bedrohe, mit Begeisterung erklärten sie, ihn und die Tribunen rächen zu wollen. Alles kam auf Ueberraschung an. Hortensius ging mit einer Cohorte heimlich über den Rubico voraus, die Gränze der Provinz, die Cäsar bewaffnet nicht überschreiten durfte, ohne Reichsfeind zu heißen, und besetzte Ariminum. Cäsar schlich sich unbemerkt von einem Gastmahl fort und eilte nach. Seine Freunde thaten eben so.

Im Bewußtsein dessen, was Alles von dem ersten Schritte Cäsars über jenes Flüßchen abhängig war, hat schon die alte

Welt jenen Moment ergriffen und ausgeschmückt. So heißt es, er sei am Rubico in tiefes Nachdenken versunken und habe gegen Asinius Pollio und andere Begleiter geäußert: Noch können wir zurück. Jenseits der Brücke erwartet uns der Krieg. Gewiß; der Krieg der halben Welt gegen die andere Hälfte, so weit die Erde römisch war; ein Kampf scheinbar des Demokraten mit dem Aristokraten, aus deren blutigen Vermischung die Monarchie hervorgehn sollte. Ein Bürgerkrieg, dessen Enden und Wenden nicht abzusehen war. Cäsar begriff, daß er umkehrend sich selbst und alles früher Gewonnene aufgebe; aufhöre Cäsar zu sein, daß er, wenn auch nicht menschlich oder bürgerlich, doch politisch nun im Buche der Geschichte ausgelöscht sei. Es mögen ihm centnerschwere Gedanken und Sorgen durch Kopf und Brust gegangen sein, denn nur der Leichtsinnige oder der Verzweifelte wählt nicht, und der Geistesschwache meint, daß sich doch noch zu Allem Rath, Zeit und Fügung finden werde. Wäre Cäsar Phantast gewesen (aber er war der kalte berechnende Verstand), er hätte es glauben können, daß das Bild seiner Seele aus ihm heraus, vor ihn getreten wäre, daß er wirklich jene hohe Gestalt körperlich erblicke, welche einem Soldaten die Tuba entreißt, mit lautem Schall das Zeichen zum Aufbruch giebt und voranschwebt auf das andere Ufer. Es waren die Schauer der Zukunft, die ihn ergriffen, unterm Scheine des Kometen, der eben am Himmel stand. Endlich ruft er: Wohlan! die Götter wollen es, der Würfel ist gefallen!

So mag Asinius Pollio (der erste, der eine öffentliche Bibliothek in Rom anlegte) sein Begleiter, in seiner verlorenen Geschichte des Bürgerkriegs erzählet haben, Cäsar selbst schweigt darüber. Ihm waren die Thaten wichtiger als die Empfindungen dabei.

Pompejus gestand jetzt selbst, in Cäsar sich verrechnet zu haben, und Cato war nun dafür, dem Pompejus volle Gewalt

zu ertheilen, damit Der, der das Uebel veranlaßt, es auch heben könne. Andere verspotteten ihn: er möge doch jetzt Heere aus dem Boden stampfen. In Rom war ein seltsames Drängen und Treiben; die Einen flüchteten hinein, die Anderen heraus. Selbst die Kinder fochten als Pompejaner und Cäsarianer spielend gegeneinander. Zwar wurde immer noch unterhandelt, aber Cäsar drang dessen ungeachtet vor. Pompejus selbst verließ Rom, ging nach Capua, später nach Brundusium und foderte seine Anhänger zu Gleichem auf. Das war eine Niederlage vor der Schlacht. Cicero schalt und tobte und zog ab; er blieb ganz unthätig um, wieder Cäsar nicht zu reizen. Cato dagegen wollte Sicilien vertheidigen. Domitius, mit einer Anfangs stärkern Macht, als Cäsar vor Ankunft der gallischen Legionen hatte, wurde in Corfinium von Pompejus im Stiche gelassen und endlich von seinen Truppen an Cäsar verrathen, der ihn wie alle seine Feinde, mit planmäßiger Milde behandelte, und nur die Soldaten zu Diensten zwang. Rom wurde endlich selbst besetzt, aber nichts Gewaltsames darin vorgenommen. Nur aus dem Schatzgewölbe wurden, trotz des sich davorstellenden Tribuns, einige Summen genommen, und der Tribun bedeutet, Cäsar könne ihn tödten, und es sei ihm leichter es zu thun als es zu sagen. Eben kam Cäsar vor Brundusium an, als Pompejus seine letzten Cohorten dort nach Griechenland einschiffte. Cäsar hatte keine Schiffe, ihm nach Dyrrhachium zu folgen.

Doch besetzte er Brundusium und die meisten Küstenstädte. Cicero war weder mitgegangen, noch in Rom geblieben, wohin jetzt Cäsar aufbrach um mit dem Schatten von Senat vor den Thoren als Proconsul zu berathen und Geld zu holen. Von da ging er nach Spanien, um ein Heer ohne Feldherrn zu schlagen, während der Feldherr ohne Heer in Griechenland später an die Reihe kommen sollte. In sechzig Tagen war er Herr des ganzen Italiens geworden! In Rom blieb Marcus Antonius als Proprätor, der Zögling dieses, das Opfer des nächsten Bürgerkriegs. Lepidus wurde Stadtpräfect. In Gallien widersetzte

sich Massilia, das, den Pompejanern ergeben, auch Domitius, dessen Provinz Gallien war, aufnahm. Trebonius blieb zur Belagerung vor der Stadt. In Spanien traten dem Duumvir die Legaten des Pompejus mit Legionen entgegen; Afranius, der gute Tänzer, erfocht sogar einen Vortheil über Cäsar, und setzte mit Petrejus den größern Gegner bei Ilerda (Lerida) in Catalonien durch Abschneidung der Lebensmittel in große Noth. Aber Cäsar besiegte alle Schwierigkeiten und zwang endlich 2. Aug. 49 beide Feldherren, auch später den gelehrten Varro, sich zu ergeben. Seine Großmuth fand an den entlassenen Pompejanern Tausende von Herolden. Auf seiner Rückreise fiel auch Massilien, und durfte zum Aerger der Soldaten nicht geplündert werden. Dort erfuhr er auch, daß er auf Lepidus Betrieb in Rom zum Dictator ernannt worden sei.

In Rom traf Cäsar milde und weise Verfügungen wegen der Geldnoth, der Zurückberufung der Verbannten und des Bürgerrechts für seine Transpadaner; dann nahm er statt der freiwillig abgelegten Dictatur das Consulat und ging mit nur funfzehn tausend Mann und fünf hundert Pferden zu Schiffe. Er landete im epirotischen Paläste, aber bei seinem Zuge gegen Dyrrhachium kam ihm Pompejus zuvor, der sich überhaupt gut gerüstet, seine Flotte auf fünf hundert Schiffe gebracht und trotz seiner acht und funfzig Jahre seine Truppen sogar persönlich eingeübt hatte. Beröa oder Thessalonike in Macedonien war der Sitz dieses auswärtigen Roms, wo zwei hundert Senatoren bei ihm waren. Man nannte sein Lager das Vaterland, sein Zelt das Rathhaus des Staats. Wie leicht hätte er Cäsarn unterwegs auffangen oder den mit kaum der Hälfte seiner Mannschaft (es mangelte an Schiffen) Gelandeten erdrücken können. Cäsar wollte als Sklav verkleidet in einem Nachen nach Italien zurück, die Abfahrt der Andern zu beschleunigen, aber die See ging zu hoch, und umsonst rief er dem Schiffer zu: du fährst den Cäsar und sein Glück! Wirklich eilte auch Pompejus ihn mit seiner großen Uebermacht bei Dyrrhachium zu erdrücken, wirklich erlitt

Cäsar schon eine bedeutende Niederlage, aber es gelang ihm mit großer Gewandtheit nach Thessalien zu entschlüpfen, um sich mit seinem Legaten Domitius Calvinus gegen das von Metellus Scipio herbeigeführte Heer zu verbinden.

Bei Pharsalus in Thessalien trafen endlich beide Feldherren auf einander. Pompejus wollte seinen Feind nur einschließen, aber seine übermüthige Partei, die schon die künftigen Ehrenstellen und Aemter unter sich vertheilte, über Cäsars Pontificat sich stritt, in Rom Häuser miethete und die Zelte mit Epheu und Teppichen schmückte, riß ihn zur Schlacht fort (20. Jul. oder 9. Aug. 48), als Cäsar eben schon nach Skotussa aufbrechen wollte. Pompejaner waren fünf und vierzig tausend mit sieben tausend Reitern, Cäsar hatte nur zwei und zwanzig tausend und tausend Reiter (meist Gallier und Germanier). Sechs Cohorten stellte er staffelförmig zwischen seinen drei Treffen auf. Beide Feldherren redeten zu ihren Heeren, beide wußten was auf dem Spiele stand. Venus Victrix! war Cäsars, Herkules invictus! Pompejus Feldgeschrei. Aber der Unbesiegte wurde gänzlich besiegt und floh trostlos in sein Lager, dumpfer Verzweiflung hingegeben, bis die Feinde auch dahin vordrangen. Statt die Reiterei den Rückzug decken zu lassen, statt sich seiner Flotte zu nähern, floh Pompejus von Wenigen begleitet nach Larissa. Cäsar hatte die Reste des Heers, welches aus dem Lager auf Anhöhen geflohen war, auch zur Ergebung gezwungen, (funfzehn tausend waren gefallen, zwanzig tausend hatten sich ergeben), schenkte dann vielen vornehmen Gefangenen, auch M. Junius Brutus, die Freiheit, und nutzlose Rache, wie sie ihm zugedacht gewesen, verschmähend, verbrannte er sogar Pompejus Briefschaften ungelesen, um nicht strafen zu müssen. Pharsalus erklärte er für frei.

Pompejus, kurz vorher von seinen Speichelleckern der Agamemnon, der König der Könige genannt, floh auf einem Kaufmannsschiffe nach Lesbos, holte Weib und Kind, sammelte wieder einige Truppen und steuerte nach Aegypten, wo der dreizehnjäh-

rige Ptolemäus Dionysos, dessen Vater Auletes ihm den Thron verdankte, eben mit seiner schönen Schwester Kleopatra Krieg geführt und bei Pelusium stand. Der Minister und Eunuch Pothinus, der General Achillas, der Philosoph Theodot beriethen sich über Pompejus Anfrage, ob er landen dürfe, und wurden schlüssig, ihn in einem kleinen Kahne abzuholen, aber am Ufer zu ermorden, um nicht einen strengern Herrn an ihm zu bekommen, oder Cäsars Zorn zu reizen. Die Todten beißen nicht, meinte der Philosoph. Trotz aller Warnungen und nach schmerzlichem Abschied von seiner Cornelia, den Kindern und Freunden, bestieg Pompejus den Kahn, und sah schon in den finstern schweigsamen Mienen der Begleiter nichts Gutes. Am Ufer, im Begriffe auszusteigen erhielt er von ehemaligen Waffengenossen dem Tribun Septimius den ersten Schwertstoß, von den andern bald den Tod. Er hatte die Toga über den Kopf gezogen und war lautlos niedergesunken. Das hatte noch Cornelia von ihrem Schiffe ansehen müssen welches nun eiligst das Weite suchte! Man schnitt der Leiche den Kopf ab, und warf den Rumpf ans Ufer. Sein Freigelassener Philippus wusch die Leiche und schichtete die Trümmer eines alten Schiffs zu einem Scheiterhaufen; ihm gesellte sich aus den Zuschauern ein alter Römer und ehemaliger Quästor, Servius Cordus zu, und die Ueberreste bestattete später Cornelia auf dem Landgute Albanum. So ging den neun und zwanzigsten September 48 der große und glückliche Pompejus unter; zum Theil durch eigene Schuld, und doch nicht ungerächt. Er hatte dem Glück zu viel vertrauet, als er aus den alten gesetzlichen Bahnen sich heraustreiben ließ. Aber den größeren Sieger ereilte nach drei und einem halben Jahre dieselbe mörderische Tücke des Glücks, noch näher seinem Ziele, in einem noch schauderhafteren Sturze.

C. Julius Cäsars Macht und Fall (48—44).

Der Unentschlossenheit des Pompejus, dem Schwanken in politischen Maasregeln aus stolzem Gefühle noch immer Zeit und Macht zu freier Wahl zu haben, seiner Verschlossenheit setzte Cäsar das muthigste, planvollste Durchgreifen mit Freundlichkeit und Milde nach dem Sieg, entgegen. Er benutzte selbst seine Unfälle und machte sich die Umstände und Verhältnisse unterthänig.

Cäsar landete bald nach Pompejus Tode mit wenigen Tausenden an der Küste Aegyptens. Mit Schauder wendete er sich von Pompejus Kopfe ab, den man ihm zum Empfange überreichte. Zunächst galts ihm, den Thronstreit zwischen den Geschwistern zu enden und eine alte Schuld von mehrern Millionen, die Auletes in Rom aufgenommen, einzutreiben. Und dies Alles mit vier tausend Soldaten, dreißig tausend, ja einem ganzen, bald in den Waffen stehenden Volke gegenüber! Die Aufgabe war nicht leicht, aber eben darum war sie für einen Cäsar.

Ptolemäus herrschsüchtiger Minister Pothinus hatte, für seinen Einfluß sehr besorgt, die schöne und geistvolle Kleopatra nach Syrien verdrängt. Die Schlaue aber, auf ihre Reize und Cäsars Empfänglichkeit dafür vertrauend, hatte sich heimlich — man sagt in einen Bettsack eingeschnürt — in die Königsburg zu Cäsarn bringen lassen, um dort auf Kosten ihrer Ehre zu ihrem Recht zu kommen. Auch der junge König kam bald in seine Gewalt und mußte mit der Schwester sich vergleichen. Beim Versöhnungsmahle wäre Cäsar vergiftet worden, hätte ihn ein Sklave nicht gewarnt. Da wurde Pothinus hingerichtet. Dagegen rief Achillas, der bald darauf ein gleiches Ende fand, das ägyptische Heer zusammen, den gefangenen König zu befreien; das ganze Land haßte Cäsarn, weil man angeblich seine Geldfoderungen nur mit den Tempelschätzen zahlen konnte. Der entlassene junge König stand bald an der Feinde Spitze, und es kam zu einem förmlichen Kriege, zu einer Belagerung

Cäsars in seinem Stadtviertel. Man schnitt ihm das Trinkwasser ab, er mußte neue Brunnen graben. Er verbrannte der Aegypter Flotte und Werfte, aber das Feuer ergriff einen Theil der Paläste und selbst die herrliche Bibliothek ging in Flammen auf. Bei einem Kampfe um den Pharos kam Cäsar in solche persönliche Gefahr, daß er nur durch einen kühnen Sprung ins Meer und sein gewandtes Schwimmen der Gefangenschaft und dem Tod entging. Endlich kamen seine Verstärkungen aus Cilicien; Antipater, der Idumäer, führte drei tausend Juden herbei. Cäsar ging zur Offensive über und in einem Hauptangriff auf Ptolemäus Lager, an dem auch Deutsche Antheil nahmen, wurde Letzterer geschlagen und ertrank. Da unterwarf sich Aegypten und Cäsar gab es der Kleopatra und ihrem jüngsten Bruder. Er hätte es seinem nach einigen Monaten von Kleopatra gebornen Cäsarion aufheben können!

Von diesem Siege eilte Cäsar zu einem andern nach Kleinasien, wo König Pharnaces von Bosporus weit um sich gegriffen und den Römer Domitius bei Nikopolis geschlagen hatte. In Antiochia machte Cäsar den Antipater zum römischen Bürger und bestätigte Hyrkan als Hohenpriester mit der Erlaubniß, die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen (47). Dann zog er gegen Pharnaces, der trotz seiner Friedenserbietungen Cäsarn nicht aufhielt und (2. Aug. 47) bei Zela entscheidend geschlagen wurde. Sein Reich bekam Mithridat von Pergamus und Cäsar schrieb von diesem schnell geendeten Kriege: Veni, vidi, vici!

In Rom hatte man Cäsarn bereits zum Dictator ernannt. Dort söhnte er sich mit Cicero aus, legte muthig unter sie tretend eine Meuterei der Legionen bei und wendete sich (Jan. 46.) nach Afrika, wohin Cato Pompejus Flotte geführt hatte, wo Scipio und Juba (Hiempsals Sohn) die Sache der Aristokratie verfochten, der Curio (schon 49) erlegen war. Einen Theil seiner Flotte verlor Cäsar durch Sturm; landend fiel er zu Boden, aber rasch das böse Omen wendend rief er: Ich halte dich fest, o Land! Auch ging Anfangs der Krieg nicht glücklich, und

Cäsar verlor in mehreren Gefechten. Als in dem einen seine Truppen flohen, packte er selbst den Adlerträger und drehte ihn mit den Worten um: Dort sind die Feinde! Endlich aber entschied der Sieg von Thapsus (6. Apr. 46) über Afrikas Geschick; Juba, Petrejus, Scipio, und der stolze Republicaner Cato in Utica, der die Freiheit Roms nicht überleben wollte, gaben sich selbst den Tod. — Cicero begrub sich in seinen Büchern, und tauschte im Stillen mit Varro und mit seinem Atticus seine Herzensmeinung aus. Doch hatte er den Muth, eine Lobschrift über Cato zu verfassen, während Cäsar einen Anticato schrieb.

Der Senat feierte des Dictators Sieg über Juba (den nannte, die andern meinte man) durch vierzigtägiges Dankfest, durch Ertheilung zehnjähriger Dictatur, dreijähriger Censur und eines viertägigen Triumphs, bei welchem zwei und siebzig Lictoren paradirten, über Gallien, Afrika, Aegypten und Pontus. Da sah man den Arverner Vercingetorix (es war sein letzter Gang), Arsinoe, Kleopatras jüngere Schwester, Jubas Sohn (den nachherigen Geschichtschreiber), sechzig tausend Talente und zwei tausend acht hundert Kronen, man sah Elephanten, Giraffen. Beim Triumphalschmaus speiste das Volk an zwei und zwanzig tausend Tischen zu neun oder zwölf Personen. Muränen, Falerner und Chierweine kamen diesmal auch in sehr triviale Kehlen. Den lustigen Soldaten erlaubte er Spottlieder auf sich, wie er des Nikomedes Frau und der Kleopatra Mann gewesen und bei Dyrrhachium mit Wurzeln sie bewirthet. Bedeutungsvoller war ihr Zuruf: Sei gerecht und du wirst büßen; sei ungerecht und du wirst König sein! Vierzig Fackeln, getragen von vierzig Elephanten leuchteten dem Triumphator nach Haus. Daran schlossen sich große Spiele, Thiergefechte von vier hundert Löwen, Land- und Seeschlachten in großen ausgegrabenen Bassins, Gladiatoren- und Athletenkämpfe, große Geld- Getreide- und Landvertheilungen, Ernennungen von Senatoren (deren neun hundert wurden), Ausführungen von achtzig tau-

send Bürgern in Colonien, wie damals die gleichzeitig untergegangenen Städte Korinth und Karthago wieder gleichzeitig aufgebauet wurden. Cäsar zahlte die niedrigen Miethen in Rom auf ein ganzes Jahr, vertheilte Aemter an seine Freunde und begnadigte die Gegner, selbst den gegen ihn in Afrika so thätigen Ligarius, den Cicero muthig in einer Rede vertheidigte.

Auch eine Reihe seltsamer Gesetze ging damals vom Dictator aus; so über den Luxus, über Gewalt und Majestätsverbrechen, über die Willkür und Amtsdauer in der Provinzialverwaltung. Als Oberpontifex ordnete er auch mit Hülfe des Griechen Sosigenes den Calender und die Schaltjahrperiode, wie er denn als Freund der Sternkunde selbst astronomische Schriften hinterließ. Bei alle dem bemerkten die scharfsichtigen Römer mit Missfallen eine gewisse Förmlichkeit, mit der er sich umgab, eine größere Unzugänglichkeit, im Warten und Aufwarten in den Vorzimmern, einen — werdenden Hof. Noch misfälliger war die Erscheinung der schönen Kleopatra in Rom; den Ehebruch Cäsars mit ihr fand man begreiflich, aber ihren Stolz als ob sie Königin von Rom sei, ganz unerträglich. Ohne sie wäre Aegypten römisch gewesen.

Unterdeß hatte sich ein Wetter in Spanien aufgethürmt, wohin nach und nach wie in eine letzte Schanze alle Unzufriedene und Pompejaner sich geworfen hatten. Cnejus und Sextus, des großen Pompejus Söhne, Labienus, Varus u. A. sammelten dort zehn Legionen. Cäsar brach also (September 46) auch gegen diese letzten Feinde auf. Nach einzelnen Treffen und Belagerungen kam es (am siebzehnten März 45) zur Hauptschlacht bei Munda. Es war der letzte, aber auch der verzweifeltste Kampf der Gegner. Gnade wurde nicht gehofft, nicht gegeben, nicht genommen. Cnejus Pompejus focht mit der Losung Pietas für die Manen seines Vaters. Hier war jede Faust Partei; in solchem Kampf gilt endlich keine Taktik mehr. Schon schwankten die Veteranen. Cäsar kämpfte bereits nicht mehr um den Sieg, sondern ums Leben. Er sprang vom Pferde, warf den Helm weg,

damit er Allen sichtbar sei; er drang in die vordersten Reihen. Wollt ihr mich den Knaben überliefern! rief er den Legionen zu. Mehr als hundert Pfeile staken in seinem Schild. Die Schlacht stand eisern bis zum Abend. Da machte eine unzeitige Veränderung der Mauretanier, daß Labienus fünf Cohorten an eine andere Stelle zog. Cäsar hielt es für Anfang der Flucht, und rief: sie fliehn! Sie fliehn, liefs bald durchs ganze Heer, das nun mit doppelter Anstrengung focht, während Schrecken die Pompejaner faßte, weil sie auf andern Punkten sich geschlagen wähnten. Bald warf sich Alles in die Flucht, auf welcher noch Tausende, selbst Cnejus, fielen; drei und dreißig tausend Todte deckten die Wahlstatt. Munda selbst wurde durch einen Wall zusammengepfälter Leichen eingeschlossen, ein Ausfall mislang; es fiel, und der Krieg war beendet, die Partei vernichtet.

Nachdem Cäsar zu Lavicum (den dreizehnten September 45) sein Testament gemacht, hielt er Anfang October seinen fünften und letzten Triumph über Spanien. Alle Geräthschaften dabei waren nicht wie beim Afrikanischen von Elfenbein eingelegt, sondern mit Silberblechen überzogen. Blenden sollte der Glanz; schauen sollte das Volk, aber nicht denken, am wenigsten, daß über Mitbürger und über die letzten Freien triumphirt worden!

Jetzt war Cäsar da, wo er sein wollte, um den letzten Schritt zu thun. Der Senat, der sich in Erniedrigungen seiner selbst, in Ehrenbezeigungen nicht genug thun konnte, ernannte ihn zum Vater des Vaterlandes, zum immerwährenden Dictator und Imperator, zum Consul auf zehn Jahre, zum alleinigen Censor, zum erblichen Pontifex Maximus und erklärte seine Person für heilig und unverletzlich. Aber seinem Riesengeiste genügten solche Kriechereien nicht, von denen Cicero seinem Freunde schrieb: Wärest du hier, du würdest Thränen vergießen.

Cäsars Geist, der keine Ruhe finden konnte, erfüllten gewaltige Plane über Schatz und Heer. Mit dem ersten sollten

Rom und Italien verschönert, Sümpfe ausgetrocknet, Straßen, Paläste, Tempel angelegt, Bibliotheken gegründet, mit dem letztern sollte der Parther bezwungen, dann ums schwarze Meer und die Donau aufwärts nach Germanien zu dessen Besiegung gezogen werden. Aber er sagte es auch unverhohlen, die Republik sei ein Nichts, ein bloßer Name ohne Körper und Gestalt. Die Menschen wurden ihm in ihrer Kriecherei verächtlich. Oft stand er vor dem Senate gar nicht mehr auf, während dieser ihm doch einen goldnen Sessel und den Purpur gab, sein Bild auf die Münzen schlagen, den Monat Quintilis Julius, und eine Tribus die Julische nennen ließ, seinen Geburtstag zu einem jährlichen Feste machte und im Voraus jede seiner Anordnungen sanctionirte. Von solchen Menschen schien nichts zu fürchten; eine Leibwache aus Senatoren lehnte er ab, selbst seine spanische entließ er. Endlich nannte man ihn geradezu Gott und göttlich, und bauete dem neuen Jupiter einen Tempel, in welchem der feile Marcus Antonius das Priesterthum übernahm. Sein Haus erhielt einen Giebel wie ein Tempel. Doch alles das war noch nicht das Rechte. Nicht zum Gott, zum König wollte Cäsar gemacht sein, aber gerade dies war das Verhaßte. Zweimal bei einem Feste bot ihm der Schmeichler M. Antonius das Diadem, aber beide Mal schwieg das Volk, und jubelte, als er das weiße Band abwies und ins Capitol zu hängen befahl. Auch seine Bildsäule fand man so geziert, aber die Tribunen rissen die Binde ab und straften Diejenigen, welche nach einem Fest ihn laut König gerufen hatten, wofür Cäsar sie später ihres Amtes entsetzte. Die neu zusammengetragenen Sibyllinischen Bücher (die ächten waren unter Sulla mit verbrannt) mußten aussagen, daß Parthien nur durch einen König bezwungen werden könne, und so hoffte man den schicklichsten Ausweg zu finden, wenn man Cäsar zum König außerhalb Rom (wo er Dictator sei und bleibe) ernenne.

Schon waren die Legionen gegen die Parther bestimmt, die Aemter, selbst das Consulat, um Unruhen vorzubeugen, auf

mehrere Jahre vergeben. Decimus Brutus sollte für 42, Marcus Brutus für 41 Consul sein. Alles war vorbereitet, nur der Rex externus noch nicht gemacht. Es sollte in dem nächsten Senat zur Sprache kommen. — Man kann sich kaum enthalten, Cäsarn, wenn er einmal die Republik vernichten wollte, halber Maasregeln anzuklagen. Angenommen, daß nicht bloß Ehrgeiz, sondern auch Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Königthumes ihn leitete, dringt sich die Frage auf, warum er auf so krummen Wege zu seinem Ziele ging, und nach so viel Schritten der Gewalt nicht rasch und keck den letzten Gewaltschritt that, sich nicht selbst ein erbliches Diadem in seinen Lorbeer auf dem Haupte flocht. Wollte er Formen schonen? sie waren längst verletzt; die Meinung ehren? er hatte sich über sie hinweggestellt; vom Volke die Krone annehmen? Wer Kronen gibt, kann Kronen nehmen. Das erstaunte, verblüffte Volk hätte geschwiegen, wo zwanzig Legionen nöthigenfalls gesprochen hätten, der Senat wäre, um zu bleiben, in seiner Weise fortgekrochen, und die Unzufriedenen hätte seine Milde versöhnt oder das Majestätsgesetz gerichtet. Aber ihm wurde es leichter Gott, als König zu werden. Auf dem letzten, nicht auf dem ersten, stand nach dem Gesetz der Tod.

Ohne Eide und Opfer waren nach und nach sechzig Männer (meist Senatoren, deren Ansehn durch Cäsars Erweiterung des Senats und Unterdrückung senatorischer Thätigkeit am meisten litt) zu einer Verschwörung zusammengetreten. Ihr Wahlspruch: Freiheit und Vaterland! erklärt, was sie wollten. Die Seele des Bundes war Cajus Cassius, der Prätor; er haßte den Herrscher, während der schwer gewonnene Marcus Junius Brutus die Herrschaft haßte. Vor beiden hatte Cäsar eine geheime unerklärliche Furcht, namentlich vor Cassius, einem der hagern, blassen Menschen, die wenig schlafen und viel brüten, der darum furchtbar war, weil er nichts fürchtete, nicht einmal den Tod Sonst waren Decimus Brutus, Trebonius, Servilius Casca, Tillius Cimber, dessen Bruder verbannt worden, Ligarius, meist

schon ernannte künftige Beamte, dabei. Neid, Habsucht und Ehrgeiz waren die Hebel bei Einigen, aber gewiß nicht bei den beiden Häuptern. Man las Aufforderungen an der Statue des alten Brutus: Möchtest du noch leben; man streute Zettel auf den Prätorstuhl: Brutus, du schläfst; man schwankte endlich nur noch über Zeit und Ort des Mordes; drüber hinaus, was dann werden solle, werden könne, dachte Keiner; und doch las ihnen Nigidius aus den Sternen: der künftige Herrscher sei schon geboren.

Da wurde der Senat auf den funfzehnten März 44 in die Curie des Pompejus beschieden. Der Tag war um so passender weil gerade Spiele waren und man unbemerkt eine Schaar Gladiatoren in die Nähe der Curie bringen konnte; auch mußte Cäsar im und durch den Senat gefallen erscheinen; länger wars auch nicht aufzuschieben, denn in dieser Sitzung sollte die Ernennung zum auswärtigen König und bald nach ihr die Abreise Cäsars vor sich gehn.

Cäsar war schon lange gewarnt: besser fallen, als immer fürchten, war seine Rede. Noch am Abend vor seinem Tod kam bei Lepidus die Frage, welcher Tod wohl der wünschenswertheste sei zur Sprache, „der Unerwartete" rief Cäsar schnell. Er hatte nie etwas von Vorbedeutungen gehalten (Pompejus desto mehr!), aber jetzt häuften sie sich wunderbar. Die heiligen Schilde im Tempel dröhnten; das Opferthier hatte keine Leber ; in der Nacht vorher sprangen in Cäsars Schlafgemache plötzlich alle Thüren und Fenster auf, und Calpurnia träumte von seiner Ermordung, und daß der Giebel am Hause breche. Dringend beschwor sie ihren Gemahl am Morgen des funfzehnten, nur heute nicht auszugehen, und wirklich wollte Cäsar, der an Calpurnia nie weibische Abergläubigkeit wahrgenommen, durch M. Antonius die Sitzung absagen lassen. Auch die Hausopfer waren ungünstig. Aber Decimus Brutus, von den ängstlich harrenden Verschwornen abgesendet, überredete ihn dennoch. Noch unterwegs wurden ihm Warnungen, die er aber im Gedränge nicht beachten konnte.

Vor den Iden des Märzes hatte ihn Spurinna gewarnt. Cäsar begegnete ihm und rief: die Iden des März sind da! Jener aber sagte: Doch noch nicht vorüber.

Vor der Curie verflocht Trebonius den Consul Marc Anton, dessen persönliche Tapferkeit man fürchtete, in ein langes Gespräch; Cäsar aber nahm den goldnen Sessel; die Verschwornen umringten ihn ganz unverdächtig und halfen Tillius Cimber für seinen Bruder bitten; bei dieser Gelegenheit küßten und umarmten sie den Cäsar, um sich zu vergewissern, daß er keine Waffen und Panzer unter dem Kleide trage. Als er nun Cimber die Bitte versagte, riß ihm dieser die Toga, als verabredetes Zeichen von der Schulter, und in dem Augenblick traf Cascas Dolch, glitt aber ab. Verruchter, schrie Cäsar, was machst du, und durchstieß mit dem eisernen Schreibgriffel des Mörders Arm. Aber schon folgte Stoß auf Stoß, und so hitzig, daß die Mörder sich untereinander selbst verwundeten. Cäsars Widerstand war nur noch kurz; als er Brutus (den einige sogar für seinen Sohn gehalten) unter den Mördern erblickte, verhüllte er sein Haupt und sank mit drei und zwanzig Wunden an der Säule des Pompejus, die sein Blut bespritzte, nieder. So starb Cäsar den funfzehnten März 44 im acht und funzigsten Jahre seines Alters. Der Senat entfloh; das Volk schloß Häuser und Buden, die Mörder aber zogen stolz zum Capitol. Aber sie sind der schweren That nicht froh geworden und nach drei Jahren lebte keiner mehr von ihnen. Ihren letzten Zweck, wenn sie einen hatten, verfehlten sie; ein neuer Bürgerkrieg, da sie Antonius planlos verschont hatten, brachte die völlige Alleinherrschaft und einem Manne, der an Kraft und Größe dem Ermordeten weit nach stand, und nur an Schlauheit und Verstellungskunst ihn übertraf. Cicero klagte bald, man habe nur den Stamm umgehauen, die Wurzeln gelassen, die mächtige Sprossen treiben würden.

Gewiß mit Cäsar ist ein außerordentlicher Mann untergegangen. Mag auch gegen seine Sittlichkeit nur zu viel einzuwenden, mögen die Beweggründe auch guter Handlungen nicht

immer rein gewesen sein: ihn als Redner, Geschichtschreiber, Feldherr und Staatsmann (und was setzt schon jedes Einzelne davon voraus) in Einer Person hat Keiner erreicht, viel weniger übertroffen. Seine schlimmsten Handlungen sind Acte schwerer Grausamkeit und erniedrigender Wollust, aber beide Laster sind nicht Grundzüge seines Charakters. Eher war Ehrgeiz und Herrschsucht in ihm dominirend, und dennoch würde er wie keiner, Rom groß, glänzend und glücklich gemacht haben, wenn mit den Jahren die Leidenschaften in ihm sich abgekühlt hätten. Was er wollte wußte er besser als sein Gegner Pompejus und als die, welche mit dem Dolche über ihm zu Gerichte saßen.

Cajus Julius Cäsar Octavianus Augustus (Antonius. Cicero. Kleopatra.)

Die Zeiten großer Staatsumwandlungen haben immer für die interessantesten in der Geschichte, aber auch für die schwierigsten in der Darstellung gegolten. Nirgends sind die gleichzeitigen Beurtheiler parteiischer, nirgends die Hebel der Dinge geheimer, nirgends spielt die Leidenschaft des Einzelnen eine größere Rolle, und die Würdigung des Individuums ist schwieriger als die der Massen. — Das scheinbar ausgespielte Spiel wiederholt sich nur mit andern Spielern; und mit einer Art Beschämung sieht man endlich nicht den tapfersten, wie man in einem Kriegerstaate vermuthen sollte, sondern den schlauesten, nicht einen großen und weisen sondern nur einen klugen Mann den Sieg davon tragen.

C. Octavius*) wurde seinem Vater (gleiches Namens), dem Senator und gewesenen Prätor von Macedonien von Attia, der Tochter von Cäsars jüngerer Schwester Julia (23. Septbr.

---

*) Wenn ich mich auch nicht überall zu gleicher Ansicht verstehn konnte, so muß ich doch als benutzt erwähnen den Aufsatz v. Prof. Löbell: Ueber das Principat des Augustus, in v. Raumers hist. Taschenb. Fünfter Jhrg. 1834. S. 212—230.

63 unter Ciceros Consulate) geboren. Seinen Vater verlor er bald, aber sein Stiefvater Philippus erzog ihn sorgfältig auch in den Wissenschaften, und er wurde bald der Liebling seines Großonkels, des berühmten Dictators, der ihn auch zum vornehmsten Erben einsetzte, adoptirte (daher Octavianus) und in ihm seinen Nachfolger in der Herrschaft Roms sah und wollte. Bei Cäsars Tode befand er sich eben zu Apollonia in Illyrien, theils um den berühmten Rhetor Apollodor von Pergamus zu hören, theils Cäsarn in dem parthischen Kriege zu begleiten. Aber des Dictators Tod trieb ihn, trotz der Abmahnungen seiner Verwandten, auf das große politische Meer, wo erprobtere Schwimmer schon untergegangen waren. Es gehörte die ganze sorglose Unbefangenheit eines achtzehnjährigen Jünglings, oder ein Cäsarischer Muth dazu, einem Cassius und Brutus und einem Marcus Antonius sich zu stellen.

Consul M. Antonius war ein von früher Jugend auf sittlich verdorbener und Andere verderbender Mensch aber dennoch ein tüchtiger und muthiger Soldat gewesen. Hochgestellt durch Geburt hatte er sich um eignen Vortheils willen, aber auch keine Gefahr scheuend, treu an Cäsar angeschlossen, und suchte nun nach dessen Tode mit Hülfe der Veteranen in seine Stelle einzutreten. Er benutzte die Rathlosigkeit der Mörder, verband sich mit Lepidus, und schüchterte damit zugleich den Senat ein, der sich von Cäsars Tode das Meiste versprach. Cicero'n haßte er tödtlich, aber er gab zu, daß dieser kein Aeußeres liebende, Alles abmäßigende Mann vorerst ein Abkommen zwischen ihm, dem Cäsarianer, und den Mördern traf; so daß sie wenigstens Amnestie erhielten, während sie den Dank der Nation verdient zu haben glaubten. Cäsarn konnte er nicht für einen Tyrannen erklären lassen, weil man sonst sein Testament, seine Anordnungen und Pläne verwerfen mußte, und er auf diesen und den Papieren des Dictators, deren er sich bemächtigt hatte, fußen wollte. Darum wurde Cäsars Leiche auch nicht in die Tiber geworfen, vielmehr von Antonius ein feierliches Begräbniß

veranstaltet, wobei gar sehr geltend gemacht wurde, daß Cäsar in seinem Testamente dem Volke seine Güter geschenkt und jedem Bürger dreihundert Sestertien (12½ Thaler) vermacht habe.

Antonius wollte durch das Volk und die Soldaten in Cäsars Fußtapfen treten, mußte also vorerst die Mörder zu entfernen suchen, die unklug genug ihn verschont hatten. Die Seele seiner Handlungen war Ehrgeiz, noch mehr angefacht durch sein Weib Fulvia, die Wittwe des Demagogen Clodius, die einen Regenten regieren und einen Feldherrn commandiren wollte. Die Rede, welche der Consul an Cäsars prächtig ausgeschmückter Leiche, bei welcher auch das blutige Gewand nicht fehlte, hielt, brachte das Volk in Feuer; Soldaten warfen ihre Waffen, Weiber ihren Schmuck in die Flammen des stürmisch erbaueten Scheiterhaufens, und an ihm zündete man Fackeln an, um die Häuser der Mörder zu zerstören, was mit Mühe verhindert wurde. Diese aber begaben sich eiligst von Rom hinweg zum Theil in ihre Provinzen. So war das Feld vorerst gereinigt. Sich möglichst populär zu machen, ließ Antonius die Dictatur auf ewige Zeiten abschaffen, schaltete aber dennoch mit größter Willkür, erkaufte mit Cäsars nachgelassenem Schatze (fünf Millionen Thaler, welche die Wittwe Calpurnia selbst bei ihm in Sicherheit gebracht hatte), und durch Plünderung des öffentlichen Schatzes im Tempel der Ops sich immer mehr Anhang; ja er brachte angeblich aus Cäsars Nachlasse immer neue Verordnungen zum Vorschein, in denen er zu seinem Vortheile Provinzen, Aemter, Rechte verkaufte; fabricirte Geldanweisungen, Gnadenbriefe, und eben so negocirte Fulvia für ihre eigene Rechnung. Dann legte er sich das schon an Decimus Brutus vergebene cisalpinische Gallien als Provinz zu und ließ zu dessen Behauptung Cäsars nach Macedonien vorausgeschickte Legionen zurückkommen. Gewiß, sagt ein Neuerer von dieser Zeit, Cäsar herrschte mächtiger nach, als vor seinem Tode.

Um diese Zeit trat Octavius als Erbe Cäsars in Rom

auf; scheinbar jugendlich unerfahren, ein hülfloser Knabe, wie Cicero ihn nannte, aber besonnen, gewandt, seiner Aufgabe sich bewußt, wie ein erfahrner Staatsmann, und um kein Mittel verlegen, es zu erreichen. Antonius war natürlich mit diesem Erben gar nichts gedient. Er behandelte ihn verächtlich, verweigerte ihm die (schon verschleuderte) baare Erbschaft, als sei sie Staatseigenthum und verhinderte die Formalität der Adoptionsanerkennung, so wie die Bewerbung um das Tribunat. Dagegen gewann Octavius den Cicero durch die kindlichste Ehrfurcht, die er ihm heuchelte, und täuschte ihn, indem er seinen Racheplan gegen die Mörder, welcher wieder nur einem höheren, ehrgeizigeren zur Folie diente (Dank seinem besonnenen Freund Agrippa!) weislich verbarg. Das Höhere unverwandt im Auge verkaufte er seine und seiner Verwandten Landgüter, um Cäsars Legat an die Bürger zu bezahlen, gab die von jenem gelobten Spiele der Venus victrix, der Cäsar in der pharsalischen Schlacht einen Tempel versprochen und erbauet hatte, und stellte dessen Standbild mit einem Sterne auf dem Haupte auf. Um Antonius zu entwaffnen (worin gewiß Cicero am wenigsten widersprach), wurde auch er Republicaner.

Eben war der Consul den vier macedonischen Legionen nach Brundusium entgegengeeilt. Aber seine unzeitige und ungewohnte Knauserei machte, daß zwei davon bald zu Octavius übergingen. Diese und die geworbenen Veteranen stellte er dem Senate zur Verfügung, welcher dem Antonius, der gegen den Willen des Senats den Dec. Brutus in Mutina (Modena) belagerte, den Krieg erklärte und die Consuln des Jahres 43 Hirtius und Pansa nebst Octavian als Proprätor gegen ihn sendete. Cicero machte, nun ermuthigt, seinen Krieg mit dem verhaßten Antonius durch die vierzehn Philippiken, die er gegen ihn hielt. Dem Marcus Brutus und Cassius wurden Macedonien und Syrien, wohin sie sich begaben, statt der später zugetheilten Provinzen Kreta und Cyrene, bestätigt.

Dec. Brutus wehrte sich in Mutina vortrefflich. Aber An-

tonius gelang es, den heranziehenden Pansa zu schlagen, der bald an einer tödtlichen Wunde starb. Dagegen erlitt er, als er auch den Hirtius angriff (während Octavian das Lager besetzt hielt und vertheidigte), am 15. April bei Forum Gallorum eine Niederlage und verlor dann auch die Hauptschlacht (27. Apr.) bei Mutina selbst, in der aber Hirtius blieb. Es liefen damals, wo Alles Partei ergriff, Beschuldigungen um, als habe Octavian sich feig gezeigt und selbst, um Herr der Legionen zu werden, den Tod der Consuln veranlaßt. Sie sind nicht mehr zu erweisen. Aber merkwürdig blieb's, daß auf einmal Alles gegen Octavius erkaltete und man nicht ihm, sondern dem befreiten Dec. Brutus die Ehre des Triumphs, die Legionen und den Krieg gegen den ins jenseitige Gallien geflüchteten Antonius übertrug, Sextus Pompejus, welcher nach Cäsars Siege bei Munda entkommen war und in Sicilien sich festgesetzt hatte, den Seebefehl ertheilte, und Cicero selbst meinte, man müsse Octavius loben und in die andere Welt befördern. Es müssen also seine ehrgeizigen Pläne ruchbar geworden sein.

Aber der junge Mann vertrauete auf den Regenbogen, unter dem er in Rom zuerst eingezogen, und ließ sich nicht irren. Er hatte über acht Cäsarische Legionen zu gebieten, die sich ihm dem Sohne Cäsars, nicht abwendig machen ließen, und die ihm reichlich wuchern sollten. Er benutzte also Antonius Flucht, ließ ihn sogar mit Lepidus und dessen sieben Legionen sich verbinden, schickte dagegen vier hundert Soldaten nach Rom, für ihn das Consulat zu fordern. Da man seine Jugend einwandte, schlug der Centurio drohend mit den Worten an sein Schwert: dies wirds ihm geben! Cicero meinte: wenn das Bitten heißt, so wird mans ihm gewähren müssen! Octavius zog nun mit dem ganzen Heere nach. Der bestürzte waffenlose Senat verwilligte ihm und seinem Vetter Pedius das Consulat, die Bestätigung der Adoption, und Octavianus zahlte nun die Rückstände von den Legaten Cäsars nach.

So hatte Octavianus, eben noch Privatmann und ohne alle

frühere Aemter die Fasces erlangt. Das schien Bürgschaft des Glücks für Weiteres. Unverrückt ging er nun seines Weges gegen die Vatermörder fort. Sie waren in den Provinzen oder sammelten sich um Brutus und Cassius. So konnte man sie nur gerichtlich und in ihrem Hab und Gut verfolgen. Um ihnen aber auch in den Waffen gewachsen zu sein, mußte Pedius im Senate antragen, Antonius und Lepidus zu verzeihen. Die Legionen wollten ohnehin gegen keine Cäsarianer ziehn. So wurde eine Zusammenkunft mit den an der Spitze ihrer siebzehn Legionen heranrückenden Antonius und Lepidus möglich. Sie fand drei Tage lang bei Bononia (Bologna) nach großen Vorsichtsmaßregeln auf einer Insel eines Flusses (Rheno?) October oder November 42 statt. Zehn Legionen standen zu beiden Seiten. Der schwache Lepidus bildete nur die Mittelsperson. Man beschloß, Octavius solle für den Rest des Jahrs das Consulat an Ventidius abtreten, und die höchste Staatsgewalt zur Ordnung und Sicherheit unter sich Drei (triumviri reipublicae constituendae) gleich zu theilen. Man ernannte die Magistrate, auf fünf Jahre voraus und theilte auf eben so lange unter sich die vertheilbaren Provinzen, so daß Lepidus das narbonnensische Gallien, nebst beiden Spanien, Antonius das übrige Gallien (um Rom am nächsten zu sein), Octavian beide Afrika (Karthago und Numidien), Sicilien und Sardinien erhielt, welche Inseln er freilich erst dem Sextus Pompejus abzunehmen hatte. Lepidus sollte als Consul des nächsten Jahres (41) Rom bewachen, drei Legionen behalten, während jeder der andern zwanzig hätte. Mit diesen sollte der Krieg gegen Cäsars Mörder im Osten geführt werden. Um sie aber bezahlen zu können, keine Feinde im Rücken zu behalten, mußten Proscriptionen Geld und Ruhe schaffen. Mit Blut sollte also der neue Bund besiegelt werden!

Unstreitig war es der scheußlichste Theil jener Verhandlungen, auszumarkten, welche und wie viel Menschenleben zu Geld gemünzt und der Rachsucht zum Opfer gebracht werden mußten. Octavian mag immerhin am längsten dieser Maaßregel sich wi-

versetzt haben, in ihrer Ausführung war er dann der Strengste und Grausamste. Er mußte sich endlich entschließen, dem Antonius den großen Redner der Philippiken, Cicero, zu opfern; allerdings den bedenklichsten Mann in Rom, wenn der Krieg unglücklich liefe. Lepidus opferte seinen Bruder Aemilius Paulus, Antonius seinen Oheim, Luc. Cäsar u. s. w. Antonius foderte die meisten Opfer, denn bei ihm waren Haß, Habsucht und Wollust und seine Fulvia zu befriedigen. Auf Verlangen der Heere mußte der Dreibund durch eine Vermählung Octavians mit Clodia, der Stieftochter M. Antons, befestigt werden.

Man denke sich Roms Schrecken und Bestürzung, als man Kenntniß von dem Triumvirat und den bevorstehenden Aechtungen erhielt. Wer fliehen konnte entfloh. Bald trafen die zum Mord vorausgeschickten Soldaten ein; jeder Mörder, war es ein Freier, bekam hundert tausend, der Sklav vierzig tausend Sestertien, Freiheit und Bürgerrecht. Cäsars Blut wurde mit Blute abgewaschen. Die Scenen in und außer Rom waren gräßlich, alle Leidenschaften entfesselt, alle Familienbande aufgelöset. Toranius bat die Mörder um Frist, damit sein Sohn bei Antonius fürbitten könne und erfuhr, daß dieser selbst auf seinen Tod angetragen habe. Weiber bewirkten die Aechtung ihrer Männer, und Cestius ermordete sich selbst aus Furcht, ermordet zu werden. Doch wurden auch schöne Züge von Menschlichkeit bekannt. Es haben Kinder ihre Aeltern, Weiber ihre Gatten, Sklaven ihre Herrn gerettet. Es haben sich Sklaven, ohne den Herrn zu verrathen, foltern, sogar in der Kleidung Jener sich tödten lassen. Der Sohn des Appius trug seinen Vater auf den Schultern durch halb Italien. Viele entkamen zu Brutus, Cassius, Pompejus. Warum konnten diese Männer nicht zu einem Gegentriumvirate sich vereinen? Das bedauernswertheste Opfer dieser mehr als sullanischen Zeit (man schlachtete 130—300 Senatoren, zwei tausend Ritter, noch viel mehr geringere, jeder Feind

des Einzelnen hieß Staatsfeind, und keiner war sicher durch Freundschaft des Einen Triumvir; weil jetzt zwei Parteien zusammen getreten waren) war Cicero.

Der große Redner suchte mit seinem Bruder Quintus und dessen Sohne zu entfliehn, trennte aber sich wieder von ihm, stieg nach seiner durch die Angst noch gesteigerten Unentschlossenheit bald zu Schiff bald wieder ans Land und ging endlich auf sein Landgut bei Cajeta. Da ereilten ihn die Mörder Herennius und Popilius, dem er einst als Sachwalter das Leben gerettet hatte. Als er nicht mehr in seiner Sänfte ans Meer entkommen konnte, ließ er niedersetzen und streckte ruhig den Kopf heraus, um den Todesstreich zu empfangen (7. Dec. 43). Antonius erhielt Kopf und Hand abgeliefert und steckte, nachdem Fulvia, „an der nichts Weib als der Körper war" die Zunge mit Nadeln durchstochen hatte, Beides an der Rednerbühne, auf der Cicero so oft geglänzt, aber auch am meisten ihn gereizt hatte, auf. Auch Quintus kam um. Aber Ciceros Sohn Marcus, damals bei Brutus Heere, erhielt später von August Verzeihung, sogar das Consulat und durfte im Senat Augusts Befehl vorlesen, daß jede Statue jedes Denkmal des Antonius, sogar der Vorname Marcus bei dessen Geschlechte vernichtet werden solle. Als August einst seine Enkel in Ciceros Schriften lesen sah, sagte er ihnen: „Das war ein gelehrter, ein sehr gelehrter Mann, und ein warmer Freund des Vaterlands!" So üben Zeit und Tod ihre versöhnende Kraft. — Als die Aechtungen bei den ungeheuren Bereicherungen der Soldaten, die sich einlagerten, köstlich schmausten, sogar in Erbschaften eindrängten, nicht genug für den Krieg abwarfen, wurden noch schwere Steuern aufs Vermögen und die Sklaven gelegt. Dann gings gegen die letzten Republicaner.

Brutus und Cassius hatten sich in Smyrna über die Führung des Krieges gegen die Triumvirn besprochen, sich dann nach Macedonien begeben, wo aber auch bereits Antonius (Octavian kam bald nach) eingetroffen und im Besitze wichtiger Pässe war. Noch vor seiner Abreise war tief in der Nacht, wo

aber der ohnehin wenig schlafende Mann noch wachte, ihm eine riesige Gestalt erschienen. Auf die Frage des Unerschrockenen: Wer bist du, ein Mensch oder ein Gott, und was ist dein Begehr? antwortete dieselbe: Ich bin dein böser Geist, bei Philippi wirst du mich wiedersehn! Cassius hielt als ungläubiger Epicureer, nichts auf solche Dinge. Bei diesem Orte angekommen, lagerte sich Brutus dem Octavian, Antonius dem Cassius gegenüber; an Zahl waren die Republikaner schwächer, aber sie hatten noch eine tüchtige Flotte. Daher wollte Brutus schlagen und bald war der rothe Mantel ausgehängt. Der Erfolg dieser ersten Schlacht (Herbst 42) war, daß Antonius Cassius, Brutus dagegen den Octavian zum Weichen brachte, und jeder seines Gegners Lager (aus dem Octavian schon vorher geflüchtet) nahm. Da aber Cassius nichts von seines Freundes Siege, Brutus nichts von Jenes Niederlage wußte; so konnte Brutus nur sehr spät zu Hülfe eilen und seine vorausgesendeten Reiter hielt Cassius unglücklicherweise für Feinde, ging in ein Zelt und ließ sich durch den Freigelassenen Pindarus tödten oder tödtete sich selbst und mit demselben Dolche *), mit welchem er den Cäsar ermordet hatte. Sein Geburtstag wurde auch sein Todestag. Brutus selbst weinte seinem Freunde, den er den letzten Römer nannte, eine menschliche Thräne nach. Antonius wollte mit dem siegreichen Flügel schon am folgenden Tage die Schlacht erneuern, aber Brutus nahm sie nicht an, weil er hoffte, daß die sumpfige Lage und die Regengüsse Antonius bald aus seiner Stellung ganz vertreiben würden. Antonius dagegen drang aus gleichem Grunde und weil er wußte, daß ihre Flotte mit Ersatzmannschaft gänzlich von Murcus geschlagen worden, wovon Brutus nichts erfuhr, auf die Schlacht. Leider nahm sie Brutus etwa zwanzig Tage nach der ersten an. In der Nacht vorher erschien ihm sein böser Geist noch einmal, verschwand aber bald und sprachlos. Brutus siegte auf seinem Flügel, da aber der

*) Drumann im angeführt. W. II. 144. findet das letztere, was Plutarch u. A. behaupten, unwahrscheinlich.

andere durchbrochen und damit sein siegreicher im Rücken angegriffen wurde, ging die Schlacht verloren. Um nicht lebendig in der Feinde Hände zu fallen, stürzte er sich in sein Schwert. Vorher soll er noch einige Verse des Euripides des Inhalts gesprochen haben: Tugend, ich habe dich geübt, ich hielt dich für etwas Wirkliches, aber ich sehe du bist ein leerer Name und dienest dem Glücke. Antonius veranstaltete, nachdem Octavian ihm den Kopf abschneiden lassen, um diesen wie die andern an Cäsars Bildsäule hinzuwerfen, ein ehrenvolles Begräbniß, die Asche wurde seiner Mutter Servilia überbracht. Porcia, seine Gattin, tödtete sich selbst durch verschluckte glühende Kohlen. Messala Corvinus führte den Rest des geschlagenen Heers zu den Triumvirn hinüber.

Armes Rom! Jetzt hatten die Triumvirn Niemanden mehr zu fürchten, als höchstens sich selbst, und sich gingen sie bald aus dem Wege. Octavius ging nach Rom, Antonius blieb im Osten. Der unbedeutende Lepidus wurde mit Afrika abgefertigt. Sextus Pompejus schien nur durch seine Seemacht, mit der er Italien bald die Zufuhr abschnitt, gefährlich, und ihn gedachte Octavian zunächst zu entwaffnen, wenn er nur erst seinen Legionen zwanzig neue Colonien angewiesen hätte. Die ungeheuren Geldversprechungen zu erfüllen, erpreßte Antonius, der sogar schon einmal zu falschen Münzen seine Zuflucht genommen hatte, unermeßliche Summen. Ueberall wurde der Gefürchtete als Gott empfangen, „Asien hüllte sich in Weihrauchwolken für ihn;" allein, so sehr ihm dies Alles schmeichelte, so sehr schon Cassius und Brutus Asien ausgesogen hatten, so foderte er doch zehnjährigen Tribut auf einem Brette, während man in Italien Haus und Hof für die Veteranen wegnahm. Seine Unterfeldherrn behielten das Meiste für sich, und dann mußten die Provinzen den Ausfall decken. So konnte allerdings ein Hybreas ihm sagen: „Asien hat Dir nun schon zweimal hundert tausend Talente

gegeben; wenn Du zwei Besteuerungen jährlich willst, so mache auch zwei Herbste im Jahre. Hast du das Geld nicht empfangen, so fodere es von Denen, denen wir es erlegen mußten; hast Du es aber bekommen und verthan, so sind wir zu Grund gerichtet!" Dennoch kam er im Jahr 40 ohne Geld nach Rom zurück. In Bithynien ließen ihn der Hohepriester Hyrkanus und die Pharisäer um Hülfe gegen die Söhne Antipaters, des Idumäers, bitten, aber der eine derselben, Herodes, kam selbst und bewirkte durch Geschenke, daß jene kein Gehör bekamen, und wurde bald darauf mit seinem Bruder Phasael Tetrarch. In Cilicien ließ er Kleopatra, die den Cassius unterstützt haben sollte, zur Rechenschaft vor sich laden. Sie kam, aber wie eine Herrin, wie eine Venus im Triumphzuge zu Bacchus, nach Tarsus, und fesselte, die zauberische Buhlerin, wie früher Cäsarn, so jetzt Antonius in ihren Rosenketten. Einer wahren Liebe war sie nicht mehr fähig, aber sie wollte Antonius als Mittel für ihren Zweck, in Rom als Königin zu gebieten. Er liebte sie wirklich, brachte ihr Ehre, Gattin, Vaterland zum Opfer, aber sie verderbte in ihm ihr eigenes Werkzeug. Den Winter von 41 auf 40 brachte er in Alexandrien in einem wahren Wollustrausche zu. Der Sieger von Philippi war ein Weiberknecht geworden, zog Nachts als Sklav verkleidet mit der Königin durch die Gassen, holte sich in manchem Hause seine Schläge, machte den Narren und Possenreißer und sich vor aller Welt verächtlich. Man stiftete mit Recht ein Kränzchen der Unnachahmlichlebenden. Es sollte bald einen ernstern Namen bekommen. Eine kostbarere Perle, als die von ihr in Essig aufgelöfete und getrunkene von dreimal hundert tausend Thalern an Werth vernichtete Kleopatra in der Eintracht der Imperatoren und der Ruhe des römischen Reichs.

In minder freundlichem Sinne hatte es Octavian mit Fulvia zu thun, der Gemahlin des einen, der Schwiegermutter des andern Triumvir und der Schwägerin des erwähnten Consul Lucius Antonius. Aus Ehrgeiz, nicht aus verschmähter Liebe,

erregte sie Octavian zu einem Krieg, um ihren Gemahl aus den Armen der Kleopatra nach Italien zu ziehen. Sie schloß sich an die Unzufriedenen an, welche für die Veteranencolonieen von Haus und Hof weichen sollten. Sie trug ein Schwert und konnte Anreden an die Soldaten halten. Da schickte ihr Octavian ihre Tochter zurück. So kam's zu Thätlichkeiten. Die Veteranen waren für den Triumvir, die Italiker für Fulvia und den Consul Lucius Antonius. Der neue Bürgerkrieg wurde um Perusia, wohin sich Lucius geworfen, geführt. Octavian belagerte ihn und hungerte ihn aus; im Felde war Agrippa sein Arm und Auge. Antonius der jüngere ergab sich. Octavius verzieh ihm, ließ aber wieder viele Senatoren und Ritter als Sühnopfer am 15. März 40 hinrichten.

Fulvia eilte zum Antonius, fand aber für den entzündeten Krieg nur Vorwürfe und starb bald zu Sicyon; doch kam Antonius nach Italien. Schon nahm ihn Octavian in Brundusium nicht auf, schon schien es zum offenen Krieg kommen zu müssen, und Sextus Pompejus war für Antonius, als die Veteranen von beiden Seiten Frieden und Aussöhnung geboten. Gern ließen die Triumvirn sich nöthigen. Antonius vermählte sich mit Octavians Schwester, der an Geist und Körper ausgezeichneten Octavia, Marcellus Wittwe, nachdem zu Brundusium durch Unterhändler (Octavian ernannte Mäcenas und Agrippa dazu) ein neuer Vertrag zu Stande gebracht worden, dem zu folge Octavian den Westen des Reichs von Skodra in Illyrien gerechnet, Antonius den Osten bekam, Lepidus Afrika behielt. Der Erstere übernahm den Krieg gegen Pompejus; Antonius den gegen Arsaces, den Parther, dessen Feldherr Labienus (ein Römer) nach Syrien, Palästina und Kleinasien erobernd vorgedrungen war. Jerusalem war in der Parther Hände, an die Hyrkanus seine Ohren verloren hatte. Herodes, seines Freundes Antipater Sohn, war nach Rom geflüchtet, wo er, der Schmeichler, die Königswürde erhielt, wenn er auch der Sache nach nichts als römischer Beamter war. Endlich kam auch noch

eine Aussöhnung mit Sextus Pompejus zu Stande, der Italien halb verhungern ließ, und dadurch einen Aufstand gegen die Triumvirn herbeiführte, den auch ohne ihn Octavians Gelderpressungen entzündet haben würden, und gegen den eine Volksbewirthung bei Gelegenheit der ersten Bartschur Octavians nichts helfen wollte. Schon waren Steine gegen die Triumvirn geflogen. Bei Misenum auf Pompejus Admiralschiff (warum mußte Menas erst Pompejus fragen, ob er die Taue kappen solle, was dieser gefragt nicht mehr zugab) und dann am Lande fanden Versöhnungsschmäuse statt. Er behielt seine Inseln und bekam Achaja, welches aber Antonius ihm vorenthielt. Die Besetzung der Aemter ging so willkürlich und herabwürdigend vor sich, daß ein Bürger einen Quästor zu sich ins Haus an die Arbeit trieb, weil er einer seiner Sklaven war.

Kaum war Antonius mit der schönen Octavia nach Griechenland gegangen, von wo sein Feldherr Ventidius die Parther über den Euphrat zurückdrängte, als Octavian in Italien mit Pompejus zerfiel (38), aber seine Flotte einbüßte und mit Mühe durch Messala und Agrippa eine neue mit zwanzig tausend zusammengepreßten Matrosen bemannte. Als Antonius lange auf seine Hülfe warten ließ, konnte kaum Octavia einen neuen Bruch zwischen Mann und Bruder vermitteln. Indeß wurde das Triumvirat auf neue fünf Jahre verlängert. Hierauf landeten Octavian und Lepidus in Sicilien und lieferten an der Nordküste bei Mylae dem Pompejus eine Schlacht, in welcher er gänzlich geschlagen wurde (36) und nach Asien fliehen mußte, worauf er endlich in Phrygien getödtet wurde (35). Als Lepidus durch Pompejus Landheer, das zu ihm übergegangen, verstärkt, Sicilien für sich verlangte und feindlich gegen Octavian auftrat: ging dieser keck in Lepidus Lager, wurde zwar mit einem Pfeilschuß empfangen und verwundet; erreichte aber doch, daß am nächsten Tage Lepidus ganzes Heer zu ihm überging. Lepidus warf sich ihm nun zu Füßen und bat um sein Leben. Dies, so wie Vermögen und Freiheit, sogar die Priesterwürde, ließ ihm

der Triumvir, und damit zufrieden trat Lepidus vom großen Schauplatz in verdiente Vergessenheit ab. So gewann Octavius, nun Duumvir, während sein Schwager und College an Kleopatra Phönicien, Coelesyrien, Cypern und andere Stücke des römischen Reichs verschenkte. Hätte Herodes, wie er anfangs wollte und konnte, diese Kleopatra, die auch ihn in ihre Netze ziehen wollte, hinweggeräumt, welch Verdienst hätte er um Rom gehabt!

Die nunmehrigen Duumvirn wurden nur durch Octavia noch zusammen oder vielmehr auseinander gehalten. Antonius führte einen unglücklichen und übereilten Krieg mit den Parthern und Armeniern und hätte fast Crassus Schicksal gehabt. Doch zeigte er im Unglück mehr Männlichkeit und Würde als im Glück. Er endete den Krieg schnell, um nur bei seiner Aegypterin wieder schwelgen zu können. Umsonst suchte ihn die edle Octavia durch eine Reise zu ihm aus ihren Armen zu reißen. In Athen fand sie den Befehl vom Gatten vor, nicht weiter zu gehn. Freilich, Kleopatra hatte sich krank gestellt, verweinte Augen gezeigt, an seiner Liebe gezweifelt und sprach vom Tode. Da mußte Octavia nach Rom zurück; und Antonius schien nicht übel willens, wie schon Cäsar den Plan einmal mit Ilium hatte, Alexandrien zum Mittelpunkt des römischen Reichs zu machen. Octavian verlangte, daß seine Schwester sofort das Haus des Antonius verlassen solle; sie widerstand und erzog seine und Fulvias Kinder mit mütterlicher Treue, bis der Verblendete ihr einen Scheidebrief und Leute schickte, die sie aus dem Hause werfen sollten! Und die herrliche Frau ging trauernd und wurde noch nach M. Antonius Tode die treue Mutter seiner Kinder von Kleopatra.

So war das Band zerrissen, das noch die Schwäger gebunden hatte. Antonius häufte Schuld auf Schuld. Nach einem kurzen Feldzuge gegen Armenien triumphirte Antonius statt auf dem Capitol in Alexandria, erklärte „die Königin der Könige" für seine Gemahlin und zur neuen Isis und ihre Kin-

der, auch Cäsarion, für Könige der Könige. An Ptolemäus Philadelphus, seinen Sohn, gab er Syrien und Vorderasien, an Alexander Armenien. Die Schätze der halben Welt, die Beute aus hundert Tempeln, die herrliche Pergamenische Bibliothek von zwei mal hundert tausend ganzen Werken schleppte er in das zweite neue Rom am Nil. Und wäre nur die große Trennung in zwei Reiche erfolgt! Allein die Geschicke sollten sich erfüllen. Im Gefühl, daß der Bruch mit Octavianus unheilbar sei, ließ er eine Anklage gegen ihn im Senat verlesen (32), daß dieser des Lepidus und Pompejus Provinzen für sich allein behalte. Dagegen entriß Octavius, noch unedler, den Vestalinnen seines Gegners Testament und las dem Senate vor, wie Cäsarion als ächter Sohn Cäsars (das stieß zunächst an seine Adoptivrechte!) anerkannt, Kleopatras Familie als Erbe eingesetzt und Antonius Begräbniß zu Alexandrien verordnet sei. Das Letzte allein ging in Erfüllung.

Zu Ephesus sammelte Antonius sein Heer, nachdem der römische Senat an Kleopatra den Krieg erklärt hatte. Diese spielte an der Spitze einer römischen Leibwache den König, zum Verdrusse der ächten Römer, die nun mit ihren Sklaven auf einer Linie standen, Antonius machte ihren Feldherrn. In Samos und Athen feierte man dann die Siegesfeste gleichsam voraus in Ueppigkeit und Pracht und versäumte darüber die Zeit, Octavianus noch ungerüstet in Italien zu überfallen, was wegen der schwierigen Stimmung der Italiker über dessen fortdauernde Gelderpressungen sehr folgenreich gewesen wäre. Antonius hatte dreißig Legionen, zehn tausend Reiter, mehrere hundert große, aber schlecht bemannte Thurmschiffe; zwölf Könige, die Länder von Cyrene bis zum Euphrat und Taurus rüsteten für ihn. Kleopatra allein stellte eine Flotte und zwanzig tausend Talente. Octavius hatte nur achtzig tausend Mann; und nur zwei hundert und funfzig kleinere, aber gewandtere Schiffe. Vor dem

Kriege soll Antonius den Gegner zum Zweikampf oder zu einer Landschlacht bei Pharsalus eingeladen haben. Aber während Antonius mit seiner Flotte beim akarnanischen Vorgebirge Actium, am ambracischen Meerbusen in Westgriechenland stand, landete Cäsar bei Toryne in Epirus. Zu seinem Unglück ließ sich Antonius von Kleopatra zu einer Seeschlacht bestimmen, während seine wirkliche Stärke im Landheer war. Selbst Octavian verwunderte sich darob, und freute sich der guten Vorbedeutung, als er früh aus dem Lager gehend zuerst einem Eseltreiber begegnete, der auf Befragen sich Eutychus (Glückskind) und seinen Esel Nikon (Siegreich) nannte. Beiden setzte er später in seiner neuen Stadt Nikopolis, nördlich von Actium, Bildsäulen. Antonius verbrannte einen Theil seiner Schiffe, weil er sie nicht gehörig bemannen konnte.

Am 2. Sept. 31 fand die Entscheidung des letzten Bürgerkriegs bei Actium statt. Octavian hatte an Messala und Agrippa weit bessere Admirale als Antonius an Sosius und Publicola und M. Octavius. Agrippa begriff, daß man die runde unbewegliche Schiffsfestung des Feindes mit auswärts starrenden Schnäbeln nur nach ihrer Trennung angreifen könne. Sehr unklug erfolgte diese durch Sosius, der sich dadurch von der Mitte lösete, worauf die Gegner in die Lücke drangen und zugleich mit weit ausgedehntem Flügel auf den feindlichen einschwenkten. Als Kleopatra die vordere Schiffsreihe, hinter welcher sie wie hinter einem Walle stand, durchbrochen sah, gab sie ihrer Flotte das Zeichen, durch die Antonische hindurchzubrechen und zu fliehen. Aber der schönen Flüchtigen folgte Antonius als sein eigner Ausreißer bald nach, unbekümmert um die noch stehende Schlacht und sein treffliches Landheer von neunzehn Legionen. Wahrlich Cato hatte Recht: die Seele eines Verlieb-
ten wohnt in einem fremden Körper. Nur ungern nahm ihn Kleopatra an Bord, wo er nun auf sie grollend und verzweifelnd auf dem Deck saß, bis ihn die Liebe versöhnend wieder in ihre Arme führte. Agrippa ließ die feindliche Flotte, die er sich

gern erhalten hätte, in Brand stecken und vollendete so den Sieg. Das Landheer legte erst nach sieben Tagen, als kein Befehl vom Antonius kam, die Waffen nieder. Octavius verwies sein Heer wegen der Beute auf Aegypten, theilte die Soldaten, um Meutereien vorzubeugen, ließ einige vornehme Gefangene hinrichten, und begab sich über Athen, wo er die Eleusinischen Weihen nahm, nach Samos ins Winterquartier.

In Antonius Seele hatten Schaam, Groll und Verzweiflung wieder der verblendetsten Liebe Platz gemacht. Er wollte einige Legionen an der afrikanischen Küste an sich ziehen, aber sie fielen von ihm ab; selbst Herodes, der ihm so viel verdankte, trat zur Widerpart. Kleopatra richtete ihre vornehmsten Feinde hin, erpreßte Geld, um den Sieger zu gewinnen, und verhandelte auf den Nothfall um ein Asyl in Medien. Dem Octavian sendete sie heimlich die Königsinsignien mit der Bitte um Freiheit und um den Thron Aegyptens für ihre Kinder. Octavian gewährte Beides, wenn sie seinen Gegner vertreiben oder ermorden lassen wolle. Antonius, von seinem Unglücke betäubt, erbaute sich menschenscheu ein Haus im Wasser, sein Timoneum, Kleopatra aber einen festen, unzugänglichen Thurm als Grab und Schatzkammer; sie ahnete, der schlaue Feind wolle sie nur hinhalten und sich ihrer lebendig für seinen Triumph in Rom bemächtigen. Dennoch begann die bisherige Schwelgerei und Ueppigkeit von neuem, nur daß man jetzt die Gesellschaft die der Todesgefährten (commorientes) nannte, weil man zusammen sterben wollte.

Octavian rückte über Syrien nach Pelusium, bewirkte bald dessen Uebergabe und stand endlich vor Alexandria (30). Antonius schlug ihn zurück und bot ihm einen Zweikampf an, allein Octavian ließ sagen: es ständen dem Antonius noch viele Wege zum Tode offen. Als aber auch die ägyptische Flotte überging, die Reiterei des Antonius dasselbe that, das Fußvolk wich, sah er deutlich sich verrathen. Kleopatra hatte sich vor seiner Rache in ihren Grabthurm zurückgezogen und wünschte lebhaft seinen Tod zu ihrer Rettung, ohne jedoch selbst Mörder gegen ihn ab-

senden zu müssen. Daher ließ sie ihm listig verkünden, daß sie sich getödtet habe. Der Betrogene meinte, das hochherzige Weib sei ihm auf dem Wege der Ehre vorangegangen und durchbohrte sich mit dem Schwert, ohne daß er indeß gleich davon starb. Da hörte er, Kleopatra lebe noch, und ließ sich zu ihr bringen; die Königin zog mit ihren Dienerinnen den noch im Sterben nach ihr Schmachtenden an Stricken hinauf und sah ihn in ihren Armen verscheiden. Octavian hat ihm eine Thräne nachgeweint. Bald wurde auch Kleopatra, indem man unterm Scheine von Verhandlungen ihren Thurm erstieg, ihr ihren Dolch entwand, gefangen und bewacht, aber Octavian näherte sich ihr erst, als sie sich durch Hunger tödten wollte. Aber wie sehr sie ihn auch zu rühren suchte, sich mit Cäsars Bildern umgab, dessen Briefe vorlas, und alle Künste der Ueberredung aufbot: aus dem kalt berechnenden Manne war nur ein: Fürchte nichts! herauszubringen. Er sah in ihr nur die entehrte, nach neuen Entehrungen ringende blutbefleckte Buhlerin, die seinen Triumph verschönern solle.

Aber gerade dies fürchtete die Königin am meisten. Sie suchte ihn also und ihren Wächter durch angenommene Ruhe zu täuschen, schickte sich scheinbar zur Reise an, übergab ihren Schatz, und sandte endlich ihren Hüter mit einem Briefe an Octavian, den sie um ein Grab neben Antonius bat. Bestürzt eilte man zu ihr und fand sie königlich geschmückt auf einem goldnen Bette aber todt, und ihre beiden Sklavinnen auch (Aug. 30). Bei dem Triumphe sah man nur ihr Bild mit einer Natter um den Arm, und so gewann der Glaube Raum, daß sie auf diese Weise oder durch eine vergiftete Nadel geendet habe. Sie hatte zwei und zwanzig Jahre bis zum vierzigsten ihres Lebens regiert. Mit königlichen Ehren wurde sie neben Antonius begraben; Cäsarion und Antyllus, Antonius Sohn, wurden hingerichtet, Aegypten römische Provinz. Von der unermeßlichen Beute zahlte Octavian seine Schulden an Volk und Heer, dann ging er nach Samos (29), trat dort sein fünftes Consulat an

und ordnete die Angelegenheiten des Ostens. Im August hielt er drei Triumphe in Rom, über Dalmatien, wo er im Jahr 34 Salona zerstört, schwere Wunden, aber auch den Sieg erhalten hatte, wegen Actium und der dort besiegten Barbaren (Antonius wurde nicht genannt) und über Kleopatra, deren Kinder Alexander und Kleopatra (die er nachher mit Juba vermählte, der ein Stück von Mauritanien als Königreich für das verlorne väterliche erhielt) statt ihrer Mutter den Zug verschönern mußten. Der Janustempel — denn nun sei Friede — wurde geschlossen.

So war nicht der Tapferste, wohl aber der Klügste Meister des Feldes und Herr der römischen Welt geblieben. Cäsar Octavian zog in ein beruhigtes Rom. Schlachten und Aechtungen hatten die meisten Republicaner vernichtet. Man war jetzt empfänglicher für den Zustand eines ruhigen Gehorsams. Für eine Republik war der Staat zu groß, vielleicht auch zu lasterhaft geworden, denn die Tugend ist der wahre Hebel republikanischen Lebens, mit deren Verlust jede Republik ausartet und endet. Der deutlichste Beweis für die Reife zur Monarchie war, daß man einen Cäsar, dem der Beruf zur Weltherrschaft an die Stirne geschrieben stand, mordete, und einen Octavian duldete, der durch die krummsten Wege zu derselben gelangt war, und von dem man bisher weder glänzende Eigenschaften, noch erträgliche Leidenschaften kannte. Aber um besonnen zu urtheilen, muß man auch den Mann auf dem Wege vom Manne am Ziele unterscheiden und anerkennen, daß, wie widerlich und tadelnswerth er auch bisher erschien, er als Alleinherr Roms ein viel Anderer und Größerer wird. Die trübe Gährung in ihm hat sich abgeklärt; er ist darum nicht verwandelt, ist noch immer Egoist, aber es ist nicht mehr der eigne Vortheil allein, für den er ringt, sondern auch der des Staats, weil dieser ihm gehört, und dessen Glück damit das seinige ist. Was jetzt Octavian vier und

vierzig Jahre dem Staate wird, könnte vergessen machen, wie er dazu gelangte, und glaublich erscheinen lassen, daß gerade solche Eigenschaften dazu gehörten, den schweren Uebergang zur Monarchie zu erleichtern und diese ohne neue Ströme Blutes zu befestigen. Er ist nie ein wirklich großer Fürst geworden, aber er wurde ein gemäßigter und lobenswerther; er gab dem Reiche, was es bedurfte, Ruhe, Bürgerthum, befestigtere Formen, sicherere Gränzen, Glanz und was mehr werth als dieser, Wohlstand und Friede.

Das zu vollbringen mußte er Vollgewalt haben, mußte Herr sein ohne es zu heißen (keinen Titel verpönte er strenger, als den des dictator und dominus); um Herr zu sein, mußten ihm die Gewalten vom Volke und dem Senate übertragen werden, und es konnte nur eine müßige Berathung zwischen ihm und seinen Agrippa und Mäcenas (mit Messala der Anfang zum späteren consilium privatum principis, dem Cabinet) sein, ob er nicht ganz die Republik wieder herstellen solle. Agrippa zwar war dafür, Mäcenas, der die Verhältnisse und den Cäsar besser würdigte, war dagegen. Wollte er also nicht wieder Privatmann werden, so hatte er vor Allem drei Hauptverhältnisse gegen Volk, Senat und Heer zu ordnen. Vom Volke hatte er am wenigsten zu fürchten, die Masse fragte weniger, von wem, als ob tyrannisiret werde, sie konnte durch reichliche Getreidespenden, durch Spiele und Feste (panes et circenses) und durch einen Schein von Freiheit in Ruhe erhalten werden. Daher noch Comitien, Antheil an der Wahl der Magistrate, Fortdauer der tribunicischen Gewalt. Der Markt war reichlich gefüllt, ein praefectus annonae (Vorstand des Getreidemarktes) wurde jetzt ein wichtiger Mann. Stadtwächter, Nachtwachen, ein Stadtpräfect sorgten für die polizeiliche Ordnung, zum Theil auch für die Criminaljustiz.

Der Senat, zum Theil ganz ehr- und würdelose Menschen ohne Geburt und Bildung enthaltend, wurde von tausend auf sechs hundert Köpfe herabgebracht, die Mitglieder mußten ein

gewisses Vermögen besitzen, daher Octavian, wenn er Aermere sonst für brauchbar hielt, diesen Mangel durch Schenkungen ergänzte. Natürlich erhob er nur ihm treu ergebne Männer. Die Versammlungen des Senates wurden sparsamer und für die wichtigern Angelegenheiten ein engerer Ausschuß (eine Art Staatsrath) erkoren. Die Würde eines Princeps Senatus ging aber bald in der bloßen Benennung Princeps auf Octavian allein über. Die Aufsicht über das Aerarium (Staatscasse zum Unterschied des sich nun bildenden Privatschatzes der Kaiser oder des Fiscus) blieb dem Senate, so wie die Vergebung der Provinzen, wo keine Heere standen, denn solche behielt der Cäsar sich allein vor, und schickte Legaten und Proprätoren, während der Senat Proconsuln und für die Finanzen Procuratoren in die seinigen ernannte.

Die Armee, fünf und zwanzig Legionen, gegen drei hundert tausend Mann, außer den beiden Flotten zu Ravenna und Misenum, die bisher so oft den Ausschlag gegeben hatte, mußte verringert, von den unzähligen bewaffneten Sklaven befreit, und in die entfernten, vom Feind bedroheten Provinzen, besonders an den Rhein, die Donau, den Euphrat verlegt werden, wo ihre stehenden Legionenlager häufig zu Städten erwuchsen. Die Veteranen erhielten acht und zwanzig Colonien. Octavianus führte die strengste Mannszucht ein; Julius Cäsars berühmte zehnte Legion lös'te er wegen Ungehorsam gänzlich auf. Auch nannte er die Soldaten nie mehr Kameraden (commilitones). Während so dem Soldatendespotismus vorgebeugt werden sollte, wurde durch die neue Leibwache von zehn tausend Mann, die in Rom blieb (Prätorianer), ein für den Augenblick nützliches, für die Folgezeit sehr gefährliches Corps geschaffen. Ueber dieses Heer hatte Octavian allein und immer den Befehl, und erhielt in diesem Sinne als Generalissimus der Republik den bleibenden Titel: Imperator, woran sich bald der Inbegriff aller monarchischen Gewalt von selbst knüpfte. Außerdem war Octavius vierzehnmal Consul, einmal nur auf wenige Stunden, um auch

diese republikanische Form beizuhalten; und wenn er auch nicht selbst Consul war, hatte er doch die Consulargewalt für immer, und damit das Recht das Heer auszuheben, über Krieg und Frieden, Leben und Tod, so wie die Proconsulargewalt (seit 23) wegen der Provinzen. Eben so ließ er sich auch die unantastbar machende tribunicische Gewalt für immer ertheilen, so wie die wichtige Präfectur der Sitten und seit 13 (nach Lepidus Tod) das Oberpriesterthum. So hatte er nach und nach Staat und Heer, Religion und Sitten unter seine Aufsicht und Verwaltung gebracht. Er fühlte daß solche Macht nicht ohne Haß und Neid bleiben könne, darum erklärte er schon im Jahr 27, er wolle sie niederlegen und nahm sie dann scheinbar genöthigt als freie Gabe des römischen Volkes und so alle fünf oder zehn Jahre wieder an. Das erste Mal bekam er auch noch den Beinamen Augustus, der heilige (sebastos) dazu. Nur dem Heere wollte er nicht die Verlängerung seiner Macht zu verdanken haben. Einige Verschwörungen gegen sein Leben wurden vom Senate mit dem Tode bestraft; einem Cornelius Cinna (3 nach Chr.) verzieh er selbst. Er ging daher gewöhnlich mit dem Harnisch unterm Kleide in den Senat. Dafür legte man ihm den Titel eines Vaters des Vaterlandes bei. Einen eigentlichen Hof, einen Regierungspalast hatte Augustus nicht. Er wohnte wie ein wohlhabender Senator, aber die Stadt verschönerte er mit Tempeln, Paläften und Hallen, theilte sie in vierzehn Quartiere und konnte sich rühmen, sie marmorn zu hinterlassen, während er sie von Ziegelsteinen erbauet vorgefunden habe. So verschönerte er auch Italien durch neue Straßen und Posten, die es bald mit den übrigen Ländern verbanden. Die Abgaben wurden neu bestimmt, und, da das stehende Heer und die Besoldung der Aemter besonders in den Provinzen Vieles foderte, vermehrt. Zu den Zöllen kam noch eine Accise, dann Abgabe von den Erbschaften, Strafgelder von den Ehelosen. Die Einnahmen beliefen sich auf zwei hundert vierzig Millionen Thaler.

Arbeitsam und mäßig (seine schwächliche Gesundheit foderte

Letzteres) mahnte er auch das Volk dazu, und als es sich über Theurung des Weins beklagte, verwies er es auf die Wasserleitung seines Schwiegersohns Agrippa. Er kämpfte durch Gesetze gegen den Luxus, gegen die Ehelosigkeit und anderes Sittenverderbniß an, gegen die Unzahl der Sklaven und Freigelassenen. Angenehm und heiter im Umgange, empfahl er sich sowohl durch sein Aeußeres (bei mittelmäßiger Größe schönes Ebenmaaß, glänzendes, oft blitzendes Auge, einschmeichelnder obwohl schwacher Ton der Stimme, im Ausdruck edel und klar) als durch sein Betragen. Er konnte auch wohl im Senate und bei den Wahlen einen Widerspruch und Freimüthigkeit vertragen, legte Zeugniß ab, vertheidigte nach wie vor in den Gerichten, und sprach nie, selbst zu seiner Gemahlin, unvorbereitet. Ein Soldat, den er durch einen Freund wollte vertreten lassen, durfte sagen: er habe ja auch nicht durch einen Stellvertreter für ihn gefochten! In der Liebe allein war er nicht enthaltsam; sie brachte ihm zur eignen Strafe seine vierte schwangere Gemahlin Livia ins Haus. Schauspiele liebte er und war selbst Dichter. Auf Träume und Vorbedeutungen hielt er viel, wie häufig Männer thun, die sich als Vollzieher und Träger einer großen Weltbestimmung ansehen.

Es war Augustus Stolz, seinen Staat im Innern friedlich, nach Außen aber gefürchtet und erobernd zu machen. Und doch war es nicht eigene Kriegslust, sondern Nothwendigkeit, die Gränzen naturgemäß zu erweitern und zu sichern, die Legionen zu beschäftigen und den Blick des Volkes von verlorner Freiheit nach äußerem Glanz als ihrem Ersatz zu richten. Seit seiner Alleinherrschaft hat Augustus in Person nur noch einen Krieg in Spanien geführt. Blos der nördlichste Theil dieses Landes war noch unbesiegt, von wo Cantabrer und Asturier von ihren Gebirgen herab in die römisch-spanischen Provinzen fielen. Es war noch ein langwieriger Krieg (27—18), bis auch diese Halb-

wilden gehorchten. Er selbst gründete die Colonien Caesar augusta (Saragossa) und emerita (Merida), und sein Agrippa, nachdem August (schon 24) vom Horaz besungen zurückgekehrt war, vollendete die Eroberung Spaniens. Gegen die Dacier und Bastarner jenseits der Niederdonau kämpfte der jüngere Crassus, und machte Mösien zur Provinz. Die Salasser in den grajischen Alpen bezwang Terentius Varro Murena und Augusta Prätoria (Aosta) entstand. Aelius Gallus, Aegyptens Statthalter, machte einen unglücklichen Zug gegen das glückliche Arabien; (es galt einer nähern Verbindung des Handels von Alexandrien mit Indien), und Balbus einen glücklichen Zug gegen die Garamanten (19). Phraates IV. König Parthien, (36 vor Chr. bis 4 nach Chr.), der Nachfolger des großen Drodes I., kaufte den gedroheten Angriff auf sein Reich durch freiwillige Uebersendung der dem ältern Crassus und Antonius abgenommenen Fahnen und Gefangenen ab, als Augustus von Phraates Sohn Tiridates eingeladen über Sicilien, Griechenland (Athen verlor damals sein Bürgerrecht) nach Asien reisete (20). Die Fahnen ließ August in dem neuerbaueten Tempel des Mars Ultor aufhängen. Gegen die Aethiopier und ihre Königin Candace schützte Petronius Aegypten. Sogar vom indischen König Pandion kamen Geschenke an den Kaiser oder Cäsar. Nach Gallien rief ihn eine Niederlage, welche sein habsüchtiger und niederträchtiger Legat Lollius (16) von Sigambern, Usipetern und Tencterern erlitt, nachdem sie den Rhein überschritten hatten. August blieb zwei Jahre in Gallien, und bewilligte dem Feinde Frieden und der gedrückten Provinz Erleichterung. Während dieser Zeit kämpfte Drusus, sein jüngerer Stiefsohn aus Livias früherer Ehe mit Tiberius. Claudius Nero mit den Rhätiern (15), die östlich von den Helvetiern (Graubünden), wohnten und verheerend nach Cisalpinien herabgedrungen waren. Von der Etsch aus erstieg er ihre Alpen, und sein älterer Bruder Tiberius vom Lemanus (Genfer See) her. Es wurden auch die Vindelicier, zwischen Donau, Bodensee und Inn nach furchtbaren Kämpfen (selbst die Weiber fochten noch)

bezwungen und Castra batava (Passau), Augusta vindelicum (Augsburg) und Castra regina (Regensburg) damals gegründet. Auch die Pannonier und Dalmaten mußten Agrippa, dann Tiber noch einmal bekämpfen, ehe man die Donau als Nordgränze des römischen Reichs von Italien und Griechenland aus betrachten konnte. Die Aufnahme germanischer Stämme westlich vom Rhein schuf dort ein römisches erstes und zweites Germanien und erzeugte den Wunsch, auch das große rechts vom Rhein zu unterwerfen. Drusus, Domitius, Ahenobarbus, Sentius Saturninus, Tiberius, Varus und Drusus Sohn Germanicus drangen tief in Niederdeutschland, zum Theil bis an die Elbe vor, ohne indeß mehr als die diesseitigen Rheingegenden durch Castelle und Besatzungen dauernd behaupten zu können. Zu schrecklich war die Niederlage der Römer im Teutoburger Walde durch Armin (9 nach Chr.)! Selbst Augustus zitterte und jammerte um seine vernichteten Legionen.

Und dies war nicht das Einzige, das Augustus erschütterte und ihm den Abend seines Lebens verkümmerte. Augustus besaß von drei Gemahlinnen keinen männlichen Leibeserben, nur von der zweiten (die erste war Clodia) eine Tochter Julia, die von ihrem ersten Gemahl Marcellus (der allgemein betrauert sehr zeitig starb, und vom Augustus selbst die Parentation erhielt) keine Kinder, vom zweiten, dem Agrippa, Cajus und Lucius Cäsar und Agrippa posthumus nebst zwei Töchtern hatte. Dagegen strebte nun die ehrgeizige dritte Gemahlin Livia ihre Söhne erster Ehe Tiberius und Drusus zu Reichserben zu machen. Aber Augustus adoptirte seine beiden hoffnungsvollen Enkel, worüber Tiberius grollend sich nach Rhodus begab, und ließ ihnen den neuen Titel principes juventutis und schon lang im voraus die Consulwürde vom Senate geben. Aber sie starben Beide (2 und 4 nach Chr.) zum größten Schmerz des Greises, der selten ohne sie gegessen, der sie selbst im Schwimmen Reiten, und im Nachahmen seiner Handschrift geübt hatte. Tiberius (dessen besserer Bruder Drusus in Deutschland gestorben war, 9 n. Chr.) wurde

nun von ihm mit schwerem Herzen, er kannte dessen Laster, adoptirt und mußte wieder seinen vielversprechenden Neffen, Drusus Sohn, Germanicus an Kindesstatt annehmen. Agrippa Posthumus wurde auf Betrieb der Livia unschuldig verbannt. Gleiches Schicksal, aber viel verdienter, hatte des Kaisers Tochter Julia, Agrippas, dann Tiberius Gattin, deren ungescheuete Lüderlichkeit wenigstens so den Augen der Welt entzogen wurde. Einer ihrer Ehebrecher Julius Antonius, des Triumvirs Sohn, der mit ihrer Hülfe sogar nach der Herrschaft Roms gestrebt haben sollte, wurde hingerichtet. Als Augustus aus Sehnsucht nach Agrippa diesen heimlich auf seiner Insel Planasia aufsuchte (er soll viel mit ihm geweinet haben!) und Livia dies erfuhr, fürchtete sie eine Aussöhnung auf Kosten ihres Tiberius. Daher war ihr Augustus Tod, ehe diese stattfinden konnte, wenigstens sehr erwünscht, wenn auch nicht vielleicht ihr Werk. Auf einer Reise mit Livia erkrankte der sechs und siebzigjährige Greis zu Nola und endete dort an einen schrecklichen Durchfall sein Leben. (19. Aug. 14 nach Chr.) Sogleich wurde Agrippa Posthumus ermordet, (vielleicht nicht der einzige Mord, der auf dem Gewissen dieser Furie lastet, der man damals schon den Untergang des Augustus und seiner beiden Enkel zuschrieb) Tiberius aus Illyrien herbeigeholt und (so lange blieb Augustus Tod geheim) als Herrscher ausgerufen. Die Frage, die der Kaiser, nachdem er die Haare vor dem Spiegel noch geordnet hatte, sterbend an seine Freunde that: ob er die Rolle des Lebens gut gespielt? bei deren Bejahung er seine Freunde zu klatschen bat, denn sie sei aus; thut eigentlich die Geschichte in seinem Namen heute noch, und wir denken, sie bejahen zu dürfen, wenns auch nicht immer eine gute Rolle war.

C. Cilnius Mäcenas und seine Zeitgenossen.

Wenn man von einem Augusteischen Zeitalter zu sprechen pflegt, so gilt dies nicht bloß dem politischen Glanze Roms unter August, sondern auch dem damaligen Höhepunkt der Sprache und der von ihm begünstigten Kunst und Wissenschaft. Diese friedlichere und schönere Seite des öffentlichen Lebens näherte sich dem Kaiser besonders durch Mäcenas, und so mag dessen Namen der Repräsentant dieser ebenfalls welthistorischen Erscheinung sein.

Mäcenas, der bekannte reiche Günstling Augustus, der Gönner des Horaz und Virgil, stammte aus einem vornehmen hetrurischen Geschlecht, und der Dichter läßt ihn gar Könige unter seine Ahnen zählen (Horaz, Oden I, 1.). Frühzeitig mit Octavian bekannt, hätte er leicht wichtige Aemter von ihm erhalten können, zog aber, eine kurze Verwaltung der Stadtpräfectur abgerechnet — wo er mit größter Wachsamkeit und Vorsicht verfuhr — das Privatleben aus Temperament vor, daher er sehr unrichtig Minister genannt worden ist. Als unabhängiger Freund und Rathgeber des Kaisers, darum unbeneideter und unangefochtener, konnte er seinem hohen Gönner nützlicher werden, und wurde mit Agrippa und Messala einer seiner vertrautesten Räthe. Dies Glück wußte er zu behaupten und zu nützen.

„Ohne starke Leidenschaften, ohne Ehrgeiz, aber mit feinen Sinnen und hellem Kopfe, lebhaft genug, um im entscheidenden Augenblicke thätig zu sein, klug und kaltblütig genug, um Alles was er auf sich genommen, recht und ganz zu sein, sanguinisch genug, um sich immer einen guten Erfolg zu versprechen und nicht leicht vor Schwierigkeiten zu erschrecken, aber zu bequem und wollüstig, um die Geschäfte zu lieben, wenn ihn keine Nothwendigkeit dazu trieb angenehm von Person, sowie im Umgange, mit einem guten Theil Gefälligkeit und Gutmüthigkeit; eben so geduldig über sich scherzen zu lassen, als geneigt, über Andere zu scherzen, auf eine angenehme Art sonderbar in Kleinigkeiten, aber desto gründlicher in wichtigen Dingen; fein und

geschmeidig, um Andere zu seinen Absichten zu gebrauchen, geschickt von allen Arten von Menschen Vortheil zu ziehn, aber behutsam in der Wahl seiner engern Freunde; treu und standhaft, sobald er gewählt hatte, und im Nothfalle jeder Aufopferung fähig: mit allen diesen Eigenschaften scheint Mäcenas recht ausdrücklich zu einem Vertrauten Augustus gemacht, und der Mann gewesen zu sein, den dieses eitle und ehrgeizige, aber schwache, furchtsame, unentschlossene, und demungeachtet der größten Uebereilungen fähige Schooßkind des Glücks vonnöthen hatte. Bei seinem Freunde war Augusten immer wohl, denn er fand da immer Alles, woran es ihm gerade fehlte, Rath, Auswege, Entschlossenheit, guten Muth, frohe Laune, und (was in Verbindungen dieser Art nicht das Unwesentlichste ist) auch immer etwas, worin er sich selbst stärker und weiser fühlte und womit er seinen Freund aufziehn konnte u. s. w." *)

Was er sich gegen Octavian den Triumvir erlaubte, der einmal lange hintereinander blos Todesurtheile sprach, worauf ihm Mäcenas einen Zettel mit den Worten zuschickte: Steh' doch einmal auf, Henker! und Octavian wirklich sogleich abbrach, mag er gegen Augustus den Herrscher nicht gewagt haben. Darum rieth er nicht wie Agrippa zur Wiederherstellung der Republik. Augustus lernte von ihm populär und menschlich sein und wurde von ihm mit Eifer für alles Große und Schöne begeistert. Nur einmal trat, weil Augustus ihm bei dem Ehemanne Terentilla zu nahe trat, aber vorübergehend, eine Erkaltung ein, und nach seinem Tode rief Augustus einmal aus: das Alles wäre mir nicht begegnet, wenn Mäcenas noch gelebt hätte!"

Zu Mäcenas Seltsamkeiten gehörte weniger seine Vorliebe für Gemmen und Edelsteine, als eine affectirte, mehr als weibische Weichlichkeit. Er erschien gegen das Herkommen mit verhülltem Haupte, stützte sich gehend auf zwei Sklaven u. dergl. Seine Lebensphilosophie ging dahin, auszudenken, wie er jeden

*) C. M. Wieland vor seiner Uebersetzung von Horazens Briefen Leipzig 1816. I. S. 6.

Genuß, sei er nun sinnlich oder geistig, möglichst steigern und vervollkommnen könne. Dazu war seine Wohnung auf dem Esquilin prächtiger als die des Augustus selbst, gewährte eine herrliche Aussicht und war mit den schönsten und üppigsten Gärten umgeben. Hier war zugleich der Sammelplatz von allen geistreichen und witzigen Köpfen, Dichtern, Schauspielern und Mimen, Virtuosen aller Art, angenehmen Müßiggängern; hier war er selbst der wahre Epicureer, üppig, frivol, wie seine ganze Zeit, hier lebte er mit seinem Bathyll und andern Lieblingen, führte Pantomimen auf, erfand aus Eselsfüllenfleisch ein leckerhaftes neues Gericht (wenn er gleich kein zweiter Apicius war, der die Kochkunst zur Wissenschaft, freilich mit Aufopferung von zwei Millionen Thaler erhob), hier schrieb er in Vers und Prosa, schlaff, und doch gesucht, seinem Wesen getreu, das sich auch in Gang, Kleidung und Haltung des Körpers aussprach, und zeigte somit wenigstens der Welt, daß auch unterm Dache der Monarchie gut wohnen sei. Horaz und Virgil hatte er unter seine besondere Protection genommen, dafür ließ es der Erstere an Lob nicht fehlen. —

Die Sprache Latiums hatte damals ihre höchste Vervollkommnung erreicht und harmonirte mit der classischen Bildung des Römers auf griechischer Grundlage. Mit größtem Eifer sammelte man die Werke der Griechen, und Aemilius Paulus, Pomponius Atticus, Sulla, Cicero und Lucullus hatten bereits bedeutende Büchersammlungen. Cäsar ließ durch den großen Gelehrten Terentius Varro Bücher sammeln, der auch selbst eine bedeutende Bibliothek besaß, aber in den Zeiten der letzten Proscriptionen, wo Cicero fiel, verlor. Sein nur zum Theil erhaltnes Werk über die lateinische Sprache zeigt, wie man schon wissenschaftlich über die Sprache selbst forschte. Asinius Pollio, Virgils Freund, stiftete die erste öffentliche Bibliothek (aventina) in der Vorhalle des von ihm hergestellten Tempels der Libertas. Von Augustus rühren deren zwei, die Palatina neben dem palatinischen Apollotempel, und die Octavische in der Halle der Octa-

via her. Sie waren öffentlich, und in ihren Räumen versammelten sich die Gelehrten. Auch an gelehrten Gesellschaften, in denen Vorlesungen (recitationes) gehalten und beurtheilt wurden, fehlte es z. B. im Apollotempel nicht. Es gehörte zum vornehmen Ton, in seinem Palast eine Bibliothek zu haben, und Vitruvius *) gibt in seinem gelehrten Werke über Baukunst Vorschriften über ihre Anlegung und wie die Bücher oder Rollen vor Feuchtigkeit zu schützen seien. Abschriften wurden gemacht, und durch Buchhändler (Sosii)in Buden verkauft.

Bald entstanden auch Kunstsammlungen, Dactyliotheken, Pinakotheken und Kunsthandel. Man weiß, wie systematisch ein Verres Sicilien um alle seine Kunstwerke brachte. Doch war die bildende Kunst meist in den Händen von Griechen, die n Rom ihre Werkstätten aufschlugen, und Tempel, Paläste und besonders die römischen Villen mit Gemälden und Statuen verzierten. Damals lieferte die Baukunst wenn auch nicht die größesten Werke (wie später Neros goldnes Haus, von dem das übrige Rom dem Tacitus nur wie ein Anhängsel erschien, und das Coliseum Vespasians), doch die schönsten Denkmale. Das Haus des Cicero kostete zwei hundert funfzig tausend Thaler, das des Clodius acht hundert tausend Thaler. Der Aedil M. Skaurus, Sullas Stiefsohn, baute ein Theater von Marmor, das auf drei hundert sechszig Säulen ruhete, mit drei tausend ehernen Statuen geschmückt war, achtzig tausend Menschen faßte und doch nur für einen Monat bestimmt, wieder abgerissen wurde. Die Theater des Marcellus und Pompejus faßten nur vierzig tausend Mann, blieben aber stehen. Agrippas Pantheon ist das einzige noch ganz erhaltene Gebäude aus jener Zeit (jetzt die Kirche Santa Maria ad martyros). Besonders wurden die Landgüter der reichen Römer (durch ihren Städte ähnlichen, bald al-

---

*) M. Vitruvius Pollio aus Formiä oder Verona diente anfangs unter Cäsar und bauete ihm seine Kriegsmaschinen. Octavia, Augustus Schwester, wirkte ihm bei ihrem Bruder einen Gnadengehalt für sein hohes Alter aus. Sein Werk über die Baukunst in zehn Büchern ist noch erhalten.

len Ackerbau hemmenden Umfang) ein Mittelpunkt des höchsten Luxus. Denn sie enthielten nicht nur prächtige Paläste mit Säulenhallen, Zimmern, Sälen für jede Jahres- und Tageszeit, sondern auch Bibliotheken, Bäder oder Thermen, Gymnasien, Rennbahnen, Menagerien, endlich unermeßliche Gärten, mit den ausgesuchtesten Obst- und Weinpflanzungen, den schönsten Anlagen, mit großen Bassins, die zum Theil mit dem Meere in Verbindung gesetzt, Seefische enthielten. Zu diesem Zwecke ließ ein Lucullus Berge durchstechen oder ebenen, Dämme und Schleussen führen. Ihre Unterhaltung kostete einem Hirtius ein hundert fünf und siebzig tausend Thaler jährlich, während ein Hortensius seine Bäume mit Wein begoß und doch nur allein von edelm Chierwein zehn tausend Eimer hinterließ. Alle Geräthschaften waren von edlem Metalle, und die ausgesuchteste Arbeit daran ließ wiederum den Gold- und Silberwerth weit hinter sich zurück. Dagegen war das einfache häusliche Leben früherer Zeit, die Sittenstrenge ganz verschwunden, die Erziehung gewöhnlich griechischen Sklaven überlassen und bei dem weiblichen Geschlecht stieg bald die Frechheit so weit, daß angesehene Frauen sich unter die öffentlichen Dirnen einschreiben ließen, um ungestörter ihr Schandleben fortführen zu können.

Die dramatische Dichtkunst war auf dem von Plautus und Terenz begonnenem Wege der Nachahmung griechischer Muster nicht fortgeschritten. Doch nennt man unter August einen M. Attilius als Bearbeiter des Sophokles, Quintus Cicero und Lucius Varius, dessen Thyestes den besten griechischen Stücken an die Seite gesetzt wurde. Mit Seneca ging das Trauerspiel auf der Bühne unter. Ueberhaupt fehlte dem Römer trotz der rhetorischen Richtung seiner ganzen Bildung der Sinn fürs ernstere Drama. Dagegen hatten die als religiöse Sühnmittel und Mysterien aus Etrurien eingeführten mimischen Spiele oder Tänze, die mit

Scherzreden aus dem Stegreife in rohen fescenninischen Versen untermischt wurden, längst ihre Heimath in Rom gefunden und eingeborne Histrionen trieben ein freilich noch nicht ehrlich gesprochenes Gewerbe damit. Das harmonirte mehr mit den Spott- und Kriegsliedern (carmina saturnina) der tonangebenden Soldatesca, bald hob sich die Mime von der ungeregelten Darstellung römischen Volkslebens und roher Sprache zu größerer Ausbildung und Einheit der Handlung durch Laberius, Publ. Syrus, Mallius. Noch mehr Gunst gewann aber die Pantomime (eine Art Ballet), aber mit verderblichem Einflusse auf die Sitten. Gerade darum sah man später Ritter, Senatoren, ja einen Kaiser (Nero) selbst darin auftreten. Natürlich geschah dies Alles unter Begleitung der Musik, die auch bei Triumphen, Opfern und Festen eine große Rolle spielte. Zu Cäsars Zeit sollen sich zwölf tausend Sänger, Sängerinnen und Spielleute in Rom befunden haben. Unter Augustus wurde die Musik (auch den Griechen nachgeahmt) sehr begünstigt, Tiberius aber jagte einmal alle Musikanten und Sänger fort, dagegen wurden sie unter Nero, der selbst als Sänger öffentlich auftrat, und fünf tausend fremde Musiker in seine Dienste nahm, sehr begünstigt.

Für das Epos trat schon Q. Ennius, der Freund des ältern Scipio und mit ihm der Hexameter auf. Häufigere Uebersetzungen und Nachahmungen des Homer zeigten, wie der große Grieche auch bei den Römern Eingang fand. Seinen Höhepunct erreichte diese Gattung der Dichtkunst durch P. Virgilius Maro aus Andes bei Mantua, der 19 vor Chr. im ein und funfzigsten Jahre starb. Gebildet in den Schulen zu Cremona und Mailand kam er nach Rom und wurde durch Asinius Pollio dem Augustus empfohlen, der ihm auch sein an die Veteranen verlornes Gütchen, wo er seine Eklogen schrieb, wiedergab. Von Mäcenas aufgemuntert begann er die trefflichen Georgica, aber der vernachlässigte Ackerbau war damit nicht emporzubringen. Sein Meisterwerk bleibt seine Aeneide, in der auch Ho-

mers Einfluß unverkennbar ist. Durch die auf Marcellus, Augustus Enkel, eingewebten sechs und zwanzig Verse empfahl sich Virgil dem Kaiser so, daß er diese allein mit mehr als zwölf tausend Thaler belohnte. Zur Vollendung und Durchfeilung des Gedichts wollte Virgil noch auf drei Jahre nach Griechenland gehn, kehrte aber mit Augustus bald von da zurück und starb am 13. Oct. 19 zu Brundusium oder Tarent. Von dem Vorsatze, sein Gedicht als unvollendet zu verbrennen, wurde er glücklicherweise abgebracht, und hinterließ es dem Augustus, Mäcen, Varius und Plotius Tucca. Durch den hohen dichterischen Geist und den nationellen Anklang fand die Aeneide den größten Beifall in Rom, der sich durchs Mittelalter hindurch (man denke an Veldecks Nachbildung) erhielt und durch Dante und Tasso auch auf die neuere Zeit überging. Bei Neapel zeigt man Virgils angebliches Grab. — Die späteren Heldengedichte des Spaniers Annäus Lucan (die Pharsalische Schlacht), des Valerius Flaccus (Argonautenzug), des Silius Italicus (zweiter punischer Krieg), Statius (Thebaide und Achilleis) sind aus Neros und Domitians eiserner Zeit, und werden blos dem silbernen Alter der Classiker zugerechnet.

Publius Ovidius Naso, zu Sulmona im Peignerlande geboren (43 vor Chr. — 17 nach Chr.), wurde in Rom erzogen, in Athen gebildet und widmete sich anfangs dem Staatsdienste, später aber ganz der Poesie. Zu seinen Freunden gehörten der schwärmerische und schwermüthige Tibull, der heitere Propertius, Cornelius Gallus u. A., mit denen er dem Vergnügen und der Dichtkunst lebte. Aber in dieses gemüthlich heitere Leben der poetischen Freunde fiel plötzlich die Verbannung Ovids nach Tomi am schwarzen Meer (vielleicht weil er zu verschwiegner Zeuge einer der Orgien von Augustus Enkelin Julia war) und keine Bitte konnte den Kaiser zur Zurückberufung bewegen. Unmännlich und kleinmüthig ergoß sich Ovid in poetische Klagen (die Tristia, und vier Bücher aus dem Pontus). Sein großes didaktisch erzählendes Epos sind die funfzehn Bücher Metamor-

phosen, die glücklichste Verbindung der verschiedensten Sagen aus der Götterwelt, die noch im Mittelalter manchen Mönch in seiner einsamen Zelle erquickt haben. Seine Heroiden oder Heldenbriefe, seine Bücher von der Liebe und die Fasten, welche den Zusammenhang der römischen Staatsreligion mit dem täglichen Leben versinnlichen, sind untergeordneteren Werthes, wenn gleich der große Dichter auch in ihnen unverkennbar ist. — In der didaktischen Poesie war der römische Ritter Lucretius Carus (63 vor Chr.) durch sein in Epicurs Ansichten verfaßtes Gedicht von der Natur der Dinge ausgezeichnet.

Der berühmteste Lyriker jener Zeit ist Q. Horatius Flaccus (65 vor Chr. — 8 vor Chr.). Er wurde seinem Vater, einem Freigelassenen, zu Venusia geboren, und in Rom von dem strengen Orbilius, dem Lehrer mit dem Stocke, erzogen. Nach Cäsars Tode studirte er in Athen Philosophie, diente unter Brutus als Legionstribun, riß aber bei Philippi nach Wegwerfung des Schildes aus. Besser empfahl er sich durch seine Dichtkunst und durch Virgilius und Varius, seine Freunde, dem Mácenas und Augustus, und erhielt von Letzterem zum Ersatz für sein durch Aechtung verlorenes Erbe ein kleines Gut im Sabinerlande, wo er so gemüthlich lebte, daß ihn selbst Augustus nicht für den Hof gewinnen konnte. Wenn ein Vorwurf seinen Charakter treffen konnte, so war es der der Schmeichelei gegen Mácenas und besonders gegen Augustus, den er auch zum Erben einsetzte. Drei Bücher Oden sind dem Ersteren gewidmet, das vierte setzte er auf Augustus Befehl hinzu. Die Originalität, der wahrhaft poetische Schwung auch in den Episteln und Sermonen, der feine Weltton, der selbst in den tadelnden Schilderungen des Lächerlichen, Thörichten, Unsittlichen vorwaltet, machte ihn zum Liebling nicht nur seiner Zeit, deren Sittenmaler er wurde, sondern auch aller folgenden, und noch heute ist er durch seine Feinheit und Urbanität in den Händen der Ersten aus der gebildeten Welt.

Im lyrischen Gesange hatte Horaz den Catull († 47 vor Chr.),

den gelehrten Dichter, der sich unter dem Einfluß der alexandrinischen Schule gebildet hatte, zugleich den Schöpfer der Elegie, zum Vorgänger, einen Veroneser, Freund des Cicero und Cornelius Nepos, angesehenen Geschlechts. Außer Tibull, den durch Anmuth und Zartgefühl ausgezeichneten, wäre auch Propertius (der römische Callimachus) noch als Zeitgenosse zu nennen, dann Phädrus der Fabeldichter (nach Aesops griechischen Mustern), Freigelassener des Augustus. Der Epigrammendichter Martial, ein Spanier, gehört der spätern Zeit des Titus und Domitianus an.

Unter den römischen Annalisten sind Fabius Pictor aus den Zeiten des zweiten punischen Krieges, Cincius Alimentus, vor Allem aber M. Porcius Cato Censorius zu nennen, dessen Werk Origines am schmerzlichsten entbehrt wird. Mit Brutus Denkwürdigkeiten würden wir über praktische Philosophie und Geschichte aus einer sehr merkwürdigen Zeit bessere Nachricht haben. Eben so sind des berühmten Ritter Pomponius Atticus geschichtliche Schriften verloren. Wenige Privatmänner hatten wie er solchen Einfluß in Staatsgeschäften und so das Vertrauen der leitenden Männer seiner Zeit, und von allen Parteien, wie des Sulla, Cicero, Hortensius, Cäsar, Pompejus, Brutus. Cassius und Antonius. Atticus hatte seine Jugend in Athen zugebracht, dort dem Staate Geld vorgeschossen (er führte auch Geldgeschäfte Anderer) und Getreide geschenkt. In Rom immer neutral hatte er aller Parteien Ohr, ohne Ehrenstellen allen Einfluß, ohne Processe die ungestörteste Ruhe. Antonius strich ihn von der Liste seiner Proscribirten aus. Als Agrippas Schwiegervater widmete auch Augustus ihm seine Freundschaft. Im sieben und siebzigsten Jahre erst fiel er in eine schwere Krankheit, der er zugleich mit dem Leben durch freiwillige Enthaltung von aller Nahrung ein Ende machte. Auch Skaurus, Sullas, Lucullus u. A. historische Schriften sind verloren, so wie die antiquarischen Forschungen des gelehrten Varro.

C. Julius Cäsar ist der erste fast ganz erhaltene Geschichtschreiber, ja Einiges, was seinen Namen führt, mag gar

nicht von ihm sein. Viel unbedeutender ist Cornelius Nepos, sein Zeitgenoß, der Freund des Cicero und Atticus, von dem vielleicht das Bessere verloren ging. Durch den Inhalt seiner Schriften (vom catilinarischen und jugurthinischen Kriege), weniger durch seine gesuchte Diction ist C. Sallustius Crispus von Amiternum ein wichtiger Historiker. Die Ausschweifungen seiner Jugend erräth man in dem strengen Moralisten nicht, sowie daß er durch den Censor wegen Ehebruchs aus dem Senate gestoßen wurde (50 v. Chr.). Er war zweimal Prätor, dann verwaltete er die Provinz Numidien. Die Alten haben ihn dem Thucydides an die Seite gestellt; aber er hat künstlich aus sich erzeugt, was in Jenem Natur und Wesen war.

Von diesem Maler menschlicher Verdorbenheit wenden wir uns zu seinem größeren Zeitgenossen Titus Livius (aus Padua, daher Patavinus), unbestritten dem bedeutendsten der damaligen Historiker, dem Herodot der römischen Geschichte. Augustus schenkte ihm seine Gunst, und Claudius der Kaiser machte ihn zum Erzieher seiner Kinder. Daß von hundert zwei und vierzig Büchern seines großen Geschichtswerkes über Rom nur fünf und dreißig auf uns gekommen, wird dem Eifer des Papst Gregor des Großen zugeschrieben, der sie verbrannt haben soll. Die rhetorisirende Form der Darstellung, das Wiedererzählen von Wundern, gehört dem Geschmacke seiner Zeit. Die Römer, die noch keinen Niebuhr hatten, waren entzückt von ihrer Größe und ihren Thaten, als sie Livius lasen (für eine Abschrift seines Werkes wurde der Werth eines Landgutes gezahlt). — Noch schrieb unter Augustus Trojus Pompejus, aber sein Werk ist nur in Justinus geringem Auszuge vorhanden. Zu den griechisch schreibenden Historikern Roms gehörte Scipios des jüngeren Freund, der edle Arkadier Polybius (204—133); unter Mácens Zeitgenossen aber Dionys von Halikarnaß, der von 31 bis 10 v. Chr. in Rom lebte, mit seiner römischen Archäologie in zwanzig Büchern und der Sicilier Diodor aus Argylium, ein Mann, der große Reisen machte, mit seiner historischen Bibliothek

in vierzig Büchern hieher. Auch die Geographie wurde zu jener Zeit durch den Kappadocier Strabo aus Amasia, durch Dionysius Periegetes, den Augustus eine Entdeckungsreise in den Osten machen ließ, angebauet. Agrippa schrieb selbst eine Erdkunde und ließ Landcharten entwerfen.

Nachdem bereits mehrmals die griechischen Rhetoren aus der Stadt gewiesen worden waren, gab es doch bei der wachsenden Vorliebe der Römer für griechische Literatur (90 v. Chr.) griechische und bald darauf durch Plotius lateinische Rhetorenschulen. Die Beredtsamkeit war ja der Weg zu den höchsten Aemtern. Zu den Rednern gehörte Antonius der Orator, Crassus, Hortensius, der sogar mit Cicero um die Palme stritt, und dessen Talent, Gedächtniß und edle Sprache selbst dieser Fürst der Redner anerkennt. Auch Cäsar, Brutus, Munatius Plancus, Valerius Messala, Asinius Pollio wurden in dieser Hinsicht gerühmt. Oeffentliche Vorlesungen rhetorischer Geistesprodukte (recitationes) waren zugleich Uebung und Kritik. Aber mit dem Untergange der Republik und der Freiheit ging auch die Tochter beider, die Beredtsamkeit in Declamationen und Leichenreden über. Als die Praxis aufhörte, begann die Theorie. Schon Quintilian und Tacitus schrieben von den Ursachen des Sinkens der Beredtsamkeit (de causis corruptae eloquentiae).

Den philosophischen Speculationen waren die praktischen Römer abgeneigter als die Griechen; ein eigenthümliches System hat nie in Rom sich selbständig ausgebildet. Pythagoras hatte sehr wenige, die Akademie und die Stoa nur seltene Anhänger wie Cato und Seneca. Der ersteren gehörte Cicero mit an, wenn er gleich den Eklektiker spielte. Die Masse hielt sich an den bequemen, der Zeit zusagenden Epikureismus. Cicero bearbeitete die Philosophie in den letzten Jahren seines Lebens und mußte sich erst eine Sprache für sie schaffen.

Die Medicin war lange Gewerbe griechischer Sklaven und Freigelassener. Erst Asklepiades aus Bithynien wurde 110 vor Chr. Stifter einer medicinischen Schule, aus der Antonius

Musa, Augustus Freigelassener und reichbelohnter Retter durch eine Wassercur, hervorging. Der Senat setzte ihm eine Statue. An Mäcenas richtete er die Schrift von der Bewahrung der Gesundheit, und Horaz heilte er von bösen Augen. Seit Augustus erhielten die Aerzte Befreiungen und Privilegien, auch das Ritterrecht, den goldnen Ring zu tragen. Celsus, Roms Hippokrates gehört in Tiberius Zeit.

Unter den Rechtslehrern zeichnete sich die Familie der Scävola, Servius Sulpicius Rufus, Aquilius Gallus, Aulus Ofilius, Alfenus Varus, Trebatius Testa, Augustus Rathgeber, Aelius Tubero, vor allen aber als Häupter und Stifter eigner Rechtsschulen Antistius Labeo und Atejus Capito mit ihren Schülern Sabinus, Nerva und Proculus aus.

Alte Geschichte.

Viertes Buch.

Biographieen von dem Stifter des Christenthums bis auf die ersten christlichen Kaiser; oder von dem Höhepunkt des römischen Reiches bis zur beginnenden Zertrümmerung durch Theilungen und Völkerwanderungen.

Indem ich so viel edle Männer bei Abfassung ihrer Geschichte täglich vor Augen habe, bin ich dadurch selbst besser geworden.

Plutarch.

Hat uns das zweite Buch dieser Biographieen die höchste Entwicklung des griechischen, das dritte die des römischen Geistes und Wesens in einzelnen großen Trägern ihrer Zeit vorübergeführt: so mag uns dieser letzte dem Alterthume gewidmete Abschnitt diejenigen Männer darstellen, welche berufen waren, einen neuen Cyklus von politischen und geistigen Umwandlungen, einen neuen Gesammtzustand, den man das Mittelalter zu nennen übereingekommen, herbei zu führen, oder, da solches ohne einen Kampf des Alten und Neuen nicht geschehen kann, durchzufechten. Was seinen Höhepunkt erreicht hat, steigt nach ewigen Gesetzen wieder abwärts; was sich ab- oder überlebt, sinkt, während schon für neue, kräftigere Keime im Stillen gesorgt ist.

Im römischen Reiche waren schon die politischen Keime seiner spätern Auflösung vorhanden und die folgende Zeit hat sie reichlich gepflegt. Die geistige Welt hatte sich bereits in den meisten Formen erschöpft; die religiöse Welt war schon in vollster Auflösung begriffen. Da treibt die Vorsehung neue kräftige Schaaren herbei, um das Verlebte durch ein germanisches Element zu durchdringen und endlich zu ersetzen; und in die verödeten Seelen der Menschen, welche an ihren Göttern keinen Trost und keinen Halt mehr fanden, wird ein neues, belebendes, erwärmendes, immer zunehmendes Licht gestellt, das eines veredelten Glaubens. Die alten Religionen waren entartet und verbraucht; zu seinen Göttern fühlte der Grieche und Römer kein

beseligendes Verhältniß, dem Juden war sein altehrwürdiger Monotheismus in Ceremoniendienst erstarrt oder in Sektenthum versplittert; dem Aegypter wuchsen seine vielen Götter gleichsam in den Gärten und er sah mehr Götter als Menschen auf den Straßen; in Rom lachte ein Augur den andern im Stillen aus; oder man setzte bald Menschen unter die Götter, von denen man mit Grimm und Spott sagen konnte: sint divi, dum non sint vivi! — Der Maasstab für das, was göttlich recht, was menschlich gut sei, war verloren; politische und geistige Freiheit ein leerer Name geworden. Da bereitet die Vorsehung ihre Rettungen in den Wäldern Germaniens oder in den Wüsten Syriens, und es wird die unerläßliche Aufgabe sein, die unter sich so verschiedenen Träger dieser Erscheinungen an den fernsten Gränzen des Römerreiches aufzusuchen, wenn wir auch dabei zu jenem längst verlassenen Völkchen, von dessen Anfängen auch wir ausgegangen, noch einmal zurückkehren müssen. Geschiehts ja doch auch beim Besteigen hoher Gebirge, daß sich die Wege so um die steilen Höhen herumwinden, daß man nach geraumer Zeit plötzlich von einem Punkte wieder in das Thal hinabschaut, von dem aus man den Weg begonnen. —

Jesus Christus.

Von dem ungeheuern Welttheater, wo wir eben einen Cäsar und Pompejus, einen Octavius und Antonius um die Herrschaft der bekannten Erde kämpfen sahen, wo das Schicksal der Millionen von den Säulen des Herkules bis an den Atlas und Taurus entschieden wurde, flüchten wir uns in einen der entlegensten Winkel dieses Weltreichs, wo in einem Städtchen, dessen Dasein vielleicht gar nicht zur Kenntniß jener Gewaltigen gekommen, ein Kind in einer armseligen Herberge geboren, in eine Krippe geleget, dann noch in den Windeln in einen andern Erdtheil geflüchtet wird, fast unbemerkt zum Knaben reift, das

Handwerk seines Pflegevaters treibt, dann als Lehrer auftritt, arme Fischer seine Freunde nennt, mit Zöllnern und Sündern verkehrt, oft kein Obdach hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, und endlich zwischen zwei Verbrechern am Kreuze stirbt. Und dies wird die wichtigste Begebenheit der Weltgeschichte! Das Weltreich vom Tagus bis zum Tigris und wo der Nil über seine Katarakten schäumt, es ist verschwunden; die unwiderstehlichen Legionen mit ihren Adlern sind verscharrt, die Weltstadt Rom deckt funfzehn Fuß tiefer Schutt; aber was der milde freundliche Mann am stillen See Genesareth und an anderen Orten gelehret, auf Golgatha gelitten, hat nach und nach tausend und wieder tausend Millionen Menschen bezwungen und zu seinen Dienern gemacht, und noch nach tausend acht hundert Jahren nennt ihn mehr als der vierte Theil des Menschengeschlechts mit Rührung und Anbetung seinen Heiland und Erlöser. Während ein Tiberius und Sejanus sich im Blute baden, stehen Jesus und Johannes im Jordan, um mit einer Wassertaufe ein Werk zu beginnen, das mit einer Feuertaufe von oben endigt; während das größte Erdenreich sich seinem Sinken nähert, gründet sich still und unbemerkt ein Gottesreich, welches heute noch dauert und wächst und nicht mehr untergehen kann. Das sind die Wege des Herrn!

Und zu diesen Wegen gehört auch die Art und Weise, wie Jesu Auftreten in den Gemüthern der Juden vorbereitet worden war. Seit den Tagen des babylonischen Exiles, noch mehr seit dem schweren Drucke der syrischen Könige, dann durch die pharisäischen und sadducäischen Spaltungen und Bürgerkriege hindurch, endlich durch den von den Römern geübten Druck waren die alten Tröstungen frommer Seher wieder lebhafter in das Gedächtniß gekommen. Man gedachte mit Wehmuth der großen Davidischen Königszeit; man klammerte sich fester an die alten Verheißungen besserer Zustände an; man las die Trostesworte, daß das Scepter nicht weichen werde von Juda, noch der Herrscherstab von seinen Füßen, bis daß der Held komme, dem die

Völker gehorchen. — Diesen Held hatte schon Jesaias deutlicher als einen Erretter, Erlöser, Messias, gezeichnet, von einer Jungfrau geboren, der um die Sünden der Menschen geplaget wird, auf den der Herr alle Sünde wirft, der gestraft und gemartert wird um der Sünde des Volks willen, wie ein Lamm; der sein Leben zum Schuldopfer gibt und den Uebelthätern gleichgeachtet wird. —

Selbst das Leben und die Regierung des Herodes und die nach dessen Tode anfangende Zertrümmerung des jüdischen Staates konnte als ein Steigerungsmittel messianischer Hoffnungen gelten.

Der vor den Parthern und Antigonus dem Makkabäer nach Rom geflüchtete Idumäer Herodes (schon früher über Galiläa gesetzt und Tetrarch) wußte dort bei den Triumvirn mit solcher Staatsklugheit und Benutzung der Umstände und Bedürfnisse zu verhandeln, daß diese ihm die unabhängige Krone ganz Judäas gaben (39). Nur mußte er erst sein neues Königreich dem Antigonus entreißen. Nicht leicht sind in einem Manne Tapferkeit und List, Energie des Willens und Geschmack, Schmeichelei gegen die Römer, und wieder Despotismus gegen die Untergebenen so vereint gewesen als im Herodes; nicht leicht ist aber auch ein Herrscher, der unter andern Umständen ein trefflicher hätte werden können, durch eigene Leidenschaften, dann den Haß der mächtigsten Partei, der Pharisäer, die in ihm nur den aufgedrungenen Fremdling und Römerknecht sah, durch den Widerstand des Asmonäischen oder Makkabäischen Hauses, durch die Abhängigkeit von Rom, durch die unausgesetzten Cabalen seiner Verwandten und Höflinge in eine solche Reihe der schauderhaftesten Verbrechen hineingehetzt worden und in einem solchen Zustande von moralischer Zerrissenheit und Selbstvernichtung untergegangen, als eben dieser Herodes. Und ihn hat man den Großen genannt!

Seine Stellung zu befestigen, vermählte sich Herodes, dessen absolute Königsmacht mit der Theokratie der Juden und der

Hierarchie ihrer Priester ganz unverträglich war, mit Hyrkans schöner und geistreicher Enkelin Mariamne, der Makkabäerin, nachdem er mit römischen Legionen sein Königreich, nach langer Aushungerung und einem blutigen Sturme die Hauptstadt gewonnen hatte. Bald glaubte er nur in gänzlicher Vernichtung des Makkabäerhauses seine eigene Sicherheit zu finden. Antigonus, dann der von den Parthern ausgelieferte Hyrkan gingen unter; Mariamnens Bruder, der schöne Aristobul, wurde ersäuft, sein eigner Oheim Joseph wurde hingerichtet. Endlich opferte er sogar seine zärtlich geliebte Mariamne den Verläumdungen seiner Mutter und seiner Schwester Salome, welche die stolze und schöne Makkabäerin tödtlich haßten. Sie starb groß und muthig, ihres Hauses würdig; ihre Mutter Alexandra hatte bald dasselbe Schicksal.

Aber mit der geliebten Mariamne war vollends der gute Geist von Herodes gewichen, und nur der finstre der Reue, des Mißtrauens, der Gewissensangst ging noch durch die Königshalle. Krankheit befällt den König, Pest das Land; umsonst sucht er sich selbst durch Jagd und jegliche Zerstreuung zu entfliehen. Kein Freund, kein Diener ist mehr vor seinem Argwohn sicher. Das Volk murrt, geräth in Gährung, die Pharisäer wüthen. Kein Hoherpriester, kein Synedrium gilt mehr; der König richtet, straft; noch mehr, er gibt selbst Gesetze! Umsonst suchte er das Volk durch den prachtvollsten und kostbarsten Umbau des Tempels zu gewinnen; der darauf gesetzte heidnische Adler erregte einen Aufstand; umsonst bauete er Theater und weihete dem Augustus prächtige Spiele, ließ Löwen und andere Thiere untereinander oder mit Menschen kämpfen; immer sah man nur den Fremden, den Abgötter, den Römerknecht; und er war vor meuchelmöderischen Anschlägen nicht mehr sicher. Er bauete neue Festungen und sicherte andere Plätze. Seine Devotion gegen Augustus, ohne den nichts Wichtiges geschieht, dem er einen Tempel baut und eine Stadt weiht, trägt ihm zu seinem Judäa, Samaria, Galiläa und Idumäa noch die reichen Landschaf-

teu im Osten Trachonitis mit Baneas, Batanäa, Auranitis ein; er ist mächtig, fast wie David und Salomo, prächtig in seiner äußern Erscheinung, aber elend in seinem Palast, verwildert in seinem Innern. Endlich ging er in seinem Mistrauen so weit, selbst seine zwei Söhne von der edeln Mariamne, die obgleich in Rom erzogen, doch als Asmonäer vom Volke angebetet waren, auf Salomes und eines ältern verruchten Sohnes Antipater (Antipas) Verläumdung hin, bei Augustus zu verklagen, der nur mit Mühe Frieden stiftete, und nachher äußerte, er wolle lieber des Herodes Schwein als sein Sohn sein.

Der schändliche Antipater ruhete aber damit nicht. Neue Netze von Versuchungen und Verläumdungen wurden über jene Brüder und ihren Vater geworfen, falsche Zeugnisse wurden aus Dienern und Höflingen herausgefoltert und die unglücklichen Söhne sind verloren. Zu Samaria (Sebaste) wurden sie erdrosselt. Auch die angesehensten Pharisäer erliegen seiner Wuth. Seine Höllenqualen zu vermehren, mußte Herodes endlich noch hinter die furchtbaren Tücken des Antipater kommen, entdecken, daß dieser ihm selbst nach dem Leben gestrebt, und den unschuldigen Tod so Vieler veranlaßt hatte. Antipater wurde sofort in Gegenwart des römischen Statthalters in Syrien Quintilius Varus verhört und — nachdem von Rom die Erlaubniß dazu eingetroffen — hingerichtet; nachdem Herodes in einem Anfall von Verzweiflung einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich selbst das Leben zu nehmen. Die Qualen einer zerstörenden Krankheit, die Foltern seines Gewissens steigerten seine Wuth fast bis zum Wahnsinn; er fühlte, daß mit seinem Tode Alles zusammenfalle, daß man mit freudiger Sehnsucht diesem entgegensehe. Diese Hoffnung und Freude zu verbittern, ließ er die Vornehmsten im Circus zu Jericho versammeln, und befahl, damit doch getrauert würde, sie gleich nach seinem Tode durch Soldaten niedermetzeln zu lassen. Fünf Tage nach Antipaters Hinrichtung, im sieben und dreißigsten seiner Regierung, war Herodes todt, aber jenes Mordfest unterblieb.

Nach Augustus Anordnung erhielten von Herodes noch übrigen Söhnen Archelaus als Ethnarch das halbe Reich (Judäa, Samaria, Idumäa), von der anderen Hälfte bekam Philippus: Batanäa, Trachonitis und Auranitis, und Herodes Antipas: Galiläa und einige andere Strecken, beide nur als Tetrarchen. Eine trostlose Anarchie bricht herein! Nach zehn Jahren ist Archelaus abgesetzt und nach Vienna in Gallien verwiesen, Judäa, Samaria und Idumäa werden römisch, Theile der syrischen Provinz, aber durch besondere Procuratoren verwaltet, von denen (26—35) Pontius Pilatus der bekannteste geworden. Philippus starb 35 und auch sein Land fiel zu Syrien, bis es durch Kaiser Tiberius Nachfolger Caligula (37—41) an einen Herodes Agrippa, (Herodes Enkel von Mariamnens Sohne Aristobul) gegeben wurde. Seine Schwester war Herodias, welche Herodes Antipas ungesetzlich zu seiner Gemahlin machte, worauf er später von Agrippa zu Rom verklagt sein Land an diesen Agrippa verlor; der durch Caligulas Nachfolger Claudius (41—54) noch einmal ganz Palästina wieder vereinigte. Die Kämpfe der Herodianer gegen die Pharisäer, der Widerstand der Juden gegen die Römer, welche sogar Kaiserstatuen in den Jehovahtempel stellten und die Juden dem römischen Census unterwarfen (wogegen die Fanatiker Sadok und Judas der Gauloniter vergeblich blutigen Aufstand erregten), die Vernichtung ihres ganzen theokratisch-hierarchischen Zustandes durch spätere Scheusale auf Roms Throne, die Lüderlichkeit des Herodianischen Hauses selbst — — Alles dies mußte die messianischen Hoffnungen, die Sehnsucht nach einem versprochenen bessern Zustande mächtig steigern, aber auch das Verkennen des Mannes, der auf eine ganz andere, als die erwartete politische Weise die Rettung brachte, trotz seiner göttlichen Beglaubigung erklärlich machen.

Steht es fest, daß das ganze damalige Menschengeschlecht im Ganzen ohne sittlichen und religiösen Halt war, so durften schon aus dem Begriffe der göttlichen Weltregierung Maßregeln

zu erwarten sein, welche hier rettend eintreten mußten. Wenn aber bei diesem Rettungs- oder Erlösungswerke auch der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geschehen sollte, so war der Weg einfacher Belehrung nicht mehr zureichend, es mußte zugleich ein Versöhnungswerk werden. Daher die doppelte Aufgabe, die nur so durch den letzten und höchsten göttlichen Gesandten gelöset werden konnte. Was dabei außerordentlich und uns unbegreiflich erscheint, ist es nicht nach einer höhern Ordnung der Dinge, ist nicht gegen unsere Vernunft, die ja auch von Gott gegeben, sondern über derselben. Keine Offenbarung kann der andern widersprechen. Die Erscheinung Jesu Christi, des Menschen- und Gottes Sohnes, ist der Inbegriff jener göttlichen heute noch fortwirkenden Rettungsanstalt.

Ueber Leben und Wirken des Heilandes berichten wir treu und einfach, wie es nach höherer Fügung von Augen- und Ohrenzeugen, welche die Wahrheit sagen konnten und wollten, uns hinterlassen worden ist; ungeirrt durch einzelne Abweichungen in ihren Aussagen und durch die Zweifel des klügelnden Verstandes. Ohne Besiegung des Bösen keine Tugend, ohne Ueberwindung des Zweifels kein Glauben und kein Glaube. Dieser schönen Kraft unseres Gemüths werden wir uns erst im siegreichen Kampfe mit dem Zweifel bewußt.

Etwa vier bis sieben Jahr*) vor Anfang unserer gewöhnlichen Zeitrechnung wurde Jesus von der jüdischen Jungfrau Maria zu Bethlehem geboren, wie schon Micha der Prophet vorausgesagt hatte. Marias Verlobter war Joseph aus Nazareth, ein Zimmermann, aus Davids verheißungsreichem Geschlechte. Wie der Maria diese Geburt auf außerordentliche

---

*) Nach Ideler u. A. möchte statt des bisher angenommenen Jahrs 754 nach Gründung Roms das Jahr 747 das richtigere sein. Mehreres darüber Winer Realwörterbuch. Lpz. 1833. I. 657.

Weise verkündigt worden, war sie auch mit außerordentlichen Umständen verbunden. Sie erfolgte auf einer Reise nach Bethlehem in dürftiger Herberge, wo das Kind in eine Krippe gelegt werden mußte. Aber auch den Hirten auf dem Felde hatte eine Engelserscheinung verkündigt, daß heute der Heiland geboren sei, Christus, der Herr, in der Stadt Davids; und sie eilten herbei und lobten Gott, wie sie vorher schon den höheren Lobgesang gehört hatten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Das Kind, Jesus bei der Beschneidung genannt, erregte, als es nach sechs Wochen in den Tempel zu Jerusalem gebracht wurde, die Begeisterung des alten frommen Simeon: „Nun, Herr, lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel!" Ähnliches sprach auch die vier und achtzigjährige Prophetin Hannah über das Kind im Tempel.

Geleitet von einem Sternbilde waren Weise aus Morgenland auf dem Wege nach Bethlehem nach Jerusalem gekommen, um den „neugebornen König der Juden" anzubeten. Wie erschrak Herodes, als er solches von jenen Männern hörte; er gab Befehl, alle neugebornen Knaben in Bethlehem zu erwürgen. Die Unthat wurde vollbracht, aber Jesus war bereits von seinem Pflegevater, den ein Traum gewarnt hatte, nach Aegypten gerettet worden, von wo die Familie nach Herodes Tode nach Nazareth zurückkehrte. — Von der Jugend Jesu erfahren wir nur den einzigen, aber vielsagenden Zug, daß er im zwölften Jahre mit seinen Ältern zum Osterfest nach Jerusalem gezogen war, auf der Rückreise vermißt und von seinen umkehrenden Aeltern im Tempel mitten unter den Lehrern gefunden wurde, und auf die Vorwürfe der erstern zu ihnen sagte: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? „Und (sagt die Schrift weiter)

das Kind wuchs, ward stark im Geist, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm," oder: „er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und Menschen."

Ein Religionslehrer wie Jesus, konnte und durfte keiner Partei angehören; so war er weder Pharisäer noch Sadducäer, noch einer der von den Zerstreuungen der Welt zurückgezogenen Essäer; die Lehre, mit der er im dreißigsten Jahre auftrat, war für seine nächsten jüdischen Zuhörer auf mosaischer Grundlage gebauet, aber so geläutert, des Wort- und Formendienstes entkleidet, so einfache, reine Begriffe von Gottesverehrung, Sittlichkeit und Glauben gebend, daß sie alle vorhandenen Systeme und Ansichten weit überbot, dem beschränktesten wie dem Weisesten Genüge that und für alle Menschen, nicht für die Juden allein berechnet erschien. Sein Gott war nicht mehr Jehovah, sein auserlesen Volk nicht mehr der Jude, er predigte ein Gottesreich für alle Menschen ohne Unterschied, die sich für dasselbe wollten gewinnen lassen.

Dem öffentlichen Auftreten Jesu ging im Sinne jener Zeit eine feierliche Handlung voran, die ihn wieder in Berührung mit seinem Jugendfreunde und Verwandten, dem Täufer Johannes brachte. Der Sohn des frommen Priester Zacharias und der Elisabeth, war nach einem ernsten und enthaltsamen Leben als Nasiräer*) in der Wüste Juda ohnfern dem todten Meere und am östlichen Jordanufer als Vorläufer des auch von ihm erwarteten Messias, und als Bußprediger aufgetreten. Eine rauhe Kleidung, mit ledernem Gürtel, eine Nahrung von Honig und Heuschrecken, wie eine tiefe Trauer über das Verderben seines Volks machte den Prediger in der Wüste kenntlich. Er hatte Anhänger und Jünger und die Taufe als Sinnbild der Sinnesbesserung und Herzensreinigung angewendet, aber auch als Prophet den nahenden Messias verkündiget, der mit dem

*) D. i. Gottgeweihete, die sich eine Zeitlang jedes starken Getränks enthielten, den Bart wachsen ließen, von Leichen fern hielten u. s. w. Winer Realwörterbuch.

heiligen Geiste und Feuer taufen werde, während er nur mit Wasser taufe. Daher weigerte er sich auch, als Jesus ihm nahete und von ihm die Taufe verlangte, diese ihm zu ertheilen. „Mir thut es Noth von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ Jesus aber bedeutete ihn: für jetzt laß es nur geschehen. Da stieg Jesus in den Fluß und wurde untergetaucht und beim Heraussteigen sah man, (nach der heiligen Schrift) den Himmel aufgethan über ihm und den Geist Gottes wie eine Taube in leiblicher Gestalt auf ihn hernieder fahren und hörte eine Stimme von oben: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Doch fuhr Johannes fort zu taufen und Buße zu predigen, ohne sich noch, wie einige seiner Jünger thaten, an Jesum anzuschließen. Noch hatte sich Jesus nicht als Messias öffentlich erklärt, und so lange dauerte Johannes Beruf: er selbst aber lehnte auf die Frage des Synedriums, ob er etwa der Messias sei, dies bescheiden ab, und nannte sich blos die Stimme eines Predigers in der Wüste, aber schon sei der unter sie getreten, der vor ihm gewesen, und dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht werth sei. Aber die Tage des edeln Täufers waren gezählt. Als er die unrechtmäßige Ehe des Antipas mit seines Bruders Philippus Weibe Herodias schalt, erfolgte seine Verhaftung in Peräa. Noch aus seiner Haft ließ er Jesus mahnen (denn das besagt wohl seine Frage, ob er der Messias sei), sich als Messias zu erkennen zu geben; aber der Heiland verwies blos die Boten auf seine Werke als Antwort, ohne sich bestimmter zu erklären. In seinem Gefängnisse zu Macchärus fand Johannes sein Ende (vielleicht im Jahre 31). Herodias hatte durch ihre Tochter Salome den König um das Haupt des ihr verhaßten Propheten bitten lassen; und es fiel. Als aber Herodes von Jesu Thaten hörte, hielt er diesen für den von den Todten auferstandenen Johannes. Dieser aber hatte seine Bestimmung erfüllt, und war von seinen Jüngern bestattet worden.

Nach seiner Taufe zog sich Jesus tiefer in die Wüste zurück, um sich in der Einsamkeit vierzig Tage durch Gebet, Fasten und stille Betrachtung für sein Werk vorzubereiten. Die menschliche Natur trat in ihre Rechte; ihn hungerte. Da trat der Versucher zu ihm und bot ihm ein Mittel sich Nahrung zu verschaffen, und bot ihm alle Reiche der Welt, wenn er ihm dienen wollte. Aber ein egoistischer Misbrauch der ihm einwohnenden göttlichen Kraft lag Jesus reinem Herzen fern. Die heiligen Urkunden, die einen persönlichen Gott annehmen, müssen auch einen persönlichen Versucher oder Bösen folgerecht annehmen, und es ist gewiß, daß der, dessen Reich zerstört werden sollte, seinem schlimmsten Feinde gegenüber sich besonders wirksam erzeigen mußte. „Als der Teufel ihn verlassen, traten die Engel zu Jesu und dienten ihm."

Schon in den ersten Jahre seiner Lehrerthätigkeit wählte sich Jesus aus dem Haufen der ihm folgenden nach und nach zwölf Jünger, wohl nicht ohne Rückblick auf die zwölf Stämme Israels aus, die er seiner näheren Belehrung würdigte und zu Verbreitern seiner Lehre zeitig heranzog: Andreas, Simon Petrus, Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Jacobus, der Sohn des Alphäus, und sein Bruder Judas Thaddäus, Matthäus, Simon von Cana, Judas Isscharioth, nach dessen verdientem Untergange die Zwölfzahl von den Jüngern selbst durch Matthias ergänzt wurde. Sie waren meist Fischer, Zöllner oder Menschen unbekannter Herkunft und Beschäftigung, ungebildet, in jüdischen Vorurtheilen erzogen, doch ohne den bekannten Secten anzugehören, aber bildungsfähig und meist unverdorbenen Gemüths. Später bildete sich auch noch ein weiterer Kreis von siebzig Jüngern. Diese Männer begleiteten Jesus auf seinen Wanderungen und Festreisen, gewiß anfangs nicht ohne verkehrte Ansicht von dem Reiche, welches er stiften würde, waren Zeugen seiner Wunder, und wurden die ersten Boten des von Jesu beabsichtigten Gottesreiches.

Jesu bald klar und einfach, bald in Bildern, Gnomen und Parabeln vorgetragene Lehre bezweckte, da er zunächst mit Juden und Judengenossen zu thun hatte; zuerst eine zeitgemäße Läuterung des Mosaismus, oder eine Fortbildung des Judaismus zu einer Weltreligion. Was ist einfacher als wenn er selbst das vornehmste Gebot also ausspricht: Du sollst Gott lieben, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; und als das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Seine berühmte Bergpredigt, („die magna charta seines Gottesreichs"*) bildet den Uebergangspunkt vom Gesetz zum Evangelium, vom alten zum neuen Testamente. Das Judenthum ist hier völlig veredelt, dem allzugroßen Werthe eines strengen Ceremoniels, der Werkheiligkeit, dem mechanischen Opferdienst wird von ihm entgegengetreten. Er fodert zuerst Buße, Selbstverläugnung, Kampf mit sich selbst, eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, er nennt die Liebe des Gesetzes Erfüllung; eine Liebe, die alle Menschen zu Brüdern unter ihrem göttlichen Vater vereiniget; er fodert einen innigen, unerschütterlichen, in Werken sichtbaren, in Leiden festhaltenden Glauben an sich und den, der ihn gesandt hat und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache falle, und lehrt seine Jünger auch in diesem Geiste beten. Den Inbegriff aller dieser Lehren nannte er das Himmel- oder Gottesreich, das er zu stiften gekommen sei. Er selbst sei der verheißene Tröster, der geweissagte Messias, selig zu machen, alle die an ihn glauben; er sei der Menschensohn oder göttliche Gesandte, der nach vollbrachtem Werke wieder dahin zurückkehren werde, von wannen er gekommen; er sei aber auch der, der durch seinen Tod, den Tod, die Strafe der Sünde, besiegen, die Sünden der Menschen hinwegnehmen, sich zum letzten Opfer für die Erlösung, für die Versöhnung der Menschen mit Gott dahin geben werde. Tugend und Glaube führe zur Mitgliedschaft in diesem Gottesreiche, nach

---

*) Ein Ausdruck, den Herder gebraucht hat.

diesem zu trachten, macht er seinen Anhängern vor Allem zur Pflicht. Er übt aber auch überall seine eigenen Gebote und Lehren, und im letzten Augenblicke des Lebens unter den Schmerzen der Kreuzigung bittet und betet er noch für seine Feinde.

Bei aller Herrlichkeit dieser neuen Lehre würde indeß Jesus immer nur wenig Anhang und Glauben von den in ihren Meinungen so hartnäckigen Juden gefunden haben, wenn er sich nicht als göttlichen Gesandten durch Verrichtung von Wundern hätte kund geben können. Der erwartete vielfach angekündigte Messias, der sich selbst den Sohn Gottes nannte, mußte Wunder thun können, nicht die Wahrheit seiner Lehre, die deren wahrlich nicht bedurfte, sondern seine messianische Würde und Sendung zu beglaubigen. Wir können und dürfen diese Wunder nicht läugnen, wenn wir sie auch nicht zu erklären vermögen, selbst nicht einmal zu erklären versuchen sollten, ob sie gleich für uns kaum mehr bestimmt sind. Sie waren Ausflüsse einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung, die sich nur zu großen sittlichen Zwecken zu zeigen pflegt, Handlungen oder Ereignisse aus einer höhern uns noch nicht faßlichen Ordnung von Gesetzen. Selbst seine erbittertsten Gegner konnten sie nicht ableugnen, aber sie schrieben sie, wie wohlthätig auch diese von Jesu verrichteten übernatürlichen Handlungen waren, sonderbar genug der Macht des Teufels zu. Jesus würdigte übrigens seine Wunder nie zu bloßen Ostentationen seiner göttlichen Kraft herab, und legte auch selbst, wie einer, dem diese übernatürliche Ordnung der Dinge bekannt und geläufig war, keinen höhern Werth darauf, als in ihnen die göttliche Liebe zu zeigen, die sich zu solchen Erweisungen herablasse. Für die blos Neugierigen that er keine Wunder, und wo er sie verrichtet, verbindet er Warnung, Ermahnung und Belehrung damit; er achtet auch den Glauben, der ihm ohne Wunder zu Theil wird, viel höher, als den erst durch solche Erscheinungen erzeugten, er setzt zum Theil schon einen Grad von Gläubigkeit voraus, ohne welchen seine Wunder nichts ausrichten könnten und verrichtet sie

selbst nur in dem Glauben, daß Gott ihm zur Erreichung seines Zweckes die Kräfte dazu geben werde. Seine Jünger konnten im Zustande noch unbefestigten Glaubens keine Wunder verrichten.

Sein erstes Wunder, die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana scheint Jesus zunächst zur Ueberzeugung seiner Jünger von seiner Messianität gethan zu haben. Die andern sind meist Heilungen geistig oder körperlich unheilbarer Kranker und Gebrechlicher, durch bloße Kraft der Rede oder der Berührung, oder Speisungen großer Volksmassen mit auffallend wenigen Lebensmitteln, oder Todtenerweckungen. Ueberall wollte er neben dem unmittelbar bewirkten Guten auch auf die Gemüther der Menschen einwirken, sie von der Nähe des Heiligen, des Gottesreiches überzeugen. Daß er dabei auch auf Nichtjuden, auf Römer, Samariter, Cananiter u. s. w. Rücksicht nahm, auch wohl am Sabbath solche Handlungen verrichtete, wie auffällig dies auch den eingefleischten Juden sein mochte, war nothwendige Vorbereitung auf den Gedanken, daß die neue Lehre und die Segnungen Gottes durch den Sohn allen Menschen, nicht blos den Juden, zu Gute kommen sollten, und daß alte für frühere Zeiten allerdings nützliche nationelle Satzungen in dem Reiche Gottes auf Erden keine beschränkende Kraft mehr üben könnten. Andere Wunder, wie die Beschwichtigung des Seesturmes, die übernatürlich reichen Fischzüge, die aus dem Fische genommene Zinsmünze galten zunächst nur der Befestigung seiner Jünger im Glauben an ihn; das letztere auch der Lehre, sich den Verpflichtungen des Unterthanen (um des Beispiels willen) selbst dann nicht zu entziehen, wenn man, wie hier der theokratische König der Juden bei einer Tempelabgabe, sich von dem Gesetze frei erachten durfte.

Aus dem reichen Kranze der wunderthätigen Handlungen Christi darf wohl auch hier eine hervorgehoben werden, welche

uns den göttlichen Stifter unserer Religion ganz besonders von der Seite seines wohlwollenden, liebreichen menschlichen Gefühles zeigt, und das charakteristische Zusammensein des Göttlichen und Menschlichen in ihm und den Doppelberuf des Lehrers und Messias in ihm versinnlichet. Zugleich hat diese Erzählung den Werth, daß sie uns nur von dem Lieblingsjünger Jesu Johannes aufbewahrt worden ist, der durch seine hohe Kindlichkeit und Herzensreinheit mehr als die Uebrigen Jesum geistig aufzufassen im Stande war, denselben auch bei seiner Kreuzigung nicht verließ und dessen Mutter zu sich nahm.

Am Fuße des Oelberges, etwa dreiviertel Stunden von Jerusalem, lag Bethania. Da die Straße von Jericho und vom Jordan her hindurchführte, war Jesus oft durchgegangen, und dort, bei seinem wiederholten längern Aufenthalte zu Jerusalem, mit einer Familie näher bekannt geworden, die ihm mit großer Treue ergeben war. Sie bestand aus Lazarus (Eleazar) und dessen beiden Schwestern, der raschen Martha und der tiefen und innigen Maria. Als Jesus früher einmal in ihrem Hause übernachtet hatte, strengte sich Martha wirthschaftlich geschäftig sehr an, ihm eine gute Aufnahme zu bereiten, vernachlässigte aber dabei, den Aufenthalt Christi für das Heil ihrer Seele durch Anhörung seiner Reden zu benutzen, während Maria, dafür ungleich empfänglicher, nicht von dem Heiland wich. Als sich nun Martha beklagte, daß ihre Schwester ihr alle Arbeit allein überlasse und den Herrn bat, sie auch mit angreifen zu lassen, antwortete Jesus: „Martha, du machst dir viel Sorge und Mühe, und doch ist nur Eines nothwendig. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden." — Einige Zeit später geschah es, daß Lazarus sehr krank wurde und die ihn innig liebenden Schwestern nur bei Jesu Hülfe für ihn zu finden glaubten. Obwohl er damals eine Tagereise weit davon in Peräa war, ließen sie ihm sagen: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Jesus erklärte, die Krankheit sei keine todbringende, sondern solle nur zur Offenbarung der Größe

Gottes und zur Verherrlichung des Sohnes dienen. Obgleich nun Jesus gewiß den Tod des Lazarus voraus kannte, so wußte er doch auch seine Wiedererweckung und wollte durch die gegebene Antwort den Glauben der Schwestern wahrscheinlich auf die Probe stellen. Darum blieb er noch zwei Tage an dem Orte, und während der Zeit starb Lazarus. Welcher Kampf des Schmerzes und des Glaubens an Jesum mußte in den Schwestern, besonders in der sanften Maria entstehen! Endlich beschloß Jesus nach Bethanien in Judäa zu ziehn, obgleich ihn seine Jünger daran erinnerten, wie man ihn bei seiner letzten Anwesenheit daselbst habe steinigen wollen (weil er im Tempel erklärt hatte, daß er vor Abraham gewesen sei). Dann kündigte Jesus seinen Jüngern des Lazarus Tod unter dem Bilde des Schlafes an, den sie aber als ein Zeichen seiner beginnenden Besserung misverstanden, bis er ihnen das wirklich erfolgte Ableben seines Freundes versicherte, und erklärte, er freue sich um ihretwillen, nicht dort gewesen zu sein (indem er es dann wahrscheinlich nicht zum Tode würde haben kommen lassen), damit sie im Glauben möchten befestiget werden.

Als Jesus mit seinen Jüngern nahete, blieb die tiefer trauernde Maria zu Hause, während die lebhaftere Martha ihm mit den Worten entgegeneilte: Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus sprach zu ihr: dein Bruder soll auferstehen! Ja, meinte sie in einer Unüberlegtheit und Ungeduld, die ihrem Schmerze vom Herrn zu Gute gehalten wurde, das weiß ich, am jüngsten Tage! Da sagte ihr der Heiland sie sanft zurechtweisend, das große Wort: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Da faßte sich Martha und legte das besonnenere Bekenntniß ab: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Jetzt eilte sie, gewiß mit einem Hoffnungs-

strahl im Herzen, schnell zu ihrer Maria, die in ihrem stummeren Schmerze vielleicht von der Annäherung des Herrn noch nichts gehört hatte, und rufte sie im Namen Jesu herbei. Dieser aber blieb noch vor dem Flecken. Eiligst folgte nun auch Maria des Meisters Rufe, während die andern im Hause versammelten Trauergäste anfangs glaubten, sie gehe nur zum Grabe, daselbst wieder ihren Schmerz auszuweinen. Mit zerrissenem Herzen, mit einem Schmerze, wie ihn alte Freunde, die einen Verstorbenen genau gekannt, durch ihren Besuch bei den Hinterlassenen zu erneuern pflegen, tritt sie vor Jesum, und überwältigt sinkt sie zu seinen Füßen mit den Worten: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Sie bricht in helle Thränen aus, auch die sie begleitenden Juden weinten, und selbst den Herrn ergriff Schmerz und Betrübniß, vielleicht auch ein Gefühl, daß er es doch nicht so weit hätte kommen lassen sollen. Er fragte hierauf nach dem Ort des Begräbnisses, und da er die Stätte sah, gingen ihm selbst die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Andere aber meinten unter sich: Konnte er, der doch einen Blinden sehend machte, nicht diesen vor dem Tode bewahren? — Es war aber ein Stein über die Grabeskluft gelegt und Jesus hieß ihn hinwegheben. Das kam der wieder zweifelhaft gewordenen Martha unnöthig vor, und sie äußerte, daß der Todte schon rieche, weil er bereits vier Tage gelegen habe. Da konnte sie Jesus nicht anders als tadeln: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?" Dann richtete er sich im Bitte- und Dankgebet darum zu Gott, daß er ihn auch hier wieder als seinen Gesandten bezeuge und rief nun mit lauter Stimme ins Grab hinein: Lazarus, komm heraus! Und siehe, der Verstorbene kam, noch mit seinen Grabtüchern umwunden heraus, und Jesus hieß ihn diese abnehmen. — Was die Schwestern bei diesem Anblick empfanden, schildert Johannes billig nicht; aber wohl, daß viele der Juden gläubig wurden, andere aber den Pharisäern das

Wunder verkündigten, worauf der Hohepriester, der einen allgemeinen Uebertritt zu Jesum und damit seiner eigenen Herrschaft Ende und der Römer Zorn fürchtete, auf Jesu Tod antrug, wie sie auch dem Lazarus nach dem Leben trachteten.

Aber was Maria für den Messias in ihrem reinen gottergebenen Gemüthe fühlte, bezeigte sie kurz vor dem Tode des Heilandes, als er auf seiner letzten Reise nach Jerusalem noch einmal nach Bethanien gekommen war. Er aß dort mit seinen Jüngern zu Abend und Martha wartete nach ihrer Weise auf. Maria aber brachte auf einmal ein Pfund der kostbarsten Salbe, warf sich zu Jesu Füßen, salbte sie damit und trocknete dann dieselben mit ihren Haaren ab. Als Judas Ischarioth sie wegen dieser Verschwendung, die man, wie er sagte, hätte den Armen zukommen lassen können, hart tadelte, sprach Jesus: „Laßt sie mit Frieden, sie hat ein gutes Werk an mir gethan; Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ *)

Die obige Erzählung bezeugt übrigens, wie schwer es selbst den Besseren des Volkes wurde, recht fest und unerschütterlich im Glauben zu werden, und welche unsägliche Geduld Jesus üben mußte. Fast noch bis zum Schlusse seines Lebens dachten selbst mehrere seiner Jünger an ein sichtbares Reich und an die Stelle, die sie in demselben einnehmen würden!

Die öffentliche Wirksamkeit Jesu dauerte etwa drei Jahre. Der Hauptschauplatz derselben war Galiläa, besonders Kapernaum (am See Genezareth), wo er wahrscheinlich, denn ein eigenes Haus hatte der Heiland nicht, bei den Brüdern Andreas und Petrus wohnte und oft in der Synagoge lehrte. In Nazareth,

---

*) Im Wesentlichen nach Johannes c. 11 u. 12. die kleinen Abweichungen bei Matthäus und Marcus ändern in der Hauptsache nichts. Ueber den Charakter der Maria und Martha s. A. H. Niemeyer Charakteristik der Bibel 2te Aufl. Halle 1830. I. 45 u. ff.

wo sein Pflegevater zeitig gestorben zu sein scheint, hatte er nur wenig Anhang gefunden, und er klagt selbst, daß ein Prophet in seiner Heimath nicht angenehm sei. Man hatte ihn zur Stadt hinausgestoßen, und von einem Hügel stürzen wollen. In Jerusalem hatte er an Joseph von Arimathia, dem Beisitzer des Synedriums, und dem Pharisäer Nikodemus Freunde, wahrscheinlich die einzigen aus den höhern Classen. Bei seinem ersten Oster-Besuche des Tempels nahm Jesus in heiligem Eifer eine Reinigung des Tempels (oder Tempelvorhofs?) von den darin sitzenden Wechslern, Ochsen- Schafe- und Taubenhändlern vor. Mit einer Geißel aus Stricken trieb er das Vieh und die Verkäufer hinaus, so wie er auch den Wechslern ihre Geldtische mit den Worten umstieß: „Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!" Er verlangte eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, einen unentweihten Tempel des Herrn und verkündigte einen neuen geistigen Tempel, so wie er auch überall auf eine geistige Wiedergeburt des Menschen drang, wie wenig dies auch anfangs selbst ein Nikodemus verstand.

Seine Sorgfalt als Lehrer hatte Jesus bisher vorzüglich den Aposteln zugewendet; wenn es ihm auch noch nicht gelungen war, alle ihre Vorurtheile auszurotten, so hatten doch diese unverdorbenen einfachen Menschen (mit Ausnahme eines durch eine niedrige Leidenschaft verblendeten) eine wahre reine Liebe zu ihrem Meister gefaßt, von seinem unbescholtenen heiligen Lebenswandel (wer kann mich einer Sünde zeihen, fragte Jesus selbst) sich überzeugt, im Vertrauen auf ihn das Ihrige verlassen, sich dem Gespötte und Hohn der Menschen ausgesetzt; sie waren wenigstens zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß Jesu Werk von Gott, seine Sendung eine göttliche, messianische sei. — Um sie an eine baldige Selbständigkeit in ihrem Berufe zu gewöhnen, sendete er sie in Galiläa (für Heiden waren sie noch zu vorurtheilsvoll und auf diese wollte Jesus dabei noch nicht Rücksicht nehmen) herum mit dem einfachen Auftrage: auf das nahe herbeigekommene Himmelreich aufmerksam zu ma-

chen; dazu stattete er sie mit der Kraft Wunder zu thun aus, verbot ihnen aber, um sie an Vertrauen auf Gottes Fürsorge zu gewöhnen, und mit dem zufrieden zu sein, was diese ihnen gewähren würde, sich mit Geld und Reisevorräthen zu versehen, machte sie jedoch auch auf künftige Gefahren aufmerksam und empfahl ihnen, zwar ohne Falsch zu sein wie die Tauben, aber auch klug wie die Schlangen. Auf ähnliche Weise sonderte er später aus der Schaar der vorhandenen Anhänger, die sich auf fünf hundert belaufen haben müssen, andere Siebenzig aus (vielleicht mit Beziehung auf die siebenzig Aeltesten des Volks oder die Zahl der Mitglieder des großen Synedriums) und hieß sie paarweise vor ihm herreisen und auf seine Ankunft die Gemüther vorbereiten. Als diese später wieder mit ihm zusammentrafen, sprachen sie mit kindlicher Freude, was sie vollbracht, wie sie in seinem Namen selbst Dämonische geheilt und die bösen Geister vertrieben hätten. Er warnte sie nur vor kleinlicher Eitelkeit, aber er pries sie auch selig, daß sie Augenzeugen von dem geworden seien, was das Ziel aller Frommen und Propheten war, des Gottesreiches in seiner Verwirklichung.

Das war vor Jesu letzter Festreise nach Jerusalem geschehen. Seinen baldigen Tod vorauswissend hatte er seine Jünger darauf vorzubereiten angefangen, und ihnen vorhergesagt, was er um seines Werkes willen zu leiden habe, wie er sterben müsse, aber am dritten Tage wieder auferstehen werde. Als ihn Petrus bat, sich diesem zu entziehn, verwies er ihm dies scharf und erklärte, daß, wer ihm nachfolgen wolle, sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen müsse. Nur wer sich selbst erniedrige, werde erhöhet werden. Vielleicht um seinen bewährteren Jüngern davon einen sichtbaren Beweis zu geben, zugleich aber seinen Ausgang als im göttlichen Plane längst beschlossen zu zeigen, ließ er sie Zeugen einer Thatsache sein, die seinen innigern Zusammenhang mit der Geisterwelt ihnen offenbarte. Er hatte sich mit Petrus, Johannes und Jacobus auf einen Berg (Tabor?) zurückgezogen. Während er nun hier betete, ward

auf einmal sein Angesicht ganz verklärt und leuchtend wie die Sonne, und sein Kleid ward weiß und glänzend wie Licht. Da erschienen Moses und Elias in gleicher Klarheit und unterredeten sich mit Jesu „von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen in Jerusalem." Die Apostel aber waren (erzählt Lucas 9, 32) voll Schlafs, sahen aber noch erwachend die Erscheinung und Petrus sprach: Herr, hier ist gut sein, willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Während dem aber überschattete sie eine lichte Wolke und eine Stimme aus derselben sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" Die Jünger erschraken sehr und fielen auf ihr Angesicht. Jesus aber rührte sie an, und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Als sie die Augen aufhoben, sahen sie nichts mehr als Jesum, der ihnen beim Herabsteigen gebot, von diesem Gesicht Niemandem bis nach seiner Auferstehung zu sagen. Noch lange nachher hat Petrus in seinen Briefen von dieser Stimme des Himmels, die er auf dem heiligen Berge gehört habe, Zeugniß gegeben.

Immer näher rückte indeß die Zeit heran, wo Jesus seine letzte Reise nach Jerusalem thun wollte. Er wußte, daß er von derselben nicht zurückkehren, und daß Jerusalem sein Ende sehen werde, denn es thut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer dieser Stadt. Sein Beruf, nicht des Herodes Antipas Nachstellung, von welcher ihm die Pharisäer hinterbrachten, führte ihn aus Galiläa. Auf dieser Reise war es, wo er in Bethanien nahe bei Jerusalem von Maria gleichsam als Vorbild seines baldigen Begräbnisses mit jenem köstlichen Oele oder Balsam gesalbt wurde, wo er seinen Jüngern seine Ueberantwortung an die Heiden, seine Verschmähung und Verspottung, Geißelung, Tödtung und Auferstehung voraussagte, zehn Aussätzige heilte (von denen nur einer — „und es war ein Samariter" — dankbar Gott pries) und in Jericho bei Zachäus dem Zöllner einkehrte. Je näher er Jerusalem kam, desto größer wurde die

Zahl Derer, welche das Fest besuchten. Sie alle hörten von der wunderbaren Erweckung des Lazarus, von dem eben geheilten blinden Bettler, und drängten sich, den, der dies vollbracht, zu sehen. Kein Wunder, daß auch ohne besondere Veranstaltung und Absicht sein Zug nun einem Triumphe eines einziehenden Königs glich, und selbst durch die Erfüllung einer alten Prophezeiung des Sacharja: „Aber du Tochter Zion freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter, ein Helfer, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin" noch auffallender erschien. Das Volk breitete dem auf dem Esel daherreitenden Messias die Kleider unter oder hieb Zweige von den Bäumen und streuete sie. Alles rief: „Gelobet sei Gott, der da kommt, ein König in dem Namen des Herrn. Hosiannah dem Sohne Davids; gelobet sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt im Namen des Herrn, Hosiannah in der Höhe!" Einige Pharisäer meinten, er solle doch das Volk schweigen lassen. Allein Jesus, der jetzt seinen messianischen Charakter nicht mehr verläugnen wollte, antwortete: Ich sage euch, wo diese werden schweigen, werden die Steine schreien! Als er aber die Stadt Jerusalem sah, weinte er über sie und verkündigte ihr baldiges schweres Schicksal, wie man sie umlagern, ängstigen, schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen werde. Bei seinem Einzuge aber kam die ganze Stadt in Bewegung und fragte: wer ist der? und das Volk antwortete: das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth! Jesus aber ging zuerst in den Tempel, wo er von nun an früh öffentlich lehrte, dann die übrige Zeit mit seinen Jüngern zubrachte und Abends mit ihnen nach Bethanien ging.

Von jetzt, wo seine Tage und Stunden gezählt waren, sprach er offener und stärker als je von dem bösen Wesen der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche ihm mehrmals verfängliche Fragen vorlegten, um eine Sache an ihn zu haben, weil sie, ihn so zu greifen, das Volk fürchten mußten; verkündigte die kommenden schweren Zeiten, und endlich seine Wiederkunft

zum jüngsten Gericht, wo die Guten von den Bösen getrennt, die ersten zum ewigen Leben, die letzten zur ewigen Pein gewiesen werden sollten. Es waren furchtbar schwere Worte, welche Jesus noch zu seinen Jüngern sprach, und sie haben sie in einem treuen gläubigen Herzen aufbewahrt und der Nachwelt zum Troste wie zur Warnung überliefert, ein heiliges Vermächtniß ihres großen, scheidenden Meisters.

Während Hohepriester und Schriftgelehrte darüber sich beriethen, wie sie einen ihrem Ansehen so gefährlichen Menschen ohne großen Tumult bei Seite schaffen könnten, meldete sich Judas von Ischarioth bei ihnen und verhandelte seinen Herrn und gewiß für göttlich erkannten Lehrer an sie für dreißig Silberlinge (zwanzig Thaler, etwa der Preis eines Sklaven zu Moses Zeit). Ueber die Beweggründe dieser Handlung ist viel hin und her gerathen worden, man hat von Gewinnsucht, oder von der Hoffnung geredet, daß dadurch Jesus zu offenem Auftritte als politischer Judenkönig getrieben werden solle, als solcher sich durch ein Wunder retten werde, oder geglaubt, daß Judas sich damit der auch den Jüngern drohenden Gefahr zu entziehen gesucht habe. Entscheidender drückt sich die Bibel selbst darüber aus: Es war der Teufel in ihn gefahren.

Am Donnerstag vor dem Osterfeste fragten die Jünger Jesum, wo er das Osterlamm zu essen begehre; und er bezeichnete ihnen einen Saal in der Stadt, da bereiteten sie es, und Jesus aß es mit den Zwölfen. Nach dem Essen aber wusch er selbst seinen Jüngern die Füße und trocknete sie mit einem Schurze ab. Durch diesen Knechtsdienst, den Petrus nur nach der Bedrohung von Jesu annahm, daß er sonst keinen Theil an ihm haben würde, wollte er die Jünger zur Demuth ermahnen und auf die nun folgenden Scenen seiner Erniedrigung vorbereiten. Dann aber, nachdem er sich wieder zum Tische gewendet hatte, bezeichnete er durch einen in die Schüssel getauchten und dem

Judas gegebenen Bissen diesen deutlich als seinen Verräther, nachdem die Jünger höchst betreten ihn gefragt hatten, wen er meine, und sagte zu ihm: Was du thun willst, thue bald; worauf Judas aufstand und hinwegging.

Als der Unglückliche geschieden war, machte Jesus seine Jünger auf die Bedeutung dieses Mahles, als eines Passahmahles aufmerksam, welches er zum letzten Male mit ihnen zu halten sich gesehnt, da es hinfort nicht mehr geschehen werde, als bis er das wahre Passah im vollendeten Gottesreiche mit ihnen werde feiern können; hierauf reichte er unter Dankgebet ihnen Brot und Wein. Wie dies beim jüdischen Passah zum Dank für die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft und für die Stiftung des alten Bundes geschah, so mußte es natürlich kurz vor der Opferung Jesu als Andenken an dieselbe hier nahe liegen, wie dieselbe Handlung als sichtbares Zeichen der Gemeinschaft zwischen Christus und den Seinigen und der durch Jesu Tod erlangten Vergebung der Sünden und neuen Gemeinschaft mit Gott, die Stiftung eines neuen Bundes anzeigen sollte, den er durch seinen Tod gleichsam besiegeln wollte. Dann gebot er ihnen als erstes Bundesgesetz, sich unter einander zu lieben, wie er sie geliebet habe, und sprach dann von seinem Scheiden und erklärte dem Petrus, der sich ihm überall hin zu folgen bereit erklärte, daß er ihm später erst folgen, jetzt in dieser Nacht aber, ehe der Hahn krähe, ihn dreimal verläugnen werde. Dann versprach er ihnen, einen Tröster statt seiner zu senden, den Geist der Wahrheit, den heiligen Geist, der sie lehren und an das erinnern werde, was Jesus sie gelehret habe.

Hierauf ging Jesus mit ihnen hinaus über den Bach Kidron in den Garten des Hofes Gethsemane am Oelberg, wie er oft zu thun pflegte. Dort rang er von schweren Schweißtropfen bedeckt im Gebet; seine irdische Natur, im Sträuben gegen den Tod übte noch einmal ihre Rechte, aber der hohe Gedanke, daß Gottes Wille mit Ergebung vollzogen werden müsse, trug auch hier den Sieg davon. Es galt ja der Erlösung der Men-

schen! — Jetzt nahete Judas mit einer bewaffneten Schaar und Jesus ging ihnen entgegen. Sein Anblick warf selbst die rohen Häscher zu Boden, nicht so den Verräther, der, das Opfer kenntlich zu machen, Jesum küßte. Petrus hieb dem einen Knechte das Ohr ab, aber Jesus verwies es ihm („Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir mehr denn zwölf Millionen Engel zu Hülfe schicke"), heilete den Verwundeten und ließ sich nun geduldig binden und abführen. Erst brachte man Jesum zu Hannas, dem Schwiegervater des damals regierenden Hohenpriesters, und nur Petrus und Johannes folgten ihm. Nach einem kurzen Verhöre, während dessen wirklich Petrus seinen Herrn dreimal verleugnet hatte, ehe der Hahn gekräht, aber auch, als ihn Jesus (beim Abführen zum Kaiphas) bedeutsam anblickte, bitterlich weinte, begann das Verhör im Hause des Kaiphas. Lange schwieg Jesus auf alle Fragen, bis ihn endlich der Hohepriester im Namen des lebendigen Gottes fragte: ob er Christus, der Sohn Gottes, sei? Da sagte er: „Ich bin's; ihr werdet des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: er hat Gott gelästert. Man fand ihn des Todes schuldig. Die Knechte aber schlugen und spieen ihm ins Angesicht und verhöhnten ihn. Nach angebrochenem Tage wurde er nun vor die Aeltesten des Volks, wo auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten sich abermals versammelten, geführt, damit auch diese sich von seiner Schuld überzeugten. Da dies geschehen, ging der Zug vors Prätorium zu Pilatus, der allein das Todesurtheil vollziehen lassen konnte. Während dem brachte der Ischarioth, als er sah, daß Jesus wirklich zum Tode verdammt werde, das Geld zurück und erklärte, einen Unschuldigen verrathen zu haben. Allein man nahm seinen Widerruf nicht an. Er aber warf das Geld hin, stürzte fort und erhenkte sich selbst.

Pilatus war unter einer tyrannischen Regierung, wie die des Tiberius war, den unruhigen Juden, unter denen er schon

mehrere Aufstände erfahren hatte, gegenüber, in einer schwierigen Lage. An sich nicht bös, aber ängstlich, vermied er gern Alles, was ihm eine Anklage bei dem Kaiser zuziehn konnte. Er durchschaute der Juden nichtige Anklage und Jesu Unschuld vollkommen, und ergriff den Ausweg, Jesum als Galiläer vor den eben zum Feste anwesenden Herodes als dessen Oberherrn und Richter zu verweisen. Diesen aber würdigte Jesus gar keiner Antwort, worauf ihn der Vierfürst an den Procurator zurückschickte. Pilatus erklärte nach einem neuen Verhöre (auch seine Gemahlin hatte ihn vor der Verdammung des Unschuldigen gewarnt), er wolle unschuldig an dem Blute des Gerechten sein. Das Volk aber rief: sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Noch suchte er durch Geißelung, durch Entstellung Jesu mit einer Dornenkrone und einem Purpurmantel des Volkes Mitleid zu erregen; umsonst! Die schlauen Juden, seine schwache Seite wohl kennend, nannten ihn des Kaisers Feind, wenn er einen Messias oder Gegenkönig loslasse. Da opferte ihn der furchtsame und charakterlose Mann auf, gab nach Sitte des Festes einen wirklichen Verbrecher frei, und überantwortete ihnen Jesum zur Kreuzigung.

Gegeißelt, angespieen, verlästert und verspottet, wurde der größte Menschenfreund nun nebst zwei Raubmördern nach Golgatha geführt. Er wäre der Schwere des Kreuzes, das er tragen mußte, erlegen, hätten die Kriegsknechte es nicht dem eben vom Felde kommenden Simon von Kyrene zum Tragen aufgezwungen. Eine große Menge Volks, auch Johannes und Jesu Mutter und andere Frauen aus Jesu Umgebung folgten ihm nach. Jesus kehrte sich aber zu den Weinenden und sprach: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäuget haben, und sagen wird zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns!"

Als Jesus nun ans Kreuz befestigt war, spotteten die Priester und Schriftgelehrten seiner: Ist er Christus, so steige er vom Kreuz, ist er Gottes Sohn, so erlöse ihn Gott; Andere: er hat Andern geholfen und kann sich selbst nicht helfen. Jesus aber rief vom Kreuz: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Dann empfahl er seine Mutter an seinen Lieblingsjünger Johannes, und diesen ihr als Sohn; und als auch der eine Verbrecher rief: bist du Christus, so hilf dir und uns, und der andere Missethäter ihn darum schalt und Jesum bat, seiner zu gedenken, wenn er in sein Reich komme, sprach der Herr: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein! Nach einigen Stunden wuchsen die Schmerzen zum Tode und der Heiland rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? dann: Mich dürstet, und als er an dem Schwamm mit Essig gesogen: „Es ist vollbracht. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Damit neigte er das Haupt und verschied.

Das große Erlösungswerk war vollbracht. Selbst die Natur schien die größte Begebenheit mitzufeiern. Eine mehrstündige Finsterniß kam über das Land, die Erde bebte, Felsen und Gräber zerrissen und die Todten wurden sichtbar. Der Vorhang des Allerheiligsten zerriß von unten bis oben. Selbst der Hauptmann der römischen Wache und seine Leute sagten: Wahrlich, dieser war ein Gottessohn. Die Zuschauer aber schlugen an ihre Brust und kehrten um. Während den Mitgekreuzigten, um ihren Tod noch vor Eintritt des Sabbaths herbeizuführen, die Gebeine zerschmettert wurden, fand man Jesum schon verschieden, wie auch ein Lanzenstich in die Seite ergab.

Mit Pilatus Erlaubniß legten ihn Nikodemus und Joseph von Arimathia in ein benachbartes neues Grab, an welches aber die Pharisäer Wachen stellten. Die Jünger blieben trauernd beisammen. Da erscholl am Sonntag Morgen auf einmal durch die Weiber, die als treueste Anhängerinnen nicht nur bei seiner Grablegung gewesen, sondern eben auch hinausgegangen waren,

den Leichnam zu salben, die Kunde: das Grab sei leer. Man eilt hin und erblickt Engel, welche verkünden, daß der Herr auferstanden sei. Jetzt kamen auch Petrus und Johannes und fanden das Grab leer. Zuerst erschien Jesus der Maria Magdalena, dann dem Petrus, dann den zwei nach Emmaus gehenden Jüngern, dann sämmtlichen bis auf Thomas, und diesen Zweifler ließ er später selbst seine Wunden betasten, sagte ihm aber auch: Selig sind die nicht sehen und doch glauben! Endlich erschien er in Galiläa, wohin er seine Jünger bestellte, mehr denn fünf hunderten seiner Anhänger, aber nicht den Ungläubigen. Die betroffenen Priester in Jerusalem aber gaben vor, der Leichnam Jesu sei von den Jüngern gestohlen worden.

Die vierzig Tage, welche der Auferstandene noch mit seinen Jüngern hier und da, zuletzt in Jerusalem, verkehrte, redete er mit ihnen vom Reiche Gottes, das sie nun, ausgestattet mit beglaubigender Wunderkraft in aller Welt predigen sollten, taufend im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Doch sollten sie vorerst in Jerusalem zusammenbleiben, bis sie angethan würden mit der Kraft aus der Höhe. Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien und segnete sie. Und da er sie segnete, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg; und als sie dem gen Himmel fahrenden nachsahen, siehe da standen bei ihnen zwei Engel in weißen Kleidern, welche sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel. Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. „Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem in großer Freude, und waren allewege im Tempel und priesen und lobten Gott."

Zehn Tage nachher am Tage der Pfingsten waren eben die Jünger einmüthig beisammen, als schnell ein Brausen vom Himmel, wie ein gewaltiger Sturm, das ganze Haus durchfuhr. Man sah Feuerzungen (oder Flammen) auf ihrem Haupt zertheilet, und

alle wurden voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen. Die Menge des Volkes und der zum Fest versammelten Fremden aber lief zusammen, entsetzte sich und sprach: Sind sie nicht alle aus Galiläa, wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind. Parther und Meder, Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien, Cappadocien, Pontus, Asien, Phrygien, Pamphylien, Aegypten und in den Enden der Libyen bei Kyrene und Ausländer von Rom, Kreter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden; Andere aber meinten, sie seien voll süßen Weins. Petrus aber erklärte ihnen das Ereigniß aus dem Propheten Joel als die versprochene Ausgießung des heiligen Geistes als eine Fortsetzung des göttlichen Werkes durch Jesum, den gekreuzigten und auferstandenen; und als sie ergriffen von der Wahrheit seiner Rede fragten, was sollen wir thun? rief er: Thut Buße und laßt euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden. Und so wurden an diesem Tage getauft bei drei tausend Seelen.

Petrus und Paulus. Johannes.

Man schreibt von jenem Pfingstfeste den Beginn der ersten christlichen Gemeinde und Kirche her. Mit Recht sollte Jesus den feurigen aufbrausenden, darum sich auch wohl übereilenden, aber Jesum innigst liebenden Petrus den Fels genannt haben, auf welchen er seine Gemeinde bauen wollte; er war es, der anfangs die Schaar der Jünger zusammenhielt, und seine schmerzlich bereuete Verleugnung Christi war kaum mehr als eine Uebereilung,*) die ihm auch in der Liebe des Meisters keinen Eintrag

*) Winer Realwörterbuch II. 279. Niemeyer Charakteristik der Bibel, Halle 1830. I. 367. u. ff.

that. Er sorgte vor Allem für die Erwählung eines neuen Apostels (Matthias), heilte gleich nachher einen von seiner Geburt her lahmen Mann, und mehrte dadurch und durch seine Rede dabei, die Zahl der Gläubigen auf fünf tausend Menschen. Von dem Hauptmann des Tempels, den Sadducäern (den Leugnern aller Auferstehung) und den Priestern darüber zugleich mit Johannes, seinem Begleiter, festgesetzt, redete er so feurig und eindringlich freimüthig, daß man sie entlassen mußte. Dafür entlarvte er die Heuchelei des Ananias und der Saphira, und ließ sich gern noch einmal mit allen andern Aposteln verhaften und stäupen. Es war ihnen Schlimmeres zugedacht gewesen, aber der Schriftgelehrte Gamaliel hintertrieb es durch sein bekanntes großes Wort: „Laßt ab von diesen Menschen und laßt sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ Wie freueten sich die Apostel, um des Herrn willen Schmach gelitten zu haben. Trauriger war das Schicksal des Stephanus, eines der sieben Almosenpfleger in Jerusalem, welcher wegen seiner Wunder und Weisheit selbst jüdische Priester für die neue Lehre gewonnen hatte. Als man ihn, angeblich wegen Lästerungen auf Gott und Moses, verhaftet hatte, hielt er dem Hohenpriester und den Aeltesten eine solche feurige Strafrede, daß man ihn zur Stadt hinausstieß und steinigte. Sterbend noch rief er wie sein großer Meister: „Herr, behalte ihnen die Sünde nicht. Herr Jesu nimm meinen Geist auf!“

Die aber diesen ersten Märtyrer — wie groß sollte die Zahl seiner gleich freudigen Nachfolger sein! — steinigten, hatten ihre Kleider zu den Füßen eines pharisäischen Jünglings, Saulus aus Tarsus in Cilicien, niedergelegt, der seines Lehrers Gamaliel weise Mäßigung keineswegs besaß, sondern nicht allein die christliche Gemeinde in Jerusalem auf das heftigste verfolgte, wodurch sich aber das Christenthum nur immer mehr in den benachbarten Provinzen verbreitete, sondern auch mit Vollmachten

vom Synedrium versehen, nach Damaskus zu den dortigen Synagogen eilte, um auch da die Christen auszurotten. Nahe der Stadt aber umleuchtete ihn ein plötzlicher Feuerstrahl, er stürzte zu Boden und hörte eine Stimme: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er sprach: Herr, wer bist Du? die Stimme antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgst, es wird die schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Er aber fragte: Herr was willst du, daß ich thun soll? der Herr aber wies ihn in die Stadt, wo er es erfahren werde. Dort wurde Ananias sein Lehrer und Bekehrer, nachdem er dem Erblindeten das Augenlicht wiedergegeben hatte. Wie seine körperlichen wurden auch seine geistigen Augen geöffnet, und aus dem heftigen Verfolger jetzt ein eben so unermüdeter, ja der thätigste und gelehrteste Verbreiter des Christenthums, besonders unter den Heiden. Natürlich machte eine solche Bekehrung das größte Aufsehen und mit Mühe entkam er aus Damaskus und Jerusalem nach Cäsarea und Tarsus, wo er Tapeten- oder Zelttuchweberei trieb.

Aber auch Petrus war unermüdet als Apostel des Herrn, in Lehre und Wunderthat. Nicht ohne vorgängigen Kampf mit seinen Vorurtheilen, stiftete er auf Gottes Geheiß in Cäsarea unter den dortigen Nichtjuden (Hauptmann Cornelius) eine kleine christliche Gemeinde, und auch auf diese wurde die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen. Barnabas aber gründete aus Griechen die Gemeinde zu Antiochia, dorthin holte er auch Saulus oder Paulus aus Tarsus und dort entstand zuerst der Name der Christen. Während dem wurde Jakobus, Johannes Bruder, vom König Herodes Agrippa I. (der von 41—44 n. Chr. ganz Palästina wieder vereinigte) mit dem Schwerte hingerichtet; Petrus aber, der ein ähnliches Schicksal haben sollte, entkam, obschon doppelt gefesselt, auf wunderbare Weise aus dem Gefängnisse. So eifrig er sonst für die Beschneidung der neubekehrten Heiden gewesen, so sehr erklärte er sich jetzt, auf einer zu Jerusalem über diese Frage gehaltenen Versammlung, dagegen; Paulus und Barnabas stimmten bei, und so wurde durch förmlichen

Beschluß auch dieser Anstoß beseitigt *). Die Gemeinden der Gläubigen pflegten sich auch untereinander brüderlich mit Geld und Lebensmitteln, wo es noth war, zu unterstützen. Es war eine schöne Zeit der Eintracht und Liebe. Jerusalem blieb immer noch der Mittelpunkt und von dort aus wurden nun die Apostel in die entfernteren Gegenden zur Verbreitung der Lehre, zur Einrichtung der Gemeinden, zur Schlichtung der Streitigkeiten gesendet.

Die biblischen Nachrichten von Petrus verlassen uns allmählig. In seinen spätern Handlungen, in seinen Missionsreisen und Briefen, bei seinen Wundern bemerken wir ein zunehmendes Bestreben, jeden Schein eigner Verherrlichung zu vermeiden und stets Gott und Jesu die Ehre zu geben. Der früher auf einen hohen Rang im messianischen Reiche eifersüchtige wird immer bescheidener, und nur dem Unrecht, der Schlechtigkeit, wie bei Simon, der die Gaben des Geistes um Geld kaufen will, wie bei Ananias und Saphira, tritt er mit apostolischer Hoheit strafend entgegen. — Uebrigens scheint er auch in Babylon, Parthien und Kleinasien, zuletzt aber in Rom gewesen zu sein, wo er jener furchtbaren Verfolgung, welche der Wütherich Nero über die Christen verhängte, um eigene Verbrechen damit zu verdecken, erlegen und wie sein Herr und Meister am Kreuze gestorben sein soll (daß er sich aus Demuth mit unterwärts gekehrtem Haupte habe hinrichten lassen, wird erst von viel Spätern erzählt). Ein Nero, der seinen eigenen Lehrer Seneka (von welchem noch ein erdichteter Briefwechsel mit Paulus vorhanden ist), seine eigene Mutter, seine Frau ermorden ließ, der, um einige Verse auf Trojas Brand recitiren zu können, Rom in Brand steckte, der vor dem Volke als Sänger auftrat, mußte wohl die sittenreinen, nur dem wahren Gotte dienenden Christen hassen. Die schrecklichsten Martern wurden für sie ersonnen; in Felle wilder

*) Bibelfreunde werden indeß aus Gal. II. 11. u. ff. wissen, daß Paulus später noch einmal einen Streit mit Petrus darüber hatte.

Thiere eingenähet, wurden sie von großen Hunden zerrissen; mit Pech oder Wachs bestrichen stellte man sie in die Gärten des Kaisers und zündete sie als Fackeln an (64). Qualis artifex pereo! rief der Gräßliche, als er sich von den Prätorianern abgesetzt und verfolgt entleibte (9. Jun. 68). —

Gleiches Ende mit Petrus und zu derselben Zeit soll auch Paulus, der große Heidenapostel, in Rom gefunden haben. Paulus war seinen Verstandesgaben nach vielleicht der begabteste der Apostel, und durchdrang in Jesu Geiste fortbildend, das Christenthum nach seinem ethischen und dogmatischen Theile am tiefsten. Seine Hauptaufgabe war, es immer mehr von dem Judenthum abzulösen und es als allen Menschen gegeben hinzustellen. Dabei unterstützte ihn eine logische Schärfe und ein Feuer der aus dem Herzen kommenden Beredtsamkeit, daß man ihm schon einmal als Merkur opfern wollte. Was er sagt, ist gedacht, stark, überzeugend; es ist deutlich und nachdrücklich. Wie schön begann er vor den gebildeten Athenern seinen Vortrag von dem Altare, den er für den unbekannten Gott aufgerichtet gefunden habe. Gestand doch König Agrippa selbst, daß er ihn zum Christen machen könnte! Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit, Festigkeit des Willens, Geduld und Furchtlosigkeit, aber auch Hoheit der Seele zeichnen ihn aus. Seine segensreiche Thätigkeit bestand in seinen drei großen, oft gefahrvollen, sich vielleicht bis Spanien erstreckenden Missionsreisen, die er zum Theil mit Lukas, Timotheus, Silas u. A. machte, und in seinen herrlichen Sendschreiben an neu gegründete Gemeinden, wie die Thessalonicher, Galater, Korinther, Epheser, Philipper, Römer, Colosser, oder an einzelne Christen, wie Timotheus, Titus und Philemon. Wenige Apostel sind so oft wie er in Kerkern und unter den Händen der Gerichtsschergen gewesen, haben außer andern Unglücksfällen, wie dem Schiffbruch bei Malta, solche Verfolgungen so muthig ertragen und noch in den Gefängnissen durch Lehre und Schrift so segensreich gewirkt wie er.

Das ganze große apostolische Jahrhundert zu durchleben, war nur dem Lieblingsjünger Jesu, Johannes, beschieden. Auf seine Geistesrichtung scheint schon früh die fromme Mutter Salome, eine der Freundinnen des Erlösers, großen Einfluß gehabt zu haben. Obgleich wie sein Vater Fischer, begab er sich unter Johannes des Täufers Jünger und von diesem bald zu Jesum. Diesen begleitete er treulich durch die wichtigsten Ereignisse seines Lebens und wich selbst bei dessen Verhörung und Kreuzigung nicht von seinem geliebten Meister. Nach Jesu Scheiden trat er in Verbindung mit Petrus, wurde auch mit ihm einmal verhaftet, predigte dann in Jerusalem und Samaria, und ging nach dem Tode der Maria, die ihm Jesus am Kreuze anempfohlen, nach Kleinasien, wo er später zu Ephesus seinen Sitz nahm. Ist es auch blos Legende, daß er auf Befehl des römischen Kaisers in einen Kessel siedenden Oels geworfen wurde und unbeschädigt entkam, so scheint dagegen gewisser, daß er von Domitian, Titus unnatürlichem Bruder, auf die nackte unfruchtbare Felseninsel Patmos im ägeischen Meere verwiesen wurde. Dort zeigt man noch eine Grotte, wo er seine apokalyptischen Visionen gehabt haben soll. Unter Kaiser Nerva (96—98) scheint er wieder frei geworden und unter dem Kaiser Trajan (98—117) am Ende des ersten Jahrhunderts zu Ephesus gestorben zu sein *).

Kein Jünger des Herrn zeigt eine solche Vereinigung eines zur Stille und Tiefe der Betrachtung geneigten Gemüths mit einem glühenden, oft heftig ausbrechenden Eifer für die heilige

---

*) „So sanft und unmerklich, wegen seines unbefleckten Lebens, daß er gar nicht gestorben, sondern gleichsam noch athmend in die Grube gegangen zu sein scheint" meint der Benedictiner A. Calmet Dissert. zum N. Test. Würzb. 1789 III. S. 239—250. Bis ins 15te Jahrh. erhielt sich besonders im Osten die Sage (veranlaßt durch Evang. Joh. XXI. 22), daß dieser Jünger gar nicht gestorben sei, sondern mit Henoch und Elias die Zukunft des Herrn und seinen Kampf mit dem Antichrist erwarte. Darum sei er lebendig in die Gruft gegangen, und man spüre von Außen noch den Puls oder das Athmen, so wie auch der Gläubige leicht die heilsame Erde oder das Manna finde, das aus dem Grabe hervorkomme. Ein subtiler Dualismus fand also hier den Gegensatz zum „ewigen Juden."

Sache. Wegen des letzteren nannte ihn Jesus wohl den Mann von donnerndem Geiste. Aber seine feurige Anhänglichkeit an den Erlöser wurde eben auch das Läuterungsmittel seines Lebens. Innige hingebende Liebe ist Hauptzug seines Charakters wie seiner Lehre. Liebe gegen den Mitbruder empfiehlt er bis zu seinem Ende. Altersmatt, mit sinkendem Haupte, läßt er sich noch in die versammelte Gemeinde zu Ephesus tragen und ruft ihr zu: Liebe Kinder, habt euch unter einander lieb! Dies pflegte er immer zu sagen, und als man ihn darum fragte, erklärte er: er wisse nichts besseres. Dieses rein sittliche, kindliche Gemüth mußte ihn zum Freunde seines Lehrers machen, den er wieder dadurch am tiefsten aufzufassen im Stande war. Daher auch jener felsenfeste Glaube an die Göttlichkeit seines Lehrers, aber auch jener Schwung der Gedanken, den keiner der anderen Apostel erreicht. Er ist der Adler unter ihnen. Selbst geistig so reich bedacht, stellt er Gott und Gottes Sohn in weit erhabeneren Zügen dar, tritt aber auch den schon beginnenden Irrlehren Cerinths und der Doketen, die Jesus nur einen Scheinkörper liehen, mit Strenge entgegen, und mag nicht einmal mit dem Irrlehrer unter Einem Dache sein. Er wird der Schutzgeist der reinen Lehre. Mit welchem liebenden Gefühl muß er die Hoffnungsworte seines Meisters niedergeschrieben haben: „Es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden.“ Dieselbe Liebe weht auch in seinen Briefen. Sie spricht aus den wenigen uns bekannt gewordenen Handlungen. Einen Menschen sittlich zu retten, scheuete er keine Gefahr. Bei einer Umherreise unter den asiatischen Gemeinden sah er einen Jüngling, der ihm gefiel, und den er einem Vorsteher zur Einweihung im Christenthum empfahl. Aber der Mensch verwarf sich nach erhaltener Taufe durch schlechte Gesellschaft so, daß er endlich Haupt einer Räuberbande wurde. Nach Jahren kam Johannes wieder und hörte mit Schrecken des Empfohlenen tiefen Fall. Ihn zu retten war keine Gefahr zu groß. Er eilte dahin, wo die Räuber hauseten, ließ sich selbst gefangen nehmen und vor den Anführer

bringen. Dieser erschrickt, zittert, flieht. Johannes eilt ihm mit größter Anstrengung nach, heißt ihn Vertrauen fassen, verspricht ihm Vergebung der Sünde im Namen des Herrn und rettet so den tief Gefallenen. —

Johannes war es beschieden, die schreckliche Erfüllung des von seinem Meister geweissagten Unterganges von Jerusalem noch zu erleben, der allerdings nach einem höhern Rathschlusse zur schnelleren Verbreitung des Christenthumes so viel beitragen mußte.

Das jüdische Reich war nach Herodes Agrippa I. Tode (44) wieder unter römische Verwaltung gekommen und erst im Jahr 53 erhielt dessen Sohn Agrippa II. einen kleinen östlichen Theil als Tetrarchie zurück. Die Lage des Landes war schrecklich. Römerdruck, Hungersnoth, Religions- und Bürgerkrieg, Räuberbanden, Empörungen machten es zu einer moralischen Wildniß, zu einer Mord- und Räuberhöhle. Betrüger warfen sich als Messiasse auf, aber besonders galt es den verhaßten Römern, die man mordete, wo man sie fand. Seit 64 n. Chr. war Gessius Florus Landpfleger des römischen Theils und tyrannisirte so, daß er zuletzt selbst nur von einer ausbrechenden Empörung seine Rettung und Rechtfertigung erwartete. Die Sadducäer, alle Wohlhabende und Reiche hielten es mit den Römern; eine theokratisch-pharisäische Secte aber und das Volk, welches nichts zu verlieren hatte, trat in Hoffnung eines neuen Messias den Römern feindlich gegenüber. Diese Partei hatte anfangs nur den Tempel, bald ganz Jerusalem und einige feste Plätze inne. Es kam zu einem Bürgerkriege; der römisch gesinnten Partei sandte Agrippa Hülfe; endlich kommt selbst der Statthalter Syriens, Cestius Gallus, mit einem Heere; wird aber bei Jerusalem geschlagen und verliert sechs tausend Mann. Jetzt organisirten die Zeloten den Aufstand umfassender; Flavius Josephus, der nachherige Geschichtschreiber dieses Krieges, mußte Galiläa zu den Waffen bringen. Endlich sandte Nero den Feldherrn Vespasian (67), dem noch sein Sohn Titus zwei Legio-

nen aus Aegypten zuführte. Mit fanatischer Verzweiflung fochten die Juden, bei Jopha (Joppe), auf Garizim, bei Jotabat, wo Josephus gefangen wurde und nur am Leben blieb, weil er dem Vespasian die Krone prophezeite. Galiläa ging verloren. In Jerusalem entstand unter den Zeloten (die übrigen waren meist entflohen) Entzweiung; die heftigeren siegten und mordeten die anderen. Im Jahr 68 drang Vespasian von neuem vor und nahm fast alle feste Plätze. Aber Neros Tod hemmte den Fortgang. Rasch folgten sich auf dem Kaiserthron der zwei und siebzig jährige Galba, der eitle Otho, endlich der gefräßige Vitellius, Alle fast in Jahresfrist; doch wurde während dieser Zeit fast ganz Judäa weggenommen, nur die Hauptstadt und die sehr festen Plätze Masada, Machärus und Herodium nicht.

Als aber die Legionen im Jahr 69 Vespasian selbst zum Kaiser ausriefen, überließ dieser die Beendigung des Krieges seinem Sohne Titus. Gegen die Zeloten hatte sich ein Idumäer Simon an die Spitze eines Heers gestellt, während ein Jude Johannes Levi in Jerusalem jene befehligte, aber bald von dem in die Stadt gelassenen Simon auf dem Tempelberg belagert wurde. Darüber schied sich noch eine dritte Partei theilnahmlos aus, wurde aber im Tempel, wo sie sich unter Eleazar festsetzte, von Johannes am Osterfeste selbst überwältigt. Im Heiligthume floß Menschenblut in Strömen. Doch was galt solchen Eiferern Sitte und Heiligthum; man machte Hoheprieſter und Beamte aus der Hefe des Volks und fraß, sagt Josephus, wie wilde Bestien sich selbst. Erst Titus Angriff auf die Stadt selbst vereinte die Parteien. Die nördliche Stadt (oder Bezetha) mit der äußeren Mauer kam in der Römer Hände. Schon war die zweite gewonnen, aber die Römer wurden wieder herausgeworfen. Bessern Erfolg erwartete Titus von einer Aushungerung der wegen des Festes und ihrer Festigkeit eben unmäßig übervölkerten Stadt. Dieser Verbündete, der Hunger, half treulich. Man aß endlich Heu, das Leder der Schilde, eine Mutter schlachtete und aß ihr Kind! Es sollen sechs hundert tausend

an Hunger und Seuche zu Grunde gegangen sein; man begrub nicht mehr, man warf die Leichen über die Mauern herab. Der Hunger entfesselte alle Bande des Gehorsams und der Menschlichkeit. Draußen im Lager hinwiederum verstümmelte man die Flüchtlinge und jagte sie in die Stadt zurück; kreuzigte die Gefangenen, oder schnitt den Ueberläufern den Leib auf, weil sie Geld verschluckt und so gerettet hätten.

Endlich im Juni 70 fiel die Burg Antonia, mit ihr die zweite Mauer. Dennoch wurden alle Unterhandlungen von Simon und Johannes abgewiesen; wurde getödtet, wer vom Frieden sprach. Am 10. Aug. fiel auch der Tempel durch Sturm und wurde, wie gern ihn Titus gerettet hätte, ein Opfer der Flammen. Was noch fliehen konnte, floh zu Simon in die feste obere Stadt. Aber der September sah auch diese mit ihren Vertheidigern fallen, und nun wurde Jerusalem dem Erdboden gleich gemacht. Eine Million Juden wenigstens war in diesem Kriege untergegangen, nachdem auch noch Herodium, Machärus, Masada, (wo alle Einwohner sich ermordet hatten und man nur noch fünf Kinder fand) erobert waren. Der gehoffte Messias war ausgeblieben; der ächte war gemordet, und wie die Juden damals gerufen hatten: Sein Blut komme über uns und unsre Kinder! war es gekommen.

Armin (Hermann) der Cherusker.
(Marbod.)

Von den beiden, an der Spitze dieses Zeitraums stehenden, eine Umgestaltung der Welt begründenden, großen Zeitgenossen des Augustus und Tiberius ist, selbst abgesehen von seiner höhern Sendung, der schon geschilderte Religions- und Glaubensstifter gewiß um so viel größer und herrlicher, als Religion und Glaube höher und herrlicher sind als irdische Dinge. Aber auch dem Manne seine Ehre, der kühn und muthig der weite-

ren Ausbreitung des römischen Joches entgegentrat, seinem Lande und Volke im Wesentlichen die politische Freiheit und somit die Möglichkeit erhielt, daß freie selbständige Entwicklung, nationelle Eigenthümlichkeit des Charakters, angeerbte Sitte und Sittlichkeit die Grundlagen eines neuen kräftigen Menschengeschlechtes wurden. Kein von Rom verknechtetes Volk ist dazu je fähig geworden.

Von der Weichsel bis an den Rhein, von der Donau bis zur Nord- und Ostsee saßen die Deutschen; ihrem Aeußeren nach ein urkräftiges, blondhaariges Volk mit trotzigen blauen Augen; seiner Sitte nach einfach aber kriegerisch, hier fast noch Nomad, dort Jäger und Fischer, anderswo, wo ungeheure Urwälder und Sümpfe nicht hinderten, selbst Ackerbauer. Von mehr als funfzig kleinen und größern Völkerschaften (auch wohl Bünden wie die Sueven u. a.) saßen die Markomannen und Hermunduren im Süden; Usipeter, Tencterer, Ubier, Sigambren, Bataver im Westen; Chaucen, Friesen, Burgundionen und Gothonen im Norden. Im innern Lande waren Brukterer, Chatten (Hessen) und Cherusker die wichtigern. Die freien bewaffneten Gemeinden aus Adel und Gemeinfreien bestehend, gehorchten Priestern und Aeltesten, im Kriege Herzogen, seltener Erbkönigen. Jagd auf Thiere, an denen man sich zum Helden kämpfen konnte und Krieg in Heerfahrt oder Landwehr oder einzelnem Geleit beugten vor, daß Trunk, Spiel und Müßiggang das gastfreie Volk nicht erschlafften.

Was einem Cäsar nach dreimaligem Rheinübergange nicht gelang, gedachte Augustus auszuführen. Des Westrheinlandes mächtig ließ er auch östlich eine Menge Castelle anlegen, und Drusus, seinen jüngern Stiefsohn, vom Niederrhein bis gegen Ems und Weser vordringen, wo Aliso als Waffenplatz entstand *). Leider halfen Deutsche gegen Deutsche. Im Jahr 9. v. Chr. kam er siegreich gegen Chatten und Cherusker kämpfend bis an

---

*) Man hält es für Dorf Elsen und Schloß Neuhaus bei Paderborn

die Elbe. Ihm wäre Germanien erlegen, hätte nicht ein Sturz vom Pferde seinen schnellen Tod herbeigeführt. Seinen Bruder Tiberius baten schon viele Deutsche um Frieden. Domitius Ahenobarbus überschritt sogar die Elbe. Schon träumte man in Rom von einer neuen Provinz Germanien zwischen Rhein und Elbe.

Die Nachbarschaft der Römer war auch an andern Orten den Deutschen bedenklich geworden. Früher saßen die Markomannen südwestlicher gegen Rhein und Neckar. Sie waren damals, was ihr Name sagte, Gränzwehren gegen die Römer. Aber Marbod, ein Mann von edlem Geschlecht, gewaltigem Körper, kühnem Geist, der als Jüngling in Rom gewesen war und dort Augustus Gunst und Feinheit der Sitten gefunden hatte, führte vertrauter mit Roms Macht und Planen, sein Volk östlich tiefer in der Bojen Land oder Bojenheim (Böheim). Dort hatte nicht er die Römer, sondern diese hatten ihn im Rücken, dort gedieh er vom Feldherrn zum König und viele Nachbarstämme schlossen sich ihm freiwillig oder gezwungen an. So die berühmtesten der Sueven die Semnonen. Sein stehendes Heer wuchs auf siebzig tausend Streiter, vier tausend Rosse. Eine besondere Leibwache umgab ihn. Mit den Römern blieb er im Frieden, so lange er an ihnen gute Nachbarn brauchte. Dann trat er stolz den Stolzen gegenüber. Da zogen zwölf Legionen unter Tiberius und Sentius Saturninus von zwei Seiten gegen ihn, aber ein Aufstand in Pannonien bewirkte, daß Tiberius sich schnell mit Marbod vertrug. Nach drei Jahren war Pannonien beruhigt; aber in die Freudenfeste darüber zu Rom schlug wie ein Blitz aus heitrer Höhe die Schreckensnachricht von der Varus-Schlacht.

Schon im Jahr 6. n. Chr. hatte statt des edeln Sentius Saturninus der beschränkte Quinctilius Varus den Oberbefehl am Rhein erhalten; aus gutem Hause, bald selbst dem Kaiser verwandt, früher Consul, dann Statthalter Syriens, was er als ein armer Ritter reich bekommen, reich als armes Land verlassen haben soll. Daß er die Deutschen mehr für Thiere als für Menschen angesehen habe, ist ihm nicht zuzutrauen, daß er sich aber

in ihnen täuschte, ist gewiß. Er ließ Asprenas mit zwei Legionen am Rhein, ging mit drei Legionen und vielen Hülfstruppen (gewiß vierzig tausend Mann) mehr dreist als klug bis gegen die Weser vor und schlug dort ein Standlager als Mittelpunkt seiner weiteren Operationen auf. Hier war Handel und Wandel wie in einer Rheinstadt, hier saß Varus in geträumter Vollgewalt zu Gericht, hier verhängte er Geißelung und Todesstrafe; hier schrieb er Steuer und Abgabe aus, hier führten die Sachwalter in fremder Sprache und spitzfindigem Rechte Prozesse, alles ungewohnte unerhörte Dinge für die Deutschen! von hier streiften die Soldaten durch die Gauen und trieben ein, was sie brauchten und noch mehr. Es wird an Willkür, Härte, Schandthat nicht gemangelt haben. Varus handelte wie im längst verknechteten Syrien, und hörte er auch von Unmuth, Zorn und Grimm der Deutschen, so dachte er an seine Legionen, an der Deutschen Uneinigkeit unter sich, und daß ihnen der muthige Vorfechter fehle.

Aber der Retter war schon da, war um und neben ihm; er sah ihn nicht. — Im Volke der Cherusker stand unter vielen edeln Familien die des Segimer (Sigmar) als vornehmste, fürstliche da. Segimers zwei Söhne waren Armin (Hermann) und Flavius; beide kräftige, muthvolle Jünglinge, vor allem Armin; an Körpergestalt wie an Geisteskraft und Muth hoch ausgezeichnet. Scharfblick und Entschlossenheit und eine am Vaterlande hängende treue Gesinnung waren ihm, dem damals fünf und zwanzigjährigen, wie keinem seiner Landsleute eigen. Das edle Feuer seiner Augen war der Widerglanz der thaterfüllten Brust. Genauere Kenntniß des Feindes, in Rom, eingesammelt, wo ertheilte Bürger- und Ritterwürde ihn, wie viele andere junge Deutsche in Roms Solde, wie selbst seinen Bruder, nicht verblenden konnten, ergänzte, was allein zu solchen Eigenschaften noch zu wünschen übrig war. Anfangs standen die Cherusker in freundlichem Vernehmen mit Rom; als man aber jetzt fast mitten in Deutschland die Römer näher kennen und dulden lernen mußte, kehrte sich die Freundschaft in Abneigung, in Haß und Rache um. Die

westlich von der Weser hausenden kleinen Völkerschaften, Amsivarier, Chasuaren, Chamaver, selbst die Bructerer und die muthigen Chatten hegten fast alle gleichen Sinn, strebten im Stillen nach Vereinigung und Bund, und Armin verhandelte schon längst mit den Häuptern seines Volks und jener Stämme und fand bei gleichen Leiden gleichen Schmerz und Anklang. Aber im Angesichte eines Römerheers, in Zeiten der Parteiung, des Verraths und Abfalls galt es Klugheit; Vertrauen gewinnen war nicht leicht; schwerer noch, der Umstände Meister zu werden. Armin war als Führer einer cheruskischen Hülfsschaar im Lager; dort aber auch ein anderer Fürst desselben Volkes Segest, der sich den Römern verkauft hatte; eine niedrige Seele, neidisch auf Armins Gunst bei Varus, auf dessen Ansehn bei den Stammgenossen. Der Haß hat schärfere Augen als die Liebe. Segest errieth, was vor sei; er trug's dem Feldherrn zu; der glaubte nicht; er warnte abermals, und abermals umsonst.

Aber lange war nun auch nicht mehr zu zaudern. Da geschahs — zufällig oder verabredet, ist kaum mehr auszumitteln — daß im Jahr 9 n. Chr. ein entfernteres Volk an der Ems sich zum Aufstand erhob, die dortigen Römer erschlug und die Fahne der Selbstbefreiung schwang. Das Uebel in der Wurzel zu ersticken, beschloß Varus mit seinem ganzen Heere aufzubrechen. Armin beurlaubte sich mit seinen Freunden, die Hülfsmannschaft herbeizuführen. Beim letzten Gastgelag warnte Segest noch einmal den Römer vor Verrath, verlangte Untersuchung, Haft für sich und alle deutsche Häupter, denn ohne diese müsse das Volk wohl ruhig bleiben. Varus hielt aber die Deutschen für zu plump für solchen Plan. Wahrscheinlich im September brach er auf ungebahnten Wegen nach der Ems auf, ohne Ordnung, mit vielem Trosse und Gefolge, wie im tiefsten Frieden.

Unterdeß waren die Verbundenen von Gau zu Gau geeilt und hatten alle Wehrmannschaft zu den Waffen gerufen. Es ging wie ein Lauffeuer durchs Land. Ueberall sammelt sich der Landsturm; wer noch von Römern getroffen wurde, war verlo-

ren. Man drang näher und näher an die römische Zuglinie heran. Niemand wollte zurückbleiben, wo's galt. Selbst Segests Sohn Segimund, Priester römischer Gottheiten bei den Ubiern am Rhein, zerriß die heilige Binde, um seinem Volke nicht zu fehlen, und auch Segest mag im Mitzuge mehr Sicherheit als im Bleiben gefunden haben. — Jetzt wurde es lauter in den nächsten Wäldern; hinter den Bäumen und Hügeln. Die Römer sahen ungewisse Gestalten, zur Seite, vorn und hinten, sie finden den Weg durch gefällte Bäume erschwert, so daß der lange Heereszug sich nur langsam mühselig fortwinden konnte. Bald schoß auch Regen in Strömen herab, der Bach wird zum hemmenden Strom; hin und wieder zischte schon ein Pfeil, saus'te ein Wurfspieß aus dem Dickicht; bald sah man ganze Massen, zu groß für Räuberhorden und nicht als die erwarteten Freunde sondern drohender Geberde mit den Waffen eindringen; sah die Pässe besetzt, verlegt, endlich allgemeinen Angriff. Noch hinderte Varus allgemeine Gegenwehr, um nur schnell einen freien Platz zu gewinnen, die Deutschen bei seinem Heere verschwanden mehr und mehr; er droht, die Frevler vor Gericht zu laden; sie spotteten so armseliger Maasregel. Endlich war ein offner Lagerplatz erreicht. Dort wurde, den Zug beweglicher zu machen, das Gepäck verbrannt, das Lager aber fest verwahrt. Noch hatte Varus die Besonnenheit nicht verloren, wenn er gleich begriff, daß er es nicht mit einzelnen abfälligen Gauen, sondern mit ganzen Völkern zu thun habe.

Am nächsten Morgen änderte er die Richtung des Zuges und wandte sich links, um wo möglich Aliso und von da den Rhein wieder zu gewinnen. Hier aber gerieth er in die Schluchten des Teutoburger Waldes; und der Feinde Zahl wuchs unabsehlich. Jetzt hatte er es mit Armin selbst zu thun, der nur im Untergange des ganzen Heeres seine Aufgabe gelöset sehn konnte. Fürchterlicher Kampf den ganzen Tag, doch noch geordneter Widerstand. Man schlug sich noch einmal zu einem Lagerplatze durch, ohne jedoch die nun engeren Schanzen ganz vollenden zu

können. Der dritte Tag war der vernichtende. Jetzt galt's nicht mehr um Sieg, sondern um Rettung und Leben. Es war ein Schlachten mehr als eine Schlacht. Der Durchnäßten, Ermüdeten, Ausgehungerten, Verwundeten Widerstand wurde endlich immer schwächer. Der Donner mischte sich in das Kriegsgebrüll, der Blitz in das Rasseln der Waffen, der Wind heulte in den Schlachtruf, in den Schmerzensschrei, in das Todesstöhnen. Varus ward verwundet und gab sich endlich, als er Alles unrettbar verloren sah, selbst den Tod, wie sein Vater bei Philippi, sein Großvater bei Pharsalus gethan haben sollen. Wie er, auch mancher Andere. Viele erkauften ihr Leben durchs Strecken der Waffen. Umsonst versuchte die Reiterei zu entkommen; es gelang nur Wenigen. Viele gingen noch widerstandlos unter; Andere wurden zu Opfern für die Götter in den Hainen aufgespart. Ein edler Römer zerschmetterte sich selbst den Schädel mit der Kette. Mancher junge Ritter, oder Glücksritter, den die Hoffnung hier zu herrschen hergeführt, war bald gezwungen als Sklave der Mannen Vieh zu hüten, die er selbst in seinem Dünkel für solches gehalten haben mochte. *)

Nachdem die Schlacht ausgetobt hatte, bestieg der Retter Armin einen erhabenen Ort, und sprach die Ehren des Sieges und die Vertheilung der Beute aus. Aber gewiß sprach er ergriffen von dem großen Ereignisse noch mehr. Es war nur durch Vereinigung mehrerer Völker gelungen, das große Wagstück; was lag näher, als zur Einigung und Einheit aufzufo-

---

*) Trotz der vielen neueren Untersuchungen über die Lage des Schlachtfelds von Hammerstein, Hohenhausen, Steckling, Tappe, Müller, Düring, Clostermeyer, Petersen, Schmidt u. A. herrscht noch Ungewißheit, weil die Quellen so wenig Locales erkennen lassen. Rehme, Hervorden, Uffeln, Schöttmar, Lage mögen sicher anzunehmende Orte sein. Die Gegend zwischen Horn, Detmold und Kippsring bietet noch Namen wie Feldrom, Römerfeld, Todtengrund, Winnefeld, Mordgrund, Lagerberg, Varenburg, Kohlstätt, Grotenburg, Teuthof, Kampf auf den Todtenköpfen, Sieghof, Blutbach, Kettenthal, u. A. dar. Auf dem höchsten Gipfel des Teuts bei Detmold, auf der sogenannten Grotenburg, wird sich bald ein Riesendenkmal für Armin erheben, ein Zeugniß Deutschlands, daß dankbarer Sinn für seine Helden auch jetzt nicht fehle.

dern, zumal da man die Macht und die Hartnäckigkeit der Römer kannte, die nicht zaudern würden, Anstalten der blutigsten Vergeltung zu treffen. Es galt also, das Gewonnene zu erhalten. Von nun an erscheint Armin an der Spitze einer Eidgenossenschaft. Den verscharrten Varus ließ er ausgraben, den Kopf vom Rumpfe trennen und dem Marbod zusenden; wars Hohn oder um zu zeigen, daß und wie die Römer zu besiegen wären? Marbod hat ihn dem Kaiser zugeschickt.

Gewiß diese große Schlacht hat einer dauernden Verknechtung Deutschlands durch die Römer für immer vorgebeugt und den Grund zu einer unabsehlichen Weiterentwickelung gelegt. Darum mag ein neuerer Geschichtschreiber der Deutschen wohl gesprochen haben, wenn er sagt: „Was die neuere Geschichte Eigenthümliches und Ausgezeichnetes hat in Art und Bildung, das steht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde" *).

Wie August, wie Rom durch diesen Schlag erschüttert wurde, ist gesagt. Der Glaube an die Unbesiegbarkeit römischer Heere war wankend, der Besitz selbst von Gallien zweifelhaft geworden; Süddonauland, Italien schienen gefährdet. Sofort wurden alle Deutsche aus der Leibwache Augusts und aus Rom entfernt; mit Mühe, Drohung und Strafe ein neues Heer gesammelt und dies von Tiberius an den Rhein geführt.

Die Deutschen begehrten indeß keineswegs den Krieg über den Rhein herüberzutragen; ja sie griffen nicht einmal die den Römern treuen Chauken u. A. an. Nur die fremden Zwingburgen in ihrem Bereich, auch Aliso, brach der Bund. Mit welchem Grimme gegen Aliso gefochten worden, zeigt der Umstand, daß, wie Zonaras erzählt, Armin die Köpfe gefangener Römer vor die Feste werfen ließ, die Römer aber gefangenen Deutschen ihre vollen Vorrathshäuser zeigten und sie dann mit abge-

---

*) H. Luden Gesch. d. Völker und Staaten II. 1. S. 37. Jena 1821.

hauenen Händen entließen. Warum Bojokal, der Fürst der Amsibarier, von Armin gefesselt wurde, ist unbekannt. (Es ist derselbe, der funfzig Jahre später um Land für sein vertriebenes Volk bei den Römern bat, und auf ihre Weigerung mit den Heldenworten schied: Wohl! Land darauf zu leben kann uns fehlen; aber nicht, darauf zu sterben). Darum glaubte sich auch Tiber blos auf Demonstrationen beschränken zu müssen; neuer Angriff würde die Eidgenossenschaft nur noch fester und thätiger gemacht haben, Ruhe ließ sie erkalten. Darum loderte aber auch bald die alte Zwietracht unter den cheruskischen Häuptern wieder auf. Segest haßte den Armin nur noch mehr, weil dieser jetzt der Abgott seines Volkes war, er selbst aber nur in zweideutigem Lichte dastehn konnte. Aber der ungerechte Haß bekam bald einen gerechtern Vorwand. Er verweigerte seine schöne Tochter Thusnelde dem Armin, der sie zum Weib begehrte und sagte sie einem Andern zu. Armin aber raubte ihm die Jungfrau, und vermählte sich mit ihr *). Es wird (wohl als überflüssig) nicht berichtet, ob die als hochsinniges Weib geschilderte dem heldenmüthigen Befreier gern gefolgt sei; ob nicht der ganze Schritt auf eine Versöhnung abgesehen gewesen. Aber Segest, der schwer beleidigte Vater, überfiel den Armin und nahm ihn mit seinem Weib gefangen. Dies muß ums Jahr 14 vorgegangen sein. Um diese Zeit kam Drusus Sohn, Germanicus, des neuen Kaisers Tiberius Neffe und Adoptivsohn, mit einem Heere über den Rhein in das Land der Marsen und richtete durch Ueberraschung ein gräßlich Blutbad an. Dann ging er zurück. Dies veranlaßte auch die Freunde Armins, diesen mit Gewalt zu befreien. Aber auch sein Weib wollte Armin nicht in ihres Vaters Hause gefangen wissen, und belagerte nun diesen mit seinem Geleit. Während dessen warf sich Germanicus auf die Chatten, metzelte alles Wehrlose nieder und verbrannte

*) Dr. Fr. Roth: in seiner trefflichen Schrift Herrmann und Marbod. (Stuttgart 1817) u. A. nehmen die Entführung erst jetzt an. Die Quellen lassen es unbestimmt.

ihren Hauptort Mattium (Maden bei Gudensberg). Da kam Segimund, Segests Sohn, selbst zu Germanicus und bat um Hülfe für seinen belagerten Vater. Germanicus eilte herbei, befreiete Segest, führte ihn aber wie Thusnelden mit sich über den Rhein, wo er ihm ruhigere Besitzung anwies, die Tochter aber gefangen behielt. Man erzählt, daß das edle gefangene Weib ohne Bitte und ohne Thräne mit unter dem Busen gefalteten Händen starr auf ihren hochschwangern Leib geschaut und lautlos ihre Hoffnung in die Sklaverei getragen habe.

Man denke sich Armins Wuth und Verzweiflung. Das Weib, das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug gefangen, in der sittenlosen Römer Sklaverei; diese hereingebrochen, siegreich und eben so schnell davongeeilt, ohne daß man ihnen vergelten konnte. Armin stürmte durch die Gauen der Genossen, er rief das Weh und Waffen gegen den schändlichen Segest, den saubern Vater, gegen den gewaltigen Imperator, gegen das tapfere Heer, gekommen, ein einziges Weib hinwegzuschleppen. Er habe nicht gegen schwangere Frauen, sondern mit offenen Waffen gegen gerüstete Feinde gekämpft; er foderte auf, des alten Ruhms zu gedenken und ihm zu neuem zu folgen. Und er sprach nicht ungehört, die Stammgenossen, die Nachbarvölker waffneten; selbst der Oheim Armins, Fürst Inguiomer, wahrscheinlich südlich vom Harze gegen die Saale hin mächtig, schloß sich dem Neffen an.

Germanicus fürchtete jetzt für den Rhein und gedachte durch einen neuen Zug zuvorzukommen. Darum drang sein Legat Cäcina durch der Bructerer Land gegen die Ems vor, Germanicus zu Schiff rheinabwärts, dann durch den Drususgraben in den Zuydersee, ins Meer und danach in der Ems aufwärts. Noch zog sich Alles vor seiner Uebermacht zurück; er verwüstete das Land zwischen der Lippe und Ems, besuchte selbst die gräßliche Wahlstatt in dem teutoburger Walde, wo noch Knochen in Menge lagen, und hohle Todtenschädel von den Bäumen herabstarrten, die erst jetzt nach sechs Jahren ihre Ruhestätte fanden. Ein großer Grabhügel vereinigte die Todten. Armin hatte

unterdeß die Seinen gesammelt, und überfiel an günstiger Stelle die römische Reiterei. Die Hülfscohorten wurden in die Verwirrung mit hineingerissen. Die Legionen selbst kamen nicht zur Schlacht. Der Cäsar führte sein Heer schnell zurück, theils zu den Schiffen, theils unter Cäcina über die langen Brücken des Domitius. Auf Cäcina fiel nun Armin und schlug ihn in Moorgegenden und Waldengen in zweitägiger Schlacht. Es wäre völlige Vernichtung erfolgt, hätte man Armins Rath, den Feind erst wieder im Zuge zu überfallen, befolgt; aber Inguiomer und die beutelustige Menge setzte den Sturm auf das Lager selbst durch. Das wurde schwer gebüßt, der Sturm abgeschlagen, und unverfolgter Rückzug war die Folge. Bei Germanicus Schaaren hatte das deutsche Meer die Rache übernommen und gewaltige Verwüstung unter Flotte und Mannschaft angerichtet.

Die Scharte auszuwetzen fiel (im J. 16) der Römer wieder auf denselben Wegen in Deutschland ein; er fand den Varischen Grabhügel zerstört, des Drusus Altar gestürzt. Jenseits der Weser harrten seiner die Deutschen. Ueber den Fluß hinweg kam es zwischen Armin und seinem Bruder Flavius, der bisher tapfer unter den Römern in Pannonien gedient hatte, zu einer merkwürdigen Unterredung. Sie begann mit Theilnahme und endete mit Haß und Zorn. Wo er sein Auge eingebüßt? was er dafür bekommen? fragte Armin. Flavius mag den Ort genannt haben und dann von erhöhtem Sold, von Ehrenketten, Kronen und andern Auszeichnungen gesprochen haben. Das sei, rief nun Armin, unwürdiger Lohn, gemeiner Preis der Knechtschaft. Dagegen nannte Flavius des Bruders und der Deutschen Widerstand thöricht, sprach von des Cäsars Macht, vom harten Loose der Besiegten, von dem milden der sich Unterwerfenden, und wie auch Thusnelda und ihr Söhnlein nicht feindselig behandelt würden. Armin verwies dagegen auf seine eignen Thaten und mahnte ihn herüberzukommen, dem Vaterlande, das auf seine Söhne rechne, der allgemeinen Sache sich nicht zu entziehn; die Götter, die Mutter, die sie Beide geboren, rie-

fen und gebôten ihm. Er solle nicht Verräther, sondern Führer seines Volks zu Ruhm und Siege werden. Da schrie Flavius in Wuth nach Roß und Waffen, um drüben im Zweikampf den Bruder zu erlegen. Man hielt ihn zurück, und Armin verwies ihn auf den Ausgang der nächsten Schlacht.

Die Römer erzwangen mit ihrer Reiterei und den schwimmgeübten Schaaren der Bataver den Uebergang. Die letzteren aber wurden von den Deutschen gefaßt und mit ihrem Führer Cariovalda bis auf einen kleinen Theil, dem die übersetzende Reiterei noch zu Hülfe kam, zusammengehauen. Die Deutschen gingen in den Wald, die Legionen über den Fluß. Armin versuchte in der Nacht die Treue der Feinde durch einen an den Lagerwall sprengenden Reiter zu erschüttern, der Jedem, der übergehen wolle, Länderei, Weiber und hundert Sestertien Sold anbieten mußte; aber man erwiderte: es solle nur der Tag und die Schlacht kommen, dann würden sie sich schon Acker, Weiber und Vieh der Deutschen holen! Am nächsten Morgen ermunterten beide Feldherren ihre Heere und Armin zeigte mit feuriger Beredtsamkeit hinüber auf die Römer: die seien nur die Flüchtigsten aus Varus Heer, Meuterer, an Flucht vor deutscher Waffe gewöhnt, durch Wunden und Wellen schon halb gebrochen; ihnen solle Wind und Meer nicht mehr zu Hülfe kommen, denn jetzt fasse sie die Schlacht. Er erinnerte an Geiz, Grausamkeit und Stolz der Römer. Kein Drittes bleibe, als die Freiheit zu behaupten oder ehe die Knechtschaft komme, zu sterben!

Es kam zur Schlacht an einer Stelle des rechten Weserufers, welche Idistaviso hieß. — (Man sucht die Gegend in der Nähe von Hausbergen und Holtrup, und die der nächsten Schlacht bei Oldendorf und dem Dorfe Engern.) — Aber nicht so kams zur Vollziehung von Armins Plan. Diesem zufolge sollten erst die deutschen Bündner mit den Römern in volle Schlacht gerathen, dann der Kern der Cherusker die an ihnen vorübergezogenen Römer in Rücken und Seite fassen. Die Deutschen wichen jedoch zu schnell in den Wald; die Cherusker drangen zu zeitig

vor und wurden nun selbst von der römischen Reiterei in den Rücken und die Seite genommen. Das Römerheer, acht Legionen, war mit seinen Verbündeten bei weitem überlegen; die Deutschen nur zum kleinsten Theile gut bewaffnet. Die Römer begeisterten acht Adler, die vor ihnen dem Walde zuflogen und Germanicus ergriff das Zeichen und rief: Ihnen nach, den römischen Vögeln, den Schutzgöttern der Legionen! Es gab erst mörderischen Kampf, dann gräßliche Verwirrung; die in der Ebene flohen in den Wald, die im Walde stürzten in die Ebene. Armin, an Faust, Stimme und einer Wunde kenntlich, hielt lange die Schlacht; endlich warf er sich auf die feindlichen Bogenschützen, und hätte sie durchbrochen, wenn die Rhätier, Vindeliker und Gallier ihm nicht auch entgegengetreten wären. Krieger allein würde Armin vielleicht den Untergang gesucht haben; der Feldherr hatte sich dem Vaterlande zu erhalten. Er machte sein Gesicht durch Blut unkenntlich und arbeitete sich mit seinem guten Rosse durch. Die Chauken, der Römer Bundesgenossen, sollen ihn erkannt, aber durchgelassen haben. Auch Inguiomer entkam. Alles warf sich in die Flucht; Viele in den Fluß, und wurden noch im Durchschwimmen vom tödtlichen Pfeil erreicht; Andere wurden von den Bäumen, auf die sie sich gerettet, herabgeschossen oder mit den umgehauenen zerschmettert. Man fand unter der Beute auch Ketten, welche für die Römer bestimmt gewesen waren.

Den Sieg, aber nicht den Muth hatten die Deutschen verloren, und ihr Verlust wurde schnell durch Zuwachs ersetzt. Stromaufwärts kam es bald zur neuen Schlacht. Die Anordnungen waren gut, aber voraus dem Feind verrathen; Armins Wunde lähmte seinen Arm, und Inguiomer war kein Armin. Dennoch hielten die Deutschen bis zur Nacht, mit deren Anbruch Germanicus die Legionen rückwärts in ein Lager führte. War es ein voller Sieg, — das von den Römern errichtete Siegsmal bewies ihn noch nicht — so war es doch ein theuer errungener. Germanicus schickte einen Theil des Heeres zurück, den andern schiffte er auf der Ems ein, um noch einmal schwere

Gefahr vom Meere zu erleiden. Zwar machte er nach der Rückkehr noch schnell einen Zug gegen Chatten und Marsen; aber den Krieg in seinem ganzen Umfang fortzuführen, verbot der auf seinen Ruhm eifersüchtige Tiber. Dafür durfte er in Rom prachtvoll triumphiren. Unter vielen edeln Gefangenen sah man auch Thusnelden mit ihrem in der Haft gebornen Sohne Thumelicus, der nachher in Ravenna verschollen ist; auch ihren Bruder Segismund und andere Verwandte, alle in Sklavenketten. Diese Schmach der Seinigen konnte Segest von einem Ehrenplatz mit ansehen!

Tiberius wollte die Vollendung des Krieges seinem Sohne Drusus und der innern Zwietracht der Deutschen überlassen. In beiden hatte er sich nicht verrechnet. Nach Entfernung der Römer standen zwei Männer und zwei Bünde sich schroffer gegenüber, beobachteten sich mistrauisch, und suchten jeder sich zu vergrößern. Marbod hatte nicht zur deutschen Sache gestanden, denn Freiheit war nicht seine Sache. Im Frieden konnte es da, wo Jeder sein Werk vergrößern wollte, nicht abgehen. Im Jahr 19 n. Chr. brach zur Freude der Römer der Krieg aus. Wer ihn begann, bleibt so unbestimmt, als wo die Schlacht geliefert wurde. Wahrscheinlich mitten inne; das dürfte auf die Gegenden der thüringischen Saale schließen lassen. Inguiomer trat zu Marbod, um nicht unter seinem viel jüngern Neffen kämpfen zu müssen; Semnonen und Longobarden gingen aber zum Armin hinüber. Beide Heerführer sprachen zu ihren Schaaren. Marbod zeigte auf Inguiomer, mit dem das Haupt der tapfern Cherusker für ihn streite; Armin sei ein unsinniger, unwissender Mensch; er habe Weib und Kind an die Römer verloren; er aber (Marbod) mit Roms zwölf Legionen einen ehrenvollen Frieden gemacht. Armin dagegen erinnerte die Seinigen an seine Siege, als deren Beweis sie römische Waffen als Beute trügen; Marbod habe sich gegen die Römer hinter Berg und Sumpf gezogen, sei ein Schildträger des Kaisers und ein Ver-

räther an Vaterland, thatlos, träge; während sie gesiegt, wolle er nun die Früchte ihrer Saaten ärndten. Die Schlacht werde beweisen, bei wem Tapferkeit und Sieg sei.

Hart und unentschieden war der Kampf der größten Heere. Beide rechte Flügel waren geschlagen. Man erwartete seine Erneuerung, als Marbod sich auf Hügel zurückzog. Damit erschien er Vielen überwunden, und diese traten von seinen Fahnen ab. Dann ging er unverfolgt nach Böhmen und bat Tiber um Hülfe. Er habe den Römern gegen die Cherusker auch nicht geholfen, war die Antwort. Wohl aber ging Drusus an die Donau, scheinbar um zu vermitteln. Aber wahrscheinlich auf seinen Betrieb brach ein von Marbod einst vertriebener Gothone, Katwalda, mit einem Heer in Böhmen ein, fand Anhang bei den Misvergnügten und gewann die Hauptstadt (Maroboduum), Burg und Schatz. Marbod ging über die Donau, erhielt aber statt Drusus Hülfe nur eine Freistatt in Ravenna. Dort lebte er noch achtzehn Jahre, als Schreckbild für die Deutschen zwar königlich gehalten, aber als ein Feiger verachtet. Drusus aber wurde hochbelobt, daß er mit heilsamem Rathe die alte Schlange aus ihrer Höhle hervor genöthiget.

Zwei Jahre später (21 n. Chr.) fand Armin einen andern Ausgang. Zwar verweigerte Tiberius das Gift, welches ein Chattenfürst Adgandester dem Armin reichen wollte. Aber wer bürgt dafür, daß nicht die Römer dabei die Hand im Spiele hatten, als die eigenen Verwandten Armins ihn aus dem Wege räumten. Er habe, wird uns sehr lückenhaft und nur von Römern berichtet, nach förmlicher Herrschaft gestrebt, und sei darüber mit seinen Volksgenossen selbst in Krieg gekommen, den er mit wechselndem Erfolge geführt, bis jene ihn gemordet. Wir lassen dahin gestellt sein, was wir nicht widerlegen, aber auch kaum glauben können. Wie dem aber auch sei, der Ruhm bleibt ihm unverkümmert, daß er durch freie Genossenschaft und nicht durch ein Zwangsreich Deutschland vor römischer Knechtschaft bewahrt und eine Freiheit begründet habe, welche die Deutschen so lange groß

und stark erhielt, bis sie am sündhaften Rom das Amt der Nemesis vollziehen konnten.

Tacitus, der Römer, gibt unserm Helden von allen Alten das ehrenvollste Zeugniß, und doppelt ehrend, weil es aus solchem Munde kommt. Er nennt ihn: den unbezweifelten Befreier Deutschlands, welcher nicht wie andere Könige und Feldherrn, den beginnenden Staat, sondern das Reich in seiner höchsten Blüthe angegriffen habe, in Schlachten mit abwechselndem Erfolg, im Kriege unbesiegt, sieben und dreißig Jahr alt und zwölf Jahr an der Spitze stehend. Noch heute werde er bei den deutschen Völkern besungen*) u. s. w.

Titus Flavius Vespasianus.

Livias Tücken war es zuzuschreiben, daß nicht Augustus wirkliche und bessere Nachkommen den Thron bestiegen, sondern der Stiefsohn Tiberius das Geschlecht der Claudier zur Herrschaft brachte. Stiefväter des Reiches wurden sie alle, Tiberius (14—37) wie Caligula (37—41) und Claudius (41—54) wie Nero (54—68), mit dem dies verruchte Haus erlosch.

Es knüpft an diese Menschen sich kein biographisches, kein welthistorisches Interesse. Die Frage, wie sie zu solchen Tyrannen werden konnten, erklärt sich nur zum Theil auf psycholo-

---

*) Die von Karl dem Großen zerstörte Irmensäule zu Eresburg oder Stadtberg an der Diemel, könnte gar wohl nach Namen und Lage (gerade an der Gränze der Cherusker, Chatten und Chamaver) ein Nationaldenkmahl für Armin gewesen sein S. v. Werfebe Völkerbündnisse d. alten Deutschlands, Hannover, 1816, S. 108. u. 115. Im Diemelthal wird noch jetzt ein Volkslied des Anfangs gesungen:

Hermen, schlah Lärmen, schlah Piepen, schlah Trum,
Der Kaiser sall kumm
Mit Stangen und Prangen
Den Hermen to fangen.

Des Tacitus canitur adhuc gilt auch von uns seit Hutten, Lohenstein, Schöneich, Schlegel, Möser, Klopstock bis auf Fouqué und Heinrich von Kleist herab in vollstem Maaße noch.

gischem Wege. Das römische Volk machte sie eigentlich selbst dazu, und entwickelte durch Knechtsinn und Kriecherei ihre Anlagen dafür. Die Heere, besonders die Garden, waren es, welche sie auf dem Throne hielten; ein Bruch mit ihnen war ihr Untergang. Wer Kaiser machen darf, kann sie auch absetzen. Der Senat war mit wenigen Ausnahmen zu einer Rotte feilen Gesindels herabgesunken, und es kam die Zeit, wo Väter dem Kaiser dankten, daß er ihre Söhne hingerichtet habe. Der Senat wurde so gut Organ der kaiserlichen Grausamkeit, und Werkzeug der Regierung, als die Giftmischerin Locusta. Der ganze Senat bis auf Thrasea Pätus billigte Neros Muttermord. Tiberius Worte: o homines ad servitutem paratos! zeigten, was er von seinen Zeitgenossen hielt, und doch erklärte erst Nero vollen Ernsts, daß kein Kaiser vor ihm gewußt, was man sich erlauben dürfe! Am wenigsten war der Pöbel zu fürchten. Ihm schmeichelte man mit Spiel und Spende, und nach einigen solchen Regierungen war es ihm ziemlich gleichgültig, wer tyrannisire. Der Schurke, der Verläumder hatte des argwöhnischen Kaisers Ohr, jeder Ehrenmann war als solcher verdächtig. Die Majestät des Volkes legten die Kaiser sich bei, und so bekamen die Majestätsverbrechen, und die schrecklichen Tribunale, die dafür errichtet waren, einen andern Sinn, einen andern Gegenstand und, weil Alles sich darunter rechnen ließ, selbst wenn man unter einem Bilde des Kaisers die Kleider wechselte, eine gräßliche Ausdehnung. Es ist eine furchtbare Versuchung Alles thun zu dürfen, und es ist kein Verbrechen, welches unter diesen vier Regierungen nicht vom Throne ausgegangen wäre. Sie auszumalen ist nicht unsers Amts. Doch hatte Tiberius außer lobenswerther Strenge gegen die Soldaten und wohl bemessener Freigebigkeit doch noch einige Schaam, indem er seine scheuslichen Wollüste, deren erkennbare Spuren sein Körper trug, auf die Insel Capreä und nach Misenum schleppte, dafür aber seinen Sejanus, den Obersten der Leibwache, so lange schalten und walten ließ, bis dieser ihm selbst nach Krone und

Leben griff. Da fiel der Günstling und in einem allgemeinen Schlachten sein ganzer Anhang. Eines Caligula tigerartige Grausamkeit, blutschänderische Wollust, unglaubliche Verschwendung mag man mit Wahnsinn — vielleicht Folge seiner Jugendsünden — entschuldigen. Wer sein Pferd zum Consul machen und dem ganzen Volke zur schnelleren Vernichtung nur Einen Kopf wünschen konnte, wer mit Blitz- und Donnermaschinen sich umgab und doch bei wirklichem Gewitter unters Bette kroch, scheint wenigstens nicht weit vom Wahnsinn gewesen zu sein. — Unter Claudius traten die Regierungen von Freigelassenen wie Pallas und Narcissus, und von Weibern wie Messalina und Agrippina, in den Vordergrund, während der Kaiser drei neue Buchstaben erfand, und einige Bücher schrieb. Seine unglückselig-folgenreichste Handlung war das Donativ, welches er für seine Thronerhebung den Garden gab. Seine dritte Gemahlin Messalina vermählte sich ohne Scheu außer dem Kaiser noch mit einem andern jüngern Römer, seine vierte, Agrippina, gab ihm Gift, um einen Sohn aus früherer Ehe, Nero, zum Thron zu bringen. Fünf Jahre hielten bei diesem Senecas Lehren nach und Burrhus Rathschläge, dann war er der Fürst, dessen Name sprüchwörtlich für einen Tyrannen gilt. Weib, Mutter, Bruder, Erzieher, Wohlthäter fielen durch ihn. Die Furien des Gewissens suchte er durch immer neue Blutströme zu beschwichtigen. Dabei eine halbverrückte Eitelkeit, als erster Künstler im Gesang und Spiel zu glänzen. Rom brannte er nieder, damit er nach Beraubung aller Provinzen sein goldnes Haus bauen konnte, die Christen mordete er, damit Niemand reiner dastehe als er, und einen Höhern als ihn verehre. Es drohten überall Empörung und Auflösung des Reichs. Als aber auch die Prätorianer aufstanden, und den spanischen Statthalter Galba zum Kaiser ausriefen, gab er sich den Tod. Von nun wählen fast nur die Soldaten, und der Senat bestätigt, er mag wollen oder nicht. Nach wenigen Monaten war der alte karge Galba mit seinen schlechten Günstlingscreaturen erschlagen (15. Jan. 69) und der putzsüch-

tige Otho, übrigens nicht ohne männlichen Sinn, bestieg den Thron. Allein schon vorher war von den deutschen Legionen Vitellius in Cöln ausgerufen und die Schlacht von Bedriacum entschied bald für ihn. Um weiteres Bürgerblut zu schonen, gab sich Otho selbst den Tod (16. Apr.). „Fügen wir dem Leben auch noch diese Nacht hinzu!" Der Schlemmer Vitellius verfraß in vier Monaten zwei und vierzig Millionen Thaler, und unersättlicher noch waren seine Freigelassenen. Da riefen in Mösien, in Aegypten und dann in Syrien selbst die Legionen, die den Prätorianern ihr angemaßtes Vorrecht misgönnten, den von Nero gegen die Juden (s. oben) gesendeten Titus Flavius Vespasianus zum Kaiser aus. So kam das bessere Geschlecht der Flavier zur Regierung. Vitellius ging nach Eroberung Roms durch die Vespasianer schrecklich, doch nicht unehrenvoll unter (20. Dec. 69).

Fast war's so weit gekommen, daß ein Tugendheld sich auf dem Thron gar nicht behauptet hätte. Auch war Vespasian ein solcher nicht; er hat sich Geiz und Habsucht, ja ungerechte Hinrichtungen zu Schulden kommen lassen; aber er hatte doch Sinn und Willen für das Bessere und Kraft, dem völligen Ruin des Reiches vorzubauen. Er stammte aus einem geringen Geschlechte des Städtchens Reate in Sabinum; und war zu Phalacrine fünf Jahre vor Augustus Tode geboren. Mit Vorliebe hat er noch als Kaiser den Ort, wo seine Großmutter ihn erzog, besucht, und ihren kleinen silbernen Becher zu seinem Trinkgeschirr gemacht. Sein Vater trieb Zölle und Steuern in Asien ein und bereicherte sich dann als Privatmann in Helvetien durch Geldgeschäfte. Das scheint dem Vespasian früh einen ihn selbst auf den Thron begleitenden Sinn für allerlei Gelderwerb beigebracht zu haben. Sein älterer Bruder Sabinus wurde Stadtpräfect. Er selbst konnte nur von seiner Mutter vermocht werden, auch eine höhere Laufbahn einzuschlagen. Caligula nahm

ihn in den Senat. So machte er die bekannten Würden nach einander durch, zeichnete sich als Befehlshaber einer Legion unter Claudius Regierung in Deutschland, noch mehr in Britannien aus, wo er dreißig Siege zum Theil unter Kaiser Claudius selbst erfocht. Nach geführtem Consulate bekam er Afrika zu Provinz, und verwaltete es uneigennützig; daher er später vermögenlos, wie er war, Mäklergeschäfte mit Pferden trieb, und davon Mulio hieß. Nero begleitete er nach Griechenland, zog sich aber dessen Zorn zu, als er mehrmals, wenn jener öffentlich sang, wegging oder schlief. Sich verloren gebend zog er sich in eine kleine Stadt zurück. Um so unerwarteter mußte ihm der Befehl kommen, gegen die empörten Juden das Heer zu führen. Dort war's, wo der gefangene Josephus ihm den Kaiserthron weissagte, was längst, wovon der Jude gehört haben mochte, schon in seiner Familie nach geschehenen Anzeichen geglaubt wurde. So hatte z. B. eine alte Eiche gerade bei seiner Geburt den allerstärksten Zweig getrieben, ein fremder Hund ihm eine Menschenhand auf seinen Teller gelegt und ein flüchtiger Ackerstier in seinem Gemache sich vor ihm hingeworfen!

Die Drakel hielten Wort. Gegen den gefräßigen Vitellius wählten ihn die Legionen Mösiens, Aegyptens und endlich die Seinigen. Zögernd nahm er an; schon der bloße Gedanke der Legionen an ihn wäre ihm, kam er nicht zuvor, wahrscheinlich tödtlich gewesen. Ein angeblicher Brief Othos lief umher, worin ihm die Rache an Vitellius und des Reiches Rettung übertragen wurde. Selbst der Parther Vologesus, der früher mit Claudius und Nero über den Besitz von Armenien blutig gekämpft hatte, bot ihm vierzig tausend Bogenschützen an. Während die Legionen gegen Italien aufbrachen, hatte Vespasian seinen ältern Sohn Titus vor Jerusalem zurückgelassen und sich nach Aegypten begeben. Dem dort schon als Kaiser Anerkannten beehrte Gott Serapis mit Wunderkraft; durch Anspeien heilte er Blinde, durch Fußtritt Lahme. Ja in Arkadien grub man ur-

alte Gefäße alle mit einem dem Vespasian ganz ähnlichen Bilde aus *).

Vespasians Bruder Sabinus war in diesem Bürgerkrieg gefallen, das Capitol verbrannt, endlich Antonius Primus, Vespasians Freund, mit den pannonischen Legionen Sieger geblieben. Als der Kaiser im Jahr 70 in Rom ankam, fand er die Stadt beruhigt. Während dem dauerte noch der jüdische Krieg unter Titus und ein anderer, der Batavische, fort.

Claudius Civilis, der es nicht vergaß, schon unter Nero Ketten getragen zu haben, stellte sich an die Spitze seiner besonders durch Aushebungen sehr gedrückten Batavischen Landsleute, und schlug mehrere römische Heere, zerstörte mehrere ihrer Städte, und viele deutsche Völker, Caninefaten, Friesen, Bructerer, Ubier, Lingonen, Tencterer, selbst Gallier traten zusammen, um der Römer Joch ganz abzuwerfen. Dazu hatte auch auf ihrem Thurme die weithin verehrte Bructerische Jungfrau Welleda, die weissagende, aufgemahnt und Sieg voraus verkündigt. Die Deutschen glaubten der Alrune, wie sie überhaupt den Frauen etwas Höheres und Göttliches beimaßen. Scheinbar focht Civilis für Vespasian gegen Vitellius, dann warf er die Maske ab, das brennende Capitol schien ein Feuerzeichen für alle von Rom Verknechtete zu sein. Endlich nach mancher Niederlage sendete man den schlauen und tapfern Petilius Cerealis gegen Claudius, und dieser schlug die Deutschen und trennte den Bund. Die alte Knechtschaft blieb, aber noch heute lebt im Andenken des niederländischen Landmanns ein Claas (Claudius) der Borger (civilis). Die Welleda hat Tacitus später selbst in Rom gesehen. Eines der gallischen Aufstandshäupter Julius Sabinus hatte sich sogar zum Kaiser ausrufen lassen, erlag aber den Sequanern, die treulich für die Römer stritten. Man hielt ihn für verbrannt. Während dem lebte er neun Jahre in einer Höhle, wo sein

*) Diese und andere Wunder erzählen Sueton und Tacitus, und letzterer versichert, daß Augenzeugen es noch zu seiner Zeit, wo doch die Lüge keinen Lohn mehr hoffen konnte, versichert hätten.

treues Weib Epponina Trost und Beistand war, sogar zwei Söhne gebar. Endlich erlauschte man sie doch und transportirte sie nach Rom. Ungerührt von ihrem leidensvollen Schicksale ließ Vespasian sie tödten.

In einem merkwürdigen noch erhaltenen Decret — lex regia — übertrug der Senat alle seine und des Volkes und der kaiserlichen Vorgänger Rechte feierlich dem neuen Kaiser, ohne jedoch auf die gesetzgebende Gewalt völlig zu verzichten, die der Senat behielt. Die wahnsinnigen Einrichtungen Neros vernichtete Vespasian, zog aber auch zur Verbesserung der Finanzen und größerer Einheit des Reichs eine Anzahl kleiner, besonders von Nero mit einem Schein von Selbständigkeit begabter Staaten wie Cilicien, Kappadocien, Comagene, Emesa, Chalcis, Samos, Judäa, Klein-Armenien, Rhodus, jetzt völlig zum Reiche. So wurde die Erde immer öder an freien Landschaften. Vor Allem aber suchte er über zwei Dinge Herr zu werden, über Heer und Schatz. Das erste, ganz verwilderte, säuberte er schonungslos, und hielt die beibehaltenen in strenger Zucht. Der Schatz war schon durch Nero, dann durch die Bürgerkriege ganz geleert. Durch Nachfoderung der rückständigen Abgaben, durch neue, die besonders für die ausgesaugten Provinzen sehr drückend waren (selbst eine auf die Urinfässer der Walker *), durch Verkauf von Ehrenstellen, durch Lossprechungen Verklagter für Geld, durch Anstellung der raubsüchtigen Beamten, die er als vollgesaugte Schwämme dann wieder ausdrücken konnte, suchte er ihn wieder zu füllen. Bedenkt man aber, daß ohne Geld im Schatz ein solcher Staat gar nicht regiert werden konnte, daß der Kaiser bei aller Sparsamkeit — die gegen die frühern unsinnigen Verschwendungen allerdings als Geiz erscheinen mußte — über hundert drei und dreißig Millionen Thaler jährlich (wo nicht nach einer andern Lesart das Zehnfache) brauchte, daß der Wiederaufbau des Capitols, die richtige Bezahlung so vieler

*) Als sein Sohn Titus sich darüber aufhielt, hielt er ihm ein Geldstück unter die Nase und fragte: ob das übel rieche?

Heere, die Wiederherstellung der drei tausend kupfernen Staatsurkunden, die in demselben mit verbrannt waren, der Bau des ungeheuern, noch jetzt in seinen Trümmern bewunderten Coliseums, des Friedenstempels, die Anstellung besoldeter Lehrer der Redekunst (jeden mit drei tausend drei hundert Thaler unsers Geldes), ungeheure Summen kosten, daß damals ein armer Kaiser auch als ein verächtlicher erscheinen mußte; so söhnt man sich etwas mit solchem Verfahren aus.

Dagegen wird aber auch von ihm erzählt, daß er nach Reinigung des Senates, der auf zwei hundert herabgesunken war, und von ihm wieder auf tausend gebracht wurde, und der Ritterschaft, diesen großen Staatskörpern das gebührende Ansehen wieder schenkte, manchem armen, aber tüchtigen Senator das zu diesem Range nöthige Vermögen ergänzte, und mittellosen Consularen jährliche Zuschüsse gab, daß er durch Erdbeben und Feuersbrünste betroffene Städte gern unterstützte, daß er Dichter, Künstler und Mechaniker reich belohnte (nur die allzufreimüthigen Stoischen Philosophen, die starr einseitigen Anhänger altrepublikanischer Formen, dann die Cyniker und Astrologen mußten fort), daß er dem übertriebenen Luxus steuerte und einem nach Salben duftenden Manne die ihm verliehene Stelle wieder nahm, weil er lieber nach Knoblauch hätte riechen sollen, daß er die Majestätsverbrechen aufhob und die Delatoren davonjagte, dagegen jedem Bürger Zutritt zu seiner Person verstattete und sich mehr als ersten der Senatoren, denn als unumschränkten Kaiser zeigte.

Im Aeußern war er ein stattlicher Mann, kernhafter Gesundheit, im Umgang leutselig oft scherzend, auch Scherz vertragend; im Hauswesen sparsam, selbst in den Genüssen der Tafel, um die Frugalität früherer Zeiten zurückzurufen, selbst in der Liebe nach damaligen Begriffen nicht ausschweifend, obgleich er nach dem Tode seiner Gemahlin und seiner geliebten Cänis sich mehrere Kebsweiber zugelegt hatte. Nach fast eilfjähriger Regierung ergriff ihn vom zu häufigen Gebrauche des kalten Wassers Krankheit

und Vorgefühl des Todes; doch lag er noch seinen Geschäften ob und sagte scherzend auf die übliche Kaiserapotheosirung durch den Senat anspielend: Weh mir, ich glaube ich werde ein Gott. Als er sein Ende fühlte, ließ er sich noch vom Lager aufrichten, weil, wie er sagte, ein Kaiser stehend sterben müsse, und starb im neun und sechzigsten Jahre zu Cutiliä bei Reate, (23. Jun. 79).

Unter seiner, und seiner ihm folgenden Söhne Titus (79—81) und Domitian (81—96) Regierung, ward der Krieg in Britannien und Schottland mit Glück geführt und die Insel bis zu den schottischen Hochgebirgen den Römern unterworfen. Schon damals blühete Londinium als berühmter Handelsplatz. Unter Claudius war bereits Camulodunum (Malden in Esser) gegründet, aber auch schwerer Widerstand des Silurenkönigs Caractacus, der heldenmüthigen Königin Boadicea nur mit großen Opfern gebrochen worden. Da sendete Vespasian einen Mann dahin, welcher Menschlichkeit und Heldenthum auf die edelste Weise in sich vereinigte; es war Agricola, dessen Leben sein Schwiegersohn Tacitus so würdig beschrieben. Geboren in Forum Julium (Frejus) von ritterlichem Stande, zu Massilia (Marseille) erzogen, früh den ernstesten Studien aus Neigung hingegeben, in einer sittenlosen Zeit Würde und Reinheit der Seele rettend, diente er zuerst in Britannien unter Suetonius Paullinus, der seine großen Talente durch nähern Umgang würdigte. Später, als Oberfeldherr, eroberte er Britannien in sechs Feldzügen bis tief nach Schottland hinein, und schützte das Eroberte durch eine Anzahl Befestigungen zwischen dem Dirths of Clyde und Forth. Aber er begriff auch, daß die Gewalt allein sein Werk nicht schütze; er suchte innere Stützen für dasselbe; er strebte, durch Zutrauen, Milde und Gerechtigkeit die Stimmung der Eingebornen zu gewinnen und die angestammte Freiheit vergessen zu machen. Seine Verwaltung war musterhaft. Wirklich entsprachen die Briten durch Annahme römischer Sitten und Gesetze, durch Erbauung von Städten, Flecken, Tempeln, Bädern

nach römischem Muster seinen Hoffnungen, und England wurde durch ihn erst eigentlich römische Provinz. Schon kämpfte er am Berge Grampius (jetzt Grampian) siegreich mit Calgacus,*) und andern Caledonischen Häuptlingen, schon beabsichtigte er, nachdem ganz Schottland umschifft worden, die Bezwingung Hiberniens oder Irlands: als Domitian, neidisch auf seinen Ruhm ihn zurückrief (85), mit leeren Ehrenbezeugungen abspeiste, kein Versprechen hielt und ihn wahrscheinlich bald darauf mit Gift vergab. „Denn das ist, sagt Tacitus, dem menschlichen Gemüthe eigen, den auch zu hassen, den man beleidigt hat!" Freilich Domitian mußte sich Leute auf dem Sklavenmarkte kaufen, um, von den Chatten, Daciern, (deren Könige Decebalus er Tribut bezahlte), Geten, Markomannen, Quaden geschlagen, Gefangene dieser Völker im Triumph aufführen, und Germanicus, Dacicus heißen zu können! Daß man nicht laut lachte, dafür sorgten schon die Delatoren.

Der unbedingt gelehrteste Zeitgenosse Vespasians und Titus war der berühmte Naturforscher C. Plinius Secundus, oder der ältere. Er stammte aus Verona, verwaltete mehrere hohe Staatsämter, war selbst Admiral der Flotte zu Misenum, zeichnete sich aber noch mehr durch seine unersättliche Wißbegierde und gelehrte Arbeitsamkeit aus. An der Tafel, im Bade, auf Reisen, überall las er oder ließ sich vorlesen, schrieb oder dictirte seinen Geschwindschreibern. Kein Buch, pflegte er zu sagen, sei so schlecht, daß man nicht etwas aus ihm lernen könne. Eine höchst mühsame, aus mehr als zwei tausend fünf hundert Schriften excerpirte Encyklopädie in sieben und dreißig Büchern ist seine sogenannte Naturgeschichte, gleichsam ein Repertorium der mythologischen, geographischen, statistischen, artistischen, naturgeschichtlichen und

---

*) Es wird Niemand ohne menschliche Theilnahme des Schotten muthige Rede bei Tacitus C. Agricola (30—32) lesen, man wird aber auch des Römers Beredtsamkeit bewundern, mit der er, obgleich durch Verlust eines Sohns gebeugt, die Seinigen zum Kampf ermunterte. Agricola wie Tacitus waren Männer altrömischer Gesinnung, die der eine durch That der andere durchs Wort einer gesunkenen Gegenwart gegenüberhielt.

physikalischen Kenntnisse seiner Zeit. Schon in Spanien, wo er Procurator war, bot ihm Jemand für seine Auszüge und Excerpte die Summe von sechs und siebzig tausend Gulden unseres Geldes. Zwanzig Bücher von den Kriegen in Deutschland, sieben und dreißig Bücher Geschichte, sind leider nicht bis auf uns gekommen. Bei dem großen Ausbruche des Vesuv 24. Aug. 79 wurde er ein Opfer seiner Freundschaft, indem er einem Bekannten in Stabiä zu Hülfe eilte, und seiner Wißbegierde, indem er das große Phänomen in der Nähe betrachten wollte. Von Schwefeldämpfen erstickt sank der große Forscher bei Stabiä todt nieder. Der jüngere Plinius, sein Neffe, Trajans Freund, hat dieß Ereigniß in seinen Briefen (VI. 16. 20.) ausführlicher beschrieben.

Marcus Ulpius Trajanus. *)

Als der große Scipio Africanus dienstunfähige Soldaten in die kleine spanische Stadt Italica (jetzt La Talca oder Alcala del Rio am Guadalquivir) legte, ahnete ihm wohl nicht, daß einst aus dieser Stadt drei der berühmtesten römischen Kaiser, Trajan, Hadrian und Theodosius, hervorgehen würden. Dort wurde im Jahre vor Neros Thronbesteigung Trajan geboren. Sein Vater zeichnete sich im jüdischen Kriege unter Vespasian und im parthischen aus, war Patricier, Tribun, Consul, Prätor Syriens, dann Proconsul Asiens. Der jüngere Trajan scheint ihn seit dem vierzehnten Jahre auf seinen Kriegen begleitet zu haben.

In diese seine Jugend fällt also Vespasians schon geschilderte Regierung, sowie die kurze des Titus (79—81), von dem

---

*) Daß ich die treffliche Arbeit von Dr. Hr. Francke: zur Geschichte Trajans und seiner Zeitgenossen, Güstrow 1837 benutzt habe, bedarf keiner Erwähnung. Was sie mehr als bloße Biographie enthält, ist doch nicht überflüssig.

man sagen konnte, daß er auf dem Throne nicht allein besser, sondern auch amor et deliciae generis humani geworden sei. War seine treffliche Regierung mit lauter Unglücksfällen (unter andern jenem Ausbruche des Vesuvs, der Herculanum, Stabiä, Pompeji verschüttete und den ältern Plinius tödtete) angefüllt: so war die seines Bruders Titus Flavius Domitianus (81—96) selbst ein Unglück. Nannte Titus den Tag einen verlornen, an welchem er nichts Gutes hatte thun können, so war das jetzt ein guter, wo nicht hundert Opfer der Angeberei, des Mistrauens, des Despotismus durch einen von Natur feigen Mückenfänger fielen. „Dominus et Deus noster sic fieri jubet" dictirte der kindisch eitle und gränzenlose Verschwender selbst. Die eigene Gemahlin und die Obersten der Leibwache ermordeten ihn (18. Septbr. 96) aus Nothwehr. — Doch mit diesem achtzehnten September begann auf achtzig Jahre eine bessere Zeit, ein Nachsommer gleichsam Roms, so schön er überhaupt damals, nach solchen Erschütterungen, noch möglich war. Denn der liebliche Frühling der kräftigen republicanischen Entfaltung war längst dem schwülen Sommer der Bürgerkriege vor August und der entsetzlichen Zeit seiner Nachfolger bis auf Vespasian gewichen.

Die sechzehnmonatliche Regierung des alten menschenfreundlichen Nerva suchte sonst Unvereinbares, Herrschaft und Freiheit*) zu vereinen. Der glücklichste Griff, den er that, war die Adoptirung des vier und vierzigjährigen Trajan zu seinem Sohn und Nachfolger. Trajan hatte bisher gegen Juden und Parther sich rühmlich ausgezeichnet, war Kriegstribun, Prätor und Consul (91) gewesen, dann entweder als Proconsul oder aus Furcht vor dem schändlichen Domitian zurück nach Spanien gegangen, von da aber als Statthalter am Niederrhein an die Spitze der Legionen der Maas und Schelde berufen worden. Dort scheint er dann von Cöln aus, seinem gewöhnlichen Sitze, theils die Kriegszucht wieder hergestellt, theils die sogenannten Decumaten-

*) „res olim dissociabiles principatum ac libertatem" Tacitus Agricola, c. 3.

oder Zehntländer zwischen Donau und Main mit Befestigungswerken umgeben zu haben, die in ihrer späteren Vervollkommnung als die große vom rheinischen Siebengebirge bis zur Donau bei Kellheim sich fortziehende Teufelsmauer oder Pfalhecke erscheinen.

Nach Cöln brachte ihm sein Landsmann Hadrian von Mösien her die Nachricht seiner Adoption durch Nerva, den Titel Germanicus, Imperator und Augustus (98). Er aber eilte nicht, nach Rom zu kommen, sondern scheint erst in der Nähe der Trümmern von Castra Vetera die Colonie Ulpia Trajana (Xanten später, oder urbs sanctorum) und Mainz gegenüber eine Befestigung angelegt zu haben, die er durch eine Brücke mit Magontiacum oder Mainz verband; so wie mehrere Castelle auf dem Odenwald und Aquä oder Baden-Baden. Erst nach Nervas Tode begab er sich still und geräuschlos mit seiner edeln Gemahlin Pompeja Plotina nach Rom, zog bescheiden, aber unter ungeheuerm Zujauchzen der Menschen zu Fuß ein, bekannt dem Volke, welches schon längst vor dieser Zeit ihn bei einer Procession für einen Gott erklären wollte und Imperator grüßte. Durch seinen schlanken Wuchs ragte er weit über die Menge hervor, und seine erhabene Stirn, selbst sein ganz weißes Haar, seine regelmäßigen, durch Charakter und Geist belebten Züge gaben ihm ein wahrhaft majestätisches Ansehen.

Ausgezeichneter noch waren seine geistigen Eigenschaften, welche einige Fehler (man warf ihm starken Genuß des Weins und griechische Liebe *) vor) nicht zu verdunkeln vermochten. In Kriegsdiensten und Feldlagern aufgewachsen war ihm langes Gehorchen eine Schule tüchtigen Befehlens geworden. Ausgezeichnet als Feldherr, streng in der Disciplin, so abgehärtet, daß er wie der Gemeinste unbedeckten Hauptes zu Fuße ging, aß und schlief und alle Strapatzen mit dem Soldaten theilte, hatte

*) Auch gegen diesen Vorwurf sucht Hr. Francke i. a. W. den Kaiser zu vertheidigen.

er doch die Wildheit der Sitten, den rauhen Ton der Lager, die Verachtung gegen friedliche Beschäftigung nicht angenommen. Er wollte nicht nur ein siegreicher Feldherr, ein guter Kaiser, sondern auch ein edler Mensch sein. Als er beim Regierungsantritte dem Obersten der Leibwache das Schwert übergab, sagte er: „Für mich, wenn ich es verdiene, wo nicht, gegen mich!" und zu den jährlichen Gelübden für das Wohl des Kaisers setzte er selbst hinzu: „Wenn er nicht wider die Gesetze handelt, den Staat gut und zum allgemeinen Besten regiert!" Die Majestätsgerichte wurden unschädlich gemacht*) und das verruchte Delatorengeschmeiß auf gebrechlichen Kähnen dem Meere übergeben. Dem Senate gab er Nachdruck, den Magistraten Ansehn, den Volkscomitien Stimmfreiheit und Wahl zurück. Den Gesetzen ertheilte er ihre Kraft wieder, und stellte sich selbst unter dieselben; er bewarb sich als Kaiser auf vorgeschriebene Weise ums Consulat und gab eine große Anzahl weiser und milder Verordnungen (über Maaß und Gewicht, Steuererlaß, gegen Bestechungen, über die Stellung des kaiserlichen Fiscus, den er mit der Milz verglich, bei deren Anschwellen die andern Glieder dahinschwänden, neben dem Staatsärarium, gegen allzustrenge Inquisition, weil besser ein Schuldiger unbestraft bleibe, als daß ein Unschuldiger verurtheilt werde). Dagegen war er streng in der Bestrafung der Bedrückung der Provinzen, und Plotina mag deshalb Manches zu seinen Ohren gebracht haben. Mehr als einer der Procuratoren wanderte ins Exil, während sein geraubtes Vermögen den geplünderten Provinzen zurückerstattet wurde.

Herablassend gegen jeden seiner Unterthanen, großmüthig gegen seine Feinde, verstattete er, selbst des Besten sich bewußt, dem Argwohn keinen Eingang. Als man ihm seinen Freund Li-

---

*) Es ging ins Unglaubliche, was die Delatoren alles zu Verbrechen gemacht und die frühern Kaiser gestraft hatten. Wer mit einer Münze oder einem Ringe, auf dem das Bild des Kaisers war, auf dem Abtritt ging, in der Nähe kaiserlicher Statuen Kleider auszog, Sklaven züchtigte, war schon straffällig! Selbst das Wort im Rausche wurde zum Verbrechen gemünzt.

cinius Sura, der ihn dem Nerva zur Adoption vorgeschlagen, der gefährlichsten Absichten verdächtigen wollte, ließ er sich absichtlich von dessen Arzte und Barbier bedienen. Sura hatte ihn auch mit Hadrian versöhnt; doch scheint des letztern neidischer Charakter dem Kaiser stets zuwider gewesen zu sein. Im Privatleben, an seinen Tafeln war er mäßig; wenn gleich anständige Freude und Reichlichkeit herrschte und selten ein Gast ohne Gastgeschenk nach Hause ging. Die Zeiten wo ein Fisch mehr kostete als der Koch und dieser noch mehr als ein Triumph, sollten nicht mehr sein.

Schon Tiber hatte darüber geklagt, daß das Leben des römischen Volkes täglich auf dem unsichern Meere (in den Proviantflotten) umherschwanke. Trajans Proviantgesetz (tabula alimentaria) sicherte gegen Noth; und an den wöchentlichen Getreideaustheilungen, bei denen gegen dreimal hundert tausend Menschen ihr Brot empfingen, ließ er auch noch Kinder Antheil nehmen. Ueberhaupt gründete er für letztere noch eine ungeheure Versorgungsanstalt. Da waren ihm die Millionen nicht zu theuer. Oeffentliche Erziehungsanstalten entstanden in ganz Italien, und reiche Römer wie Plinius ahmten ihren Kaiser nach.

Für öffentliche Zwecke schonte er die Kosten nicht. Er legte eine Riesenstraße vom schwarzen Meere bis Gallien mit Einkehrstätten für die Fremden an (dem zu Fuß gehenden Kaiser mußten solche Bedürfnisse und Mängel am besten in die Augen springen), verbesserte das Post- und Stationenwesen, wenn gleich die Vortheile vorerst nur den mit Diplomen versehenen Staatsboten zu gute kamen; er stellte die appische und mehrere andere italienischen Straßen wieder her, und zähmte die pontinischen Sümpfe von neuen; Rom erweiterte und versorgte er mit besseren Wasserleitungen, und gab Ostia einen ungleich schönern, Centumcellä (Civita vecchia), wo er ein Landgut besaß, und Ankona neue Hafen. Zu Roms Verschönerung wurde der Circus maximus erweitert und durch Ebenung des quirinalischen

Hügels für das prächtige Forum Trajans Raum gewonnen. Es bekam herrliche Säulenhallen, Tempel, Triumphbogen, Basiliken, ein Gymnasium, Odeum, die große Reiterstatue Trajans, eine große Bibliothek (die Ulpische) mit gesonderter griechischer und römischer Literatur und besonders großen Schätzen an Rechtsquellen, aus denen Hadrian dann das edictum perpetuum herstellen ließ. Wenn man eine Abschrift des Livius mit einem Landgut bezahlte, kann man auf den Werth der Bücher schließen, und doch besaßen schon kleinere Städte wie Pompeji Bibliotheken, und fast alle bedeutendere hatten Schulen mit besoldeten Lehrern und unterstützten Schülern. Auf der Mitte des Forums entstand nachher, wahrscheinlich von demselben großen Baumeister Apollodor von Damaskus (der auch der Athener heißt und auf Hadrians Befehl getödtet wurde), die hundert achtundzwanzig Fuß hohe marmorne Trajanssäule, mit dem siebzehn Fuß hohen Standbilde des Kaisers, unschätzbar noch heute durch die in spiralförmigen Windungen angebrachten Darstellungen aus des Kaisers Feldzügen. Durch eine Wendeltreppe im Innern gelangt man auf hundert achtzig Stufen auf ihre Platform *). Bedenkt man ferner die Menge von ihm gegründeter Colonien, die meist Ulpia oder Trajana hießen, die Brücken über den Rhein, die Donau, den Euphrat, Tigris und über den Tajo bei Alcantara, so mag man ihn mit Eutrop wohl einen Baumeister der Welt nennen.

Nicht in der Schule zu einem Philosophen, sondern vom Leben für das Leben gebildet, hatte er im Verkehr mit den verschiedensten Völkern und mit ausgezeichneten Männern jene richtige Beurtheilung, jenen praktischen Blick gewonnen, welche seiner Regierung Selbständigkeit und Energie und seinem Privatleben Heiterkeit und Freunde gewann. Seine Memoiren über

---

*) Papst Sixtus V. setzte bekanntlich die Statue des Apostels Petrus auf die Säule; eine weitläuftige Beschreibung der Säule auch bei Francke a. a. W. S. 184—233.

den dacischen Krieg sind verloren, aber aus seinen Briefen an Plinius lernt man den wohlgesinnten, besonnenen, denkenden Mann besser als aus Plinius Panegyricus kennen. Selbst in seinem Benehmen gegen die Christen handelte er von seinem Standpunct als Schützer der Staatsreligion, immer noch umsichtig genug. Aufsuchen um sie zu verfolgen, sollte man sie nicht, aber Ueberwiesene bestrafen. — An Plinius dem jüngern, an Tacitus, Sueton, Florus, Josephus, Plutarch, Quinctilian, an den Dichtern Juvenal, Statius (dem Sänger der Thebais, Achilleis und der Wälder), Martial, Silius Italicus erfreuete er sich immer noch berühmterer Zeitgenossen, als die spätere Welt aufzuweisen im Stande war.

Als Krieger und Feldherr hatte Trajan das freilich nur vorübergehende Verdienst, die Gränzen des römischen Reichs am weitesten ausgedehnt zu haben. Frühe Gewohnheit, aber auch der Gedanke, daß in einem zusammeneroberten Reiche das Schwert nicht aus der Hand gelegt werden kann, daß die Gränzen gegen bedenkliche Nachbarn nur durch eine ehrfurchtgebietende Stellung geschützt werden können, daß viel staatsgefährlicher Stoff *) im Krieg verschlungen und ein im Frieden leicht meuterisches, wenigstens bald verweichlichendes Heer in Thätigkeit erhalten werden muß, mag ihn mehr als eigentlicher Durst nach Ruhm geleitet haben.

Sein erster Krieg gegen die Dacier war Ehrensache. Domitian hatte ihrem großen Könige Decebalus einen jährlichen Tribut gezahlt. Den weigerte Trajan, oder gedachte ihn mit sechzig tausend Mann zu zahlen. Die unaufhörlichen Einfälle jenes mit Markomannen, Quaden, Roxolanen verbundenen Vol-

---

*) So hatte Calpurnius Crassus eine Verschwörung gegen des Kaisers Leben angezeddelt und wurde vom Senat ohne Vorwissen des Kaisers zum Tod verurtheilt.

kes in das römische Süddonauland schienen nur durch völlige Unterwerfung Daciens gehemmt werden zu können. Im Frühling 101 brach er auf, ging über Sirmium an die Donau, über welche er bei Gradischa und Vipalanka und einige Stunden abwärts bei Colombina Schiffbrücken schlug, und drang nun in Dacien ein. Die Soldaten, die ihn wie einen Gott verehrten, weil er besser als sie alle focht und selbst das Hemd zum Verband ihrer Wunden hergab, thaten in drei großen Schlachten Wunder der Tapferkeit; die Hauptstadt Zarmizegethusa (jetzt Varhéli) wurde erobert und Decebalus sah sich zum Frieden gezwungen, den Trajan dictirte, der Senat bestätigte. Fußfällig adorirend erkannte der Dacier des großen Kaisers Macht, das Land blieb aber selbst im Frieden bis an die Hauptstadt hin besetzt. Der Senat ertheilte Trajan nun den Beinamen Dacicus und die Ehre des Triumphs, den er in Rom hielt (103).

Allein der Krieg brach schon im nächsten Jahre (104) wieder los. Trajan schlug außer den zwei vorhandenen noch weit östlicher, wo die Aluta in die Donau mündet (bei Tschelleh), eine ungeheure vier tausend Fuß lange Brücke mit zwei Brückenschanzen, bahnte eine neue Straße in Feindes Land hinein und drang nun mit einem Theil des Heeres (der andere ging auf dem frühern Wege) mit großer Vorsicht, aber unaufhaltsam vor. Jetzt traten auch Sarmaten und Roxolanen auf seine Seite. Vergeblich schickte Decebalus Meuchelmörder, vergeblich hielt er den zur Unterhandlung eingeladenen Feldherrn Longinus gefangen, für den Frieden seine Loslassung versprechend (Longinus vereitelte den Plan durch Selbstmord), vergeblich wagte er noch eine Schlacht; er war verloren. Da vergrub er seine Schätze unter den abgeleiteten Fluß Sargetia (Strel) und ließ die Grabenden, römische Gefangene, ermorden, dann gab er sich den Tod. Viele edle Dacier steckten ihre Häuser in Brand und tranken sich den Giftbecher zu. So wurde Dacien 106 römische Provinz und mit einer Menge Militaircolonieen besetzt. Jetzt wurde jene Riesensäule auf dem Forum aufgerichtet, auf welcher

der dacische Krieg verherrlicht war, zu Benevent ein großer Triumphbogen errichtet und dem Volk ein Fest hundert drei und zwanzig Tage lang gegeben, wie es noch keines gesehn. Eilf tausend Thiere wurden nach und nach gehetzt, zehn tausend Gladiatoren mußten sich zerfleischen. So wenig konnte oder durfte selbst ein Trajan sich von der rohen und unmenschlichen Sitte entfernen, die man selbst mit Aufrechthaltung des kriegerischen Geistes nie wird beschönigen können. (Die Christen pflegten solchen Mordfesten nicht zuzusehen.) Noch während dieses Krieges hatte Trajan durch Cornelius Palma einen Theil des nördlichen Arabiens erobern lassen.

Auch dem zweiten Hauptkriege Trajans, dem parthischen (114—117), wurde die Form einer Ehrensache für das römische Volk gegeben. Seit Nero behaupteten die Römer das Recht, den armenischen Thron mit Fürsten zu besetzen. Unter Domitian war aber von den Parthern ein Sohn ihres gestorbenen Königs Pacorus II. (der es mit Decebalus gehalten hatte), Exedares als Vasall eingesetzt worden, und nun verlangte Trajan von Pacorus Nachfolger Kosroes, daß er seine Truppen aus Armenien ziehn und den König nicht mehr beschützen solle. Seine Foderung zu unterstützen, vielleicht auch die Länder, wo er seinen Jugendruhm unter des Vaters Fahnen eingeärntet hatte, wiederzusehen, rüstete er und zog Ende 114 *) von Rom aus. In Athen versammelte er sein Heer. Dorthin sandte Kosroes Friedensunterhändler und Geschenke, meldete Exedares Absetzung und bat für einen seiner Prinzen um Armenien. Trajan ging aber, ohne die Geschenke anzunehmen, nach Kleinasien und Syrien. In dem ungeheuern Antiochia (fünf Stunden war sein Umfang, unermeßlich seine Menschenzahl und diese voll der raffinirtesten Ueppigkeit) ließ König Abgarus von Osrhoene (Edessa) in Obermesopotamien, welcher der erste christliche König

*) Dies Jahr nimmt Francke nach einer gründlichen Untersuchung als das wahrscheinlichste an.

gewesen sein soll, durch seinen Sohn mit dem Kaiser unterhandeln. Dort trafen Gesandtschaften, Fremde, klagende Parteien, Schaulustige damals in großer Anzahl ein. Sie alle schienen der Vernichtung bestimmt, denn im Januar 115 fiel jenes schreckliche dreitägige Erdbeben vor, welches einen großen Theil der Stadt und der Bevölkerung vernichtete. Furchtbare Stürme und ein unterirdisches Brüllen kündigten es an. Dio Cassius schildert es uns gräßlich; ganze Häuser und Bäume mit den Wurzeln flogen in die Luft, und Berge senkten sich, Tausende und wieder Tausende wurden erschlagen, verschüttet, starben an ihren Wunden. Unzählige lagen zerschmettert in den Häusern; hin und wieder fand man solche lebendig Begrabene noch lebendig; eine verschüttete Mutter hatte sich und ihr Kind mit ihrer Milch genährt; ein lebendes Kind fand man noch an der Brust der todten Mutter saugen. Trajan selbst wurde nur durch einen riesengroßen Mann durch das Fenster des Palastes gerettet und kam mit einer leichten Quetschung davon. Der Consul Pedo starb an seinen Wunden.

Alle Landschaften von Antiochien nach Klein-Armenien, alle ihre kleinen Fürsten bis ans schwarze Meer unterwarfen sich freiwillig; auch Parthamasiris, der neue parthische König Großarmeniens, kam und legte sein Diadem vor Trajan nieder, in der Hoffnung es von ihm zu erhalten. Da dies fehlschlug, floh er, griff zu den Waffen und fiel in rühmlicher Vertheidigung seines Landes. Armenien ward römische Provinz. In Edessa erhielt Abgarus persönlich Verzeihung um seines schönen Sohnes willen. Dann wendete sich Trajan nach Mesopotamien, wo Babylonien zur römischen Provinz gemacht wurde. Beim weitern Vordringen that sich der von ihm wieder zu Gnaden angenommene Mauretanier, Lusius Quietus, der selbst Consul, und endlich Statthalter von Palästina wurde, rühmlich hervor. Nachdem Singara in Adiabene gefallen, Nisibis genommen war, sendete Kosroes Geißeln und erhielt so wenigstens Waffenstillstand; Mesopotamien aber wurde

römische Provinz. Trajan erhielt jetzt vom Senat den Beinamen Parthicus und Optimus.

Entschlossen, noch tiefer nach Asien einzudringen, befragte Trajan erst das Orakel zu Heliopolis, Baalbek, über den Erfolg, und bekam einen in viele Stücke gebrochenen Stab als räthselhafte Antwort zurück. Dies auf den Untergang der Parther deutend, schlug er (bei Bezabde?) eine Schiffbrücke über den Tigris und soll auch zu diesem Zwecke den alten Naharmalkacanal zwischen dem Euphrat und Tigris haben wieder herstellen lassen. Von da nahm er Ktesiphon, Parthiens Hauptstadt, das assyrische Seleucia, fand dann in Susa Kosroes Tochter und den von Gold geschmiedeten Thron der parthischen Könige und machte nun auch Assyrien zur römischen Provinz. Den Winter von 116—117 brachte er am Pasitigris zu Charax zu, und fuhr dann bis an den Ocean hinab, wo er beim Anblick eines nach Indien segelnden Schiffes ausrief: „Ja, wäre ich noch jung, ich ginge auch nach Indien!" Alexanders, seines Lieblingshelden, gleicher Zug schien ihn zu begeistern. Schon ließ er wirklich eine Flotte zu diesem Zwecke bauen, als auf einmal die Nachricht von Empörungen der eben unterworfenen Länder ihn nach Babylon zurückrief. Dort besuchte er den Palast, wo Alexander starb und brachte ihm ein feierliches Todtenopfer. Die Aufrührer wurden von seinen Generalen gezüchtigt, Nisibis genommen, Edessa und Seleucia verbrannt. Den Parthern aber gab der Kaiser selbst in Ktesiphon den Parthamaspates (vielleicht Kosroes Bruder) zum König und setzte ihm die Krone auf. Dann unternahm er einen Streifzug gegen das arabische Nomadenvolk der Atrener zwischen Euphrat und Tigris, wurde aber geschlagen, und, von dem Feinde erkannt, fast getödtet.

Auch ihm, wie seinem Alexander, war es bestimmt, fern von der Heimath mitten in seinen Siegen zu sterben. Länger schon litt er an Wassersucht; und diese mag ihn verhindert haben, die Aufstände der Juden in Cyrenaica, Aegypten und Cypern, die eine Viertelmillion Menschen erschlugen, selbst zu strafen.

Quietus und Turbo brachten sie zur Ruhe*), Hadrian ließ später aber den Quietus tödten. Trajans Heer unter Aelius Adrian blieb in Syrien zurück, er selbst eilte, nach Italien zurückzukommen. Zurückgetretene Hämorrhoiden aber verschlimmerten seinen Zustand immer mehr (er selbst glaubte Gift empfangen zu haben) und zu Selinus in Cilicien (später Trajanopolis) verschied er am Schlagfluß. Ob er den Abfall der Parther von ihrem neuen König noch erlebte, bleibt ungewiß, aber sicher, daß Hadrian mit ihnen Frieden machte, um sie, wenn auch nicht zu Unterthanen doch zu Freunden zu haben. Auch die übrigen Eroberungen in Asien gab Hadrian später auf, und ließ den Euphrat weislich Gränze bleiben. —

So ging im August 117 im zwanzigsten Jahre seiner Regierung im vier und sechzigsten seines Lebens einer der größten Kaiser Roms unter, der mit seinen Thaten am Tago wie am Tigris, in Cöln und Baden, wie in Ktesiphon und Babylon, sich einen unsterblichen Namen gemacht hatte. Plotina sein treues Weib, scheint, um Hadrian, dem Gemahl von Trajans Schwester Enkelin Julia, die Nachfolge zu verschaffen, — Trajan hatte Niemanden bestimmt — die Adoption Adrians selbst ausgefertigt und dann erst ihres Gemahls Tod bekannt gemacht zu haben. Die Asche desselben brachte sie nach Rom und setzte sie unter der Säule bei. So wurde diese des großen Mannes großer Leichenstein. „Sei glücklicher als August, sei besser als Tra-

---

*) Dies war nur ein Vorspiel des größern Judenaufstandes in Palästina unter dem Betrüger Bar-cochba 133, als Hadrian auf der heiligen Stätte die heidnische Colonie Aelia Capitolina (126) und einen Jupiterstempel aufgeführt hatte. Die Juden sammelten sich zu hundert Tausenden, befestigten eine Menge Orte und wehrten sich gegen den Feldherrn Julius Severus mit fanatischer Verzweiflung. Dieser aber vermied offne Schlachten und rieb die Juden einzeln auf; er brach funfzig ihrer Schlösser, brannte neun hundert fünf und achtzig Orte nieder und fünf hundert achtzig tausend Juden sollen durchs Schwert gefallen sein. Andere kamen durch Hunger und Seuche um oder wurden Sklaven, deren man vier um einen Scheffel Gerste kaufte. Palästina wurde wüste; kein Jude durfte in Jerusalem wohnen; aber sie bezahlten Geld, um jährlich einmal an einem bestimmten Tage auf den alten heiligen Trümmern über ihr Unglück weinen zu dürfen.

jan!" war noch lange hin Zuruf des Senats an jeden neuen Kaiser.

Marcus Aurelius (Antoninus Philosophus).

Hadrian (117—138) regierte so, daß bei seinem Tode der Senat, der dem Trajan noch im Tode einen herrlichen Triumph bereitete, schwankte, ob er ihn für einen Gott oder für einen Tyrannen erklären sollte. Indem er durch den berühmten Juristen Salvius Julian ein neues Civilgesetzbuch, das edictum praetorium, dem Staate gab (131) und überhaupt den Rechtsgelehrten in dem Rath des Fürsten (consistorium principis) eine Stelle anwies, schwächte er das Ansehn des Senats. Auf seinen meist zu Fuß gemachten Reisen durch das ganze Reich, stellte er, überall Gebrechen ab, und eine bessere Ordnung her (restitutor orbis terrarum). Seine Eitelkeit, in allen Künsten und Wissenschaften erfahren zu sein, sein Neid auf große Männer und Feldherrn, führte ihn zu argen Gewaltthaten, und die letzte Zeit seines Lebens hindurch verdüsterte eine schwere Krankheit seinen Geist. Die moles Hadriani (die jetzige Engelsburg) wurde sein, der Nil seines geliebten und vergötterten Antinous Grab.

Mit dem von ihm adoptirten Gallier Tit. Aurelius Antoninus Pius (138—161) kam einer der edelsten Menschen auf den Thron, und erwarb sich durch seine friedlichen Tugenden, die ihn seine hundert Millionen Unterthanen wie seine Kinder betrachten ließen, den schönen Beinamen des Vaters der Menschen. Kriege hat er selbst keinen geführt, sondern nur, wo sie unvermeidlich waren, durch seine Legaten führen lassen.

Es war ein Stillleben, welches der Geschichte wenig bot, aber desto mehr dem Bürger seines Reichs und vor Allem — dem eignen Geist. Der Fromme hieß er, weil er die strengen Beschlüsse des Senats gegen seinen verstorbenen Adoptivvater verhinderte. Die Zeitgenossen nannten ihn den zweiten Numa.

Der kinderlose Hadrian hatte bei Antoninus Adoption zugleich

bestimmt, daß dieser wieder den Marcus Aurelius, seiner Gemahlin Bruders Sohn, und den Sohn des Aelius Verus, Lucius Verus, an Kindesstatt annehmen mußte. Als Marcus Aurelius vierzigjährig am 7. März 161 zur Regierung kam, (bis 180) ernannte er aus Pietät gegen Hadrian, denn der wollüstige Verus gab wenig Hoffnung zu einem guten Mitkaiser, diesen seinen Adoptivbruder, zum Schwiegersohn und Mitaugustus, ein bisher unerhörter, aber sehr folgenreicher Schritt, aus dessen Nachahmung sich später die Theilungen des Reichs entwickelten.

In Marcus Aurelius schien Platos Wunsch verwirklicht, daß entweder die Könige Philosophen, oder die Philosophen Könige sein sollten; er war beides und in beidem groß. Marcus Annius Verus, so hieß er ursprünglich, stammte aus Succuba in Spanien. Sein Großvater wurde Patricier, und zweimal Consul. Dessen Tochter war Antoninus Gemahlin. Schon den achtjährigen Knaben zeichnete ein ungewöhnlicher Ernst aus, und Hadrian, in dessen Umgebung er häufig war, nahm ihn schon in diesem Alter ins Priestercollegium der Salier auf, und nannte ihn, statt Verus, seinen Verissimus. Die Erziehung und Bildung des Knaben geschah durch die besten Lehrer, die man finden konnte. Plutarchs Neffe, Sextus, der Redner Herodes Atticus aus Athen, die berühmten Juristen, Volusius Mecianus und Cornelius Fronto, waren seine Lehrer. Schon als zwölfjähriger Knabe gewann er die ernste Lehre der Stoa lieb, und der berühmte Stoiker Apollonius aus Chalcis in Syrien wurde deshalb nach Rom gerufen. Als dieser mit einer ganzen Schaar Schüler kam, nannte der edle Cyniker Demonax sie scherzhaft Argonauten, die nach Rom zögen, das goldne Vließ zu holen. Als Apollonius sich weigerte, zu seinem Schüler in den Palast zu gehen, da der Schüler zum Lehrer kommen müsse, meinte Hadrian lächelnd: „Es war ihm leichter von Chalcis nach Rom, als von seiner Herberge in den Palast zu kommen.“ Marcus Aurelius besuchte sogar noch als Kaiser Apollonius Hörsaal, und einen andern Lehrer, Junius Rusticus, erhob er dankbar

später zum Consulat, und machte ihn zum Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten. Zeichnen, Ballspiel, Jagd und andere körperliche Uebung schienen ihm nur das Studium der Philosophie noch lieber, dieses aber ihn immer ernster und fester in seinen moralischen Grundsätzen, auf welche er die Philosophie vorzugsweise anwendete, doch darum nicht mürrischer gegen seine Umgebungen zu machen. Ungern soll er die stillen mütterlichen Gärten mit den Hallen des Palastes vertauscht haben. „Die Herrschaft führe zu viel Böses mit sich!" pflegte er zu sagen. Hier erhielt er den Namen Aurelius, und wurde Quästor. Antoninus erhob ihn sogleich nach Hadrians Tod zum Consul und Cäsar. Spricht irgend ein Zeugniß für seine hohe moralische Ausbildung, so ist's der Umstand, daß er in des trefflichen Antoninus Hause unausgesetzt drei und zwanzig Jahre blieb und nur zwei Nächte abwesend war. Er war dem Kaiser stets gleich werth und theuer. Als dieser dem Tod sich näherte, ließ er die goldne Statue der Fortuna aus seinem Zimmer in das des Marcus Aurelius tragen.

Als Kaiser (161) lebte er mit dem der Schwelgerei und Ueppigkeit ergebenen Verus, dem Mitregenten, der sich aber der Regierung wenig annahm, wenn auch nicht in Freundschaft — die war bei der Verschiedenheit der Lebensansicht und des Wandels wohl unmöglich — aber doch auch nicht in Spannung, trug seine Fehler, ohne sie zu billigen, mit Geduld, um kein Zerwürfniß auf den Thron zu bringen, weshalb er auch wohl einmal zu einem Gelage des Verus sich setzte, wenn gleich sein Geist bei andern Dingen war; so wie er auch bei öffentlichen Spielen las, dictirte und Processe entschied. Eben so benahm er sich bei den weltbekannten Lüsten seiner ausschweifenden Gemahlin, Faustina, und tröstete sich bei seinen Kindern, mit denen er oft, wie Heinrich IV. von Frankreich, in seinen Zimmern umhersprang. Es war nicht Indolenz, nicht affectirte Ruhe, sondern der durch unablässiges Streben gewonnene stoische Gleichmuth; es war die Ruhe des Weisen, die durch solche Außendinge nicht

zu erschüttern sein soll. Man müsse, war seine Ansicht, auch böse Menschen mit Geduld ertragen können. Die Leidenschaften müssen durch die Vernunft unterdrückt werden, war Lehre der Stoiker. Sie hätten besser gethan, sie als die Urheberinnen großer Handlungen nur zu zügeln und zu leiten, so war es, eine kalte Weisheit, die mehr Licht als belebende Wärme verbreitete, Gleichgültigkeit oder Heuchelei herbeiführte, oder an der Möglichkeit solcher Tugend ganz verzweifeln ließ. Ihm, dem Kaiser aber, war Tugend das einzige Gut, was eines unablässigen Ringens werth sei, das Laster das einzige Uebel; alles Andere gleichgültig. Er hat sich diesen großen Sieg, wenn auch gewiß mühsam, doch vollkommen abgerungen; man sieht es seinen auf uns gekommenen Selbstbetrachtungen oder Selbstgesprächen an, wie oft er seine Grundsätze sich wieder vorsagt, um sie sich gänzlich anzueignen.

Wir wissen nicht, ob er den Krieg für ein Uebel hielt oder nach seiner Philosophie für gleichgültig halten mußte; aber wir wissen, daß er den Krieg nicht scheuete, wenn er zum Wohl des Staates unerläßlich schien, und ihn dann als großer Feldherr führte. Doch drängte er sich nicht dazu. Die Parther unter Vologesus nicht zufrieden, daß Hadrian die Früchte von Trajans Siegen über sie wieder aufgegeben, hatten plötzlich zwei römische Gränzheere überfallen, und so gut wie vernichtet, hatten Armenien und die Tauruspässe besetzt, Syrien und Kappadocien verheert. Marcus Aurelius sendete nun 162 seinen Mitkaiser mit guten Generalen und den besten Legionen gegen sie. Beabsichtigte er aber dabei, Verus seinem Sündenleben in Rom zu entreißen, so hatte er sich getäuscht; denn Verus wälzte sich in Laodicea oder dem berüchtigten Hain Daphne bei Antiochia in allen Genüssen Asiens herum, während sein tapferer Avidius Cassius (ein Nachkomme des letzten Republikaners) Sieg auf Sieg erfocht, Ktesiphon und Seleucia eroberte und zerstörte (165), und Mesopotamien noch einmal zur römischen Provinz machte. Beide Kaiser hielten (166) deshalb einen Triumph, und

Verus trieb es nun in Rom, wie früher in Asien, ein einziges Fest kostete eine halbe Million. Marcus Aurelius seufzte und schwieg.

Jetzt kam aber auch ihm die Zeit, sich als Krieger zu bewähren. Der Römer allmähliges Vordringen in Deutschland zwischen Donau und Rhein, ihre treulose Politik in Unterstützung deutscher Händel, vermehrtes Selbstgefühl mancher deutschen Völker und wachsende Bevölkerung zwischen Niederdonau und Ostsee, verbunden mit der Schwächung der Gränze durch Benutzung der besten Legionen gegen die Parther, erzeugten eine allgemeine Völkerbewegung längs der ganzen Donau bis zum schwarzen Meere hin, an welcher, wenn auch ohne gemeinschaftlichen Plan, Markomannen unter ihrem König Balomar, Narisker, Quaden, Sueven, Burier, Victofalen, Alanen und Vandalen, Bastarner, Peuciner, dann auch Jazygen und Roxolanen, beide sarmatischen Stammes, Antheil nahmen. Es war ein Vorwärtsdrängen dieser Völker, ein Vorspiel der Völkerwanderung, selbst wieder nicht ohne Vorspiel. Denn schon 161 waren Chatten über den Rhein nach Gallien, Chauken nach Belgien, Sueven nach Rhätien vorgedrungen. Allein die kaiserlichen Feldherren hatten sie zurückgewiesen. Unter den Leichen hatte man sogar bewaffnete deutsche Weiber gefunden.

Ernsthafter jedoch wurde der Hauptkrieg, an der Unterdonau, den man sehr uneigentlich den markomannischen nennt. In Schwärmen waren jene Völker in die römischen Länder eingebrochen, hatten geplündert und verheert, und ganze Haufen Menschen ermordet oder in die Sclaverei geführt. Man erzählt, Marc Aurel habe durch einen Magier sie bezaubern und friedlich machen lassen wollen; dann habe er zwei geweihete Löwen auf Anrathen eines Wunderthäters gegen sie über die Donau gejagt, die Deutschen aber hätten sie für große Hunde gehalten und erschlagen. Neben diesen müßigen Erfindungen mag aber als Wahrheit bestehen, daß ein solcher Krieg damals, wo Rom durch eine Tiberüberschwemmung, Hungersnoth und Pest, welche

Verus Heer mit aus dem Orient gebracht haben soll, schrecklich heimgesucht wurde, und man sich doppelt vor dem schweren Kriege fürchtete, sehr ungelegen kam.

Ums Jahr 167 gingen beide Kaiser zum Kriege ab. Wir sind über seinen Verlauf nur mangelhaft unterrichtet. Die Kaiser zogen nach Aquileja; die Deutschen gingen, wie es scheint, geschlagen zurück; einige Horden, die sich aus ihren Sitzen verdrängt angaben, mögen in das Reich aufgenommen worden sein; mit anderen kam es zu einem Waffenstillstand und jedenfalls sind Maasregeln zur Schützung Italiens und Illyriens getroffen worden. Den Winter brachten die Kaiser, Marc Aurel wegen seiner Kränklichkeit, die fortdauernde ärztliche Pflege nöthig machte, Verus seiner Sinnlichkeit wegen, für welche Rom ganz andere Reizungen als das Heereslager bot, in Rom zu. Auch foderten es die Geschäfte des Reichs, und Marc Aurel war ein umständlicher Arbeiter, der oft mehrere Tage und Nächte hindurch mit einer Entscheidung sich herumtrug. Auch hörte er viel auf fremden Rath. Es sei verständiger, daß er der Meinung so vieler und trefflicher Männer folge, als daß diese alle nur seinem Willen allein folgten. Auf einer Rückreise vom Kriege nach Rom starb Verus (169) und Mark Aurel hielt ihm Ehrenreden, zufrieden, daß er göttlich sei, wenn nur nicht lebend.

Bald wurden neue Anstrengungen nöthig. Vindex war von den Markomannen an der Donau geschlagen worden. Das foderte Bestrafung. Um Geld zum Kriege zu gewinnen und sich vieles unnöthigen Prunkes zu entledigen, wurde vom Kaiser zwei Monate lang vor dem Kriege ein öffentlicher Verkauf von Kostbarkeiten und Schätzen (auch die goldenen Kleider der Faustina waren mit dabei) angestellt, den Senatoren aber erlaubt, sich derselben zu bedienen. Es wurden zum Kriege Sklaven und Gladiatoren bewaffnet, aus räuberischen Dalmatiern Soldaten gebildet, Deutsche gegen Deutsche angeworben, die Götter um Sieg angeflehet. Dieser Krieg wurde vom Kaiser selbst vorzugsweise an der Donau in Pannonien geführt (172 u. ff.).

Auf dem gefrornen Flusse wurden die Jazygen überwunden; die Soldaten traten, um fest zu stehen, auf ihre Schilde. Nur eine einzelne Scene eines Kampfes mit den Quaden (um 174) wird von dem Wunderglauben jener Zeit weitläufig geschildert. Der Kaiser war dem Volke tief in ihre eigenen Steppen gefolgt; dort wurde plötzlich sein Heer in einer ganz wasserlosen Gegend eingeschlossen und schien den glühenden Sonnenstrahlen und dem Durst erliegen zu müssen. Die Feinde unterbrachen selbst den Kampf, ihn dem Himmel überlassend. Die Noth wurde immer größer. Da beschwor der ägyptische Magier Arnuphis oder der Kaiser selbst die Götter um Regen, und alsbald brach ein mächtiges Gewitter hervor, erquickenden Regen auf die mit Mund, Schild und Helm ihn auffangenden Römer, Blitz, Hagel und Verderben auf die Deutschen sendend. Die christlichen Schriftsteller aber bemächtigten sich bald der einfachen Thatsache der Rettung zu der frommen Lüge, daß eine ganz aus Christen bestehende Legion auf des Kaisers Befehl zu ihrem Gott gebetet und die Rettung herbeigeführt habe. Davon sei ihr der Name legio fulminatrix geworden. Diesen von ihren Schildzeichen entlehnten Namen führte aber die zwölfte Legion schon seit August. Auf Marc Aurels Säule zu Rom, einer Nachahmung der Trajanischen, ist aber der Jupiter Pluvius stattlich genug zu sehen. — Bald nachher scheint es mit den einzelnen Völkern zu Verträgen gekommen zu sein; manche fanden diesseits der Donau Aufnahme, andere mußten den Raum einer oder einiger Meilen zwischen sich und dem Flusse frei lassen. Auf den Quadenkönig Ariogaisus setzte der Kaiser einen hohen Preis; lebendig gefangen sendete er ihn endlich nach Aegypten. Einige Völker verloren Land, andern wurden Erweiterungen zugestanden.

Der Krieg einmal mit so vielen und gewaltigen Feinden begonnen, konnte nur ein Kampf mit der Hydra werden. Marc Aurel konnte selbst nicht glauben, ihn beendigt zu haben, aber er glaubte sich genöthiget, ihn abzubrechen; denn es kam die Nachricht, sein bester General, Avidius Cassius habe sich in Sy-

riens Hauptstadt empört und zum Kaiser aufgeworfen. Dem Beispiel von Antiochien war Alexandrien gefolgt. Schon Verus hatte ihm den Ehrgeiz des Mannes geschildert. Cassius hatte ihn „das alte philosophische Weib, den sonst besten Kaiser, der sich aber um den Staat und was neben ihm vorgehe nicht kümmere" genannt. Marc Aurel tadelte Verus, es sei nicht im Geiste seiner Regierung, sich durch solche Befürchtungen regieren zu lassen. Sei dem Cassius vom Schicksale das Scepter bestimmt, so sei vergeblich, dies abwenden zu wollen. Kein Fürst sei vermögend, seinen Nachfolger ums Leben zu bringen *). Um künftige Gefahr von seinen Kindern zu entfernen, werde er einen guten und tapfern Feldherrn nicht aufopfern. Verdiente Cassius mehr, als sie beide, geliebt zu werden, und wäre sein Leben für den Staat wichtiger als ihre Erhaltung, so werde er selbst den Tod seiner Kinder nicht ungern sehen.

Die Rebellion, wahrscheinlich durch eine falsche Nachricht von Marc Aurels Gefahr und Tod veranlaßt, brauchte nicht erst durch seine Gegenwart erstickt zu werden. Cassius war durch seine eigenen Officiere gefallen, ehe der Kaiser im Orient ankam. Faustina, vielleicht um sich selbst damit verdachtfrei zu machen, drang auf Bestrafung aller noch lebenden Theilnehmer; der Kaiser aber bedauerte, als er Cassius Kopf zugesandt erhielt, aufrichtig seinen Tod, da er ihm habe seine Wohlthaten vorrücken und dann erhalten wollen. Auch bat er den Senat gegen Cassius Verwandte und Kinder nicht hart zu verfahren und entgegnete auf die Bemerkung, was geworden wäre, wenn jener gesiegt hätte: Nicht leicht sei ein guter Fürst von einem Tyrannen besiegt oder getödtet worden; denen es widerfahren, die hätten es auch verschuldet; er aber sei nicht so gottlos gewesen, habe

*) Eigentlich Antonins Wort: successorem suum nullus occidit. Und Hadrians Dictum: misera conditio imperatorum, quibus de affectata tyrannide nisi occisis non potest credi. Vulcatius Gallicanus im Leben des Avidius Cassius, c. 2. — Dabei sei noch an Garve's Vergleichung Marc Aurels mit Friedrich II. von Preußen erinnert; in den Fragmenten zur Schilderung dieses Königs. Breslau 1798 I. 1—129.

nie so gelebt, daß jener ihn hätte besiegen dürfen. Diese und ähnliche Gesinnungen, eine fast schwärmerische Tugendliebe, athmen seine noch erhaltenen Schreiben an Verus, Faustina und den Senat. Nur einige Centurionen litten Strafe; den Antiochenern wurde verziehen. In Kleinasien, Syrien, Palästina, Aegypten zeigte er überall den milden versöhnlichen Fürsten, überall den Freund der Wissenschaft. In Athen setzte er den Lehrern der Philosophie Besoldung aus, und errichtete für jede philosophische Secte einen Lehrstuhl. Auch in die Eleusinien ließ er sich einweihen, vor denen ein Nero zurückgeschreckt war.

Im Jahr 177 erschien er, diesmal mit Faustinens Sohne Commodus, zum dritten Male an der Donau, weil Quaden und Markomannen abermals den Frieden gebrochen hatten. Sirmium, dann Carnuntum (die drei Nachbarorte Petronell, Heimburg, Altenburg bezeichnen wahrscheinlich die Stelle des alten Carnunt) wurde sein Hauptplatz, während Pertinax Dacien schirmte. Der Kaiser selbst scheint, wie Herodians höchst dürftige Nachrichten ergeben, einige benachbarte deutsche Völker zur Bundesgenossenschaft, andere durch die Waffen zum Frieden gebracht zu haben. Der Feldherr Paternus erfocht einen Hauptsieg. Der Kaiser schrieb noch am zwölften Buche seiner uns erhaltenen „Schrift an sich selbst", oder seinen Selbstbetrachtungen, als er zu Vindobona (Wien) am 17. März 180 im neunzehnten Jahr der Regierung an der Pest verstarb. Er war kaum sechzig Jahr alt. Ein Jahr noch, sagt Capitolin, sein Biograph, und der Feinde Länder wären Provinzen gewesen! Er habe selbst des Commodus Tod gewünscht, weil er einen künftigen Nero, Caligula oder Domitian in ihm geahnet. Er hatte recht gesehen. Commodus schloß einen schlechten, fast alle Vortheile aufopfernden Frieden, um in Rom (180—192) ungestört als Kaiser und Gladiator aller Schändlichkeit sich hinzugeben, wie man ihn auch nur für Faustinens Sohn von einem schönen Gladiator hielt. Faustina war am Taurus zu Halale gestorben. Sie war mit ihrem Gemahl in Asien gewesen und hieß nun die Lagermutter. Der

Senat vergötterte sie, und weihte ihr einen Tempel mit Priesterinnen. Der Kaiser selbst stiftete nach ihrem Namen ein Institut für „neue Faustinische Mädchen", die auf seine Kosten auferzogen wurden. Er kannte Faustinens Laster, und tröstete sich in seinen Selbstgesprächen mit Sokrates und Xantippe, aber er wollte sich nicht von ihr scheiden. „Thue ich's, so gebe ich auch ihre Mitgift, das Reich, zurück."

Justinus der Märtyrer.

In diesem unermeßlichen Römerreiche vom Tajo bis zum Tigris, von den Gränzen Schottlands bis an die Katarakten des Nil, während dieser Kämpfe mit Deutschen, Parthern, Briten und Arabern bildete sich still und unvermerkt, wie die Vorsehung am liebsten ihre größten Entwicklungen einleitet und bereitet, ein Staat im Staate, eine kleine, geistig, nicht politisch zusammengehaltene Gemeinde, überall wirksam, nirgends aber mit Anmaßung hervortretend, heraus. Es waren die Anhänger des Christenthums. Wer hätte es diesen ruhig und anspruchslos, in Demuth und Gottvertrauen ihres Weges gehenden, um das, was in der Nähe der Throne vorging, wenig bekümmerten, ihren einfachen Satzungen still nachkommenden, sich mit Bruderliebe zugethanen Menschen ansehen mögen, daß das, was sie als treue heilige Ueberzeugung in sich aufgenommen, zu einer Hoffnung für zwei Welten in sich ausgebildet hatten, ein Keim der größten Revolution, des Unterganges des Heidenthums, werden könne?

In kleine Gemeinden hier und da vereinigt, denen Bischöfe und Aelteste fast patriarchalisch vorstanden, sich wechselseitig unterstützend, ihr Vermögen oftmals miteinander theilend, sich herbergend, die beglaubigten Ueberlieferungen von ihrem gekreuzigten und auferstandnen Meister aufsuchend, und in einem Kanon sammelnd, des Werktags bescheiden ihrem Geschäft nachgehend, am ersten heiligen Wochentage zu gemeinschaftlichem Ge-

sange und Anhören des Wortes, das von ihrem göttlichen Lehrer auf sie gekommen, und zu Liebesmahlen (Agapen) in Jesu Namen und Gedächtnisse vereinigt, schienen sie der überklugen Außenwelt nur Stoff zu Spott und Hohn zu geben, den Ueberfeinerten nur Bedauern, den Staatsweisen nur Verachtung abgewinnen zu können. Eide schworen sie nicht, den Kriegsdienst mieden sie so lang als möglich, von den üppigen Pantomimen, von den blutigen Kampfspielen, von der Vergötterung des Irdischen blieben sie weg. Mord, Raub, Diebstahl, Unzucht, Betrug war ihnen fern. Ihre größte Thätigkeit nach Außen war Ausbreitung ihrer Ueberzeugungen, und geduldig ertrugen sie, daß man sie hier und dort stäupte, mishandelte, vertrieb. Sie trugen es geduldig, um dessen willen, der mehr als das getragen hatte. Sie versammelten sich wohl, wo sie's nicht offen durften, in Wäldern, Höhlen, Grüften und bei Nacht, um sich zu stärken im Glauben, im Lieben und im Hoffen, und miteinander das Brod zu brechen und den Wein des Abendmahls zu trinken. Damals war der Kelch noch irden, aber der Glaube golden. Das Aeußerste der Verdorbenheit, der Sittenlosigkeit, des Unglaubens hatte seinen Gegensatz herausgefodert; der Druck des Despotismus, die Aussaugung der Provinzen, eine trostlose oder der Menge unzugängliche Philosophie, die ganze Hoffnungslosigkeit der Zeit Tausende ihnen zugeführt, welche das Bedürfniß nach einem Bessern in und außer sich fühlten. Zwar hatten sich (wie bei allen auf schriftlicher Urkunde ruhenden Religionen und bei der Unruhe des menschlichen Geistes überhaupt wohl erklärlich ist) schon Secten, falsche Auslegungen, neu geschmiedete Sibyllinische Orakel, Mystiker, Philosophen ins Christenthum eingeschlichen, es waren die Gnostiker mit ihrem Emanations- und Aeonensystem, die Montanisten mit ihrer chiliastischen Schwärmerei schon aufgetreten: aber die Masse selbst war noch unverdorben, und im Ganzen gab es noch übereinstimmende Grundsätze über Lehre und Bibelkanon, so wie muthige Vertheidiger (Apologeten) und Märtyrer oder Blutzeugen für die Wahrheit.

Beiderlei Verdienst hatte auch Justinus, den man auch davon den Märtyrer ausschließlich nannte. Justinus, des Priscus Sohn, war von Geburt ein heidnischer Grieche aus Flavia-Neapolis (dem alten Sichem) in Samaria. Ueber seine frühern Lebensumstände weiß man wenig. Aber zeitig muß ihn ein eifriger Wissensdrang und das edle Bestreben belebt haben, mit seinen höhern Ueberzeugungen aufs Reine zu kommen. Er eilte zu den Philosophen nach Ephesus. Zuerst ging er zu einem Stoiker, der ihm aber nicht genügte, da er ihm nichts von Gott sagte, von dem zu wissen unnöthig sei. Dann übergab er sich einem Peripatetiker. Dieser verlangte gleich in den ersten Tagen die Festsetzung seines Honorars, was Justinus für einen Weltweisen wenig schicklich fand. Er ging, erzählte er selbst, sofort zu einem Pythagoräer, der ihn aber gar nicht seines Unterrichtes würdigte, weil er noch ganz unwissend in Tonkunst, Geometrie und Sternkunde sei. So kam er denn zu einem Platoniker, der ihn zum Anschauen der Gottheit zu leiten versprach. Daß dessen Lehre ihn fesselte, spricht für Justinus nur aufs Höchste und Würdigste gerichteten Geist. Dieser Schule blieb er, wie es scheint, geraume Zeit getreu, aber sie wurde ihm endlich nur die Vorbereitung zu einer höheren. Einst ging er sinnend am Meeresufer auf und ab, da begegnete ihm ein alter ehrwürdiger Mann. Aufmerksam betrachtete er ihn, kam mit ihm ins Gespräch und gab ihm seine Neigungen zu stillen Betrachtungen zu erkennen. Dieser erwies ihm nun, daß die einzige gewisse und nützliche Philosophie in den Schriften der Propheten enthalten sei, welche Jesum den Erlöser vorherverkündigt hätten, sie aber zu gebrauchen, müsse man sich göttliches Licht erbitten. So trat Justinus zum Christenthum. Dieses wurde ihm damals (es muß unter Hadrians Regierung gewesen sein) noch achtbarer, als er sah, daß dessen Anhänger in den durch das heidnische Volk gegen sie ausgebrochenen Verfolgungen muthig und freudig für ihren Glauben in den Tod gingen, während Bösewichter, Atheisten und Wollüstlinge, wie man sie nannte, sich eher dem

Tod entzogen hätten, was sie durch Anbetung des Kaisers, durch Opfern auf heidnischen Altären so leicht gekonnt hätten. Der denkende Mann fand, daß solcher Todesfreudigkeit doch etwas mehr als bloßer Fanatismus zu Grunde liegen müsse, er fand es um so mehr, je mehr manche ihrer Ansichten mit dem geläutertsten Platonismus, dieser aber im Ganzen nicht mit sich selbst harmonire. Er behielt nun das Gewand des Philosophen und erregte durch dies wie seinen Uebertritt gleich großes Erstaunen.

In einer Rede an die Griechen rechtfertigte er seinen Schritt, daß er keineswegs widersinnig und unüberlegt sei; im alten Glauben habe er nichts Heiliges und Gottgefälliges gefunden, die Werke ihrer Dichter wären Denkmale des Wahnsinns und der Leichtfertigkeit; er geht ihre sittenverderbliche Mythologie durch; er tadelt das gesellige Leben seiner heidnischen Landsleute; er weiset sie an das Wort Gottes, welches eine Trommete des Friedens sei, wenn die Seele mit sich im Streite liege. In einer Mahnung an die Griechen meinte er, daß derjenigen Religion der Vorzug gebühre, welche die ältesten und glaubwürdigsten Lehrer aufzuweisen habe; Moses habe lange vor Homer gelebt, das Christenthum sei aber eine unmittelbare göttliche Inspiration. Durch Empfehlung der christlichen Schriften, durch Umtauschung der Volkslectüre suchte er einen Umtausch der Religion selbst herbeizuführen; er spannte die Begierde danach durch die Behauptung, daß die geehrtesten der heidnischen Schriftsteller oft unwillkührlich Christliches ausgesprochen hätten.

Wahrscheinlich wurde Justinus einer der Aeltesten oder Presbyter. Er reisete unter den Christen in allen drei Erdtheilen herum, stritt mündlich mit Heiden und Juden und breitete die Lehre aus, wo er konnte. Aber sein Hauptverdienst blieben seine zwei muthigen Apologieen oder Schutzschriften für die Christen wider ihre Verfolger. Schon Plinius hatte als Statthalter Bithyniens durch mehrere Diaconissinnen, die er torquiren ließ, nichts Gefährlicheres bei ihnen herausgefunden, als daß sie den Götzen und den Kaisern nicht opfern wollten. Trajan rieth ihm

an, zwar die Schuldigen zu strafen, aber mehr Sorge auf die Beschützung der Unschuldigen als auf die Aufsuchung und Verfolgung der Schuldigen zu wenden. Das Ansehen der Orakel, der Priester und Aller, die von dem Opfern und dem Tempeldienste lebten, nahm immer mehr ab, und erzeugte Erbitterung der dadurch Verkürzten, Volks-Aufhetzung und Verfolgungen, und sichtbar war es, das hauptsächlich die wirklich Gebildeten und Denkenden unter den Völkern es waren, die sich am bereitwilligsten der neuen Lehre anschlossen. Ihre Zahl wurde so groß, daß Trajan (nach Suidas) von der Verfolgung abzustehn befahl. Allerdings bestand ein kaiserliches Verbot gegen alle Verbindungen oder Hetairien, und wenn Plinius, Sueton, Tacitus, Arrian, Celsus, Lucian, die Christen als höchst verderblich schilderten, gingen sie theils von einer Vermischung derselben mit den verhaßten Juden, theils von der Hof-Ansicht aus, daß ihre Religion zu den noch nicht erlaubten (religiones illicitae) gehöre. Hadrian zeigte sich noch milder, wenn er mit seinen rechtsgelehrten Freunden die Provinzen durchwanderte (ein Kaiser müsse wie die Sonne alle Theile der Erde erleuchten), und erklärte sich streng über die zahlreichen Volkstumulte gegen die Christen. Unter Antoninus dem Frommen wurden viele öffentliche Unglücksfälle von dem heidnischen Pöbel den Christen Schuld gegeben. Er erklärte, daß die Christen nicht als solche, sondern nur wegen wirklicher Verbrechen bestrafet werden sollten. An ihn besonders richtet sich Justinus mit seiner ersten muthigen Schutzschrift (149), und bittet Gott darin, daß er mit der Königsgewalt auch immer gesunden Menschenverstand geben möge, er zeigt die Nichtigkeit alles menschlichen Philosophirens und der heidnischen Religion. Mit dem Muthe, welchen das Bewußtsein der Unschuld giebt, verlangt er, daß der Kaiser nach genauer Untersuchung Gericht halte, nicht aus Vorurtheil und nach bloßen Gerüchten oder Abergläubigen zu Liebe wider sich selbst ein Urtheil fälle. Umbringen könne er, aber nicht schaden. Man müsse nicht auf den Namen, sondern auf das Leben der Christen sehen. Er wi-

derlegte den Vorwurf, daß die Christen Gotteslängner wären, die Auferweckung ihres Gottessohns und anderes Wunderbare könne den Heiden nicht weniger glaubwürdig sein, als die Schöpfung und Zeugung der Menschen; und sei nicht so ungereimt als was sie selbst von Jupiter und seinen Söhnen erzählten. Mit großem Eifer sucht er dann die Heiden von der Wahrheit des neuen Glaubens zu überzeugen, und den Gottesdienst der Christen zu beschreiben. Gegen die Juden richtete er ein angebliches Gespräch mit Tryphon, und an Marcus Aurelius, der zwar keine eigentliche Verfolgung befahl, aber auch die ausgebrochenen nicht eben zu streng hinderte (162), eine zweite Apologie, nachdem eben einige Christen unschuldig zu Rom hingerichtet worden waren. Bald darauf wurde er von einem cynischen Philosophen Crescens, den Justinus wegen seiner schändlichen Aufführung getadelt hatte, vor dem Präfecten Rusticus angeklagt und als er sich weigerte, den Göttern zu opfern und den Befehlen des Kaisers zu gehorchen, mit sechs Andern gegeißelt und dann (163 oder 165) enthauptet. So starb der erste, der nach den Aposteln christliche apologetische Schriften hinterließ, ein muthiges Opfer seiner Ueberzeugung *).

Gleiches Schicksal unter demselben Kaiser hatte um **169** auch im hohen Alter der berühmte Bischof **Polykarpus** von Smyrna, der noch ein Schüler des Lieblingsjüngers Jesu war, und um **160** in Rom vergeblich zur Beilegung des Streites

*) Ein früherer sehr merkwürdiger Blutzeuge, der um 107 oder 116 in Rom sein Ende fand, war Bischof **Ignatius** von Antiochia, Schüler der Apostel selbst. Er soll sogar das Kind gewesen sein, welches Jesus in die Höhe gehoben (daher er sich vor seinen hinterlassenen Briefen an die kleinasiatischen Gemeinden Theophorus nennt) und seinen Jüngern gezeigt habe, und der als Mann von Petrus durch Auflegung der Hände selbst zum zweiten Bischof jener Stadt geweihet worden. Als er auf Trajans Befehl gefangen nach Rom abgeführt wurde, sendeten die Gemeinden Asiens noch ihre Lehrer zu ihm nach Smyrna, um die Gemeinschaft mit ihm durch das Abendmahl zu erneuern; dann wurde er in Rom den Löwen im Circus vorgeworfen und zerrissen.

über die Zeit des Osterfestes mit dem römischen Bischof Aniatus verhandelt hatte. Doch gab man sich den friedlichen Bruderkuß, und feierte das Abendmahl zusammen. (Wo dies wegen zu großer Entfernung nicht geschehen konnte, schickte man sich wenigstens wechselseitig Brot und Wein zu.) Ums Jahr 169 brach eine Verfolgung der Christen in Smyrna aus. Viele waren schon verbrannt oder den Thieren vorgeworfen (der Jüngling Germanicus reizte sogar noch die Bestien, um schneller zerrissen zu werden), als man endlich auch des neunzigjährigen Bischofs Polykarpus Tod foderte. Kaum konnte die Gemeinde ihn bewegen, sich auf ein einsames Landgut zu flüchten. Hier betete er Tag und Nacht; sah aber auch im Traum sein Kopfkissen vom Feuer verbrannt. Endlich wurde er doch eingefangen (er hätte sich noch retten können, wollte es aber nicht), bewirthete die Häscher, um noch ungestört beten zu können und wurde nun auf einem Esel zur Stadt geführt. Unterwegs nahmen ihn ein Polizeiaufseher und dessen Vater in einen Wagen, und redeten ihm zu, durch Opfern sein Leben zu retten und den Kaiser den Herrn zu nennen. Als er dies weigerte, warf man den Greis aus dem Wagen, der sich dabei hart verletzte, aber geduldig weiter ging. Umsonst suchte man ihm noch vor Gericht zuzureden, Christo zu fluchen und dem Kaiser zu schwören; man drohte ihm mit wilden Thieren, mit dem Feuer. Er aber rief: „Du drohest mir mit Feuer, welches nur einen Augenblick brennt; Du weißt nichts von dem zukünftigen Gerichte und dem Feuer der ewigen Strafe, welches für die Gottlosen aufbehalten ist. Warum verziehst du, thu was dir gefällt!" Selbst der Proconsul kam in Verlegenheit und sagte: er solle nur das Volk überreden, was Jener als seiner unwürdig ablehnte. Da erklärte endlich der Proconsul: er hat sich als Christ bekannt und Juden und Heiden schrieen: Dies ist der Lehrer in Asien, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter; man verbrenne ihn lebendig! Bald war der Scheiterhaufen bereitet. Er entkleidete sich selbst, bat, nicht an den Pfahl gebunden zu werden

und betete. Als aber das Feuer ihn nicht ergreifen zu wollen schien, durchbohrte man ihn mit einem Speere. Die Asche sammelte gegen den Willen der Juden, welche sie zerstreut wünschten, die trauernde Gemeinde und feierte jährlich seinen Todestag als einen Geburtstag zum ewigen Leben. Man genoß dabei das Abendmahl und stärkte sich durch die Erzählung seines Todes zu gleich freudigem Bekenntniß. Polykarps Schüler, Irenäus, Bischof von Lyon, wurde unter Severus enthauptet.

Der Kaiser Marcus Aurelius nannte allerdings diesen Bekenntnißeifer eine unsinnige Hartnäckigkeit; doch urtheilte weniger der kalte Stoiker in ihm, als ein den alten Göttern in Kindlichkeit ergebener Sinn, der ihm von seiner frommen Mutter — so nennt er sie selbst — eingepflanzt gewesen zu sein scheint. Darum hemmte er jene Verfolgungen weniger als sonst von ihm zu erwarten gewesen wäre und verbot nur das dem Tod vorausgehende Martern. Auch zu Lyon, Autun, Vienne fielen noch zu seiner Zeit solche Scenen wie zu Smyrna vor. Man hatte die Christen beschuldigt, sie äßen Menschenfleisch und begingen unnatürliche Verbrechen. Man nennt besonders eine Sklavin, Blandina, die von Morgen bis Abend so gepeinigt wurde, daß selbst die Folterer müde wurden. Selbst die wilden Thiere verschmähten sie. Endlich wurde sie in ein Netz gethan und den Hörnern eines wilden Stieres vorgeworfen. Manche freilich verläugneten Christum aus Furcht vor solchen Qualen, Andere aber besannen sich wieder und gingen dann wie die Biblias desto freudiger in den Tod. Das weibliche Geschlecht zeigte nicht weniger Muth als das männliche, wie bald nachher, unter dem Kaiser Sept. Severus (193—211) das Beispiel der Karthagerinnen Perpetua und Felicitas zeigte. Erstere war nur noch Katechumene, also noch gar nicht getauft und empfing dies Sacrament erst in dem Kerker, in welchen die Priester mit eigner Lebensgefahr sich Eingang zu verschaffen wußten. Sie, eine junge zwanzigjährige Frau, bestand nicht nur den Kampf mit dem Tode, sondern auch mit den menschlich ehrwürdigsten Ge-

fühlen auf rührende Weise. Sie war Mutter eines kleinen Kindes, das sie bisher gestillt hatte. Der Vater, noch Heide, beschwor sie, sogar fußfällig, zu verläugnen und sich ihm und ihrem Kinde, das ohne die Mutter auch sterben werde, zu erhalten. Umsonst. Der furchtbare Kerker, die Trennung vom Kinde, erschütterten sie, änderten aber ihre Ueberzeugung nicht, und als sie gar ihr Kind zu sich in das Gefängniß nehmen durfte, sagte sie: Jetzt sei ihr der Kerker ein Palast! Selbst der Statthalter ermahnte Perpetua, mit den grauen Haaren ihres Vaters und ihrem Kinde Mitleid zu haben und zu opfern. Beharrlich verweigerte sie dies und bekannte sich gern als Christin. — Felicitas stand im Kerker schwere Geburtsschmerzen aus. Wenn du jetzt so leidest, meinte der Gefangenwärter, was wirst du thun, wenn du den wilden Thieren vorgeworfen wirst. Da sprach sie: Jetzt leide ich, was ich leide, dann aber wird es ein Anderer sein, der für mich leidet, weil auch ich für ihn leiden werde. Die Frauen wurden nebst Anderen zu feierlichen Spielen, wo sie den Thieren vorgeworfen werden sollten, aufgespart. Sie duldeten, als sie dazu abgeführt wurden, nicht, daß man sie nach damaligem Brauche als Priesterinnen der Ceres ankleidete. Ehe die Unglücklichen, bereits von den Thieren zerfleischt den üblichen letzten Gnadenstoß erhielten, ertheilten sie sich noch den letzten Abschiedskuß. Als man zu Alexandrien unter andern Christen den Leonidas hinrichtete (202), brannte sein Sohn, ein siebzehnjähriger Jüngling, vor Begierde, mit seinem Vater zu sterben. Seine Mutter versteckte ihm die Kleider. Dies war der nachmals so hochberühmte alexandrinische Kirchenlehrer Origenes, den selbst die Mutter des Kaisers Alexander Severus, die wißbegierige Julia Mammäa, hörete. Was er als Jüngling erstrebte, Leiden und Marter zur Ehre Gottes, hat er als Mann erfahren († 254). Rechnet man Barnabas, Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus, Hermas zu den sogenannten apostolischen Vätern, so treten Justin, Athenagoras, Tatian, Theophilus, Clemens von Alexandria, Origenes, Dionysius,

Gregorius, als griechische, der große Tertullian, der Karthager, Minucius Felix, Cyprian, Irenäus als lateinische Kirchenväter, hervor. Die Wissenschaft und die Moral flüchten sich immer mehr in die Mitte dieser stillen verfolgten christlichen Gemeinden, während sich das öffentliche Leben des römischen Staates zwischen guten und schlechten Fürsten — es kam die Zeit, wo selbst die bessern ohne eine Art Despotismus nicht bestehen konnten — zwischen Furcht und Hoffnung hinschleppt. —

Nachdem man den Commodus zwölf Jahre als Gladiator und Tiger Roms geduldet hatte, wurde der redliche Pertinax nach drei Monaten ermordet, und von den Mördern, den Prätorianern, der Thron an den Meistbietenden, den Didius Salvius Julianus, versteigert und so Jugurthas Wort urbem venalem, si modo emtorem invenerit im politischen Sinne wahr gemacht. Aber die Legionen wählten nun und von ihren Throncandidaten behielt Septimus Severus (193—211), ein Libyer — der Freund der großen Juristen Ulpian und Papinian — die Oberhand. Caracalla, sein Sohn (211—217) ermordete seinen bessern Bruder Geta in den Armen der gelehrten Mutter Julia Domna, und den Papinian, weil er die That nicht öffentlich loben wollte, und verkaufte das Bürgerrecht an alle Provinzialen. Der Mörder Macrinus unterlag schon 218 dem Bassianus Heliogabalus, dem vierzehnjährigen syrischen Oberpriester der Sonne, die ihn nie hätte bescheinen sollen. Das scheuslichste von Narrheit, Grausamkeit, Wollust und Aberglauben brachte dieser vierzehnjährige Knabe in Rom zur ungescheutesten Oeffentlichkeit. In Weiberkleidern gehend, sich Frau und Königin nennend, schuf er sich einen Senat aus Weibern und ließ sich aus den Eingeweiden geschlachteter Kinder die Zukunft vorhersagen. Was würde jetzt Polykarp gerufen haben, der schon vor funfzig Jahren jammerte: Mein Gott, zu welchen Zeiten hast du mich aufgehoben! Erst mit dem jungen Alexander Severus, Heliogabalus Vetter (222—235) kam eine bessere Zeit, theils weil er selbst sittlichen Ernst zeigte, theils weil seine treffliche

Mutter Mammåa, die Freundin des Origenes, die man sogar für eine Christin hielt, ihrem Sohne ihren Verstand und Ulpian ihm seine Weisheit lieh, wofür er aber von den neugeschaffnen Garden ermordet wurde. Kaum daß der Geschichtschreiber Dio Cassius, der in Pannonien mit altrömischer Strenge befehligte, der Soldatenwuth entging. Nachdem er umsonst das neue Meteor der Sassaniden in Asien bekämpft, wandte er sich nach Deutschland und erlag zu Sicklingen bei Mainz mit seiner Mutter den von Maximin aufgeregten meuterischen Soldaten (19. März 235.)

Artaxarxes Sassan.*)

Unter Alexander Severus trug sich eine für den Orient wie für das römische Reich sehr folgenreiche Revolution zu; ein neues persisches Reich entstand; für einige Jahrhunderte als Gränzstein gegen die Römer die Rolle des parthischen übernehmend, wenn auch nicht so lebensfrisch wie das des alten Cyrus, und zu diesem alt-Iranischen in demselben Verhältnisse, wie etwa die Byzantinische Zeit zu dem alten Griechenland.

Das parthische Arsacidenreich, dessen Herrscher, Tataren oder Kurden, sich früher auch Persiens bemächtiget, drohte sich unter seinem Könige der Könige in eine Menge von Vasallenstaaten aufzulösen. Schon der acht und zwanzigste Arsacide Vologesus III. konnte dem Severus kaum mehr widerstehen, und unter dem neun und zwanzigsten, Artaban IV. (Arduan), brach es in innerer Revolution völlig zusammen. Der Orient ist wegen Lockerheit der Verfassungen ein fruchtbarer Boden für neue Staatenentstehungen, und oft ist man erst hinterher bemüht, den

---

*) S. John Malcolm Gesch. Persiens von der frühesten Periode bis zur jetzigen Zeit, aus dem Engl. von Becker Leipzig 1830. I. S. 73 u. ff. Ed. Gibbon: histoire of the — Roman Empire, Basel, 1787. I. cap. 8. S. 260. u. ff.

Stifter eines neuen Reiches, der meteorartig auftaucht, mit einer merkwürdigen Abstammung und Jugend auszustatten, und ihn an alte Heroengeschlechter anzuknüpfen.

Ardischihr Babegan oder Sohn Babegs (Artaxerxes bei den Griechen) gilt der ausschmückenden ungenealogischen Sage für einen Nachkommen Sassans, des Sohnes Bahamans und Enkels des Isfundihr (Asfendiar?), welcher, Gustasps Sohn, der Erstbekehrte Zoroasters heißt; Nüchternern für einen Sohn des Soldaten Sassan mit der Frau des Lohgerbers Babeg. Ardischihrs Vater habe eine kleine Stelle im parthischen Reich bekleidet, des Sohns Talent aber ihm die Liebe des Statthalters Peri von Darabschiad und die Nachfolge ein Amt verschafft. Nach Andern hatte er in Artabans Heer sich ausgezeichnet, aber Ungnade und Verweisung sich zugezogen und so den Entschluß zur Empörung gefaßt. Träume, welche unter dem helleren Sternengefunkel orientalischer Nächte auch lebhafter als bei uns sein mögen, und schmeichelnde Auslegungen derselben rissen den feurigen Jüngling zur Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten hin. Babeg (oder Sassan), sein Vater, bemächtigte sich der parthischen Provinz Fars (Farsistan, Persis), ernannte aber seinen ältern Sohn Schapur zum Nachfolger. Diesem entriß sie Ardischihr. Er versammelte, wie Cyrus, die Perser unter seinem Befehle, unterjochte die Provinz Kerman, die Stadt Ispahan und fast ganz Irak, ehe Artaban das Schwert gegen den Rebellen zog. Endlich trafen die Heere in der Ebene von Hurmuz, wo nachher Ardischihrs Enkel Hurmuz (Hormisdas) die Stadt Ram-Hurmuz (oder Hurmuz-Ruhe) erbauete, zusammen, und nach einer verzweifelten Schlacht — andere sprechen von dreien — verlor Artaban IV. (226) Sieg, Herrschaft und Leben. So waren die ehemaligen Seleuciden blutig an den Arsaciden gerächt. Noch auf dem Schlachtfelde, wo so Mancher vor und nach ihm seine Krone fand, rief ihn das Heer zum Shahin-Shah oder König der Könige aus. Zu Balk in Chorasan wurde er dann allgemein anerkannt.

Solche Erfolge feuerten nun den kühnen Sieger an, das alte persische Reich des Cyrus und Darius in seinem ehemaligen Glanz und Umfang wieder herzustellen. Dazu gehörte — wie im Orient politische und religiöse Reformationen so häufig zusammenfallen — auch Wiederherstellung, wenigstens Reinigung der durch die Parther vielfach verunstalteten Zoroastrischen Lehre. Die Zend-Avesta als geschriebenes Religionsbuch hatte gegen siebzig Secten veranlaßt und war das Gespött der Nichtsglaubenden geworden. Da berief Ardischihr alle Magier seines Reichs. Es kamen achtzig tausend. Weder Vernunft noch Strenge aber konnte ein solches Concil vom Lärmen und Toben, vom Zank und Streit zur Einheit bringen. Man minderte ihre Zahl auf vierzig tausend; umsonst; auf vier tausend, vergeblich; auf vier hundert mit gleich schlechtem Erfolge; und selbst vierzig waren noch zu viel. Da sonderte man zuletzt die sieben gelehrtesten und heiligsten von allen aus und wieder der Angesehenste von ihnen — Erdaviraph — nahm von den sechs übrigen drei Becher Weins, nach deren Ausleerung er in einen langen und tiefen Schlaf verfiel. Nach seinem Wiedererwachen erzählte er nun dem Könige und den Gläubigen seine Reise in den Himmel und seine Gespräche mit Gott. Solche übernatürliche Offenbarung schlug allen Zweifel und Streit danieder. Ormuzd und Ahriman stiegen wieder auf ihre Throne und der Ackerbau, von welchem Zoroaster sagt: wer seinen Boden wohl besäet, ist frömmer als wer zehn tausend mal sein Gebet wiederholt, kam wiederum zu Ehren.

Hierauf durchzog Ardischihr (Artaxarxes) alle Provinzen des Reichs, um die einzelnen Vasallenfürsten der Parther, meist Verwandte des vorigen Königshauses und Könige genannt, zu unterwerfen und ihre Burgen zu zerstören. Den Unterwürfigen wurde Gnade und Ehre, den Widerspenstigen Tod und Verderben *). Den Königstitel behielt der Sassanide sich allein vor.

*) Nur vor Atra sei sein Glück gescheitert, sagt sein Zeitgenosse Dio

Sein Reich umfaßte endlich vom Tigris an bis zum Indus, vom persischen Meere bis zum Araxes und Oxus fünf hundert Städte und sechs tausend Dörfer. Mit den Scythen im Norden, den Indiern im Osten kriegte er, bis er ruhige Nachbarn an ihnen hatte. Madain (Ktesiphon?) hieß seine Residenz.

Aber der Plan des Königs der Könige erstreckte sich auch auf Mesopotamien, Vorder- und Kleinasien, und (nach Herodian, der ihn Artaxarxes nennt) schickte er an den Kaiser Severus drohende Befehle, das ganze Römische Asien zu räumen und fiel dann auch Mesopotamien an. Hier waren indeß die römischen Besatzungen verstärkt und Anstalten zur Vertheidigung getroffen worden. Doch entschloß sich Alexander Severus selbst nach Asien zu gehn. Bei seinem Abzuge von Rom weinte er und das ganze Volk (230). Zu Antiochien gelangte eine Gesandtschaft von vier hundert glänzend gerüsteten und ausgesucht schönen jungen Persern mit demselben Ansinnen des Großkönigs an ihn. Vierzig davon nahm der Kaiser gefangen und verwies sie nach Phrygien. Eine frühere römische Gesandtschaft, die den Großkönig auf seine Gränzen verwies, hatte dieser gar nicht angenommen. Er verließ sich auf sein Heer, welches auf hundert und zwanzig tausend ganz gepanzerte Reiter, sieben hundert Elephanten mit Streitthürmen und achtzehn tausend Sichelwagen angegeben wird. Das römische Heer marschirte mit solcher Disciplin, als wenn es aus lauter Senatoren bestanden hätte. Ulpian, des Kaisers Rathgeber und Feldherr, hielt auf die strengste Ordnung. Mammäa, Severus Mutter, verließ auch hier ihren Sohn nicht, und scheint seinen Muth gezügelt zu haben. Und nun, sagt sein Biograph Lampridius, habe er den mächtigen Artaxerxes geschlagen, mit der Beute seine Soldaten bereichert, und dann in Rom nach gehaltenem Triumphe dem Senate und

---

Cassius am Schlusse seines Werkes, der ihm übrigens einen ganz dunkeln und geringen Ursprung giebt.

den Quiriten seine Thaten vorerzählt. Er sei Persicus, Parthicus, und Vater des Vaterlands genannt worden.

Nicht ganz so gläubig ist der zeitgenössische Geschichtschreiber Herodian, aber auch undeutlicher. Nach ihm theilte der Kaiser sein Heer in drei Theile und ließ den einen durch das befreundete Armenien, wo König Kosroes treffliche Hülfe leistete, nach Medien einbrechen, einen anderen die Richtung gegen die Ursprünge des Euphrat und Tigris nehmen, er selbst versprach in der Mitte mit dem Hauptheere auf den Feind zu dringen und ihn so zu theilen. Artaxerxes warf sich mit seinem Reiterheer erst auf die gegen Medien bestimmte römische Armee, wo ihn aber die gebirgigen Gegenden wenig ausrichten ließen. Dann ließ er Truppen zur Beschützung Mediens zurück und eilte östlich zum Schutze Persiens, als er vom Zug der andern Feindesheere hörte. Das zweite Römerheer verließ sich auf die Hauptarmee unter dem Kaiser und zog langsam und sorglos. Der Kaiser aber kam mit seiner Abtheilung gar nicht, weil ihn die Mutter, wie es scheint, zurückhielt, oder das ungewohnte Klima ihn und viele krank gemacht hatte, und so überraschte Artaxerxes jene Römer, schloß sie ein und vernichtete sie völlig. Nun führte Severus sein eignes Heer, durch Krankheiten sehr geschwächt, nach Antiochia zurück. Auch die Perser waren zurückgekehrt. Doch blieb Severus noch drei Jahre in Antiochien, bis Nachrichten aus Deutschland ihn abriefen. Der Perser konnte sich indeß Mesopotamiens auch nicht bemächtigen, was erst seinem Sohne Schapor (Sapores 241—272) gelang, der sogar den römischen Kaiser Valerian gefangen nahm (259), ganz Syrien eroberte und selbst einen Kaiser Cyriades einsetzte.

Artaxerxes, von allen Fürsten im Osten durch Gesandtschaften und Geschenke hochgefeiert, war selbst Verfasser eines Buches von seinen Reisen und Unternehmungen (Karnameh) und eines zweiten von der weisesten Art zu leben, in Form eines Tagebuchs. Es haben sich Aussprüche voll Geist und Regierungsverstand von ihm erhalten, z. B. „Wenn ein König gerecht ist,

müssen ihn seine Unterthanen lieben und ihm gehorsam bleiben; allein der Schlechteste der Könige ist, welchen die Reichen, nicht aber die Bösen fürchten." — „Es kann keine Macht ohne ein Heer, kein Heer ohne Geld, kein Geld ohne Ackerbau und kein Ackerbau ohne Gerechtigkeit bestehn." — „Könige sollten nie das Schwert gebrauchen, wo der Stock Antwort geben kann." — „Ein wilder Löwe ist besser als ein ungerechter König." — Was in seinem Reiche vorging, wurde ihm täglich berichtet; seine Unterthanen betrachteten ihn mit Liebe, aber auch mit Furcht. Für Zoroasters Lehre war er ein tyrannischer Zelot. „Vergiß nie, soll er sterbend seinem Sohn gesagt haben, daß du als König auch zugleich Beschützer deiner Religion bist. Betrachte den Altar und Thron als unzertrennlich, beide müssen sich einander unterstützen. Ein Fürst ohne Religion ist ein Tyrann, und ein Volk ohne dieselbe das größte Ungeheuer aller menschlichen Gesellschaften. Religion kann ohne Staat, aber ein Staat nicht ohne Religion bestehen. Du mußt deinem Volk ein Beispiel von Frömmigkeit und Tugend, doch ohne Stolz und Prahlerei sein. — Erinnere dich, wie das Glück oder Unglück eines Herrschers das Glück oder Elend seiner Unterthanen bestimmt, wie das Geschick des Volks von dem Benehmen dessen abhängt, der auf dem Throne sitzt. Die Welt ist stetem Wechsel preisgegeben; lerne daher dem grollenden Schicksal mit Muth und Tapferkeit zu begegnen und das Lächeln desselben mit Mäßigung und Weisheit zu empfangen. Möge deine Verwaltung so sein, daß sie in der Zukunft auf dein und mein Andenken den Segen derer bringe, welche Gott unserer väterlichen Obhut anvertraut*)." Nach persischen Quellen war seine Gemahlin eine Tochter Arduans und wollte Artaxerxes vergiften. Ein Großer sollte sie tödten, verschonte sie aber heimlich, da sie schwanger war. Sie gebar Schapor, den sein Vater nachher unter vielen Knaben daran erkannte, daß er beim Ballspiel der einzige war, der den an

*) Malcolm im angef. W. I. 77. fg.

den Thron gefallenen Ball ganz muthig holte. Endlich legte der König der Könige von Glück und Ruhm gesättigt nach vierzehn Jahren seiner Regierung diese in seines Sohnes Schapors Hände nieder. Seine Nachkommen, unter denen sich Kosroes Nushirvan (531—579), Justinians Zeitgenosse, auszeichnete, regierten bis auf den unglücklichen Izdescherd (632—651), der den Arabern erlag. Auch hier das Bild so mancher Dynastie, die kräftig und groß beginnt und kläglich untergeht.

Zenobia, die Königin des Morgenlandes.
(Kaiser Aurelian.)

Kein Volk und Reich ist noch anders, als durch eigene Schuld gefallen. Die Säulen des römischen Staatscolosses werden nach den Tagen Marcus Aurelius fast ununterbrochen von innen und außen untergraben. Namentlich bilden sich im Norden der Donau und östlich vom Rheine in den Alemannen, Franken, Sachsen, Gothen immer größere und drohendere Völkervereine, gegen welche weder Gränzlegionen noch Befestigungen mehr halfen. Fast alle Kaiser erhalten jetzt, nicht von ihren Siegen, doch von ihren Kriegen mit den Deutschen, den Namen Germanicus; und bald werden Deutsche, in römischen Sold genommen, die einzige Kraft der Heere, oder die einzigen Männer unter Millionen Weibern. Immer mehr Ausländer besteigen den Thron, oft viele zu gleicher Zeit, erst durch Nothwehr oder Usurpation; endlich durch Staatsgrundsatz, das Reich sei von Einem Kaiser allein nicht mehr zu schützen.

Wahrscheinlich ein Gothe aus Thracien war der Riese Maximinus*) 235 auf den Thron gekommen; Soldatendespo-

---

*) Seine gothisch-alanische Abkunft versichert Capitolin; und nennt den Vater Micca, die Mutter Ababa. Er diente im römischen Heer von unten auf. Er maß mehr als acht Fuß Länge, aß täglich vierzig und mehr Pfund Fleisch, trank eine capitolinische Amphora Wein, entwurzelte Bäume, zog

tismus hob und vernichtete ihn wieder. Als Fremdling mit der Gefährlichkeit seiner Lage wohl bekannt, sprach er es aus, daß nur durch äußerste Strenge Herrschaft und Reich behauptet werden könne. Als der Senat erst die Gordiane, dann Maximus Pupienus und Claudius Balbinus gegen ihn anerkannte, fiel Maximin vor Aquileja 238. Einer der folgenden Kaiser Decius, ein Pannonier (wie sein Vorgänger Philipp ein Araber *), wurde, um mit dem Alten auch die bessere Zeit wieder herzustellen, ein harter Verfolger der Christen, und blieb endlich in einem Kriege gegen die in Mösien einbrechenden Gothen (251) wie bald nachher der wackere Kaiser Valerian (259) des Königs Sapor von Persien, der Antiochien eroberte, Gefangener wurde. Mit des Letztern Sohne Gallienus kam ein grausamer Wollüstling (259—268) zur Regierung, aber auch solche Rathlosigkeit und allgemeine Auflösung, solche Bedrängung von allen Seiten, daß die Provinzialen ihre Feldherrn, meist thätige, von Valerian ernannte Offiziere, zu Augusten und Kaisern erhoben, die wieder ihre Söhne zu Mitregenten annahmen und das römische Reich in kurzem gegen dreißig Herrscher neben- oder kurz hintereinander hatte, die man gewöhnlich aber mit Unrecht die dreißig Tyrannen nennt **). Schon schien das römische Reich wieder in seine einzelnen Bestandtheile zerfallen zu wollen. Aber diese Männer rieben sich untereinander selbst auf oder wurden von ihren Leuten ermordet, so daß endlich der pannonische Landmann Aurelian (270—275) nur noch wenige zu besiegen hatte, um die Zügel des Reiches wieder in seiner Hand allein zu vereinigen. Dennoch würde ohne sein Glück und seine rasche

---

beladene Schlachtwagen, zerrieb Kiesel und soll die Armspangen einer Frau als Fingerringe getragen haben.

*) Unter dem das tausendste Jahr Roms mit großer Pracht gefeiert wurde.

**) Ihr Auftreten, als ein Werk der Nothwehr, rechtfertigt J. C. F. Manso in der 4ten Beilage zu seinem Leben Constantins des Großen, Breslau 1817. S. 433 u. ff.

Thätigkeit das Reich ein östliches und westliches geworden sein, wenn es nicht auch gelungen wäre, eine Frau zu besiegen, die damals viele Männer an Geist, Muth und Kraft beschämte. Es war Zenobia, die Königin im Osten.

Einer der sogenannten dreißig Tyrannen war der Feldherr und Cäsar Odenatus. Es ist ungewiß, ob er durch den damals in Palmyra (Tadmor) hochblühenden Handel zwischen dem Osten und Westen oder als Gebieter eines benachbarten arabischen Stammes zuerst in Ruf und Ansehn gekommen; das letztere wahrscheinlicher, weil schon seine Vorfahren bei den römischen Kaisern in Gunst gestanden, und Abhärtung, Freude an Jagd mit den Löwen und Tigern und Kampf kaum Sache des Leben- und Geldsparenden Kaufmanns ist. Ihm soll nach Valerians Gefangenschaft durch Sapores Gallienus die Rettung des Ostens übertragen haben, was schon auf lange und glückliche Kriegsübung deutet. Sapores war in Syrien eingedrungen, hatte Antiochien besetzt und ein gewisser Cyriades spielte nun dort unter seinem Schutze eine der vielen damaligen Kaiserrollen. Palmyra fürchtete gleiches Schicksal mit Antiochien und schickte dem Großkönig von Persien einen langen Zug Kameele mit kostbaren Waaren. Diesem misfiel aber der kühne Ausdruck in dem begleitenden Briefe des Odenatus; er ließ die Waaren in den Euphrat werfen und jenem sagen: Wenn er Gnade finden wolle, so möge er sich selbst mit gebundenen Händen an dem Fuße des persischen Thrones niederwerfen oder schnelles Verderben für sich und seine Stadt erwarten.

Jetzt galt es Nothwehr. Odenatus sammelte ein Heer aus Palmyrenern, Arabern und zerstreueten Römern und zog mit diesem dem Perser an den Euphrat entgegen, wo er ihn am Uebergange verhinderte. Die Reihe der erfolgten Züge und der erfochtenen Siege ist nicht herzustellen; im Allgemeinen nur wird bemerkt, daß Odenatus mehrere glückliche Feldzüge gegen Sapor that, Nisibis, Edessa, ganz Mesopotamien ihm entriß, den König bis nach Ktesiphon zurücktrieb, ihm große Beute und sogar

sein Harem abnahm, und dann sich gegen Quietus, eines Kaisers Makrians Sohn, wendete, ihm sein Heer abwendig machte und ihn dann tödtete und ebenso einen Balista, der sich in Syrien und Kleinasien als Kaiser aufgeworfen hatte. Gewiß ist, daß Gallienus dem Odenatus den Oberbefehl des Orient, und seinen Kindern mit ihm den Cäsar- und Augustustitel gab. Sein Reich, dem jetzt auch die gesetzliche Sanction nicht fehlte, umfaßte Syrien, Palästina, Mesopotamien und bedeutende Strecken von Kleinasien. Seine Hauptstadt aber war Palmyra, welche mit ungemeinem Glanze auch große Festigkeit verband, wie eine schöne Palmeninsel in einem weiten Sandmeere lag, und unermeßliche Schätze durch Karavanen bekam und absendete. Es blühete, während das benachbarte Aegypten damals durch Parteiung zerfleischt und Sitz immer neuer Usurpatoren wurde, kräftiger wie je. Endlich ereilte auch den Odenatus das lauernde Verderben (267). Ein Brudersohn Mäonius, der sich von ihm beleidigt wähnte, ermordete zu Emesa den Augustus Odenatus, der eben noch die nach Asien vorgedrungenen Gothen geschlagen hatte. Dem Mörder brachte die That aber keine Frucht und keine Krone. Nach kurzer Zeit erschlugen ihn die Soldaten.

Dafür tritt nun Odenatus berühmtere Gemahlin Zenobia allein in den Vordergrund. Nachdem sie schon bisher die Seele der Unternehmungen ihres Gemahls gewesen war; schmückt sie mit männlicher Hand, da im Westen noch Alles in der wüstesten Verwirrung ist, ihr Haupt mit dem Diadem des Ostens, ihre Söhne Herennian, Timolaus und Vallabathus mit dem kaiserlichen Purpur und nimmt für sich und sie die Huldigung an, welche der Orient seinen Herrschern zu leisten pflegt. Es mag der Sturm der Zeit, die Rettung des Gewonnenen gleich sehr wie der Wunsch, das zu sein, was sie zu sein verdiente, die Fürstin zu diesem kühnen Schritt gedrängt haben. Einem Gallienus die Provinzen überliefern, hieß neue Usurpatoren in denselben hervorrufen, da der Kaiser sie schwerlich behaupten konnte. In ihrer staatsrechtlichen Stellung zum römischen Reiche ist Vie-

les dunkel geblieben, aber alle damalige Schriftsteller, selbst ihr Gegner Aurelian, erklären sie für eine außerordentliche Frau, die sich nicht umsonst rühmte, von den Ptolemäern und Kleopatren Aegyptens abzustammen. Daß sie, um ihren Söhnen vom Odenatus, nicht dem weichlichen Stiefsohn Herodes, den Purpur zu retten, um den Mord ihres Gemahls gewußt, ist schwer zu glauben, da nur an ihrem Gemahle der Rechtstitel der Herrschaft haftete. Dagegen erschöpft man sich in Schilderungen ihrer großen Eigenschaften. Rechnet man eine dunklere Hautfarbe ab, so mag sie zu den schönsten Frauen gehört haben. Doch mögen ihre glänzenden, schwarzen, geistsprühenden Augen, ihre weißen perlenartigen Zähne, ihre klangreiche Stimme, ihr hoher majestätischer Anstand, wenn sie behelmt in die Versammlung trat, im purpurnen Gewande, das, den Arm nackt lassend, bis zum Saum mit Franzen von Perlen besetzt war, dieser neuen Semiramis oder Dido nicht allein die Anerkennung verschafft haben. Ihre geistigen Eigenschaften, ihr Muth, den sie schon auf des Gemahls Löwenjagden erprobte, ihre Strenge und Milde, ihre Sparsamkeit und Freigebigkeit, wo jedes nöthig war, ihre gelehrten Kenntnisse in Sprachen, deren sie mehrere redete (nur der römischen schämte sie sich), in Philosophie (in welcher Longinus ihr Lehrer war), in den Landes-Geschichten, deren sie mehrere in Auszüge brachte, noch mehr ihre im Orient seltene Keuschheit, (den Umarmungen ihres Gemahls gab sie sich nur selten hin, und nur um Kinder zu bekommen, denen sie ihren männlichen Geist einhauchen könne) werden selbst von dem armseligen Trebellius Pollio gerühmt. Sie nannte sich Königin des Morgenlandes, und umgab sich mit orientalischem Pomp; aber der Verweichlichung war sie fremd, sie ritt häufig, und konnte auch

---

*) Der berüchtigte Paulus von Samosata war durch sie 260 Bischof von Antiochien geworden, und scheint in diesem Amt ihr Kanzleidirector geblieben zu sein. Auf hierarchisches Streben des Mannes, den man das Urbild der nachfolgenden Päpste genannt hat, seine Ketzereien und Sitten beruft man sich gern, wenn man vom damals in den obern Regionen schon sichtbaren Verfalle des Christenthums spricht.

drei bis vier Meilen mit den Soldaten zu Fuße gehen. Obgleich sehr mäßig und nüchtern, trank sie doch mit ihren Feldherrn, oder mit Persern und Armeniern, um sie zu gewinnen. Dabei brauchte sie wie Kleopatra goldene mit Edelsteinen besetzte Gefäße. Zur Bedienung hatte sie ältere Eunuchen, selten Mädchen. Wie sie Kraft in sich fühlte, eine so schwierige Rolle möglichster Unabhängigkeit von Rom bis zur Großjährigkeit ihrer Söhne durchzuführen, so war sie auch bedacht, ihr Reich noch zu erweitern. Nach Aegypten, dessen Sprache sie redete, und wo Timagenes eine Partei für sie gebildet hatte, sendete sie ihren Feldherrn Zabdas oder Sabas mit siebzig tausend Mann und gewann das Reich; und sie behauptete es in einem zweiten Zuge, als des neuen Kaisers Claudius Admiral (268—270) es wieder für seinen Herrn erobern wollte; und so stand sie, die wunderbare Fürstin, von Bithynien und Galatien durch Syrien, Phönicien, Palästina bis an den Euphrat und Tigris und bis an die libysche Wüste in Afrika als mächtige Königin des Morgenlandes da.

Aber die Glücksgöttin war auch für Zenobia wie einst für Kleopatra eine treulose Freundin. Ihr ganzes neues Reich stand auf Glück, Wagniß, und war berechnet auf die Haltlosigkeit und Verwirrung im Westen. Es bedurfte Zeit, sich innerlich zu befestigen und äußerlich besonders in Kleinasien abzurunden. Kam aber im Westen ein kriegstüchtiger Mann, ein kräftiger Wiederhersteller des Reichs an die Spitze, so hatte bei der Lockerheit ihres Staates, bei der Mischung so verschiedener höchst unruhiger an Veränderung gewöhnter Völker die Königin Alles zu befürchten. Mit L. Domitius Aurelianus, einem Pannonier geringer Herkunft, bestieg zwar ein eitler launenhafter, aber doch sehr kriegerischer Mann nach Claudius Wunsch den Thron, und erbte dessen Plan, Zenobia zu bekriegen, an dessen Ausführung ihn, den Besieger der Alemannen und Gothen, nur sein Tod an der Pest zu Sirmium abgehalten hatte. Aurelian hatte von unten

auf gedient; seine Tapferkeit hatte ihm den Beinamen Hand ans Schwert (manu ad ferrum) erworben; mit dem Schwerte wollte er Wiederhersteller des Reiches werden. So konnte er den Osten nicht in Zenobias Händen lassen. Zuerst aber hatte er mit dem nähern Feind zu thun. Er hatte blutige Kämpfe mit den Gothen und Vandalen, denen er endlich, die Donau als natürliche Gränze des Reiches anerkennend, das jenseitige Dacien überließ; dann trieb er die Alemannen und andere Schwärme von Sueven, Marcomannen, die in Italien eingefallen waren, anfangs geschlagen, über die Alpen hinüber, und umgab Rom mit weiteren und festeren Mauern. Darüber gingen noch einige Jahre hin, die Zenobien zu gute kamen.

Endlich im Jahr 273 trat Aurelian seinen Zug nach Osten an. In Kleinasien fielen die Vormauern des Palmyrenischen Reiches Ancyra, Tyana durch Verrath oder Waffengewalt. Die letztere Stadt, aus welcher der berühmte Wunderthäter Apollonius stammte (der auch im Traum den Kaiser von Zerstörung Tyanas abschreckte), fiel durch einen treulosen Bürger, Heraklammon, den er mit Recht hinrichten ließ. Seine Drohung, daß kein Hund in der Stadt übrig bleiben sollte, hielten die Soldaten, die sich auf ihre völlige Verheerung gefreut hatten, nach der Einnahme ihm vor. „Wohlan, rief er, habe ich dies gesagt, so schlagt auch alle Hunde todt! — Zenobia erwartete ihren Gegner in Syrien vorwärts von Antiochia. Dort hatte sie ihre Stärke, die Reiterei, ausgebreitet und mag mit ihrem Feldherrn Zabdas nichts unterlassen haben, die Truppen, die jetzt gegen die wohlversuchten Donau-Legionen und Prätorianer kämpfen sollten, zu ermuthigen. Aurelian aber bediente sich einer List; er stellte die Hauptmasse seines Fußvolkes jenseit des Orontes auf, und ließ seine Reiterei eine verstellte Flucht ergreifen, bis die in Stahl gepanzerten Feinde vom Verfolgen müde waren. Wahrscheinlich *) brachte er dadurch die feindliche Reiterei, in

*) Zosimus I. 50. machte die Sache nicht deutlich, wahrscheinlich weil

welche seine Geschwader jetzt umkehrend eindrangen, unter die Speere der Legionen. Zenobia zog sich nach Antiochia zurück und eine List ihres Feldherrn, der einen dem Aurelian sehr ähnlichen Gefangenen als den besiegten Kaiser herumführen ließ, bewirkte, daß die Königin des Nachts aus der Stadt entkommen und sich den Orontes aufwärts nach Emesa wenden konnte. Den Kaiser nahm die Stadt mit Jubel auf, als er sich gnädig zeigte und auch alle vor ihm Geflüchtete als solche, die dazu gezwungen gewesen sein müßten, zur Rückkehr einlud.

Auf seinem Zuge nach Emesa fand er einen wohlgelegenen Hügel bei Daphne noch vom Feind besetzt, der ihn aufhalten wollte. Er ließ also einen dichten Heereskeil mit verschränkten Schilden den Hügel stürmen, und den Feind verjagen oder niederhauen. Dann ging der Zug ungestört über Apamea, Larissa, Arethusa in die Nähe von Emesa, wo siebzig tausend Streiter Zenobias ihn zu empfangen bereit standen. Es war freilich eine bunte Masse von Aegyptern, Palmyrenern, Syriern, Mesopotamiern; und auf der andern Seite fochten Prätorianer, Mösier, Pannonier, Dalmatier, Noriker und Rhätier, welche Zosimus die celtischen Legionen nennt. Die Schlacht lief anfangs ungünstig für den Kaiser; die römische Reiterei wich der an Zahl und Güte überlegenen palmyrenischen, die aber bei rascher Verfolgung des Feindes sich zu weit vom Fußvolk entfernte und eine große Lücke entstehen ließ. Eine göttliche Erscheinung, welche nachher Aurelian im Tempel des Elagabal zu Emesa wiedersah, sagt Vopiscus, stellte nun den Sieg durch das Fußvolk her, bei dem sich nach Zosimus auch Paläſtiner mit schweren Keulen befanden, welche die Stahlrüstungen zerschmetterten. So blieb auch hier Aurelian Herr des mit Leichen übersäeten Schlachtfeldes. Der Rest des flüchtigen Heeres warf sich theils nach Emesa,

---

sie auch ihm nicht deutlich war. Vopiscus in Aurelians Leben (c. 25), giebt bei Daphne unweit Antiochia nur ein kurzes Treffen und die Hauptschlacht bei Emesa an. Es ist nicht glaublich, daß Zenobia Antiochia so leicht aufgegeben haben wird.

theils auf den Weg nach Palmyra. Zenobia, obwohl über diesen neuen Verlust erschüttert, verlor die Besonnenheit nicht. In Emesa sich zu halten, schien bei der Gesinnung der Einwohner unräthlich. Sie beschloß den Rückzug in ihre Hauptstadt; Aurelian aber wurde zu Emesa mit Freude aufgenommen. Er brachte Opfer, fand reiche zurückgelassene Beute, die ihn indeß vom schnellen Aufbruche nach Palmyra nicht abhielt. Unterwegs wurde er von den Syriern und Arabern vielfach beunruhigt.

Aurelian selbst schildert die Festigkeit und Größe der Mauern Palmyras und die Menge von Wurfgeschütz auf denselben. Die Belagerten spotteten seiner von oben herab, und ein Pfeil verwundete ihn. Er sagt von der Königin: „sie kämpfe nicht wie eine Frau, sondern wie eine Strafe fürchtende Verzweifelte. Er hoffe aber auf die Gunst der Götter, die ihm immer beigestanden hätten.“ Der langen Belagerung müde, schickte er folgende schriftliche Auffoderung sich zu ergeben: „Aurelian, Beherrscher der römischen Welt, Wiedereroberer des Orients, an Zenobia und ihre übrigen Kriegsgenossen. Ihr hättet von selbst thun sollen, was ich euch jetzt befehle. Ergebt euch gegen Sicherung eures Lebens. Du sollst, Zenobia, mit den Deinigen da leben, wo ich dich nach Vernehmen des Senats hinweisen werde. Edelsteine, Gold, Silber, Seide, Pferde, Kameele liefert du dem römischen Staatsschatze aus. Die Palmyrener behalten ihre Rechte.“ Eben so trotzig antwortete die Königin: „Zenobia, die Königin des Orients, dem Augustus Aurelian. Niemand außer Dir hat solches in einem Briefe verlangt, denn im Kriege wird Alles mit Tapferkeit abgemacht. Ich soll mich ergeben! weißt du nicht, daß die Königin Kleopatra lieber untergehn als in der Lage leben wollte, die man ihr übrig ließ. Schon erwarten wir die Hülfe der Perser; Sarazenen (Araber), Armenier sind für uns. Schon syrische Räuberbanden haben dein Heer geschlagen; wie, wenn erst die gehoffte Hülfe kommt; dann wird dein Stolz sich geben, mit dem du mir jetzt Ergebung befiehlst, als hättest du überall schon gesiegt.“

Aber Zenobias Hoffnungen wurden alle vereitelt. Aurelian schützte sich durch Transporte von Lebensmitteln gegen die von Zenobia erwartete Hungersnoth, fing ihre persischen Hülfstruppen auf; eben so die Sarazenen und Armenier, die er sogar mit List oder Gewalt auf seine Seite brachte. Endlich schlug er auch die Zenobia selbst. Dennoch hoffte sie auf Rettung, wenn sie nur selbst zu den Persern, die ja gleiches Interesse mit ihr haben müßten, entkommen könne. Auf der flüchtigsten Dromedarstute eilte sie heimlich aus der Stadt an den Euphrat und war schon auf einem Schiff, das sie hinüberbringen sollte, als Aurelians Reiter sie einholten, dem Schiff entrissen und gefangen ins römische Lager brachten. „Warum, fragte er sie, wagtest du, die römischen Kaiser zu verspotten?" „Weil ich Gallienus, Aureolus und die andern gar nicht für Kaiser gehalten habe, dich aber erkenne ich als Kaiser an, weil du zu siegen verstehst. Ich wollte, hätte es Ort und Zeit gefügt, des Reiches Mitgenossin werden." Sie wurde in Fesseln geschlagen. Doch zeigte der Kaiser nur mäßige Freude, weil er erfahren, daß man in Rom seinen Sieg über ein Weib nicht eben für sehr rühmlich halte. „Ich habe dies gehört, schreibt er dem Senate, aber die Tadler würden mich eher loben, wenn sie diese Frau kennten, wie klugen Raths, wie beständig in ihren Planen, wie streng gegen die Soldaten, wie freigebig und wieder wie abschreckend sie jedes am rechten Platze ist. Ich kann sagen, nur ihr Werk war's, daß Odenat die Perser und Sapor schlug und bis nach Ktesiphon gelangte. Sie stand bei Orientalen und Aegyptern in solchem Ansehn, daß weder diese, noch Araber, Sarazenen und Armenier sich auflehnten. Ich hätte sie nicht am Leben gelassen, hätte sie nicht nach meiner Ansicht dem römischen Staate gerade dadurch viel genutzt, daß sie sich und ihren Kindern den Orient zu erhalten wußte. Wem überhaupt nichts gefällt, der kann auch das Gift seiner Zunge für sich behalten. Was sagen Die, denen es nicht ehrenvoll scheint, ein Weib zu besiegen, vom Gallienus, dem zur Schmach

sie so gut regierte, was vom vergötterten ehrwürdigen Greis Claudius, der sie klüglich während seiner gothischen Kriege regieren ließ, damit er diese ruhig vollenden konnte, während sie die Gränzen im Osten schützte!" *)

Nachdem die unter sich uneinigen Palmyrener endlich die Gnade des Kaisers angeflehet und sich ergeben hatten, ließ Aurelian eine kleine Besatzung in der Stadt, die übrigens keine weitere Strafe erhielt, und führte Zenobien mit unermeßlicher Beute über Emesa ab. Der spätere Zosimus läßt ihn nun hier mit seiner Gefangenen und ihren Mitschuldigen Gericht halten, und die vorher so muthige Königin eine feige Rolle spielen. Leicht möglich, daß, da die Soldaten wüthend ihren Tod verlangten, eine Art Proceß vorgenommen wurde. Hier habe nun Zenobia die Schuld von sich auf Andere, welche sie als Weib zu diesem Schritt verleitet hätten, hinübergewälzt, und namentlich auf Longinus, der auch nach Vopiscus jene stolze schriftliche Antwort der Königin an den Kaiser verfaßt haben sollte. Jedenfalls wurde Longinus hingerichtet und starb mit der eines Weisen würdigen Ruhe. Zenobia aber nebst ihrem Sohne und mehreren Mitschuldigen habe der Kaiser (wahrscheinlich für einen Triumph) mit sich fortgeführt. Da sei die Königin von einer Krankheit ergriffen oder freiwillig sich aller Nahrung enthaltend, gestorben, der übrige Haufe, mit Ausnahme des einen Sohnes (dem eine kleine Statthalterschaft gegeben wurde) im Meere ertränkt worden.

Viel glaubhafter erscheint was Pollio und Vopiscus uns erzählen. Der Kaiser war entweder schon in Europa (wo er das sarmatische Volk der Karper demüthigte), oder noch in Kleinasien, als er die Nachricht erhielt, daß die Palmyrener unter

---

*) Man thut hier einen Blick in die Politik der Römer mit Zenobia. Sind diese und andere von Vopiscus und Trebellius Pollio mitgetheilte Briefe ächt, wie ich nicht zweifle, so sieht man schon den großen Abstand des damaligen römischen Briefstyls von dem zu Trajans Zeit. Das Holperige derselben scheint indeß von einer Uebersetzung derselben aus dem Griechischen, in dem sie wahrscheinlich geschrieben waren, herzurühren.

Anführung eines Verwandten der Zenobia, Achilleus oder Antiochus, seine Besatzung niedergehauen und sich wieder unabhängig gemacht hätten. Er kehrte also unerwartet um, zog nach Asien zurück und vernichtete nun die große schöne Stadt mit ihrer gewaltigen Bevölkerung auf die grausamste Weise. Er schreibt später selbst an den daselbst zurückgelassenen Bassus: „es sei genug gemetzelt worden. Wir haben die Weiber nicht verschont, die Kinder niedergehauen, die Greise erdrosselt, die Bauern getödtet. Wem sollen wir sonst noch Land und Stadt überlassen? Die noch übrig sind, sollen geschont werden. Die Wenigen werden durch die Strafe so Vieler belehrt sein." Den zerstörten Sonnentempel wollte er wieder aufbauen lassen, mag aber durch seinen Tod verhindert worden sein. Die Ruinen der großen Stadt nöthigen noch jetzt dem Reisenden Bewunderung ab; Achtung vor der großen Fürstin, die hier gethront und schweren Tadel gegen den Kaiser, der Lebloses und Lebendiges seiner Rache zum Opfer bringen ließ.

Noch immer schien Aurelian seiner Siege nicht froh werden zu sollen. Aegypten suchte ein gewisser Firmus Odenatus, Zenobias Freund *) zu einem selbständigen Freistaat zu machen. Der Kaiser zog also eiligst dorthin und unterwarf mit seinem gewohnten Glück auch diesen Staat. Endlich ergab sich auch der Usurpator Tetricus in Gallien mit seinem Sohn freiwillig, und so konnte nun Aurelian nach Beruhigung des Morgen- wie des Abendlandes jenen berühmten Triumph feiern, dessen traurigste, wenigstens merkwürdigste Zierde Zenobia war.

Von diesem Triumphzuge gibt uns Vopiscus eine umständliche, doch ordnungslose Beschreibung. Es eröffneten ihn zwanzig Elephanten, dann zwei hundert gezähmte libysche und palästinische wilde Thiere, welche Aurelian sogleich nachher verschenkte,

---

*) Firmus soll ein reicher Kaufmann gewesen sein, der durch seinen Handel mit Indien unter den Sarazenen und Blemmyern am rothen Meere Anhang fand. Sein Handel mit Papier brachte ihm solche Summen ein, daß er ein Heer davon erhalten konnte.

um sie nicht dem Fiscus zur Last fallen zu lassen; vier Tiger, dann Giraffen, Elennthiere u. a. m. Hierauf folgten acht hundert Paar Gladiatoren, dann gefangene Gothen, Alanen, Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Vandalen und andere Deutsche, eben so die Vornehmsten der Palmyrener und Aegypter, alle mit gebundenen Händen. Auch zehn Weiber, die in männlicher Tracht kämpfend unter den Gothen mit gefangen worden waren, und die man auf dem vorgetragenen Schilde Amazonen nannte, (denn vor jeder Gruppe nannte eine Tafel des Volkes Namen). Dann kam Tetricus mit seinem Sohne, im scharlachnen Ober- und gelben Unterkleid mit gallischen Hosen. Sodann auch Zenobia (mit ihren Söhnen Herennian und Timolaus), geschmückt mit Perlen und Edelsteinen, aber auch mit goldnen Ketten an Hand und Fuß, die ihr von andern nachgetragen wurden. An der goldnen Kette um den Hals führte sie ein vorangehender persischer Possenreißer *). Die Königin blieb erschöpft von der Last solchen Schmuckes oft stehen, um Odem zu schöpfen. (Der Zug dauerte von Tagesanbruch bis Abend.) Wahrscheinlich folgte, die Ironie des Schicksals zu vollenden, dicht hinter ihr der kostbare Wagen, auf welchem sie selbst einst in Rom einzuziehn gehofft hatte, dann der des Odenatus, mit Gold, Silber und Edelsteinen reich geschmückt; dann ein anderer gleich prächtiger, welchen der König von Persien dem Aurelian zum Geschenk gemacht hatte, endlich einer von vier Hirschen bespannt, der einem Gothenkönige gehört hatte. Auf diesem fuhr Aurelian aufs Capitol, wo er die Hirsche, die er mit dem ganzen Wagen dem Jupiter Optimus Maximus geweiht hatte, schlachten ließ. Die goldnen Kronen, welche die Städte dem Kaiser verehrt, wurden mit Bezeichnung der Geberinnen, dem Zuge vorgetragen. Das Heer mit seinen Fahnen, das Volk und der Senat schlossen

*) Diesen Umstand mit dem Scurra Persicus hat Trebellius Pollio; Vopiscus sagt blos, daß andere ihr die Ketten hätten tragen helfen müssen.

sich an; letzterer sehr unzufrieden, daß Tetricus, einst in ihrer Mitte, jetzt im Triumphe mit aufziehn mußte. Wo die Gesandtschaften der Blemmyer, Axumiten, Araber, Inder, Bactrianer, Iberier (aus der Nähe des Kaukasus), Sarazenen, Perser mit ihren reichen Geschenken ihren Platz im Zug gefunden, läßt sich nicht ermitteln, Vopiscus nennt sie gleich nach den Gladiatoren. An den nächsten Tagen schlossen sich Schauspiele aller Art, selbst Seekämpfe in den Naumachien an.

Zenobias späteres Schicksal wird nur kurz angeführt. Der Kaiser schenkte ihr ein Leben, von dem zu glauben steht, daß es nach solcher Größe und solcher Demüthigung nur wenig Reiz für sie gehabt haben kann. Sie erhielt zu Tibur (Tivoli) ein Gut, welches, sagt Pollio, noch zu seiner Zeit Zenobia geheißen habe. Hier wohnte sie mit ihren Kindern nach Art römischer Matronen; ihre Nachkommen lebten noch lange als römischer Adel, und Baronius vermuthete, daß Bischof Zenobius von Florenz einer ihrer Nachkommen gewesen sei. Auch Tetricus mit seinem Sohne wurde begnadigt und wieder Senator. Aurelian, der öfters bei ihm in seinem Palaste auf dem Cölischen Hügel speiste, nannte ihn manchmal Collegen oder Kaiser, und machte ihn zum Statthalter (corrector) eines Theiles von Italien.

Aurelian hatte bald nachher noch eine Empörung in Rom selbst zu dämpfen, und büßte dabei sieben tausend seiner bravsten Soldaten ein, dann zog er gegen die Alemannen, die in Vindelicien eingebrochen waren, und begann eben einen Kriegszug gegen die Perser, als er zu Byzanz durch Verrätherei eines Geheimschreibers, der, eigner verdienter Züchtigung zu entgehen, durch nachgemachte Hinrichtungsbefehle eine Verschwörung gegen den Kaiser anzettelte, von Mucapor und andern vornehmen Offizieren ermordet wurde (275). —

Diocletianus.

Nach langer Zeit wurde von den Legionen einmal wieder dem Senat die Wahl eines Kaisers zugeschoben; er wählte den fünf und siebzigjährigen Senator Tacitus, einen Nachkommen des Geschichtschreibers, dessen Werke er eifrig sammeln und durch Abschriften vervielfältigen ließ. Als er aber den Krieg gegen die Perser wieder aufnahm, wurde er nach sechs Monaten am Kaukasus ermordet (276). So auch nach drei Monaten sein Bruder Florian.

Gleichzeitig mit letzterem war der Feldherr der Syrischen Legionen, M. Aurelius Probus (nomen et omen!) aus Sirmium wider seinen Willen von seinen Soldaten zum Feldherrn ausgerufen worden. Er war bereits in seiner Jugend, wo er in allen drei Erdtheilen siegreich gefochten, so ausgezeichnet, daß Valerian den noch Bartlosen schon zum Tribun erhob, und von ihm sagte, wenn er noch nicht seinen Namen hätte, müßte er ihn als Beinamen bekommen. Er war groß im Kriege, groß im Frieden; nur Schade, daß der letzte selten, und nicht im Geschmacke der Legionen war. Im Kriege schlug er nicht nur einige Gegenkaiser, wie Saturninus, Proculus und das „Weinfaß" Bonosus *) in Gallien, sondern auch die Deutschen am Rhein und an der Donau und drang so tief in Deutschland ein, daß sogar dessen völlige Eroberung ihm nicht zu kühn erschien. Beute wurde zurück und Tribut an Korn und Vieh gegeben. Sechzehn tausend Deutsche — ein bedenklicher Schritt — nahm er, obgleich möglichst vertheilt, in die Heere auf, versetzte andere in die völlig verödeten Gegenden am Rhein, auf welchem er auch eine Flotte bauete, und an der Donau, und vollendete die große Befestigungslinie zwischen beiden Flüssen. Segensvoller und unzerstörlicher als jene nur noch in wenigen Trümmern bemerkbare

*) Als der gewaltige Weintrinker sich erhenkte, rief Probus: Da hängt ein Weinfaß und kein Mensch!

Teufelsmauer war aber die Anlage von Weinbergen an jenen Strömen, besonders in Pannonien. Zu solchen Anlagen, Städtegründungen, Urbarmachungen, Austrocknungen von Sümpfen, pflegte er seine Soldaten in Friedenszeit zu benutzen, „damit sie ihr Brod nicht umsonst äßen!" Ueberhaupt beseelte ihn der Gedanke, Rom seine alte gute Zeit wiederzugeben, wo der Bürger Soldat und der Soldat Bürger war, und damit die stehenden Heere ganz aufzulösen. Er hoffe, daß bald keine Soldaten mehr nöthig sein würden, war seine, vielleicht zu kühne Rede. Er verfeindete sich mit den Kriegern, die sich für seine Erdarbeiten zu vornehm dünkten und ihn in einem Auflaufe erschlugen (Aug. 282).

Nach der kurzen Regierung des guten Carus, der sogar siegreich gegen die Perser bis über den Tigris kam, folgten dessen ungleiche Söhne, der edlere Numerian, der von seinem Schwiegervater, dem ehrgeizigen Präfecten Aper, ermordet wurde, und der sittenlose Carinus.

Numerians Heer rief bei Chalcedon (17. Septbr. 284) in einer feierlichen Versammlung dem Diocletian, dem Anführer der Haustruppen, der eben seine Unschuld an Numerians Tod betheuerte, plötzlich wie durch ein göttliches Walten einstimmig sein Auguste Dii te servent (die gewöhnliche Kaiserernennungsformel) zu, er aber stieß sogleich Numerians Mörder Aper mit des Dichters Worten nieder: „Rühme dich, Aper, du fällst von der Hand des großen Aeneas!" Ihn trieb einer frühen Weissagung prophetisches Wort. Als er noch in niederm Range in Gallien diente, und mit einem Druidenweibe sich über sein Essen sehr sparsam berechnete, rief er auf deren Klage darüber wie im Scherz: Wenn ich einmal Kaiser werde, will ich schon freigebiger sein. „Und du wirst Kaiser werden, wenn du den Eber (aper) erschlägst" entgegnete die Drude. Das Wort haftete unauslöschlich in seiner Brust und mancher Eber, der ihm in den Wurf kam, fiel von seiner Hand; aber ein Kaiser ging und kam nach dem andern, ohne daß seine Hoffnung sich ver-

wirklichte, so daß er meinte: „er tödte zwar immer die Eber, aber Andere äßen das Wildpret!" Bei Numerians Tod durch Aper ergriff ihn die wahre Bedeutung jenes gallischen Spruchs, und nach Apers Ermordung rief der neue Kaiser: Endlich habe ich den Schicksalseber erlegt! Carinus, der Schandmensch, der sich des Todes seines Vaters und Bruders freuete, zog gegen Diocletian, schlug ihn auch wirklich, wurde aber bei Margum in Servien (in der Nähe von Passarowitz) von einem beleidigten Ehemann getödtet (Mai 285). So behielt Diocletian allein das Feld. Ihm war Seltenes beschieden; von so geringem Anfange zu solcher Höhe hatte es noch Niemand vor ihm gebracht.

Sein Vater war Sklav, hierauf Freigelassener eines Senators und dann öffentlicher Schreiber. Wahrscheinlich als Sklave wurde ihm ein Sohn, Valerius, zu Dioclea in Dalmatien geboren, der sich, da er noch keinen Familiennamen hatte, später Diocletianus nannte. Er wählte den Soldatenstand, wie Jeder, der außer Rom und ohne Ahnen damals etwas werden wollte; er wurde ein tüchtiger Soldat (auch Consul wie Statthalter Mösiens war er bereits vor seiner Wahl gewesen), aber was mehr und schwieriger noch, da ihm alle andere Erziehung, als das Leben selbst, abgegangen, ein großer Staatsmann und Kaiser. Gerade der Mangel an Nachrichten über seine frühern Jahre läßt uns ihn erst kurz vor seiner Thronbesteigung kennen lernen, aber dann auch mit einem Muth, mit einer Raschheit des Entschlusses, einer Festigkeit der Ausführung, mit einer Klugheit in der Wahl seiner Wege, aber auch einem so wohl überdachten Ziele, übrigens mit einer solchen Mischung von Milde und Strenge, Freigebigkeit und Kargheit, offener Hingebung und zurückhaltender Heimlichkeit, von entscheidendem Hochmuth und gleichmüthiger Resignation, daß man ihn den bedeutendern Kaisern nothwendig beizählen, ja in mancher Beziehung selbst neben die größten setzen muß. Sein Hauptverdienst war strenge Unterordnung seiner Leidenschaften unter das, was sein ruhiger Verstand ihm als unerläßlich zeigte, und selbst die Höhe, auf

welche er die Kaisergewalt trieb, war weit weniger Werk des Ehrgeizes als der kältesten Reflexion.

Er erkannte nämlich, daß die jetzige Lage des römischen Reiches ganz Anderes fodere, als etwa die täuschende Popularität eines Augustus oder die fast bürgerliche Gemüthlichkeit eines Antoninus des Frommen. Die hohlen Aeste alter republikanischer Formen, die Mitregierung eines in Lüsten untergehenden Senates, die Anmaßungen der Kronen gebenden und Kronen nehmenden Prätorianer, der Soldatendespotismus überhaupt mußten nach seiner Ueberzeugung fallen, und wer jetzt einem von allen Seiten bedroheten Reiche vorstand, mußte im vollkommenen Sinne Selbstherrscher sein dürfen, und als solcher auch in seiner äußeren Ankündigung erscheinen. Darum nahm er jetzt alle Attribute, welche der Osten seinen Monarchen verstattet, an, die weiße perlenbesetzte Kopfbinde oder das Diadem, ging in Gold und Seide (selbst die Schuhe funkelten von Edelsteinen), ließ sich Herr nennen, und die orientalische fußfällige Verehrung bezeigen. Er umgab sich mit einem Heere von Beamten, Hütern seiner Gemächer, Verschnittenen, erschwerte den Zutritt zu seiner Person und ertheilte ihr so durch eine Menge von Scheidewänden und Stufen zwischen Thron und Unterthan einen Nimbus, der die gesunkene Kaiserwürde heben, und die Person des Herrschers vor dem Wankelmuth oder Trotz der Soldaten und Untergebenen sicherer stellen sollte. Darum wählte er aber auch Rom gar nicht mehr zur Residenz, sondern das prachtvoll von ihm ausgebauete Nikomedien in Kleinasien und kam erst nach zwanzig Jahren einmal in die alte Kaiserstadt. Die bisherige Zeitrechnungsweise nach Erbauung Roms und Consulaten ersetzte er durch eine neue, von seiner Thronbesteigung beginnende Aera. Die gefürchteten Prätorianer hob er bald ganz auf und ersetzte sie durch zwei treue illyrische Legionen. Uebrigens war er von Haß und Rachsucht so fern, daß er die Anhänger des getödteten Carinus nicht nur nicht verfolgte, sondern in ihren Aemtern ließ, ja dessen bessere Rathgeber zu den Seinigen machte.

Wie wenig aber Herrschsucht ihn bei jener Steigerung des kaiserlichen Ansehens leitete, zeigt, daß er bald nachher (286) die Gewalt mit einem Mitkaiser theilte, überzeugt, daß das römische Reich, von innen und außen bedroht, von einem Kaiser allein nicht mehr behauptet werden könne. Daher beginnt mit ihm die Periode der Theilungen. Mit Umsicht wählte er in seinem Mitregenten Maximian, einen gewesenen Landmann aus Illyrien, einen rohen aber tapfern und ihm treu ergebenen Freund, einen willigen Vollstrecker seiner Plane, dem er unbesorgt um Schwächung seines eigenen Ansehens, den mislichen Kampf im Westen, die Beschützung Italiens und die Beaufsichtigung des unruhigen Roms auftragen, dem er alle Härte seiner Maßregeln zuschieben und sich nur die schönere Pflicht der Milde und Gnade vorbehalten durfte. Ihn nannte er Herculius, sich Jovius. So stellten auch die Beinamen das Verhältniß dar. Allein nach wenigen Jahren (292) mußte noch weiter gegangen und von jedem August noch ein Cäsar als Reichshülfe angenommen werden. Auch hier ging er mit der ihm eigenen Menschenkenntniß von der Ansicht einer moralisch-politischen Ergänzung der Individualitäten aus. Dem schroffen und rauhen Maximian gesellte er den hochgebildeten und sanften Flavius Constantius Chlorus, aus edelm Hause, sich selbst den gewesenen Rinderhirten Galerius, einen rohen Menschen aber tüchtigen Krieger, als Cäsar zu, der durch Valeria sein Schwiegersohn wurde, wie Constantius durch Theodora der Maximians. Während Diocletian zu Nikomedien sich selbst den Osten vorbehielt, nahm Maximian zu Mailand seinen Hof, um Italien und Afrika zu überwachen; Gallien, Spanien und Britannien erhielt Constantius; Illyrien und die Donauprovinzen überhaupt Galerius. Doch sollte damit das Reich selbst nicht völlig zertheilt sein, und die Oberleitung des Ganzen behielt gewiß Diocletian sich vor, wenn er nun auch an Maximian seine Anordnungen mehr in Gestalt von Wünschen und Rathschlägen einkleidete. Für diese Oberleitung, aber auch für jene Männer selbst, die gewiß Diocletians über-

wiegenden Regierungsverstand anerkannten, war es ein ehrenvolles Zeugniß, daß ein solches Verhältniß zwölf Jahre ungetrübt bestehen konnte; wenn gleich nicht zu verkennen war, daß dadurch das Reich zwar unmittelbar geschützt, dagegen auch durch vier Hofhaltungen und vier Hauptarmeen vierfach mehr gedrückt wurde, und daß, wenn einmal die kräftig zusammenhaltende Hand fehlen und die Leidenschaft der Herrschsucht sich einmischen sollte, Bürgerkrieg oder völliges Auseinanderfallen die nächste Folge sein mußte.

Man kann sagen, daß, außer Italien und etwa Spanien, kaum ein Land des ganzen Reiches sich volles Friedens damals erfreuete. In Gallien war um 286 ein schwerer Aufstand der leibeigenen und von ihren Grundherrn hart gedrückten Bauern, (Bagauden-Rebellen) ausgebrochen. Maximians unerbittliche Strenge kannte, wie Drakos Blutgesetz, nur Eine Strafe — den Tod. Gegen die seeräuberischen Einfälle der Franken und Sachsen wurde in dem Hafen von Gesoriacum (Boulogne) eine Flotte gebaut und dem Bataver Carausius übergeben. Allein dieser, seine Stellung blos zur eigenen Bereicherung misbrauchend, floh endlich vor gerechter Ahndung mit seiner Flotte und seinen den Franken abgejagten Schätzen nach Britannien, gewann die Legionen, und wurde zum Imperator und Augustus ausgerufen, trat selbst als der Seeräuber kühnster auf, behauptete auch Gesoriacum und mußte endlich von Diocletianus in seiner Würde anerkannt werden, bis 293 nach sieben Jahren der General Allectus den Carausius ermordete, um auf dessen Leiche dessen Rolle fortzuspielen. Dieser verlor aber an den gegen ihn geschickten Constantius Sieg und Leben. Außerdem hatte Maximian am Rheine mit den Deutschen, in Afrika mit fünf maurischen Völkern und einem Empörer Julian in Karthago, der sich endlich selbst entleibte, schwere Kämpfe, wie Constantius mit den Alemannen, Diocletianus mit den Gothen, Vandalen,

Burgundern, Gepiden und den Sarmaten. Der wachsame Galerius schützte die Donaulinie. Ueberall sah man Besiegte hier- und dorthin als neue Colonisten öder Strecken ziehen, oder den Heeren einverleibt werden; ein solches Gemisch, daß man im römischen Reiche fast mehr nationalisirte Fremde, als römische Bürger fand, und zittern mußte, wenn einmal diese Menschen sich vereinigen und ihre Stärke brauchen lernten!

Diocletianus Hauptthätigkeit blieb indeß am meisten dem Osten zugewendet. In Unterägypten hatte Achilleus die Fahne der Empörung aufgesteckt und sich sechs Jahr behauptet; nubische Räuberhorden streiften feindselig bis nach Mittelägypten herein, und doch war kein Land wegen Italiens Verproviantirung so wichtig wie Aegypten, aber auch keines so unruhig und meuterisch. Im Jahr 296 wandte sich Diocletianus, während Galerius gegen die Perser ziehn mußte, mit dem Jüngling Constantin, Constantius Sohn, der als Geißel für die Treue seines Vaters bürgen sollte, gegen Aegypten, und nahm nach acht monatlicher Belagerung Alexandria. Viele tausend Einwohner wurden niedergehauen, mehrere andere Städte (Koptos, Busiris) bis auf den Grund zerstört. Merkwürdig war, daß der Kaiser auch überall die Bücher über Alchemie verbrennen ließ, weil diese durch Aberglauben das Volk bethörten. Stücke von Aethiopien und Nubien gab er ganz auf, befestigte aber das Nilthal an seiner engsten Stelle mit Werken und Besatzungen und schloß mit den Blemmyern u. a. Nachbarn Verträge, die aber nicht lange gehalten wurden.

Mit den Persern war es über die Besetzung des armenischen Throns zum Krieg gekommen. Die Römer hatten einen Prätendenten Tiridates dort eingesetzt, den die Perser unter König Narses wieder vertrieben, worauf er sich in römischen Schutz begab. Galerius wurde von der Donau an den Euphrat gerufen, wo Diocletianus aus Aegypten zu ihm stoßen wollte. Dies wartete der Cäsar aber nicht ab und drang auf dem gefährlichen Wege, der dem Crassus schon einmal so verderblich geworden, durch

Mesopotamiens Ebenen vor. Von der ungeheuren Reiterei der Feinde wurde er in den Ebenen von Kallinikum und Karrhä eingeschlossen und total geschlagen. Diocletianus empfing den Flüchtigen mit bittern Vorwürfen und ließ ihn in seinem Purpur eine Meile neben seinem Wagen herlaufen, verwilligte ihm indeß doch noch ein zweites Heer, welches er aus den Donauprovinzen herbeiführen durfte. Bis zu dessen Ankunft deckte Diocletian selbst Syrien gegen die Einfälle der Perser. Diesmal drang Galerius weislich durch das gebirgige Armenien nach Persien ein; der König zog ihm mit Heer und Harem und ungeheurem Troß entgegen. Galerius wagte sich sogar selbst als Kundschafter ins feindliche Lager und überfiel nach dessen Ausspähung dasselbe so plötzlich, und so glücklich, daß er die Perser gänzlich schlug, den König selbst verwundete, und dessen Weiber, Kinder, Schwestern mit unermeßlicher Beute in seine Gewalt bekam. Jetzt wußte Diocletianus den Rückkehrenden auch anders zu empfangen! Dann begannen zu Nisibis Friedensverhandlungen, die den Tigris und Araxes als wechselseitige Gränze und noch fünf Landschaften (Kurdistan) jenseit des Tigris den Römern zubrachten, so wie auch Atropatene (Aderbitschan) an Armenien gegeben wurde. Nur über den neuen Haupthandelsplatz zwischen dem Römer- und Perserreiche wollte sich keine Vereinigung treffen lassen, da Nisibis dem Perser nicht anstand. Die neuen Provinzen aber wurden von dem Kaiser durch Befestigungen gesichert, deren Ausführung Diocletianus von Antiochien oder Nikomedien aus leitete, so wie er auch gleichzeitig an einem prächtigen Palast für sich zu Salona in Dalmatien bauen ließ. Unterdessen hatte Constantius die Alemannen und Markomannen wiederholt besiegt.

Erst nach dem zwanzigsten Jahre seiner Regierung entschloß der Kaiser sich, Rom, das vielleicht von ihm noch nie gesehene, einmal zu besuchen. Wir mögen glauben, daß von beiden Seiten die Sehnsucht nicht zu groß gewesen. Wahrscheinlich fällt die Feier seines Triumphs mit der der zwanzig Regierungsjahre zusammen (303), und zu diesem Doppelfeste beschied er auch

den Mitauguſtus Maximian. Die Römer ſtaunten ihren Kaiſer, der doch ſo gar nichts von ihren Kaiſern hatte, an; ſein Weſen war ihnen, ihr Weſen ihm fremd. Zu ihren hiſtoriſchen Erinnerungen und ihren Anſprüchen paßte ſeine fremdartige ſchweigſame Größe, zu ſeinen Begriffen von Majeſtät ihre hin und wieder ſich vordrängende halb republikaniſche Freimüthigkeit nicht mehr. Er feierte einen Triumph, der weniger durch ſeinen Glanz (man hatte Beſſeres gehabt *) als durch den zufälligen Umſtand merkwürdig wurde, daß er der letzte war, den Rom geſehen. Die Bilder **) von Narſes Weibern, Schweſtern, Kindern wurden vorangetragen. Die ſchau- und ſpendengierigen Römer fanden ſich im Ganzen ſehr getäuſcht. Diocletianus konnte oder wollte einem ſolchen Volk nicht ſchmeicheln; er verlangte ſtummen Gehorſam, und blinde Ehrfurcht vor der Würde des Imperator, die unter ihm einen ganz andern Sinn bekommen hatte. Er hielt es nicht der Mühe werth geliebt zu werden, er wollte verehret ſein. Nicht einmal dem Senate, der durch des Kaiſers lange Abweſenheit ohnehin ein Staatskörper ohne Sinn und Bedeutung geworden, that er die Ehre an in ſeiner Mitte als Conſul zu erſcheinen, obwohl ein Tag dazu anberaumt war. Er verließ vielmehr vorher im ſchlechteſten Wetter ſelbſt unzufrieden die unzufriedene Stadt, um über Ravenna in ſein liebes Niko-

---

*) Ein eignes Schauſpiel hatte Probus bei ſeinem Triumph gegeben. Er ließ durch ſeine Soldaten ganze Bäume mit den Wurzeln in den Circus verpflanzen und einen künſtlichen Wald bilden, der nun mit tauſend Straußen, tauſend Hirſchen, tauſend Ebern, tauſend Dammhirſchen, tauſend Steinböcken und anderen Thieren angefüllt war. Das Volk durfte dann hinein und nehmen was es wollte. An einem andern Tage wurden hundert Löwen hingeſchlachtet, dann hundert ſyriſche und hundert libyſche Leoparden, hundert Löwinnen, drei hundert Bären. Daneben wurden Menſchen, die ſich eine Beſtie aus dieſem Walde holen wollten, gelegentlich auch mit erſchoſſen. Es ging in Einem hin! Vopiscus im Probus c. 19.

**) Eutrop IX. 16 ſagt freilich, dieſe vornehmen Perſerinnen wären ſelbſt vor dem Wagen hergeführt worden. Gibbon (hist. of the decline etc. Basil. 1787. II. 425. c. 13. not. 87.) iſt das Unwahrſcheinliche ſchon aufgefallen, er nimmt alſo blos Bilder der gefangen geweſenen Perſerinnen an.

medien zurückzukehren, wo er aber bedenklich erkrankte, und schon einmal todt gesagt wurde.

Erscheint Diocletian in dem Bisherigen zwar von allen frühern Kaisern wesentlich verschieden, und wurde er wirklich damit Urheber einer neuen Richtung, die man den Hofdespotismus im Gegensatz des militärischen Despotismus nennen kann: so läßt sich dies doch mit dem veränderten Stande der Dinge erklären. Aber seine Regierung stellt noch eine Thatsache auf, welche ihm stets zum Vorwurf gemacht und zwar auch aus den Umständen erklärt, niemals aber entschuldigt werden kann. In seinen letzten Regierungsjahren beginnt die letzte (angeblich zehnte) Christenverfolgung.

In dem Charakter eines Mannes, der für alle religiöse Schwärmerei zu hell, für religiöse Unduldsamkeit zu besonnen dachte, dem das Hinfällige des alten Glaubens, dessen Institute nur eigentlich für die Republik gepaßt und sie gestützt hatten, einleuchten mußte, der hohe Staatsbeamte christlichen Glaubens um sich duldete, dessen Gemahlin Prisca und Tochter Valeria selbst mit seinem Vorwissen Christinnen gewesen sein sollen — lag keine Verfolgungssucht. Wäre dies gewesen, wie hätten die Christen sich unterfangen dürfen, unter des Kaisers Augen in Nikomedien einen Tempel zu besitzen, der selbst den kaiserlichen Palast überragte. Aber es gab eine Seite an Diocletian, wo er reizbar und verwundbar war: der Widerspruch gegen seine Machtvollkommenheit. Hier angegriffen, konnte er auch zu den härtesten Maaßregeln gebracht werden. Wirklich hatte der übrigens stets unwürdige Gallienus schon um 260 das Christenthum als eine erlaubte Religion anerkannt und den Christen mit Rückgabe ihrer Begräbnißplätze, Häuser und Grundstücke, freie Ausübung ihrer Religion verstattet *). Es mag geschehen sein, daß

*) Neander allg. G. d. christl. K. I. 217 nach Eusebius.

die Christen deshalb mitunter die weise Mäßigung vergaßen und, wie Paul von Samosata, sich herrischer als billig zeigten, mit ihrem Widerspruch gegen den Kriegsdienst am Sonntag oder überhaupt die heidnischen Generale reizten, die kaiserlichen Opfer durch Bezeichnung als Teufelsdienst störten und durch ihre Abgeschlossenheit die Heiden selbst gegen sich aufbrachten.

Galerius und Maximian, die rohen Kriegshelden, hatten schon für sich im Stillen die Verfolgungen begünstiget; Galerius Mutter, den Mysterien der phrygischen Priester sehr ergeben, nicht unterlassen, Oel ins Feuer zu schütten. Nur hatte man Diocletian selbst noch nicht zum offenen Auftreten gegen sie bereden können. Es wurden ihm Vorstellungen über Vorstellungen von Galerius, der sich 302 in Nikomedien bei ihm aufhielt, gemacht; man bezeichnete die Christen als einen Staat im Staate, als feig und meuterisch, ihr Ueberhandnehmen als aller Kriegszucht und Tapferkeit und damit dem Staate selbst hochgefährlich; immer widerstand er noch aus Gründen seiner bessern Einsicht; er erklärte eine Verfolgung für bedenklich, für gefährlich, für einen Schritt, der zu großen Unruhen führen müsse, während der Märtyrertod Einzelner ihrer Lehre immer neue Anhänger erwerbe. Man weiß nicht, welche Federn Galerius noch springen ließ, welche Hebel er noch anwendete, aber man kommt in Versuchung, die von Vopiscus *) überlieferte Aeußerung des schon in den Privatstand getretenen Diocletian hierauf zu deuten, wo er bemerkt, daß nichts schwerer sei als gut regieren und fortfährt: „Es thun sich ihrer vier oder fünf zusammen, den Kaiser zu täuschen, sie sagen ihm, was sie wollen, und er, der im Palaste eingeschlossen, das Wahre nicht erfährt, darf nur wissen, was jene ihm sagen; er macht die zu Richtern, die er nie dazu machen sollte, und entfernt die, welche er behalten sollte. Kurz, der gute, vorsichtige und beste Kaiser wird verrathen und verkauft."

*) Vopiscus im Aurelian c. 43.

Diocletian ließ sich wirklich den Verfolgungsbefehl entreißen und am 23. Febr. 303 wurde der Anfang mit der prächtigen Kirche zu Nikomedien gemacht, die ganz zerstört wurde, nachdem man die vorgefundenen Exemplare der Bibel verbrannt hatte. Tags darauf erschien das erste Edict, welches alle gottesdienstlichen Versammlungen verbot, die Niederreißung aller Kirchen, die Verbrennung der heiligen Bücher befahl, jeden freien Christen aller Ehrenstellen und Würden, jeden Sklaven der Hoffnung der Freilassung beraubte. Ein unbesonnener Eiferer riß dies Edict mit Schmähungen gegen die Kaiser ab und mußte dafür als Beleidiger der Majestät sterben. Wie gräßlich der Kämmerer des Kaisers, Petrus, hingemartert oder langsam geröstet wurde, erzählt Eusebius. Daß kurze Zeit darauf der kaiserliche Palast zweimal in Brand gerieth, wurde nun auch den Christen Schuld gegeben, und Galerius floh, als sei er selbst der Thäter oder seines Lebens nicht mehr sicher. Manche Bischöfe lieferten wirklich ihre heiligen Bücher aus (woraus das Wort Traditoren die Bedeutung von Verräther erhielt), andere zogen freudig den Tod vor. Ob Diocletian selbst Augenzeuge der Martern und Hinrichtungen gewesen, mag bei der sichtbaren Parteiung der Schriftsteller für und wider unentschieden bleiben. Ohnehin würde seine Reise zum Triumph nach Rom in diese Zeit fallen. Bald wurden die Edicte verschärft; man betrachtete die Geistlichen als Häupter der Partei, und ließ sie nun alle verhaften und in Fesseln legen. Als alle Gefängnisse gefüllt waren, wurde befohlen, daß die Geistlichen, welche opfern würden, freigelassen, die andern dazu gezwungen werden sollten; endlich (304) wurde dies Edict auf alle Christen ohne Ausnahme ausgedehnt. Wirklich wurden viele hingerichtet und schon sprachen Inschriften zu Ehren der Kaiser, daß sie den Namen der Christen, die den Staat zerstörten und ihren Aberglauben überall vertilgt und die Verehrung der alten Götter wieder hergestellt hätten. Doch wurde keineswegs in allen Theilen des Reiches so scharf verfahren, und namentlich vollzog der edle Constantius

in seinen Provinzen die Edicte nur sehr lau. Ein Neuerer *) berechnet die ganze Zahl der wirklichen Märtyrer in den zehn Verfolgungsjahren zwischen funfzehn hundert und zwei tausend. Endlich nahm Galerius kurz vor seinem Tode (und seine schwere schmerzhafte Krankheit scheint ihm eine andere Ansicht vom Gott der Christen beigebracht zu haben), das Edict wieder zurück und verstattete den Verfolgten wieder Christen sein und zu ihrem Gotte auch für sein Wohl beten zu dürfen (311).

Wir wissen, daß die schwere Krankheit, welche den Diocletian nach der Abreise von Rom erfaßte und ein Jahr lang peinigte, nicht erst den Entschluß freiwilliger Abdankung in ihm erzeugte; denn er hatte sich's noch in Rom von dem diesmal nur ungern folgsamen Maximian im capitolinischen Tempel feierlich zuschwören lassen, daß auch er an demselben ihm anzuzeigenden Tage abdanken wolle. Auch Galerius, der freilich dadurch eine Stufe höher rückte, soll dem Maximian diese Pflicht des Gehorsams recht anschaulich gemacht haben. Wirklich geschah es so am 1. Mai 305 zu Mailand und Nikomedien. In einer großen Ebene unweit Nikomedien war ein prächtiger Thron errichtet, den der neun und funfzigjährige Kaiser, blaß und abgemattet, doch in vollem Schmucke, an genanntem Tage bestieg und vor Volk und Heer in einer Rede voll Ernst und Würde seinen Entschluß verkündigte, auch alsbald sich des Purpurs entkleidete und der gaffenden Menge entzog. In einem verschlossenen Wagen eilte er durch Nikomedien in seinen prächtigen nun fertig gewordenen Palast nach Salona. Constantius und Galerius wurden nun Auguste, und letzterer ernannte, ohne Rücksprache mit seinem Collegen und mit Uebergehung von dessen Sohne Constantin und seines eigenen, Maxentius, seinen rohen jungen Vetter Daza (C. Galerius Maximinus) für Aegypten und Syrien, und Flavius Severus für Italien und Afrika. Constantin behielt er indeß als Geißel für des Vaters Treue in seiner Nähe.

---

*) Diese Berechnung macht Gibbon II. c. 16.

Während Maximian sich ziemlich unzufrieden nach seiner Abdankung nach Lucanien zurückgezogen hatte, lebte Diocletianus in seinem mehr pracht- als geschmackvollen Palast bei Salona den Wissenschaften, den Künsten, und unter diesen besonders der Gartenkunst. Früher Herr der Erde, wurde er jetzt erst Freund derselben, und trug nun seine Pflicht gegen dieselbe dankbar durch Bebauung einer Scholle Landes ab. Als Maximian ihn auffodern ließ, die Regierung wieder zu übernehmen, erklärte Diocletianus den Gesandten: „Könnte Maximian nur die schönen Kohlköpfe sehen, die ich gezogen habe, er würde nicht verlangen, daß ich meine glückliche Ruhe den Beschwerden des Ehrgeizes aufopfere." Gewiß, er wollte noch einmal ehe die Hinfälligkeit des Lebens ihm den Genuß verbittere, Mensch mit Menschen sein; und nicht die ihm geweissagten Bürgerkriege, nicht der Aerger, die Christen so wenig bewältigen zu können, nicht Galerius Zudringlichkeit, nicht Wahnsinn, wie selbst Constantin behauptete, hatten ihn zur Abdankung gebracht, sondern die, allerdings durch seine schwere Krankheit noch beförderte Ueberzeugung, es sei weise, da abzubrechen, wo man noch könne, und nicht, wo man müsse.

Doch drangen bald auch in seine Zurückgezogenheit manche Mistöne von außen. Die Uebergangenen Constantin und Maxentius, der sogar seinen Vater Maximian wieder auf den Thron rief, traten neben Galerius, der seiner hohen Stellung wenig Ehre machte, auf; Bürgerkriege entbrannten, und Diocletianus sah sein ehemaliges Reich verwirrter als je. Der lasterhafte Maximin, Galerius Nachfolger als Kaiser, wollte die kaiserliche Wittwe, Diocletianus Tochter, Valeria, zur Ehe zwingen und ließ auf ihre Weigerung ihre Güter (um die es wohl zu thun gewesen) einziehen, und sie in die syrische Wüste verbannen. Umsonst erbat sich Diocletianus seine Tochter nach Salona; mit Verachtung wurde die Bitte abgewiesen. Nach Maximins Tode gingen die hohen Frauen an des Nachfolgers Licinius Hof, wurden aber so mishandelt, daß sie flohen, funfzehn Monat in der niedrigsten

Tracht herumirrten, und endlich zu Thessalonich entdeckt und hingerichtet wurden.

Da mag der Jammer über des Reiches Noth und des Hauses Schmach die Freudigkeit des Daseins ihm ganz geraubt und zu dem Entschlusse geführt haben, sich so freiwillig, wie früher des Throns, so jetzt eines Lebens zu entschlagen, welches keine Reize mehr zu haben schien (313), und Eutrop bemerkt nur noch von ihm, daß er allein, obwohl zuletzt nicht mehr Kaiser, doch noch unter die Götter versetzt worden sei, was keinem Kaiser, der in den Privatstand zurückgetreten, vor und nach begegnet sei.

Constantin, der erste christliche Kaiser.

Wenn wir diesem Fürsten nicht so unbedingt, wie andere thun, den Beinamen des Großen geben, so mag uns der Ernst der Betrachtung entschuldigen, daß es wohl jetzt mehr als je an der Zeit sei, einen höhern Maasstab an die historische Größe anzulegen, nachdem die Ungemessenheit des Lobes wie die Parteilichkeit des Tadels nachweislich so Vieles in der Geschichte getrübt und entstellt hat. Die Geschichte soll nicht blos erzählen, das ist ihre Wahrheit; sie soll auch richten, das ist ihr Recht! Einen Fürsten, der noch als Christ die Moral der Politik unterordnet, vermögen wir nicht unbedingt groß zu nennen.

Wenige so hoch gestellte Männer sind aber schwerer gerecht zu beurtheilen, als Kaiser Constantin. Während die christlichen Schriftsteller sich im Lobe seiner Thaten und Tugenden erschöpfen, und lieber verschweigen oder verdrehen, was sie nicht durchaus loben können *); haben manche heidnische, schon durch seine ihnen

---

*) Eine umsichtige Würdigung der Quellen in Manso's Leben Constantin des Großen. Breslau, 1817. S 263—282, wo die Blößen des christlichen Bischof von Cäsarea Eusebius als Biographen C's. unparteiisch aufgedeckt sind. Freilich der einflußreiche Rathgeber des christlichen Kaisers wollte auch gerade diesen verklären und verzeiht sich für seinen panegyrischen

hochmisfällige Begünstigung des Christenthums, getrübte Zeugen sich im Tadel desselben überboten; aber auch selbst die billigeren gestehen, daß er für die frühere Periode seines Lebens wohl, doch nicht für die spätere das Lob eines guten und großen Fürsten verdiene. Es ist nicht eben die angenehmste und dankbarste Pflicht des Biographen, mitunter einen Nimbus zerstören, und einen Charakter genauer prüfen zu müssen, wenn eine herkömmliche Meinung sich schon günstig entschieden hat. Dennoch wäre es unbillig, bei ihm allein die Macht der Verhältnisse der menschlichen Schwachheit gegenüber, die Befangenheit mancher Zeugen, das Gewicht vorherrschender Richtungen, und die Schwankungen wie Extreme, die sich bei gewaltigen Seelenkämpfen wohl zu zeigen pflegen, außer Anschlag zu bringen. Es ist ein schönes Vorrecht des christlichen Menschen, bei Beurtheilung Anderer christlich und menschlich zu verfahren. Ohnehin kennen wir den Menschen wie die Erde meist nur nach der Oberfläche. Im Dunkel der menschlichen Brust entstehen des Menschen Thaten. Wie wenige Beurtheiler haben dort eindringen wollen oder können? Indem wir uns vor Allem an Constantins Thaten halten, den Fürsten in die Augen fassen, sprechen wir im Voraus aus, daß wir diesen immer noch vorzüglicher als den Menschen finden.

Flavius Constantinus wurde 274, also noch unter Aurelian, zu Naissus in Obermösien seinem Vater Flavius Constantius Chlorus (dem Tochtersohn des wackern Kaiser Claudius) von der nachmals so berühmten Helena geboren, welche der christliche Ambrosius geringer Herkunft (stabularia) und zweideutiger Aufführung nennt, daher selbst Hieronymus mit Andern an Con-

---

Zweck die geflissentlichsten Verschweigungen und Unredlichkeiten. Soll, darf man da unbedingt folgen? Gibbon wirft frühe und späte, ächte und unächte Quellen untereinander. Da war ein schönes abgerundetes Ganze leichter herauszubringen. Ein sehr fleißiger Artikel von Lorentz befindet sich in der hallischen Encyklopädie. Uebrigens mache ich noch auf das schöne Urtheil über C. in Ludens allg. Gesch. d. Völker und Staaten I. Jena, 1824, S. 611, aufmerksam.

stantins ehelicher Geburt zweifelt. Constantius mußte sich nachher von Helena trennen und Maximians Tochter Theodora zur Gemahlin nehmen, welche dem Cäsar noch sechs Kinder gebar. Constantin brachte als Kaiser seine Mutter mit Rang und Auszeichnung einer Kaiserin oder Augusta an den Hof, und ihre fromme Wallfahrt nach Palästina im hohen Alter, ihre dortigen Kirchengründungen und Spenden haben ihr später die Aufnahme unter die Heiligen verschafft.

Constantin war bei seines Vaters Erhebung zur Cäsarwürde achtzehn Jahr alt, und wird als ein Jüngling von hohem Wuchse und schöner, stattlicher Gestalt geschildert. Seinem Körper hatte er frühzeitig durch Uebungen Stärke und Gewandtheit gegeben, welche wieder Muth und Unerschrockenheit in Gefahren hervorbringen. Eutropius, sein Geheimschreiber, gibt ihm unzählige Körper- und Geistestugenden. Welche höhere Erziehung und Bildung ihm zu Theil geworden, wird leider nicht erzählt; doch hat wahrscheinlich der selbst hochgebildete Constantius auch in dieser Beziehung gesorgt. Wenn man aber die wilde kriegerische Zeit und seinen frühen Antheil an derselben bedenkt, so scheint Constantin erst spät nachgeholt zu haben, was zu der von ihm gerühmten eigenen Schriftstellerei, die indeß nicht näher bezeichnet wird, an Vorbildung gehörte. Gewiß, ihm wurde das öffentliche Leben erst auch dafür seine Schule.

Eigentlich als Geißel für die Treue seines Vaters von Diocletianus zurückgehalten machte Constantin die Feldzüge nach Aegypten und Persien mit und stieg zeitig zum Tribun erster Classe empor. Um so mehr mußte ihn also Galerius Benehmen befremden, der bei der eigenmächtigen Ernennung neuer Cäsarn dem in jeder Hinsicht niedrigen Severus und dem gewesenen Viehhirten Maximin den Vorzug gab, und ihn sonst noch bös-lich schweren Gefahren im Kriege, oder, unter dem Vorwand der Prüfung seines Muthes, im Kampf mit wilden Thieren aussetzte. Erst nach öfteren und dringenden Bitten des Constantius entließ ihn Galerius zu diesem, und Constantin, die Zurücknahme der Erlaubniß

fürchtend, reiste noch bei Nacht mit den öffentlichen Stations-pferden ab, und lähmte sie nach gemachtem Gebrauche, damit ein Befehl zur Umkehr ihn nicht ereilen möchte. Er traf in Boulogne oder Gesoriacum ein, als eben sein Vater nach Britannien übersetzen wollte, um die Picten für ihren Einfall ins römische Gebiet zu züchtigen. Sie wurden mit Hülfe der Alemannen und ihres Königs Eroc (Erich?) zurückgeschlagen. Bald nachher (25. Jul. 306) starb Constantius zu Eboracum (York). Er hatte über des Reiches Vortheil nie an eigene Bereicherung gedacht, so daß er zu Gastmählern erst das Silbergeschirr von Freunden borgen mußte. „Er wolle lieber über Reiche regieren, als selbst reich sein."

Noch auf dem Todtenbette hatte der Kaiser seinen ältesten Sohn Constantin zu seinem Nachfolger erklärt. Der Alemannen König und die Soldaten fielen bei, und so wurde Constantin, scheinbar widerstrebend, mit dem verhängnißvollen Purpur bekleidet. Als er dem Galerius dies nach damaligem Gebrauche, durch Uebersendung seines Bildes meldete, tobte dieser, der gern das ganze Reich vereinigt hätte, und machte nun den Severus zum zweiten Kaiser, Maximin zum ersten Cäsar, und Constantin — mit dem er einen Krieg vermeiden wollte — zum zweiten.

Damit trat Constantin selbständig auf den Schauplatz, entschlossen, ihn mit seinen Thaten zu füllen, wo nicht gar schon, ihn bald ausschließlich einzunehmen. Es wäre gegen alle menschliche Weise, wenn dem jungen Manne in dieser Stellung nicht solche Gedanken durch den Kopf gegangen wären. Ehrgeiz, Eitelkeit, Herrschsucht — die Schwächen oder Leidenschaften seines ganzen Lebens — müssen irgendwo ihren Anfang genommen haben. Kampf führte allein zum Ruhm, und Ruhm zu Alleinherrschaft. Nach seiner Rückkehr aus Britannien kämpfte er tapfer mit den Franken, deren Heerkönige oder Gefolgeführer Ascarich und Ragais er gefangen bekam und wie Räuberhäuptlinge zu Trier, einer seiner Hauptstädte, den wilden Thieren im Circus vorwarf. Mit ähnlicher Grausamkeit verfuhr er gegen die Bructerer

und andere Völker im nordwestlichen Deutschland. Doch hat er später als Christ sich diese gräßliche Behandlung seiner Kriegsgefangenen nur noch einmal zu Schulden kommen lassen. Jetzt galt's zu schrecken; und die „fränkischen Spiele" verherrlichten den Sieg; Rheinflotten, Festungen, Brücken sicherten die Gränzen.

Rom war durch die Abwesenheit seiner Kaiser immer tiefer herabgekommen. Desto empfindlicher für die ruhm- und brodlose Stadt wurden neue Abgaben, welche Galerius auch über die noch Steuerfreien verhängte. Unruhen entstanden, und diese benutzte Maximians früher übergangener Sohn Maxentius, und ließ sich von den Prätorianern, die schwer erbittert über die ihnen gedrohte völlige Auflösung waren, am 21. Oct. 306 zum Augustus ausrufen. Selbst der alte Maximian nahm damals den Purpur wieder. Gegen diese Usurpatoren fiel der Kaiser Severus bei Ravenna, und Galerius, seiner Truppen selbst nicht sicher, kehrte vom angetretenen Zuge gegen Rom schnell wieder um. Dagegen zog Maximian, seinem Sohne den Purpur misgönnend, zu Constantin nach Gallien, gab ihm den Kaisertitel und seine Tochter Fausta, konnte ihn aber nicht zum Kampfe mit Galerius und Maxentius bereden. Ob der eine den Titel geben, der andere nehmen konnte, ob Minervina, des damals schon gebornen Crispus Mutter, Beischläferin oder Gemahlin Constantins gewesen, und wie sie entfernt wurde, sind müßige Fragen für den, der sich das wüste Treiben jener Zeit vergegenwärtigt. Genug, wenn es nur eine Stufe höher führte.

Gegen solche Machtstreiche suchte nun Galerius in der Ernennung seines Freundes und Waffenbruders Licinius zum Augustus eine neue Stütze. Zu desto feierlicherer Uebertragung dieser Würde wurde selbst der alte Diocletianus nach Carnunt beschieden (11. Nov. 307), erschien aber auch unberufen Maximian, der aber nicht nur nichts gegen Maxentius dort zu Wege brachte, sondern den Purpur wieder ablegen mußte. Ergrimmt ging er zu Constantin zurück. Dort suchte er bei dessen Abwesenheit auf einem neuen Zuge gegen die Franken, den zurück-

gelassenen Theil des Heeres zu bestechen, bemächtigte sich des Schatzes, nahm abermals den Purpur und warf sich in die Hauptstadt Arles (Arelatum). Allein der Schwiegersohn kehrte eilig um, fuhr auf der Arar (Saone) in den Rhodanus (Rhone) und stand bald vor Arles und vor Marseille, wohin Maximian sich geworfen hatte. Die Stadt ergab sich, und Constantin war langmüthig genug, dem alten Manne Freiheit und anständigen Aufenthalt an seinem Hofe zu gönnen. Er glaubte sein Glück dem Schutz der Gottheit zu verdanken; im Tempel des Apollo zu Autun (Augustodunum) opferte er feierlich. Es scheint ihm also Bedürfniß gewesen zu sein, sein Schicksal an höhere Führungen anzuknüpfen, nur in der Wahl des Führenden war er noch irrig.

Als sich damals ein Phrygier, Alexander, Statthalter von Afrika, auch mit dem Purpur bekleidete, waren nicht weniger als acht gewesene oder wirkliche Kaiser und Cäsaren im zerrütteten Reich *). Die Aufgabe für Constantin schien sich zu erschweren, aber gerade die Mehrzahl der Mitbewerber erleichterte sie ihm. In sechzehn Jahren ist er Herr des ganzen Reichs und sein Ringen danach ist nun der Faden, der aus dem Labyrinthe dieser bodenlosen Verwirrung führt. Wahl und Werth der Mittel ist durch Parteilichkeit entstellt; aber die wenigsten sind zu vertheidigen; manche erfüllen die menschliche Brust mit Abscheu, andere mit Bewunderung der Klugheit und des Muthes. Selbst ein menschlicherer Constantin hätte endlich nicht mehr zurück gekonnt; er mußte durch!

Der alte Maximian hatte längst gezeigt, daß er Diocletians weise Resignation nicht besitze. Seine Herrschbegier riß

---

*) Es waren Diocletianus zu Spalatro oder Salona, Maximian in Arles; Galerius und Licinius in Griechenland und in den Donauländern, Maximin im Morgenland, Maxentius in Italien, Constantin im Westen, Alexander in Afrika.

ihn zu immer schändlicheren Mitteln hin, einen Thron wieder zu gewinnen, den er vielleicht nie hätte einnehmen sollen. Jetzt wollte er Constantin sogar ermorden, der aber von seiner ins Geheimniß gezogenen Gemahlin Fausta gewarnt einen Eunuchen in sein Bett legte, welchen Maximian wirklich durchbohrte. Als dieser aber triumphirend und schon Kaiser, wie er meinte, aus dem Gemach trat, empfing ihn Constantin, überführte ihn seines Verbrechens und gestand ihm die einzige Gnade zu, sich selbst eine Todesart zu wählen. Der Mörder henkte sich auf (310).

Der zweite, der vom Schauplatz abtrat, war der Kaiser Galerius. Er starb an einer schrecklichen Krankheit (311). Schnell rüsteten sich nun Maximin und Licinius, sich seiner Länder zu bemächtigen. Doch zogen sie endlich ein friedliches Abkommen vor, und verabredeten, daß die Propontis (Marmora-Meer) ihre Staaten künftig scheiden, Asien dem Maximin, Europa dem Licinius verbleiben sollte. — Der Usurpator Alexander wurde durch die Feldherrn des Maxentius vernichtet. Constantin hatte sich unterdeß dem Licinius genähert und ihm seine Schwester Constantia versprochen. Ihm kam es darauf an, gegen Maxentius desto nachdrücklicher auftreten zu können, der jetzt, angeblich um seines Vaters Tod zu rächen, rüstete, während Constantin Italien von diesem Wütherich befreien zu wollen erklärte. Constantin hatte ein mächtiges Heer aus Briten, Galliern und Deutschen, überraschte seinen trägen Gegner, der in Rom nur schwelgte, in Italien, erstürmte Segusium (Susa), ohne es jedoch plündern zu lassen, erfocht bei Taurinium (Turin) einen Sieg, worauf auch Mediolanum (Mailand) sich ihm öffnete. Nur vor Verona galt es einen harten Kampf mit Ruricius Pompejanus, ehe es fiel. Von da zog Constantin gegen Rom, stieß aber schon neun Millien davon beim rothen Felsen der Fabier auf Maxentius und dessen weit zahlreicheres Heer. Ein harter Kampf war unausbleiblich. Geschlagen wäre Constantin verloren gewesen. Er griff, sein eignes Heer zu ermuthigen, wohl wissend wie etwas ganz Außer-

ordentliches in solchen bangen Stunden der Entscheidung zu wirken pflegt, zu einem vielleicht schon lange aufgesparten Mittel, er pflanzte das Kreuzeszeichen mit dem Monogramm Christus ☧ auf seine Fahnen, und stellte, damit die höhere Autorität nicht fehle, diesen Schritt unter den Schutz einer unmittelbaren Offenbarung. Es sei ihm am hellen Tag das Kreuz am Himmel erschienen und eine Traumerscheinung habe ihm verkündet, daß er durch dieses Zeichen siegen werde. So mag er später seinem frommen Freund Eusebius erzählt haben, der kein Bedenken trug, es zur Ehre Gottes in seines Kaisers Leben als ein Wunder aufzunehmen. Das Neue, Unerwartete verfehlte seine Wirkung auf beide Heere nicht. Viele Christen in Maxentius Heer werden nicht gegen das Erlösungszeichen haben fechten, die Christen in Constantins Heer freudig der neuen Fahne haben Ehre machen wollen. Die Römer und die Bundesgenossen wichen schnell; schwerer die Reiter; am längsten schlugen sich die Prätorianer, die ihr Schicksal sich voraussagen konnten. Endlich stürzte sich Alles in die Flucht über die alte und eine neue künstlich gezimmerte Tiberbrücke, die, wird erzählt, unter dem feindlichen Heere hatte zusammenbrechen sollen, jetzt aber Tausenden und unter ihnen dem Maxentius das Schicksal bereitete, im Strome zu ertrinken (27. Oct. 312).

Maxentius Haupt auf hoher Stange verkündigte den neuen Herrn Roms und Italiens, und wanderte auch zu gleichem Zwecke nach Afrika. Familie und Anhänger des Maxentius, besonders der Rest der Prätorianer wurden blutig beseitigt, dann eine allgemeine Amnestie ausgesprochen. Constantin erschien selbst im Senat, erhielt von diesem den ersten Rang unter den Augusten zugesprochen, erließ ihm aber die bittere Erfahrung nicht, daß auch der Senator zur Zahlung der schweren Vermögenssteuer, die bei manchem sich auf acht Pfund Gold belief, verpflichtet sei.

Zu Mailand kamen Constantin und Licinius bei Gelegenheit von Constantias Hochzeit mit dem letzteren zusammen (313). Da-

gegen brach der argwöhnische Maximin aus Syrien durch Kleinasien nach Byzanz hervor, nahm diese Stadt so wie Heraklea (Perinth), wurde aber zwischen Byzanz und Adrianopel gänzlich geschlagen. Licinius hatte vor der Schlacht seinen Soldaten auch ein halb christliches Gebet aufgesetzt! Maximin gedachte nach Aegypten zu entfliehen, nahm aber, an seiner Rettung verzweifelnd, zu Tarsus in Cilicien Gift und starb noch 313.

Unterdessen hatte Constantin die unruhigen Franken, welche auf die Nachricht von seiner Rückkehr schnell von einem neuen Einbruch umgekehrt waren, im eigenen Lande aufgesucht, geschlagen, ihr Land verwüstet und die unglücklichen Gefangenen — wenn nicht eine Verwechslung mit dem Frühern obwaltet — in der Arena den wilden Thieren vorgeworfen. Aber dies eigne oder Licinius Kriegsglück scheint nun den unverkennbar nach der Alleinherrschaft strebenden zu einem völligen Bruche mit seinem Schwager Licinius getrieben zu haben, der noch der Einzige war, welcher seinem ehrgeizigen Plane im Wege stand. Herr des Abendlandes wollte Constantin auch den Osten haben; ihn belebte die alte Idee von der Einheit des Reichs, er fühlte Muth und Kraft, sie wieder herzustellen. Aber in diesem Einheitsplan begegnete er sich mit seinem Schwager, der, wie es scheint, zu diesem Zweck, bereits die ganze Nachkommenschaft des Maximin, dann die Söhne des Severus und seines Wohlthäters Galerius, endlich Gattin und Tochter Diocletians hinweggeräumt hatte. Stahl und Kiesel aber geben Funken, wenn sie heftig an einander schlagen.

Mit Licinius Vorwissen hatte Constantin einen gewissen Bassianus durch seine Schwester Anastasia zu seinem Schwager und Cäsar gemacht, aber, glaubt man, ihm die versprochenen Provinzen vorenthalten. Den darüber Unzufriedenen gewann Licinius. Constantin ließ Bassianus hinrichten, und scheint von Licinius der Mitschuldigen Auslieferung vergeblich gefodert zu haben, so wie dieser auch Constantins Bildsäulen niederstürzen ließ. Jetzt konnte nur das Schwert entscheiden. Dies geschah

bei Cibalis an der Save in Pannonien (8. Oct. 314). Den ganzen Tag wurde hartnäckig gekämpft; dann floh Licinius, sammelte aber ein neues Heer und trat mit ihm auf der mardischen Ebene bei Adrianopel seinem Schwager nochmals entgegen. Blutig, aber allem Anschein nach nicht ganz entschieden wurde gekämpft. Man schloß Friede, Licinius trat ganz Illyrien (Pannonien, Dalmatien) und Griechenland an seinen Gegner ab und behielt in Europa nur Thracien und Nieder-Mösien (Bulgarei). Der vom Licinius zum Cäsar angenommene Valens war das Sühnopfer, welches blutig fiel (315).

Jetzt konnte Constantin ruhiger und mit großer Pracht das erste abgelaufene Jahrzehend seiner Reichsverwaltung in Rom feiern, wo es an Glanz und Ehre ihm nicht fehlte, und der große Triumphbogen zum Andenken seines Sieges über Maxentius endlich mit Beraubung anderer Monumente fertig geworden war. Einige Zeit nachher (317) wurden von ihm sein Sohn Crispus und der eben zu Arles geborne Constantin, von Licinius aber dessen eben so junger Sohn Licinian zu Cäsaren erhoben. An der Nordgränze schlug, während der Vater mit innern wichtigen Anordnungen beschäftigt war, von denen unten im Zusammenhang die Rede sein wird, Crispus die Franken zurück, und die über die Donau hereinbrechenden Sarmaten besiegte der kaiserliche Vater selbst in mehreren Schlachten jenseit der Donau. Ihr König Rausimodus blieb und viele Krieger geriethen in Gefangenschaft (321).

Mit jedem neuen Siege scheint Constantin aber nur neue Kriegslust erstritten zu haben. Unverkennbar sollte der Vertrag mit seinem Schwager nur ein Waffenstillstand gewesen sein; denn gleich nach Bezwingung der Sarmaten ließ Constantin zu Thessalonich einen Hafen graben, und im Piräeus eine große Flotte versammeln, so wie er auch sein Landheer rüstete. Wem konnte es anders als dem Licinius gelten? Wahrscheinlich ihn zu reizen, betrat Constantin sogar Thracien, seines Schwagers Land, um die über die Donau gebrochenen Gothen zurück-

zuweisen. Selbst Constantins Lobredner erkennen ihn für den angreifenden Theil, nur hüllen sie seine Eroberungssucht in den Mantel christlicher Liebe. Constantin habe den Krieg nur zum Besten der von Licinius schwer gedrückten Christen seiner Länder begonnen. Es mag allerdings wahr sein, daß je mehr sich Constantin mit der Partei der Christen befreundete, Licinius sich desto mehr von ihr entfernte und den Heiden als Stütze diente, während die Christen in Constantin ihren Vorfechter erblickten. In diesem Sinne mußte allerdings ein neuer Krieg zugleich die große Frage zur Sprache bringen, welcher Glaube fortan die Oberhand behalten solle. Daher hielt sich Licinius vor dem Kriege wieder lebhafter an die heidnischen Götter und Haruspicien, während Constantin seiner Kreuzesfahne (oder dem sogenannten Labarum) eine wunderbare Siegeskraft beimaß, und dann auch wahrscheinlich wirklich Wunder von ihr zu sehen glaubte.

Nach ungeheueren Rüstungen von beiden Seiten kam es am Hebrus bei Adrianopel (den 3. Juli 323) zu einer Schlacht. Durch einen verstellten Angriff auf einem Punkte erzwang Constantin den Uebergang auf einem andern Punkte und kam dem Feinde in den Rücken. Doch war die Gegenwehr sehr tapfer. Vier und dreißig tausend Leichen deckten das Schlachtfeld; Licinius wurde selbst verwundet und floh endlich nach Byzanz, um seiner Flotte näher zu sein. Constantin ihm folgend lagerte vor Byzanz; seine Flotte unter Crispus schlug die feindliche; Stürme vollendeten ihre Vernichtung. Jetzt war die Meerenge offen, die Zufuhr frei für die Belagerer, die nun Byzanz auch zu Wasser einschlossen. Da setzte Licinius mit dem besten Theile seines Heeres nach Chalcedon hinüber und in dessen Nähe bei Chrysopolis kam es am 18. Septbr. 323 zur Entscheidungsschlacht zu Land. Zosimus, der gegen Constantin feindseligste Schriftsteller, räumt ein, daß von hundert und dreißig tausend Licinianern kaum dreißig tausend aus der Schlacht entkamen. Ein anderer spricht blos von zwanzig tausend Erschlagenen, unter denen viele Gothen gewesen wären. Licinius floh nach Nikomedien. Byzanz und

Chalcedon ergaben sich; in Nikomedien belagert sandte Licinius Constantia, seine Gemahlin, an seinen Schwager und bat feig um sein Leben. Als ihm Constantin dies durch einen feierlichen Eid gesichert hatte, kam Licinius zu dem Ueberwinder und legte vor ihm den Purpur ab. Er wurde sofort nach Thessalonich geschickt.

Von der Großmuth, welche, wenn sie auch nicht dem Sieger eigen ist, doch häufig nach dem Siege das Gemüth ergreift, fand Constantin keine Spur in seiner Seele. Sein Christenthum kannte kein Erbarmen und seine Theologen mögen ihm jeden Widerstand gegen ihn, der unter Gottes Fahne gestritten, als eine Empörung gegen Gott selbst geschildert haben. Oder glaubte er, dem Heiden sei kein Eid zu halten! Wie übel mußte eine Alleinherrschaft errungen sein, die nur durch solche Thaten gesichert werden konnte. Der von Licinius noch in Byzanz ernannte Cäsar Martinian wurde durch des Kaisers Leibwache niedergehauen; Licinius fand seinen Tod durch den Strang. Wenn ihn Eusebius nach Kriegsrecht, Spätere wegen Einverständnisses mit den Barbaren, durch den Senat oder durch den Ungestüm der Krieger fallen lassen, leuchtet immer das unredliche Bemühen durch, eine schwere That leichtfertig zu beschönigen. Licinius Tod mag, wie Eusebius eingesteht, noch Viele ins Grab hinabgerissen haben. Auch sein elfjähriger Sohn Licinian mußte seines Vaters Schicksal theilen. Aber angenommen, daß die Sicherung des Throns wirklich zu diesem Mord und Meineid geführt, was hatte denn der unglückliche Crispus verbrochen, der schon so rühmlich gefochten und die Liebe des Volkes und Heeres erworben hatte? Während Constantin sich einige Monate zu Rom aufhielt (326), um sein zwanzigstes Regierungsjahr (die Vicennalien) zu feiern, ließ er den Crispus zu Pola in Istrien hinrichten. Das was wir von Crispus Schuld kennen, lautet wenig wahrscheinlich. Seine Stiefmutter Fausta habe ihrem Gemahl verrathen, daß der Jüngling um ihre Liebe buhle. Da habe Constantin voll Zorn und Eifersucht seine

Hinrichtung befohlen. Wie aber wenn die Stiefmutter den edlen Jüngling ihrer eignen weit unfähigern Kinder wegen entfernen wollte, oder Constantin Jenes Achtung bei Volk und Heer eben als sein Verbrechen betrachtete? Doch wie dem sei, bald kam die Reihe auch an Fausta selbst; sie, die Tochter, Gemahlin, Schwester, Mutter von Kaisern, wurde auf Constantins Befehl in den Dämpfen eines bis zur Gluth erhitzten Badgemachs erstickt. Die Mutter Helena habe, heißt es, ihren Sohn von Crispus Unschuld und Fausta's Verläumdung überzeugt. — Und dieser Meineidige, dieser Mutter=, Kinder= und Verwandtenmörder war Christ, und der Stolz seiner Glaubensgenossen, und der Große?

Dies führt uns auf die lang verschobene und schwer zu beantwortende Frage, wie kam er zum Christenthum? was hat er vom Christenthume in sich aufgenommen, und was dieses an ihm gewonnen? Wir sprechen ein schweres Wort gelassen aus. Das alte, reine, heilige Christenthum des großen apostolischen Jahrhunderts, die Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit, die innige Liebe und Verehrung des großen milden Heilands, die sich nicht bloß im Genuß der Sacramente, im Gebet und Fasten, sondern auch in stiller treuer Demuth und Reinigung des Herzens und in der wahren Liebe zu einander zeigt, wie sie der Lieblingsjünger Jesu seinen Zuhörern empfahl — hat Constantin vielleicht nie kennen lernen. Man lese was Cyprian (schon sechzig Jahre früher in seiner Schrift von den Gefallenen) vom Zustande des Glaubens sagt: „Die ganze Verfolgung unter Decius (248) scheint mir mehr eine Prüfung als eine Verfolgung. Jeder Einzelne war nur auf die Vermehrung seines Privatvermögens bedacht. Alle vergaßen, was jeder Gläubige zur Zeit der Apostel gethan habe, oder stets zu thun schuldig sei, und sorgten nur mit unmäßiger Gier, wie sie ihr Vermögen vergrößern könnten. Kein Priester zeigte eine ergebene Demuth, kein

Diener vollen Glauben. Die Mildthätigkeit war aus dem Leben, die Zucht aus den Sitten verschwunden. Die Männer künstelten an ihrem Bart, die Weiber an ihrem Putz; sie schmückten sich und färbten ihre Augenbraunen und ihre Haare. Um der Einfältigen Herz zu täuschen, erfand man schlauen Betrug; um die Brüder zu hintergehen, arglistige Rathschläge. Man knüpfte mit den Heiden eheliche Bande, man gab den Ungläubigen die Mitglieder christlicher Gemeinden preis, man schwur nicht blos ohne Ueberlegung, sondern schwur auch Meineide. Die meisten Bischöfe, die doch den Andern eine Ermunterung und ein Beispiel sein sollten, verachteten ihre geistliche Seelsorge, und wurden Verwalter weltlicher Geschäfte, ließen ihren bischöflichen Stuhl leer und ihre Gemeinden überließen sie ihrem Schicksal, durchstrichen fremde Provinzen und trachteten nach gewinnreichem Handel und Verkehre. Den hungernden Brüdern in der Kirche kamen sie nicht zu Hülfe; sie wollten Haufen Gelds besitzen, Güter mit tückischem Truge an sich reißen und durch übermäßigen Wucher sich bereichern." Es ist kaum anzunehmen, daß die Christen im Ganzen und besonders in den größern Städten, wo Constantin sie sah, seitdem mit ihrer Vermehrung und durch die Begünstigung einiger Kaiser viel besser wurden.

Dennoch konnte jedem denkenden Menschen, der in seinen höhern Ueberzeugungen nach etwas Haltbarerem und Festererem, als das ganz sich zersetzende Heidenthum darbot, trachtete, der große Unterschied zwischen beiden Religionen in der Wirkung und Anwendung und der endliche Sieg des Christenthums nicht entgehen. Wo hätte ein Heide für seinen Glauben sterben mögen! Die Gebildetern derselben neigten sich längst zu einem religiösen Eklekticismus; sie opferten in den Tempeln weniger der Bildsäule des Zeus, Apollo u. s. w., als der Gottheit überhaupt. Im Bedürfniß einer Offenbarung hielten sie sich wohl noch an Orakel und Haruspicien, nahmen Sühnungen und Weihen vor, aber der Glaube an die Wirksamkeit der Götter war mehr dem an ein Weltfatum oder ein Numen überhaupt gewichen. Auf

dieser Stufe oder noch einer weiteren mag Constantin beim Antritte seiner Regierung gestanden haben. Und jene war ein aus Heiden- und Christenthum vermittelter, aber noch unklarer, beziehungsloser Monotheismus.

Diesem mag schon Constantius milder Geist in seinem Sohne einen dem Christenthum günstigen Eingang verschafft haben. Aber in ihm, der bald nur im Kriege oder am Hofe lebte, klang blos an, was zu seinem Ziele führte. Eines Enthusiasmus für die innere Heiligkeit der Lehre war sein kalt berechnender Verstand und sein noch vom Aberglauben in mancher Form erfülltes Herz nicht fähig. Doch etwas anzufangen war allerdings mit dem Christenthum durch seine mehr und mehr durchgebildete Hierarchie, die Subordination der Weihen und den innern Zusammenhalt seiner Anhänger, die schon als eine kaum minder zahlreiche Partei im Staate dastanden. Sie zu gewinnen ohne damit die heidnische zu verlieren, schien ihm das Meisterstück der Klugheit. Darum so langes Aufschieben der eigentlichen Aufnahme unter die Katechumenen, die so späte Taufe und so häufige Rückkehr zum Haruspex und heidnischem Lustrator, die Beibehaltung des Pontifex maximus in seiner Person und das Kreuzeszeichen, welches er oft über sein Gesicht machte, darum die allmähligen Vergünstigungen, aber auch eine plötzliche Kreuzesaufpflanzung vor einer Schlacht, wo sie ihm nur Nutzen, nicht Schaden bringen konnte *).

Am Hofe hatte das Christenthum schon unter Diocletianus

---

*) So stellt sich mir, nachdem ich christliche wie heidnische Quellen und die Ansichten Neuerer gelesen habe, die Bekehrung Constantins aus politischen Motiven dar. Man frage sich ehrlich, was mag Constantin von der innern Vortrefflichkeit des Christenthums aus seiner Anschauung haben entnehmen können, oder aus der Schmeichelei seiner Theologen, der er selbst wohl Einhalt thun mußte (Neander Kirchengesch. II. 1. 47.). Doch möchte ich nicht gerade so weit gehen, mit Schlosser (universalhistorische Uebers. d. alten Welt. III. 2. 117) zu behaupten, daß das Christenthum nicht allein schon ausgeartet war, ehe es herrschende Religion wurde, sondern vielleicht gerade darum herrschende Religion wurde, weil es ausgeartet war.

besonders an den verschnittenen Kammerherrn bedeutenden Anhang gehabt, und Constantins Mutter Helena mag vielleicht im Grame über ihre Verstoßung und in der Reue über ein ihr nicht undeutlich schuld gegebenes früheres Sündenleben im Christenthume einen Balsam gefunden haben, den allerdings ihre heidnischen Götter ihr nicht gewähren konnten. Wir wollen gern glauben, daß schwere Seelenkämpfe in Constantin vorausgegangen sein mögen, ehe er den ersten öffentlichen Schritt für die neu gewonnene Sache that; doch ist die schonende Planmäßigkeit, mit der er dann zu Werke ging, gewiß zu ehren. Gleich nach Maxentius Tode scheint ein Duldungsbefehl (312) des Inhalts ausgegangen zu sein, daß allen in dem römischen Reiche bestehenden Religionsparteien freie Ausübung ihres Glaubens zugesprochen wurde, aber Niemand von der einen zur andern übertreten solle. Von Mailand aus erklärte er zugleich mit Licinius, daß jeder der Partei folgen könne, welche er für die rechte halte, und jeder ohne Ausnahme sich auch zum Christenthum bekennen könne. Durch Strategius ließ er sogar über die Zulässigkeit der Secte der Manichäer sich berichten. Die christlichen Versammlungsplätze und andere vom Staate eingezogene Besitzungen wurden ihnen zurückgegeben. Auch Maximin wollte nun nicht zurückbleiben und gab ein förmliches Toleranzedict. Der spätere Rückfall des Licinius zur ausschließlichen Begünstigung des Heidenthums war Reaction gegen Constantin, der sich in dem letzten Kriege mit Licinius allerdings auch als Verfechter der neuen Lehre betrachtete, sogar, nachdem er so weit gegangen war, betrachten mußte.

Denn schon hatte er den Geistlichen, die sich zeitig seiner Gunst versichert haben müssen, die wichtige Befreiung von der Uebernahme der kostspieligen öffentlichen Aemter und Bedienungen, das Recht der Freisprechung von Leibeigenen, und die höchst folgenreiche Erlaubniß zugesprochen, daß sie für ihre Kirche Erbschaften und Legate annehmen durften, wodurch schon nach funfzig Jahren fast der zehnte Theil alles Grundbesitzes in ihren

Händen war. Andere Gesetze untersagten, den Sonntag durch Handarbeit und gerichtliche Handlungen zu entweihen. Den Afrikanischen Gemeinden wurden besondere Summen für ihre Ausgaben angewiesen, allen aber, die sich von der rechtgläubigen Kirche entfernten, der Genuß dieser Vortheile entzogen. Auch eine besondere Gerichtsbarkeit räumte er der Kirche ein. Die jetzt so vortheilhafte Stellung des geistlichen Standes erregte einen solchen Zudrang zu ihm, daß den reicheren Bürgern, den Decurionen und Curialen der Eintritt in diesen Stand verboten werden mußte. Schon gab es fast tausend acht hundert Bischöfe, obgleich einzelne nur noch kleinen Landgemeinden vorstanden.

In diesen Bischöfen hatte Constantin nun Rathgeber, die sich bald mit einer bloßen Toleranz ihres Glaubens nicht mehr begnügten, sondern ihn als bevorzugten, als herrschenden anerkannt zu sehen wünschten. Auch Constantin mußte es wünschen, seine Unterthanen in Einem Glauben zu vereinen, er sprach auch diesen Wunsch aus, erlaubte sich aber weislich keinen Zwang, ja er verwahrte sich förmlich gegen das Gerücht, daß er das Heidenthum mit Gewalt unterdrücken wolle. Wenn er daher den Tempel und Hain der Aphrodite zu Aphaca und den Cultus zu Heliopolis zerstören ließ, konnte er damit nur den abscheulichsten Ausschweifungen, die dort getrieben wurden, entgegenzutreten scheinen. Dasselbe geschah mit dem Aesculaptempel zu Aegä in Cilicien, wo wahrscheinlich durch eine Art Magnetismus geheilet wurde. Wie konnte er aber bei eigner fester Ueberzeugung von der Herrlichkeit des Christenthums noch 321 die Erlaubniß zur Anstellung von Haruspicien wiederholen und verordnen, daß, wenn der Blitz in den kaiserlichen Palast oder in ein anderes öffentliches Gebäude eingeschlagen habe, nach altem Gebrauch die Wahrsager befragt werden sollten, was es zu bedeuten habe; wie konnte er fortwährend Pontifex maximus bleiben; und die Anwendung der heidnischen Magie zur Abwehrung und Heilung von Krankheiten, Regen und Hagel, zum Schutz der Aernte u. s. w. für erlaubt erklären?

Erst nach der blutigen Vernichtung des Licinius und seiner bisher gefürchteten Partei trat er offner mit dem Plane auf, das Christenthum zum herrschenden Glauben zu machen. Er fing an, den heidnischen Beamten das Anstellen der Opfer zu verbieten, belohnte die zum Christenthum Uebertretenden, stellte immer ausschließlicher Christen als Beamten an, untersagte endlich das Aufrichten von Götzenbildern und verbot zuletzt Allen das heidnische Opfern. Zwar nöthigte er die heidnischen Soldaten noch nicht, die Kirchen zu besuchen, aber er gab ihnen doch eine rein monotheistische Gebetsformel; er begünstigte die Mission des Frumentius zur Verbreitung des Christenthums in Aethiopien, aber er ließ auch den Neuplatoniker Sopatros hinrichten, weil dieser durch Zauberkünste das Einlaufen der erwarteten Getreideflotte verhindert habe. An diesen Sopatros knüpft sich aber eine Erzählung des Zosimus und Sozomenus, die man in diese Zeitfolge kaum einschieben kann. Nach Crispus, Fausta's und des jungen Licinius Hinrichtung habe dem Kaiser doch sein Gewissen schwere Vorwürfe gemacht und er sich an diesen und andere heidnische Priester um eine Reinigung von diesen Verbrechen gewendet. Diese hätten ihm geantwortet, für solche Gräuel gebe es keine Lustration! Da habe ihm ein ägyptischer Christ, der aus Spanien an den Hof gekommen (vielleicht Bischof Hosius von Cordova) das Christenthum als allein reinigend empfohlen, und er dasselbe angenommen. Nach Späteren stieg Constantins Gewissensangst und Reue über die Hinrichtung seines unschuldigen Sohnes fast zur Verzweiflung; er habe schlaflos vierzig Tage geweint, kein Bad genommen und, den Schatten des Sohnes zu versöhnen, diesem ein silbernes Standbild mit einem goldnen Kopf errichtet.

Wir erkennen aus Allem, daß Constantin damals im Christenthum noch wenig mehr als den Glauben an ein einziges mächtiges Wesen oder an eine allwaltende Vorsehung sah. In diesem Sinne ist auch seine Proclamation an die Morgenländer nach dem Siege über Licinius abgefaßt, und seinem Freund

Eusebius schreibt er, daß der Drache (Licinius) durch die Vorsehung des großen Gottes vertrieben worden. Später richtete er, darauf bezüglich, vor dem kaiserlichen Palast in Neu-Rom eine Reihe von Wachsfiguren auf, die den Kaiser mit dem Kreuzeszeichen über dem Haupt darstellten, und unter seinen Füßen einen mit dem Pfeil durchbohrten Drachen. Damals nannte er sich selbst den von Gott außer der Kirche gesetzten Bischof.

Erst durch die damals ausbrechenden Arianischen Streitigkeiten mag er tiefer in die eigentliche Christologie oder Lehre vom Erlöser selbst eingeführt worden sein. Seit 321 war ein Streit zwischen dem Presbyter Arius von Alexandria und dessen Bischof Alexander ausgebrochen. Der erstere behauptete, daß Christus nicht völlig gleicher Wesenseinheit (Homousios) mit dem Vater, sondern von diesem erst durch seinen Willen aus Nichts geschaffen, also wenn auch das vollendetste Wesen, doch nicht gleicher Ewigkeit sei. Dies läugnete Alexander; der Heiland sei völlig gleichen Wesens mit Gott und aus dem Wesen desselben von Ewigkeit gezeugt. Umsonst suchte Constantin zu vermitteln und sendete den Bischof von Cordova zur Herstellung der Ruhe nach Afrika. Der Kaiser konnte von seinem Standpunkt aus die Sache nicht anders als für eine müßige, sogar vorwitzige Speculation nehmen, die auf das Wesen des Christenthums gar keinen Einfluß habe; er tadelte es sehr vernünftig, solche Fragen aufzuwerfen und zu beantworten, am wenigsten gehörten nach seiner Meinung solche Dinge, die Niemand durchschauen könne, vor das Volk *). Allein er hatte das Wesen solcher Streitigkeiten noch zu wenig kennen gelernt. Gerade im Unbegreiflichen fand jeder den Beleg für seine Ansicht, die im Streit Erhitzten hörten keine Vernunftgründe mehr. Der Bischof hatte bereits seinen Presbyter aus der Kirchengemeinschaft gestoßen; der Streit wurde immer ärger und ärgerlicher; man glaubte endlich

*) Besonders spotteten die Heiden über diesen Streit und brachten ihn sogar auf ihre Theater. Kleidertrödler, Wechsler, Bäcker, alle dogmatisirten damals.

den heiligen Geist, als dessen Organe man längst die schon in der Kirchenverfassung begründeten Provinzialsynoden betrachtete, in einer allgemeinen Kirchenversammlung (oder einem ökumenischen Concilium) zum Schiedsrichter machen zu müssen, und diese berief nun Constantin auf das Jahr 325 nach Nicäa in Kleinasien, zumal da auch über die Zeit der Feier des Osterfestes eine Vereinbarung zu treffen war. An zwei hundert und funfzig (oder drei hundert achtzehn) meist orientalische Bischöfe (auch ein gothischer war unter ihnen) erschienen mit einer Menge anderer Geistlichen auf des Kaisers Kosten, der ihnen die größte Ehrerbietung bewies, sie herrlich bewirthete, in ihrer Versammlung sich keines Throns, sondern nur eines niedern goldnen Stuhls bediente, sich nicht eher als bis sie ihn darum ersuchten, niedersetzte, und daher auch dem Bischof Eusebius wie ein himmlischer Engel Gottes erschien.

Constantin hatte mit gutem Fug das Recht, die Versammlung zu berufen, sich zugeeignet — wer hätte es auch sonst thun können? — Aber er vergriff sich in seiner Stellung zu den Streitenden und der Sache offenbar. Statt blos Berufer, Anordner, Beschützer und Aufseher des Concils zu sein, wurde er selbst auch Partei Ergreifender, debattirender Theolog, und sprach fürs Homousios. Durch seine Hoftheologen mag ihm die Formel (ob auch die Sache?) geläufig genug geworden sein. Allerdings zeichnete er sich später, durch Erfahrungen gewarnt, durch Friedensliebe, Schonung der Besiegten und unbefangenere Ansicht dem ungestümen Eifer der Theologen gegenüber aus. Aber damals konnte und wollte er nicht verhindern, daß Arius und zwei Bischöfe, die das endlich zu Stande gebrachte Nicänische Glaubenssymbolum nicht mit unterschreiben wollten, verwiesen wurden *).

Wie wenig fest aber Constantin selbst in dieser Sache

*) Uebers Osterfest wurde festgesetzt, daß seine Feier an dem ersten Sonntag stattfinden solle, der zunächst auf den ersten Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche falle.

war, zeigt der Einfluß seiner Schwester Constantia und des Eusebius auf ihn. Was er in fanatischem Hasse *) eben verdammt hatte, wußte ihm Constantia durch andere Geistliche wieder anders, ja als eine Ungerechtigkeit darstellen zu lassen, und Arius wurde wieder mit seinen Freunden zu Gnaden auf- und angenommen (328), dagegen Alexanders gleichgesinnter Nachfolger, Athanasius, der den Arius nicht wieder aufnehmen wollte, Gegenstand von Constantins Unwillen, der noch durch andere Umstände vergrößert, endlich zur Verweisung des Athanasius nach Trier führte (336). Constantin wollte Ruhe und Friede. In diesem Sinne ermahnte er auch die Heiden, daß sie mit dem Volke Gottes ohne Zwietracht zusammen leben möchten, daß Irrende wie Gläubige, Keiner dem Andern lästig fallen, sondern des Friedens genießen möchten. Seit 326 begann Constantin eine Menge christlicher Kirchen zu bauen. Ueber dem heiligen Grabe in Jerusalem erhob sich ein Tempel von so reicher Verzierung und Pracht, daß er als ein Wunderwerk galt. Zwei Kirchen zu Bethlehem und auf dem Oelberg bauete seine Mutter Helena. Fast alle bedeutende Städte erhielten nun Tempel des wahren Gottes, und gewiß meist aus des Kaisers und des Staates Kassen. Aber er begann auch nun die Heiden mehr einzuschränken, seit 333 ihre Tempel und Gräber zu zerstören; seinen Söhnen gab er die christlichsten Lehrer (wie des Crispus Lehrer Lactantius war), oder unterrichtete sie selbst, wie Eusebius lobpreist (divinis documentis ipse eos imbuens). Wie wurde er dafür gelobt! und wer war zugänglicher für solches Lob! Jetzt war das Christenthum herrschend. Aber unter solchen Vorstehern mußte es bald auch verfolgend werden!

Mit der kirchlichen Umgestaltung des Reichs, mit der immer größern Zahl des Clerus und seinen Abstufungen hielt die

---

*) Neanders Ausdruck K. G. II. 2. 806. Constantin ließ auch Arius Schriften verbrennen.

politische Umgestaltung und die steigende Zahl der Ranges- und Beamtenclassen gleichen Schritt. Eine neue Eintheilung des Reiches ging voran. Es zerfiel in vier große Präfecturen, die sich wieder in dreizehn Diöcesen und in hundert sechzehn Provinzen untertheilten. Die Präfectur des Morgenlandes umfaßte Ost-Afrika, ganz Römisch-Asien nebst Cypern, dann Thracien und Mösien bis an das Hämus- und Rhodopegebirge. Die Präfectur Illyricum enthielt alles Land zwischen dem ägäischen und dem ionischen Meere bis zum Drinus und der Donau. Die dritte, Italien, begriff Italien mit den Inseln und Westafrika von Cyrene an; die vierte, Gallien, umfaßte Gallien, Hispanien und Britannien. Vier Praefecti praetorio aber blos mit Civilbefehl, d. h. der obersten Handhabung der Gerechtigkeit, der Leitung der Finanzen, Polizei, Gewerbe, Posten standen den Präfecturen vor. Von ihrem Tribunal, welchem noch Räthe und Assessoren beigegeben waren, fand keine Appellation an den Kaiser statt. Unabhängig vom Präfecten Italiens und gleichen Ranges stand noch ein besonderer der alten Hauptstadt Rom und seit 360 auch einer Constantinopel vor. In den Diöcesen vertraten mit großer Abhängigkeit von den Präfecten ihre Stelle die Vicarien, zuweilen auch Comites oder Proconsules genannt, und diesen waren wieder die rectores (auch wohl consulares, correctores, praesides, cognitores, judices provinciarum betitelt) als Vorstände der einzelnen Provinzen subordinirt. Jeder dieser Oberbeamten hatte sein Officium (Bureau, Canzlei) mit einem princeps oder primicerius an der Spitze; in zwei Sectionen fürs Gerichtswesen, und für die Finanzen. Außerdem gabs Actuarien, Adjutoren, Epistolaren, Regerendarien, Notarien, Chartularien, Exceptoren, Tabularien, Executoren, Susceptoren, Singularen, Adparitoren, Cohortalen. Mancher Comes hatte drei hundert bis sechs hundert Unterbeamte.

Natürlich führte diese Trennung der Civil- und Militairgewalt auch eine neue Organisation des Heers herbei. Die meuterischen Prätorianer wurden, auch um Rom wehrlos zu machen,

aufgelöset und unter die Gränzlegionen gesteckt. Das alte gefürchtete Prätorium verschwand. Das Heer zerfiel in Feldtruppen (legiones) und Besatzungsmannschaft an den Gränzen (limitanei). Die erstern hießen Palatini, Comitatenses, Pseudocomitatenses, mit verschiedenem Range. Das Heer zu Land und Wasser mag sich auf vier hundert tausend Mann belaufen haben. Zwei Oberfeldherrn für das Fußvolk und die Reiterei (magistri peditum und equitum) ersetzten die ehemaligen Prätorischen Präfecten. Sie waren zugleich Oberrichter des Heeres mit einem zahlreichen Officium. Unter ihnen standen die comites und duces, erstere höher als die letzteren.

Noch glänzender stellte sich das neue Hofsystem heraus, welches Constantin seiner Eitelkeit zu Liebe, ächt orientalisch organisirte. Er schien durch Formen und Titel ersetzen zu wollen, was an altrömischem Geist verloren gegangen war. Dem ganzen Hofwesen stand der Oberkammerherr (praepositus sacri cubiculi) vor, an der Spitze der vier Ordnungen oder Schulen der Kämmerer (cubicularii) der Edelknaben und Bedienten, der Silentiarier (welche für Ruhe und Stille im Palaste sorgten) und des Garderobedienstes, den der Kleidergraf dirigirte. — Ein zweiter Oberhofbeamter war der magister officiorum, der den acht Schaaren oder Schulen der Leibwachen, verschieden von den Trabanten, vorstand, und Kanzler des Kaisers war. Unter andern hatte er auch die Admissionales, oder die unter sich, welche die Gehör Begehrenden beim Kaiser einführten. Vier Canzleien für Bittschriften, Anfragen, Berufungen u. s. w. mit hundert funfzig Beamten und die Waffenwerkstätten standen unter ihm. Der Quästor, drittens, war dem geheimen kaiserlichen Cabinette vorgesetzt, war „Empfänger der kaiserlichen Gedanken und das Wort seines Mundes." Der Vierte war der Comes der heiligen Spenden (sacrarum largitionum), der Schatz- und Finanzminister mit elf Canzleien und einem Heere von Beamten. Der Fiscus oder die arca principis stand unter dem fünften Großbeamten, dem Comes des heiligen Privatvermögens (divinae do-

mus), wozu besonders die Domainen gehörten. Das Personal arbeitete in vier Abtheilungen oder Scrinien. Dann folgten (sechs und sieben) die zwei comites domesticorum equitum et peditum, der Trabanten (protectores), meist aus Edeln zusammengesetzt, die den Dienst im Innern und große Ehrenvorzüge hatten. — Die Präfecten, Oberfeldherrn, fünf kaiserliche Minister bildeten das geheime Cabinet (consistorium principis). — Die Prädicate waren illustres, spectabiles, clarissimi, perfectissimi. Der Titel illustris (erleuchtet, erlaucht) kam den Präfecten, Feldherrn und Ministern, spectabilis dem Vicarius, clarissimus dem Rector der Provinz zu. Ueber den illustris fand noch das Consulat, welches auch schon Kindern gegeben wurde, das Nobilissimat und das Patriciat; das letzte eine hohe persönliche Auszeichnung, die nicht an ein Amt geknüpft war, den unmittelbaren Zutritt zu dem Kaiser gab und nur seinen Lieblingen zu Theil wurde. Uebrigens gab es Grafen und perfectissimi ersten, zweiten und dritten Ranges. Die Titel häuften sich in Anreden und Zuschriften, man hörte von einer sinceritas (Lauterkeit), spectabilitas (Hochansehnlichkeit), gravitas (Würdigkeit), magnificentia (Herrlichkeit). Es bestanden dafür äußere Auszeichnungen und Sinnbilder besonders auf den Bestellungsbriefen, dann das cingulum oder die Schärpe für die, welche im activen Dienste waren. Es gab zwei förmliche Hofschematismen über die höheren und niederen Beamten (laterculum majus et minus). Da diese Beamten hoch besoldet wurden, so mußte bei ihrer Menge, bei ihren Privilegien und Befreiungen von Staatslasten dem Volke ihre Unterhaltung höchst drückend sein. Dazu kam, daß die Verwaltungsbezirke zu groß waren, um genau controlirt zu werden. Es gab keine gemeinsame Berathung und Verhandlung durch Stimmenmehrheit; Alles war bureaukratisch, und wenn man dem Despotismus und der Bestechlichkeit durch öftere Versetzungen vorbauen wollte, lernte dafür der Präfect Land und Leute kaum kennen.

Bei der Kostspieligkeit der Hofhaltung, der Staatsverwal-

tung, dem aus so vielen Fremden bestehenden Heere, reichten die alten Grund- und Personensteuern, Land- und Hafenzölle, Accisen, der zwanzigste von den Freilassungen und Erbschaften, der Ertrag der Münze, das Kronengeld (ursprünglich freiwilliges Geschenk) bei weitem nicht mehr aus. Daher kamen jetzt zwei neue oder wenigstens allgemeiner gemachte Steuern, die Indiction und das Chrysargyrum (aurum lustrale) hinzu. Die erste war eine auf eine bestimmte Vermögensabschätzung gestützte Grund- und Kopfsteuer, deren Totalsumme vom Kaiser jedes Jahr nach dem Bedürfniß in einem mit Purpurtinte unterzeichneten Decret ausgeschrieben wurde (indicebatur), und welche nachher durch die Rectoren den Provinzen angekündigt, durch die Tabularien mit den Lagerbüchern und die Decurionen auf die einzelnen Grundstücke vertheilt wurde. Wahrscheinlich wurde das Vermögen alle funfzehn Jahre neu katastrirt und daher ein Cyclus von funfzehn Jahren üblich, der sogar (vom 1. Septr. 312) gerechnet, zu einer förmlichen Aera oder Zeitberechnungsweise diente z. B. das vierzehnte Jahr der siebenten Indiction. Das Chrysargyrum war eine vierjährige Gewerb- und Nahrungssteuer, welche Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, wahrscheinlich auch Lustdirnen zu bezahlen hatten. Die Strenge der Erhebung schildert Zosimus sehr anschaulich; wie schon bei der Annäherung des Jahres, wo die Steuer fällig wurde, Heulen und Wehklagen in den Städten war; und war der Termin gekommen, man von nichts als Geißelung und Folterung der Armen hörte, welche die Steuer nicht bezahlen konnten. Die Aeltern gaben selbst ihre Kinder schnöder Wollust Preis, um daraus Gewinn und Zahlungsmittel zu ziehn. Ja Zosimus geht in seiner, wir glauben allzufeindseligen Schilderung so weit, zu behaupten, daß Constantin, um auch den Reicheren wehe zu thun, diesen noch die Titularwürde der Prätur aufdrang, um schweres Geld dafür erheben zu können. Wenn nun die Staatsboten mit den Ernennungen sich näherten, sei Alles geflohen oder weggereiset, um nicht auf Kosten ihres Vermögens diese Würde an-

nehmen zu müssen. Aus Theodosius Gesetzbuch, welches die meisten Edicte Constantins enthält, geht hervor, daß man schon damals Rang und Titel kaufen konnte.

Die Gesetze des Kaisers zeigen in der Regel von großer Strenge, wie sie wohl in einem verderbten Staate heilsam erscheinen könnte, wenn anders die Corruptel nicht auch die Vollziehung zu ergreifen, oder häufige Ausnahmen einzuführen pflegte. Von der Folterstrafe wurden nur wenige Personen von Rang und auch diese nur begünstigungsweise ausgenommen. Beamte, welche die Unterthanen übervortheilten, wurden lebendig verbrannt. Der Verführer eines Mädchens unter zwanzig Jahren wurde eben so bestraft, oder von den Bestien im Amphitheater zerrissen. War es mit Einwilligung des weiblichen Theils geschehen, so theilte dieser auch sein Schicksal. Verschwiegen die Aeltern die Schuld, so traf sie Exil und Confiscation. Sklaven, die dabei behülflich gewesen, wurden lebendig verbrannt, oder erhielten geschmolzenes Blei eingegossen. Noch nach langen Jahren konnte Klage und Strafe eintreten, und letztere traf selbst die unschuldigen Früchte solcher Vergehen. Falschen Angebern wurde die Zunge ausgerissen, dagegen wahrhaftigen eine Belohnung gegeben. Die Anstalten öffentlicher Ausschweifung hob der Kaiser auf, und befahl den Armen, ihre Kinder nicht mehr zu ermorden, sondern durch die Gemeinde ernähren zu lassen. Er sorgte für schnelle und unparteiische Rechtspflege und erlaubte Klagen über seine Beamten; gegen deren Bestechlichkeit er strenge Strafen verfügte. — Es ist nicht zu verkennen, daß Constantin seinem verdorbenen Staate gegenüber eine schwere Aufgabe als Gesetzgeber und Staatswirth hatte. Viele seiner Gesetze und Einrichtungen erklären sich nur aus seiner Zeit. Aber besonders seine Finanzeinrichtungen wurden höchst drückend durch die Willkür der Vollzugsbeamten, durch die den Einzelnen gewährten, oft auf Söhne und Enkel forterbenden Befreiungen, die Verschwendungen, zu Gunsten der neuen Hauptstadt oder einzelner Begünstigter, und dadurch, daß alles Geld allmählig in den Mittelpunkt des Reichs

zusammenfloß ohne in die Provinzen zurückzukehren. Dem Handel und Gewerbe schadete bei allem sie begünstigenden Luxus das Monopoliensystem der kaiserlichen Fabriken.

Den Gelehrten zeigte Constantin in so fern Gunst, als er 321 durch ein Gesetz den Aerzten und den Lehrern der Beredtsamkeit *) und anderer Wissenschaften (333 auch ihren Weibern und Söhnen) Freiheit von allen öffentlichen Lasten und Aemtern zusprach. Niemand sollte sich an ihnen vergreifen, und sie mit Gewalt vor Gericht ziehen. Zu Berytus in Phönicien blühete eine eigene Rechtsschule; Gregorius und Hermogenes brachten unter ihm die vielen einzelnen Gesetze in eine Sammlung. Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber von Bedeutung **) finden sich unter den Heiden immer weniger. Die Wissenschaft und die Kunst ging mehr und mehr in die Hände der begünstigteren Christen über. Doch waren Eusebius und Lactantius noch weit von ihren Vorbildern Herodot und Cicero entfernt. Ob schon Constantin in seiner neuen Hauptstadt das nachher bekannte gelehrte Museum (Tetradisium Octagonum) gestiftet, ist ungewiß.

Die Einführung des Christenthums, die neue Reichseintheilung, das veränderte Hof- und Staatswesen, foderten gleichsam ein neues Gefäß, in welches Constantin die Quintessenz von diesem allen zusammenfassen und vereinigen konnte — eine neue Hauptstadt. Rom selbst klebte noch zu sehr an den Erinnerungen ehemaliger Weltbeherrschung, war gleichsam Trägerin und Stütze des Alten und Herkömmlichen in Staat und Religion und lag dem Osten, den man jetzt als den wichtigern Theil des

---

*) Eumenius, der Lehrer der Beredtsamkeit zu Autun (Augustodunum), hatte einen Gesammtgehalt von zwanzig tausend Thalern unsers Geldes. Sonst zeichneten sich noch Mamertinus und Nazarius als Rhetoren und Panegyriker aus.

**) Man wird Optatian den Dichter, den Philosophen Jamblichus, die Geschichtschreiber Capitolin und Lampridius wenigstens nicht zu den bedeutenden rechnen.

Reichs betrachtete, zu fern, ja selbst vor feindlichen Einfällen, wie die Folge zeigte, nicht einmal sicher genug. Roms Weltstellung hatte überhaupt fast aufgehört, seitdem der Kaiser in der Regel dort nicht mehr residirte, und der Senat nichts mehr zu sagen hatte. Aber Constantin hatte noch seinen besonderen Groll auf die Stadt. Bei seiner letzten dreimonatlichen Anwesenheit (326 zur Feier der Vicennalien) hatte man ihn mit einer ihm fremd und ärgerlich gewordenen Freimüthigkeit behandelt, wegen seines Abfalls von dem alten Glauben getadelt, ja bei seinem Festzuge auf das Capitol mit Schimpfreden verfolgt und Epigramme auf die Hinrichtung des Crispus an das Palastthor angeschlagen. Wirklich ging er gleich nach seiner Abreise mit dem Gedanken um, eine neue seiner würdige, ihn besser ehrende, ihm Alles verdankende Hauptstadt zu gründen. Er schwankte lange bei der Wahl des Ortes, dachte an Sardica, Chalcedon, an die Trümmer Iliums, endlich entschied er sich und mit Recht für Byzanz, in schöner, allen feindlichen Zugang erschwerender, durch zwei Meere wohl geschützter Lage. Sogar die sieben Hügel fehlten nicht für sein neues Rom, — so sollte es heißen, doch wurde der Name Constantins Stadt oder Constantinopel bald gewöhnlicher — und seine vierzehn Stadtviertel.

Natürlich mußte die frühere Stadt nach der einzigen Landseite hin ungemein erweitert werden. Mit einem Aufwand von funfzehn bis sechzehn Millionen war noch wenig abgethan. Die prächtigen Paläste, Märkte, mit großen Säulenhallen umgeben, (z. B. das Augusteum zu Ehren der Kaiserin), Schwibbogen, Hippodrome, Wasserleitungen, Säulen, Speicher, ein Tempel der Dioskuren, und zwei andere mit dem Bildnisse der römischen Göttermutter und der Glücksgöttin (das Heidnische war also noch keineswegs ganz ausgeschlossen!) mögen freilich für die Ungeduld des Kaisers viel zu langsam emporgestiegen und Manches wieder zusammengestürzet sein. Aber eine Kirche zur Ehre der Apostel aus buntem Marmor, rings mit Säulengängen umgeben, an welche sich kaiserliche Gemächer, Bäder und Zimmer für die Kir-

chenhüter anschlossen, zeugte für seinen christlichen Eifer. Den Senatoren, die ihm gefolgt waren, bauete er Wohnungen; andere Angesehene, die sich hier ansiedelten, erhielten liegende Gründe in Asien, die Bürger erhielten alle Freiheiten des alten Roms, der große Haufe Spenden in Wein, Korn und Oel, die nicht an den Personen, sondern an den Häusern hafteten. Um Zufuhr und Handel herbeizuziehen gab er den Schiffern des Morgenlandes besondere Vergünstigungen. Die Kunstschätze Asiens, Griechenlands und Italiens wurden für die neue Stadt systematisch zusammengeplündert. Lange noch vor der Vollendung des Baues (11. Mai 330) ging die feierliche aus christlichen und heidnischen Gebräuchen*) bestehende Einweihung vor sich, wobei der Kaiser sein vergoldetes Standbild zur Verehrung aussetzte. Bei der jährlichen Feier dieser Einweihung mit Spielen im Circus sollte dies stets auf einem Triumphwagen herbeigeführt dem Throne gegenüber aufgestellt werden, wobei sich der jedesmalige Kaiser vor dieser Statue und der Fortuna (Tyche) auf seiner Hand anbetend niederzuwerfen habe.

Es ist schon von Eutropius (dem Geheimschreiber des Kaisers), noch stärker von Victor bemerkt worden, daß Constantin in der letzten Hälfte der Regierung sich nicht gleich geblieben, sondern, wie der erstere sich ausdrückt, von dem besten zu einem mittelmäßigen Fürsten herabgesunken sei. Victor nennt ihn gar für die letzten zehn Jahre einen Unmündigen, wegen seiner unmäßigen Verschwendung. Uns scheint es, als wenn besonders seit Licinius Besiegung und Untergang der Geist und die Weise orientalischer Fürsten mit Willkür, öffentlichem Prunk, Putzsucht (welche Sorge verwendete er allein auf seine falschen Haare, seine Ausschmückung mit Perlen und Edelsteinen, seine gold- und silberdurchwebten seidnen Kleider) und Verschwendung der zusammengepreßten Schätze über ihn gekommen sei. Andere, wie

*) Die Beweise dafür siehe Manso Leben Constantins S. 74. 77. Eusebius sagt freilich, die Götterbilder seien nur aufgestellt worden, um ihre Nichtigkeit darzuthun.

Zosimus und Julian, werfen ihm daher auch Weichlichkeit und Ueppigkeit vor, obgleich er in der Sinnlichkeit der Liebe kaum ausgeschweift zu haben scheint. Daß seine geistlichen Umgebungen Alles, was er that, gut hießen, sieht man aus der Art, wie Eusebius verschweigt oder verschönert *). Dennoch kann Constantin seinen kriegerischen Muth keinesweges ganz verloren haben. Noch wenige Jahre vor seinem Tode war er bemüht, seine nördlichen Gränzen durch eine Reihe fester Plätze gegen die Sarmaten und Gothen zu schützen. Eine jährliche Summe, mit der man ihre Ruhe erkauft zu haben scheint, verweigerte er, und so brachen diese Feinde ihm ins Land. Er aber war nicht zufrieden, sie zurückzutreiben, sondern ging auf der steinernen Brücke, welche er schon im Jahr 323 über die Donau geschlagen hatte, hinüber in ihr Land (Moldau, Walachei) und lieferte den Scythen (Gothen) 20. April 332 in ihrem eigenen Lande eine blutige Schlacht. Es sollen hundert tausend Feinde durch Hunger und Schwert umgekommen und unter den Geißeln auch der Sohn des Königs Ariaricus gewesen sein. Natürlich erschien den damaligen Gläubigen das Vortragen der Kreuzesfahne alleinige Ursache des Sieges und der Bekehrung einer großen Anzahl Gothen.

Ariarichs Nachfolger, Geberich, warf sich bald nachher auf die westlich wohnenden Sarmaten (Vandalen?), erschlug ihren König Wisumar und trieb sie so in die Enge, daß diese ihre Sklaven bewaffneten, welche nun zwar den Feind abtrieben, aber auch ihre eignen Herren aus dem Lande jagten. Die Landesflüchtigen fanden bereitwillige Aufnahme bei Constantin. Die Streitbaren traten in sein Heer, die andern (drei mal hundert tausend?) wurden im römischen Gebiet hin und wieder vertheilt.

---

*) Eusebius schiebt Alles, was er an seinem Kaiser nicht loben kann, auf seine Gutmüthigkeit, die von schlechten und habsüchtigen Menschen gemißbraucht worden sei. Dies habe ihn mitunter zu Unanständigem verleitet „als hätte ein neidischer böser Dämon solche Flecken seinen übrigen löblichen Eigenschaften angeheftet", wie es Valesius etwas frei übersetzt. IV. 54.

Kleinere Einfälle, wie der Taifalen, züchtigte er nicht, was eben Zosimus seiner Verweichlichung wohl mit Unrecht zuschreibt, da solche Einbrüche kleiner Haufen gewiß sehr häufig gewesen sind.

Wohl aber lenkte Constantin um diese Zeit seine Blicke in anderer Weise auf die Zukunft seines Reichs. Fausta, seine zweite Gemahlin, hatte ihn mit drei Söhnen, Constantin, Constantius und Constans und mit drei Töchtern, Constantina, Constantia und Helena, beschenkt. Außerdem waren noch von seinem Bruder Dalmaticus zwei Söhne, Dalmatius und Annibalianus, und von einem andern, Julius Constantius, die Söhne Gallus und Julian (der spätere merkwürdige Kaiser) übrig. Am 25. Dec. 333 ertheilte Constantin auch dem Constans, wie früher den beiden ältern Söhnen, die Cäsarwürde. Auch der tapfere Neffe Dalmatius, der die Thronusurpation eines Kameeltreibers Kalocerus in Cypern mit den Waffen vereitelt hatte, erhielt denselben Rang, sowie auch seine Stiefbrüder, so lange sie lebten, an seinem Hofe in ehrenvollster Stellung und im Reichthum lebten. Dalmatius führte den seltenen Titel eines Censors, Julius Constantius den eines Patricius.

Bald that aber Constantin einen Schritt, welcher, da wir übrigens an dem hellen Verstande, den ihm seine Zeitgenossen beilegen, nicht zweifeln wollen, uns unbekannte Beweggründe gehabt haben muß, aber seine volle Ueberzeugung von der Erblichkeit des Thrones voraussetzt. Er, welcher mit so blutiger Anstrengung das Reich wieder vereinigt hatte, zerriß es selbst wieder 335 durch eine Theilung in fünf Theile. Freilich waren es auch die Seinigen, für die ers that, während jene ehemaligen Mitregenten und Gegner, Fremde, gewesen waren, denen er ihren Antheil entrissen hatte. Es wurde eine wahre Blutsaat, die er säete; er machte dadurch den Mord in seinem Hause erblich.

Er sprach dem ältesten Sohn, Constantin, Gallien, Spanien und Britannien zu; dem zweiten, Constantius, das Morgenland, oder Asien, Syrien und Aegypten; Constans erhielt

Italien und Afrika. Der Neffe Dalmatius bekam Thracien, Macedonien, Illyricum und Achaja, so wie dessen Bruder Annibalianus (der Mann seiner Tochter Constantina) das Königreich Armenien, den Pontus und die Nachbarländer.

Noch im Jahr 333 war unter andern Gesandtschaften aus dem fernsten Osten auch eine des persischen Königs Sapor II. mit reichen Geschenken nach Byzanz gekommen und hatte dringende Empfehlungen des Kaisers für die Christen in Persien an ihren König mit zurückgenommen. Aber nach einigen Jahren foderte Sapor die an Diocletian von seinem Großvater Narses verlorenen Provinzen zurück, und drohte den an der Gränze stehenden Constantius zu überfallen. Da rüstete Constantin, alle Unterhandlungen zurückweisend, zum Krieg. Aber in der Osterwoche 337 erkrankte er; die Bäder der Hauptstadt schlugen nicht an, eben so wenig die von Drepanum oder Helenopolis in Bithynien. Das Uebel nahm zu und drohete einen tödtlichen Ausgang. Daher ließ er sich nun endlich in der Märtyrerkirche dieser Stadt durch Auflegung der Hände feierlich in die Zahl der Christen aufnehmen. Er fiel auf die Knie, und bekannte feierlich im Heiligthume alle seine Sünden. Hierauf ließ er sich in die Vorstadt Nikomediens bringen, versammelte dort die Bischöfe und erklärte ihnen in einer Rede seine Absicht, hier getauft zu werden, und daß er es anfangs im Jordan habe geschehen lassen wollen. Schenke ihm Gott längeres Leben, so werde er künftig nur so leben, wie es Gottes würdig sei. Freudig und mit inniger Erhebung seines Herzens empfing er nun, wie Eusebius umständlichst berichtet, das Sacrament der Taufe, und wurde dann mit den glänzend weißen Kleidern des Täuflings angethan (den Purpur wollte er nicht mehr berühren) und in ein weißes Bett gelegt. Gegen die ihn besuchenden Tribunen und Generale äußerte er, sich glücklich preisend, daß er jetzt erst das wahre Leben erhalten habe, und nun gern die letzte Reise antreten wolle. Dann traf er seine Anordnungen und starb am letzten Pfingstfesttage 337. Man geht mit einer

Lüge nicht gern aus dem Leben, und so dürfen wir annehmen, daß diese Gesinnungen und Aeußerungen ächte und ungeschminkte waren. Da man mit dem Bad der Taufe alle früheren Verbrechen abzuwaschen glaubte, so mochte die lange aufgeschobene Handlung seinen (freilich rohen) Wahn beurkunden, nun sündenfrei den Himmel zu betreten. Daß aber der arianisch also ketzerisch gesinnte Bischof Eusebius von Nikomedien (nicht der Chronist und Biograph) die Taufe verrichtete, mag den Kaiser weniger beunruhigt haben, als es der spätern katholischen Kirche unheimlich gewesen ist. Wir gönnen Constantin die von Eusebius geschilderte Seelenruhe und fragen nicht, ob die Bilder der von ihm unschuldig Hingerichteten nicht noch einmal dem brechenden Blick sich dargestellt haben.

Constantin hatte 31 Jahr regiert (so lange als seit August kein Kaiser) und war 63 Jahr alt geworden. Große Trauer erregte sein Tod, und es geschah ihm wie keinem, daß die Heiden ihn unter die Götter, und die Christen unter die Heiligen versetzten. Seine Leiche wurde nach Constantinopel gebracht und dort in der prächtigen Apostelkirche niedergesetzt; wo er für die zwölf Apostel eben so viel Grabdenkmäler und das seinige in der Mitte errichtet hatte, um des fleißigen Gebetes der Frommen auch theilhaftig zu werden. Vorher wurde die Leiche noch im Palaste mit den kaiserlichen Insignien angethan, beim Scheine goldner Candelaber zur Parade ausgesetzt; und alle großen und niedern Beamte, Volk und Heer kamen zu bestimmten Stunden und beugten das Knie vor der Leiche. Dann wurde sie in goldenem Behältniß von den Truppen geleitet in die Kirche zu ihrer Ruhestätte gebracht.

So trat Constantin von der Weltbühne ab, die sich unter ihm merkwürdig verändert hatte. Seine Regierung war nicht ohne Thätigkeit, nicht ohne großen Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte. Durch seine neue Hauptstadt bereitete er die gänzliche Theilung des Reichs, durch seine Begünstigung des Christenthums den unter Theodosius erfolgten vollständigen Sieg

des neuen Glaubens vor. Er verfuhr mit Energie und schöpferischer Kraft; aber uns stört, abgesehen von den furchtbaren Gewaltthaten, durch welche er sich Bahn brach, in der Bereitwilligkeit, ihn höher noch zu stellen, der Gedanke, daß er fast Alles, was er that, nur aus Rücksicht auf sich selbst, aus Herrschsucht oder Eitelkeit that. Sich, nicht der Reichswohlfahrt erkämpfte er die Alleinherrschaft und vernichtete sie für seine Söhne wieder; sich bauete er die neue orientalische Residenz, fern von dem ihm verhaßten Rom; für sich begünstigte er das Christenthum, ohne das Heidenthum völlig zu stürzen, um beiden Hauptparteien ungestörter neben einander zu gebieten. Aber mit Klugheit und Besonnenheit bemächtigte er sich der Richtungen, welche seine Zeit gewinnen wollte, und vermittelte die Uebergänge vom heidnischen zum christlichen, vom Militair- zum Hofdespotismus, von der Einheit zur Theilung des Reichs nach den zwei Hauptstädten. Gewiß, in der Hand der Vorsehung war er ein wichtiges Werkzeug zur Entwicklung von Zuständen, deren Inbegriff das Mittelalter heißt. —

Seine Theilung hatte, weil mit den Leidenschaften der Menschen kein dauernder Vertrag zu schließen ist, nur wenig Bestand. Seine jungen Söhne, zu herrschen und im Purpur, nicht durch die harte Schule des Lebens erzogen, vergaßen den Unterricht des Vaters und ihrer Lehrer. Constantius, der zuerst die Hauptstadt erreichte, gab dem angeblichen Willen des Heeres nach und ließ die noch lebenden zwei Brüder seines Vaters, ferner jene in der Theilung mit bedachten Vettern, und noch fünf andere Verwandte ermorden. Constantin verlangte von Constans noch Afrika und fiel 340 im Kriege gegen ihn. Constans blieb 350 gegen den Usurpator Magnentius, den erst Constantius bei Mursa in Ungarn 353 besiegte, worauf er noch einmal das ganze römische Reich vereinigte. Den zum Cäsar angenommenen Vetter Gallus (Julius Constantius Sohn) ließ er 354 wieder hinrichten, und dessen Bruder Julian erhielt nun des Kaisers Schwester und als Cäsar das Abendland.

Bald mit ihm wieder zerfallen sollte es eben zum Kampfe zwischen Beiden kommen, als Constantius in Cilicien starb (361). So war Julian, der Letzte dieses neuen Flavischen Hauses, Alleinherr des Reiches.

Antonius und Pachomius, die Väter des Mönchthums.

Neben dem gesellig-thätigen Christenthum hat das einsam und beschaulich in sich selbst einkehrende frühzeitig eine große Rolle gespielt, und das Sittenverderbniß mag auf diese ascetische Richtung eben so viel Einfluß gehabt haben, als Stolz und Eitelkeit, für frommer als Andere zu gelten. Der Osten, besonders Aegypten, wo immer ein trüberer, düsterer Sinn der Einwohner als Folge der Naturbeschaffenheit sich offenbarte, und das benachbarte Arabien und Palästina waren schon das Vaterland der Therapeuten, Essäer *), Anachoreten. Solche Asceten ließen sich in der Nähe der Dörfer nieder, lebten von ihrer Hände Arbeit und unterstützten Andere mit dem Erübrigten. Da die Ausbildung dieser Lebensrichtung unendlich folgenreich für Kirche und Staat der spätern Zeit geworden, viele Millionen sich nach und nach für sie gewinnen ließen, und die ersten in derselben bekannt gewordenen Männer nicht ohne Kraft des Charakters waren, so mag die Darstellung des Einen oder Andern auch hier ihre Stelle verdienen.

Während Paul von Theben nur der erste uns bekannt gewordene wirkliche Einsiedler war, der während der Christenverfolgung unter Kaiser Decius (250) in die Höhle eines entlegenen Berges sich zurückzog und von einer Palme sich nährte und kleidete,

*) Schon Plinius (Naturg. V. 17) nennt diese Essener das einzige Volk ohne Weib, Liebe, Geld, in welchem Niemand geboren wird, und welches seinen Zuwachs allein durch Reue und Buße erhält.

wurde Antonius aus Koma in Oberägypten (geb. 251) Stifter der Einsiedlergesellschaften und sein Schüler Pachomius Vater der eigentlichen Mönche.

Einfach fromm, aber ohne andere Sprachkenntniß als die der koptischen Muttersprache erzogen, mied Antonius nach seiner ihm frühzeitig eigenen stillen Gemüthsart allen lärmenden Umgang, hörte desto fleißiger in den christlichen Versammlungen die heilige Schrift vorlesen und fühlte bald den regsten Drang, sich alles Weltlichen zu entschlagen und nur mit göttlichen Dingen sich zu beschäftigen. Im achtzehnten Jahre Waise, ergriff ihn einmal das Evangelium vom reichen Jüngling so, daß er seine junge Schwester einem Vereine frommer Jungfrauen zur Erziehung überließ, sein ganzes Vermögen den Bewohnern seines Dorfes vertheilte, sich vor seinem Dorfe ansiedelte und alle bewährten Asceten des Landes besuchte. In allen menschlichen Trieben fand er Sünde und Anfechtung des Teufels, und gegen die Gluth sinnlicher Einbildungskraft rang er in einer Gruft durch angethane körperliche Qualen fast bis zur Selbstvernichtung. Ohnmächtig wurde er in sein Dorf zurückgetragen. Durch Kasteiung und Fasten aber, durch Beten, Psalmensingen und Arbeiten gewann er endlich vollkommene Herrschaft über seine Sinne und lebte in solchem Kampfe zwanzig Jahre in den Trümmern eines alten Schlosses. Dann aber widmete er sich wieder den Menschen, die ihn aufsuchten, sich an ihn anschlossen, und in seiner Nähe ihre Einsiedlerzellen gründeten. Tausende suchten Rath, Trost, Entscheidung, Heilung von ihm und seinem Gebet. Um von Niemandes Unterstützung leben zu müssen, schritt er selbst zur Bebauung des Bodens und flocht Körbe. Dabei vermied er bei gelungenen Heilungen eifrig den Schein des Wunderthäters, sondern verwies auf Gott und Christus, auf Glauben und Geduld. Er ermahnte seine Freunde, auf solche Wunderheilungen keinen Werth zu legen, sondern auf die Heiligung des Lebens.

Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zeigte er sich in

Alexandria. So während Maximins Christenverfolgung 311, wo er zu allen Kerkern und Gefängnissen sich drängte, die Märtyrer m Bekenntnisse zu stärken. Obgleich alle Mönche die Stadt verlassen sollten, viele sich verbargen, wich er nicht und wurde vielleicht eben, weil er Märtyrer werden wollte, auch nicht angetastet. Erst 325 erschien er wieder in der Hauptstadt, um dem Arianismus entgegen zu kämpfen. Sein Ruf ging ihm voran; während die ungebildete Menge, von der er Tausende bekehrte, schon von der Berührung seines rauhen Gewandes (er ging, wie eine Vision ihm angedeutet, in Mütze, Gürtel und Pelz) Rettung hoffte, rechnete ihn Synesius, damals noch Heide, zu den seltensten Männern und setzte ihn neben Hermes und Zoroaster. Selbst Kaiser Constantin und seine Söhne schrieben an ihn wie einen geistlichen Vater und luden ihn zu sich ein. Dies Letzte lehnte er ganz ab; ja ohne Zureden seiner Freunde würde er nicht eimal den kaiserlichen Brief gelesen und beantwortet haben. Er erinnerte sie in seinem Rückschreiben, ihre irdische Macht und Herrlichkeit nicht für etwas Großes zu halten, sondern vielmehr an das zukünftige Gericht zu denken und daß Christus der einzige wahre und ewige König sei; er ermahnte sie ferner zur Menschenliebe, Gerechtigkeit und Sorge für die Armen. — Streng gegen sich war er mild gegen Andere. Als ein Kloster einen ausgestoßenen Mönch nicht wieder aufnehmen wollte, schrieb er: „Ein Schiff strandete, verlor seine Ladung und wurde mit Mühe ans Land gerettet; ihr aber wollt das ans Land gerettete wiederum ins Meer werfen!"

Endlich zog er sich gegen den Andrang der Menge in die Nähe des rothen Meeres auf den Berg Kolzim (Antonius-Berg) zurück, wo er abwechselnd zwei Höhlen am Fuße und am Gipfel bewohnte; von dort besuchte er andere Einsiedler und auch den Paul von Theben den er 341 begrub. Erst nach Wiedereinsetzung seines Freundes Athanasius, für den er oft gebeten und gebetet hatte, zog er als hundert und vierjähriger Greis noch einmal nach Alexandrien, wie im Triumph; denn Alles wollte den Großen, den Mann Gottes

sehen und von ihm gesegnet sein. Aber auf seinem Berge fand er im nächsten Jahre seinen Tod (17. Jan. 356). Um abergläubige Verehrung abzuwenden, mußten nach seinem Befehle seine Lieblingsjünger Mecarius und Amatus den Ort, wo ihr Meister begraben liege, verheimlichen. — Die ihm beigelegten Briefe mögen so unächt als die ihm zugeschriebene Mönchsregel des heiligen Antonius sein; die Heilkräfte seiner Reliquien zu S. Didier la Mothe bei Vienne gegen das heilige oder S. Antonsfeuer (eine Seuche des zwölften Jahrhunderts) mit dem Werthe ähnlicher Reliquien stehen oder fallen: immer bleibt ihm der Ruhm, ganz unabsichtlich der Stifter einer neuen höchst folgenreichen Richtung eines Theils der christlichen Gesellschaft geworden und bei aller Verehrung, die er genoß, in jener frommen und thätigen Demuth geblieben zu sein, welche die Nachahmung des Heilands fodert.

Während sein Schüler **Hilarion** ähnliche Vereine in Palästina, seiner Heimath, stiftete, trat unabhängig von Antonius der Aegypter **Pachomius** als derjenige auf, welcher seine Mönche in einem großen zusammenhängenden Gebäude vereinigte und indem er solchem Verein eine gesetzmäßigere und geregeltere Gestalt gab, dadurch der Stifter des eigentlichen Klosterwesens wurde. Die Anachoretenvereine hießen Laurai; die gemeinschaftlichen Häuser, in denen Pachomius die Mönche enger einschloß, von diesem Zusammenleben Coenobien, Monasterien, von der Clausur im Lateinischen Claustra, daher Klöster. Pachomius lebte im Anfang des vierten Jahrhunderts zehn bis zwölf Jahr bei einem alten Einsiedler. Auch ihn ergriff der fromme Drang durch Abgeschiedenheit nicht nur dem eignen Seelenheil zu leben, sondern auch — so hatte der Ruf des Engels, den eine Vision ihm zeigte, ihm befohlen — nach Gottes Willen ein Werkzeug für das Beste seiner Brüder zur Versöhnung mit Gott zu werden. Es ist unglaublich, welchen Beifall auch er fand: Er besetzte die Nilinsel Tabennä in der obern Thebais mit neun Männer- und einem Frauenkloster, mit tausend vier hundert

Gläubigen; der Verein stieg bald auf drei tausend und sieben tausend Mitglieder, und im fünften Jahrhundert zählte er funfzig tausend Seelen. Die ungeheuren Ruinen von Theben, von Denderah, die Stadt Oxyrynchus, wo man früher einen Fisch verehrt, belebten sich mit Heiligen dieser neuen Art, die allerdings nach einem Jahrtausend nicht mehr Stoikern, sondern eher Cynikern gleich sahen. Es war nicht Ein Haus, sondern eine ganze Menge, wurde aber als ein Ganzes betrachtet, dessen hochverehrtes Haupt und Vater (Abbas) oder Erzhirt (Archimandrit von *μάνδρα* die Heerde) Pachomius blieb; der auch von Zeit zu Zeit seine Klöster visitirte. Er starb 348. Uebrigens waren diese Mönche meist ungebildete Landleute, die nicht blos mit Fasten und Beten beschäftigt werden konnten. Sie trieben ihre Handarbeit und Beschäftigungen als Korb- Matten- und Deckenflechten aus Nilschilf, trieben Acker- und Schiffsbau, und jedes der Nilklöster hatte bald sein eignes von Mönchen erbautes Schiff. Unter drei hundert Mönchen zu Panopolis waren funfzehn Schneider, eben so viel Gerber, eine Anzahl Zimmerleute, Schmiede, Kameeltreiber. Das einzelne Kloster hatte seinen Verwalter (Oekonomos), der ganze Verein einen Oberverwalter, der Einnahme und Ausgabe, Einkauf der Vorräthe, Verkauf der Arbeiten und Vertheilung des Ueberschusses an die Armen, Kranken, Greise und Gefangenen besorgte. Jeder Eintretende hielt vor seiner förmlichen Aufnahme eine Prüfungszeit (Noviciat) aus, und übergab sein Vermögen dem Ganzen. Dann legte er das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des strengsten Gehorsams gegen den Abt ab. Nach und nach bildeten sich eine Menge strengerer Regeln, je weniger sich manche in ihrer Selbstpeinigung genug thun konnten. Die erste Regel gab der um Ordnung aller Kirchenzucht hochverdiente Basilius (329—379), Bischof von Cäsarea. Viele Mönche trieben ihre Ueberspannung bis zum Selbstmord oder wurden wahnsinnig; andere liefen davon und stürzten sich in alle Sinnlichkeiten, noch andere wollten wegen ihrer erlangten höchsten Vereinigung mit dem heiligen

Geiste keine irdischen Vorgesetzten, keine Zucht und Regel mehr anerkennen, nichts arbeiten, und nur von Almosen leben. Die Selbstmarterung überstieg oft allen Glauben; manche trugen eiserne Gürtel und Halseisen, ein anderer, Namens Symeon (und dies fand viel Nachahmung) stellte sich auf eine siebzig Fuß hohe Säule und starb nach dreißig Jahren auf derselben. Er wirkte ungeheuer auf die Bekehrung der Sarazenen und Heiden denen er unbedingt für einen Heiligen galt. Wie nah solch Selbstquälen selbst edleren Gemüthern lag, zeigt der nachherige Patriarch von Constantinopel, Johann oder Chrysostomus, der in einer Höhle zwei Jahre verlebte, ohne sich niederzulegen, und mit Wachen und Kasteien sich fast getödtet hätte.

Dennoch lag auch manches Wahre und Nützliche für jene Zeit in diesem Institut. Die Klöster wurden Mittelpunkte mannichfacher Cultur; für Ackerbau, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft; Pfleger schöner Tugenden, wie der Gastfreundschaft und Barmherzigkeit; sie wurden Schulen und Erziehungsanstalten, Milderer der Rohheit einer unbändigen Zeit und der Sklaverei. Durch ihre unglaubliche Verbreitumg im Westen aber, durch die Aufnahme so vieler hundert tausende sank nothwendig auch der Werth der ganzen Stiftung, die ohnehin eine dem reinen Geiste des Evangeliums fremde Richtung nahm. Die Frömmigkeit ging oft in Werkheiligkeit oder Heuchelei, die Thätigkeit in Müßiggang, die Demuth in Stolz und Fanatismus über. Aber wo ist das menschliche Institut, das nach der Blüthe nicht auch sein Welken hätte? Bald fand es in Italien, Gallien (durch Martin von Tours) in England und Irland große Aufnahme *).

*) Wir haben uns bei Beurtheilung des Mönchthums der Milde eines Neander, nicht der Schärfe eines Gibbon befleißiget. Wie Weber (Möncherei, Stuttgart 1834) das Kind mit dem Bad ausschütten ist unhistorisch.

Theodosius (der Große).
(Ambrosius. Chrysostomus.)

Julian gibt den merkwürdigen Beleg, wie auch Menschen von Geist und Kraft sich in der Ansicht über ihre Zeit verirren können. Früh durch eine zwangvoll mechanische Erziehung zum christlichen Geistlichen gegen das Christenthum eingenommen (und einem so scharfen, selbst satirischen Beobachter mochte es in seiner damaligen Verfassung noch manche Blöße mehr zeigen!) wähnt er es wieder in den Hintergrund drängen und dem römischen Reiche mit dem alten Glauben auch die alte Blüthe wiedergeben zu können. Doch vergebens greift er in das Rad der Zeit; er hälts nicht auf, wohl aber unterliegt er ihm.

Als Jüngling war er nur durch Vorbitte von Constantius Gemahlin Eusebia vor gleichem Schicksale mit seinem Bruder Gallus bewahrt worden, und durfte seine Studien als Rhetor und Sophist in Athen fortsetzen, wo eben Gregor von Nazianz auch studirte. Man staunte des erlauchten Jünglings Fähigkeiten und Kenntnisse an. Zu Nicomedien gewannen ihn die Platoniker mit ihrem philosophisch-mystischen Heidenthume. Der Zwang, den man ihm bei seiner geistigen Entwicklung angethan, das Studium der Alten, die Secten und ärgerlichen Streitigkeiten unter den Christen, der Misbrauch ihrer Geistlichen mit den Gütern der heidnischen Tempel — Alles gab ihm Vorliebe für ein Heidenthum, wie er es sich in der Stille philosophisch-poetisch componirt hatte. Bald opferte er, freilich nur ganz verstohlen, denn er war mit Spähern umgeben, aber desto eifriger, je verbotener es war, dem Mercur und Jupiter.

Als Cäsar studirte er des Nachts, am Tage den Staatsgeschäften und dem Krieg sich widmend. Sein Kampf galt besonders den Alemannen, deren Riesenkönig Chnodomar er 357 bei Argentoratum (Strasburg) schlug. Dann drang er bei Mainz in ihr Land vor, und bis in den Spessart, ging dreimal über den Rhein, befreiete zwanzig tausend kriegsgefangene Römer und

war der letzte, welcher den römischen Namen in Deutschland furchtbar machte. Auch mit den nördlicheren Franken traf er ein Abkommen. Alles dies gelang ihm, während man ihn vom Kaiserhofe aus, wo eine Partei ihn zu stürzen hoffte und verläumdete, nur auf jede Weise anfeindete, und endlich so weit ging, ihm seine besten Truppen zu einem Zuge gegen die Perser abzufodern. Darüber empörte sich das Heer und rief den Julian zum selbständigen Imperator und Augustus aus. Sein Weigern — scheinbar oder ernstlich — war umsonst. Auch hatte er nur noch die Wahl, ein Opfer seiner Feinde zu werden, oder dem Willen der Soldaten nachzugeben. Der Bürgerkrieg schien unvermeidlich; schon zogen beide Kaiser gegeneinander. Da starb Constantius plötzlich zu Tarsus in Cilicien (3. Nov. 361) und Julian war Alleinherr des römischen Reichs.

Mäßig, keusch, Feind aller Prunksucht und Weichlichkeit — Tausende von Köchen, Barbieren, Verschnittenen mußten aus dem Palast — unermeßlich thätig, so daß er zu gleicher Zeit seine Hand zum Schreiben, seine Zunge zum Dictiren und sein Ohr zum Anhören brauchte, als Schriftsteller (durch Reden, Briefe, die Satire Misopogon oder den Barthasser, durch Leben der Kaiser) voll Geist und Witz: glaubte er nun, für sein Gemisch von Aberglauben und Theismus, von Poesie und Philosophie, welches er statt des Christenthumes der Welt als veredeltes und mit Religionsunterricht verbundenes Heidenthum aufdringen wollte, Raum und Macht gefunden zu haben. Selbst den Juden wollte er ihren Tempel wieder bauen; aber Erdbeben verhinderten den Bau. Seine Begünstigung des Heidenthumes zeigte er jetzt ungescheuet; doch sagte er vorerst noch dem Christenthume Duldung zu.

Aber für weitere Reactionen lähmte er sich selbst durch einen unbesonnenen Perserzug die Hand. Sapors Friedenserbietungen machten ihn vermeidlich, aber er wollte ein zweiter Alexander werden Durch eigene Schuld lief der Zug unglücklich ab, wie heroisch auch Julian seine Flotte auf dem wiedereröffneten

Naharmalcha-Canal zwischen Euphrat und Tigris verbrannte. Unter unaufhörlichem Kampfe mußte er den Rückzug antreten, und starb auf diesem an einer tödtlichen Wunde im zwei und dreißigsten Jahre seines Lebens 26. Juni 363 *). —

Jetzt wichen die Adler wieder dem Kreuze auf dem Labarum, aber zum Siege war es zu spät. Der neugewählte christliche Kaiser Jovian erlaubte Jedem, seiner Religion zu folgen, gab aber in einem schlechten Frieden die durch Diocletian errungenen fünf persischen Provinzen, auch Nisibis, des Reiches Vormauer, auf. Nach Jovians Tode (17. Febr. 364) wurde der Pännonier Valentinian I., ein tüchtiger Kriegsmann und ein gemäßigter Christ, zu Nicäa Kaiser, der leider seinen ganz unfähigen Bruder Valens zum Mitregenten für den Osten machte, während er selbst von Mailand aus den Westen schützte, und fast unaufhörlich mit den deutschen Völkern, besonders den Alemannen, zu kämpfen hatte.

Valentinian sandte gegen die ins römische Britannien eingefallenen Picten und Scoten seinen tapfern General, den ältern Theodosius, einen Spanier. In ihm schien dieser Provinz ein zweiter Agricola an Muth und Milde werden zu sollen, und bald war das Land dem römischen Reich aufs neue geschenkt. Dorthin hatte dieser Feldherr seinen um 346 gebornen Sohn Theodosius den jüngern mitgenommen, ihn zeitig an den Krieg, aber auch an menschlichere Führung desselben zu gewöhnen. Dieser wetteiferte dort mit einem andern jungen Römer Maximus um Tapferkeit und Ruhm, ohne zu ahnen, daß er einst um den Kaiserthron mit ihm zu kämpfen haben würde. Nach des Vaters Rückkehr wurde der junge Theodosius mit Valentinians Sohn Gratian bekannt und Freund, stieg bald von Stelle

---

*) Daß er eine Hand voll Bluts aus seiner Wunde gegen den Himmel geschleudert und knirschend gerufen habe: So siegst du doch, du Galiläer! ist spätere christliche Erfindung. Uebrigens fühle ich, daß sein Leben eine weitläuftigere Entwickelung verdient hätte, nachdem was Neander in seinem Julian und Ullmann in seinem Gregor von Nazianz über ihn gesagt haben.

zu Stelle und wurde endlich Statthalter von Mösien. Unterdeß gingen des Kaisers Kämpfe mit den Alemannen unter dem kühnen Macrian, gegen welchen sogar die Burgunder an den Rhein geholt wurden, gegen die Quaden und andere Völker fast unablässig fort. Zu gleicher Zeit hatte sich auch der afrikanische Statthalter Firmus empört, und gegen diesen wurde der ältere Theodosius gesendet. Nach einem mehrjährigen Kriege gelang es ihm zwar, Afrika zu beruhigen, aber er wurde später durch Hofcabalen in einen schändlichen Proceß verwickelt und nach empfangener Taufe hingerichtet (376). Dies geschah unter Gratian ein Jahr nach Valentinians Tode, der bereits am 17. Nov. 375, als er eben in Pannonien mit den Quaden einen Frieden unterhandelte, durch das Springen einer Ader bei einer Aufwallung von Zorn plötzlich gestorben war. Solchen Tod hatten freilich die beiden wilden Bären vor seinem Schlafgemach — Mica und Innocentia, die gewöhnlich zum Zerreißen Verurtheilter gebraucht wurden — nicht abhalten können. Dem Vater folgte der siebzehnjährige Gratian, (des christlichen Redners und Dichters Ausonius Zögling) und dessen Stiefbruder, der vierjährige Valentinian im Westen.

Der jüngere Theodosius hatte sich entweder aus Furcht vor einer ähnlichen Verfolgung wie sein Vater oder aus Kummer und Verdruß über dessen Schicksal von allen Geschäften nach Cauka bei Segovia in Spanien zurückgezogen und dort ein kleines Landgut bewirthschaftet, fern von dem gewaltigen Sturme, der damals über seine bisherige Provinz Mösien und das östliche Reich hereinbrach. Dort hatte er glücklicher als auf einem Throne seinen Garten bestellt oder unter den Bürgern der benachbarten Stadt, die in ihm nach Geschlecht und Weisheit einen Abkömmling Trajans, auch eines Spaniers, verehrten, ihre kleinen Streitigkeiten geschlichtet und zum Frieden gesprochen. Die männliche Schönheit, der ernste feste Geist des drei-

ßigjährigen Mannes machten ihn auch in diesem kleinen Kreis zum Ersten.

Dagegen hatte Kaiser Valens im Osten seine Unfähigkeit zur Regierung vollständig dargethan. Als Christ hatte er alle Sophisten, Philosophen, heidnischen Priester und Zeichendeuter, mit denen der abtrünnige Julian sich umgeben, und alle Freunde desselben, als Anhänger des Arius alle athanasisch Glaubende blutig verfolgt, nicht Einzelne, sondern haufenweise sie hinrichten lassen, hatte die Abgaben gesteigert und mit furchtbarer Strenge eingetrieben. Das allgemeine Misvergnügen ermunterte einen Freund Julians, Prokopius, nach der Krone zu trachten und von den Soldaten sie zu kaufen (365). Aber seine Offiziere lieferten ihn bald selbst dem Gegner auf die Schlachtbank. Dann führte Valens einen glücklichen Krieg mit dem Westgothen Athanarich, während Sapores den König Arsaces von Armenien absetzte und hinrichtete, dessen Sohn Para die Römer in das väterliche Reich zurückführten, aber als unfähig nachher selbst ermordeten. Mehrere Jahre wurde in Armenien unentschieden gekämpft, bis eine nähere Gefahr den Kaiser Valens an die Donau zurückrief.

Eine Begebenheit, welche einzig ist in der Geschichte nach Dauer, Umfang und Folgen ist die sogenannte große Völkerwanderung seit dem dritten Viertel des vierten Jahrhunderts; ein Stück Völkerarbeit von fast hundert Jahren und fast tausend Meilen Ausdehnung; lange vorbereitet, doch in ihren ersten Anfängen weniger beachtet, weit verzweigt auch nach Nord und Süd, durch eine Menge Züge einzelner Völker schwer im Ganzen zu übersehen und nur das Gemeinsame aufweisend, daß der größte Theil germanischer Völker südlich und Slaven nördlicher durch asiatische Horden von Osten nach Westen gedrängt auf das römische Reich losstürzen, welches endlich — ein leckes Schiff — so vielen Wogen nicht mehr widerstehen konnte und der Fremden Beute wurde. Auch das war ein Walten der Vorsehung, daß dieser Untergang nicht schon in der Zeit der Cim-

bern und Teutonen und der mithridatischen Bewegungen, sondern erst da erfolgte, wo die Germanen reifer geworden waren, Cultur und Glauben, welche sie vorfanden, nicht herostratisch zu vernichten, sondern in sich und damit in kräftigeren und reineren Gemüthern aufzunehmen.

Die damalige Lage des römischen Reichs war wohl eine trostlose zu nennen: Reaction zwischen dem Christenthum (in welchem sich mehrere Secten fast blutiger als die Nichtchristen verfolgten) und dem Heidenthum, schwache oder mordlustige Kaiser, Empörung im Innern, blutiger Krieg fast nach allen Gränzen hin. In den Legionen war nicht mehr die alte Kraft — sie schnallten den Panzer ab, um, so schien es, besser laufen zu können — und fast noch zahlreichere Ausländer im römischen Solde, mit einbrechenden Feinden oft verbrüdert, theuer bezahlt, lernten die Schwäche des Reiches für ihre Zwecke würdigen. Trotz aller Gränzcastelle und befestigten Linien waren Donau und Rhein nicht mehr zu schützen, dort fielen Sarmaten, Quaden, gothische Stämme, hier Franken, Alemannen, Burgunder ein. Auf seinem Seeräubernachen drang der Sachse nach Gallien und Britannien, und von seinen caledonischen Bergen herab stieg der Scote plündernd über die Römerwehr in das römische York. Bald war in Afrika, bald in Karthago, bald in Mauretanien Empörung — wer konnte oder wollte nicht auch Kaiser sein! — und der Perser opferte in Mesopotamien und Armenien die Christen seinem Ormuzd und Ahriman.

Die drohendste Gefahr kam indeß jetzt dem Reiche von den Gothen. Dieser große germanische Völkerbund, verbreitet von dem Don bis zur Donau, dehnte sich durchs ganze heutige Südrußland und Polen aus und zerfiel damals in Ostgothen [Greuthunger *)] unter Königen aus dem Hause der Amaler und Westgothen (Therwinger), über welche später Balten

*) J. C. K. Manso Gesch. d. ostg. Reichs in Italien. Bresl. 1824. S. 308.

herrschten. Dniester oder Dnepr schied beide Hauptzweige, die kurz vorher noch vereinigt gewesen sein sollen. Zu den den Römern nähern und gebildetern Westgothen gehörte ein schon längere Zeit in Untermösien aufgenommener Stamm, der ruhig am Fuße des Hämus und bei Nikopolis seine Heerden weidete. Ihnen scheint jener berühmte Bischof Ulfilas oder Wulfilas (Wölfel) angehört zu haben, der, wenn auch nicht ihr erster christlicher Bischof überhaupt (man nennt einen Theophilus, der schon beim Concil zu Nicäa war), doch ein eigenes mösogothisches Alphabet erfand und einen Theil der Bibel in diese Sprache übersetzte. Die Bücher Samuels und der Könige soll er aber unübersetzt gelassen haben, um den ohnehin kriegerischen Geist des Volkes nicht noch mehr aufzuregen. Wenn schon Constantin ihn den Moses seines Volkes nannte, muß er ein sehr hohes Alter erreicht haben. Die anderen Westgothen scheinen durch gefangene christliche Priester mit der neuen Lehre bekannt geworden zu sein. Auf dem Concil zu Constantinopel (360) war auch Ulfilas; und das damals herrschende Christenthum, das arianische, wurde auch das der Gothen. Daß man um ein Jota *) eines Mysteriums mehr oder weniger sich auf den Tod verfolgen müsse, und nicht selig werden dürfe, mag dem kerngesunden Verstande der Deutschen zu subtil gewesen sein.

Lange hatte es schon Händel und Kriege zwischen den Römern und den häufig einbrechenden Gothen gegeben; jetzt aber erhielten diese einen Grund mehr dazu. Es geschah ums Jahr 375, daß nomadische Völkerhaufen mongolischen Stammes, die Hunnen aus den Steppen des hintern Mittelasiens vorbrachen, unter einem König Balamir die Rha oder Wolga und den Mäotissee überschritten, die dort sitzenden Alanen mit sich fortrissen und vereinigt auf die Ostgothen losdrangen. Schief und tief liegende Augen, hochhervorstehende Backenknochen; absichtlich, damit kein Bart die rauhen Züge verhüllte, zerfetzte nar-

*) ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος.

bige Gesichter, der kurze und stämmige Körper in rauhe Felle gehüllt — alles dies durch die Furcht, die ihrem Namen voranging, noch schrecklicher gesehen, erzeugte den Glauben, daß diese wilden Krieger-Jäger auf ihren kleinen, aber zähen Pferden (während Weiber und Kinder auf Karren unter Filzzelten lebten), Kinder der Hexen und bösen Geister in der Wüste wären. Andere verglichen ihr Aeußeres zweibeinigen Bestien oder schlecht zugehauenen Brückenpfosten. Sie tranken das Blut der Thiere wie ihre Milch, ritten rohes Fleisch auf dem Pferde, welches auch ihre Bettstelle war, mürbe und zogen gewöhnlich so lange nomadisch weiter, bis sie wieder gelegene Weide- und Raſtplätze fanden. Daher ist's kaum nöthig nach dem ersten Anlaß ihrer großen Wanderung zu fragen.

Ueber die Ostgothen hatte bisher der hundertjährige Ermanarik geherrscht. Dieser Heldengreis fiel damals entweder durch die Privatrache roxolanischer Jünglinge, oder von Kummer gebeugt durch sein eigenes Schwert. Ihm folgte Widemir, der nach langer kräftiger Gegenwehr den Hunnen erlag. Mit dessen unmündigem Sohne Widerich und einem Theile der streitbaren Mannschaft flüchteten einige Heerführer Alatheus und Saphrax zu den Westgothen; die Hauptmasse der Ostgothen aber erkannte hunnische Oberherrlichkeit an, und blieb in ihren Sitzen. Nun suchten die Westgothen unter Athanarich zwischen Pruth und Donau sich hinter Schanzen und Moräſten zu sichern, einzelne Schwärme derselben aber unter Alaviv und Fridigern drängten sich näher an die Donau, entboten Wulfilas zu sich und sandten ihn an den Kaiser Valens um Aufnahme ins römische Süddonauland. Willfährigkeit wie Verweigerung schien gleich bedenklich. Der übelberathene Kaiser griff, wie schwache Menschen thun, zu einer halben, d. h. zur schlimmsten Maasregel. Man gestattete Uebergang, doch unter drückenden, fast entehrenden Formen. Die Gothen sollten ihre Waffen abgeben, sich zählen lassen und ihre Kinder als Geißeln für ihre Treue den Römern stellen, welche sie entfernt von den Aeltern auferziehn wollten.

Die ersteren Bedingungen konnten bei der Masse der Hülfesuchenden, bei der Hast, mit der sie sich in die Kähne warfen, nur halb vollzogen werden. Schändlicher Eigennutz römischer Befehlshaber, wie Lupicinus u. A. verdarb die Sache noch mehr. Man enthielt ihnen die Lebensmittel vor, oder ließ sie dieselben mit ihren Schätzen, mit ihren Sklaven, Weibern und Töchtern bezahlen, die schändlich misbraucht wurden. Unedles erträgt kein edler Mann! Als in Marcianopel Lupicin die Führer oder Herzoge der Gothen köstlich bewirthete und ihr Gefolge vor den Thoren hungern ließ, wurde dieses wild, und sollte durch römische Soldaten gezüchtigt werden. Da schlugen sich die Herzoge zu ihren Leuten durch und erkämpften einen Sieg. Gothische Söldner, die eben zum Kriege gegen Persien abgehen sollten, traten unter Colias und Sueridus, Ostgothische Haufen, die auch über die Donau gedrungen, unter andern Führern zu ihnen — der Deutsche läßt vom Deutschen nicht — bald waren die Fremden Meister des offnen Landes, schlossen die Römer in die Städte ein, und streiften bis vor Constantinopel.

Endlich sandte Valens aus Antiochien ein Heer unter Frigeridus voraus. Die Schlacht bei Salices war blutig, doch unentschieden, und die einzige Rettung beruhte nun auf den festen Städten, zu deren Eroberung die Gothen weder Geschick noch Rüstzeug hatten, und auf Valens selbst. Mit Murren empfing ihn seine Hauptstadt. Er sammelte bei Adrianopel ein Heer. Gratian, sein Neffe, welcher eben bei Argentanum oder Colmar die Alemannen zurückgeschlagen hatte, meldete ihm seinen Zuzug, und bat, daß er vor seiner Ankunft nicht schlagen möge. Allein Valens von Schmeichlern überredet, sich allein den Ruhm des Siegs zu gönnen, die Unterhandlungen des Fridigern durch Ulfilas verschmähend, schlug 9. Aug. 378 die verhängnißvolle Schlacht bei Adrianopel und erlitt eine Niederlage, welcher der Zeitgenosse Ammian nur die von Cannä zu vergleichen wußte. Verwundet flüchtete er in eine Hütte, welche vom Feinde umringt, angegriffen und in Brand gesteckt wurde. So ging der Fluch der

Antiochier, deren er viele hatte verbrennen lassen: daß er selbst lebendig verbrennen möge, in furchtbare Erfüllung. *)

Jetzt blieb dem schon nahen Gratian nichts übrig, als umzukehren. Allein bei Valentinians II. Jugend dem Osten und dem Westen zugleich jetzt vorzustehen schien unmöglich; darum dachte er an einen tüchtigen Reichsgehülfen und erinnerte sich zu Sirmium seines schwer gekränkten Jugendfreundes Theodosius, des Besiegers der Sarmaten. Der neunzehnte Januar 379 gab dem letzten großen Kaiser den Purpur und vorerst den Orient und das östliche Illyrien.

Der Mann, der über Kleines sich getreu erwiesen hatte, sollte auch über Großes sich bewähren, wie ernstlich er auch anfangs sich gegen die ihm zugedachte Ehre wehrte. Und fürwahr, die Lage des Reiches, besonders des östlichen, war eine gräßliche; es gehörte aller Muth dazu, nicht zu verzweifeln. Eine Million Gothen hauste in Thracien nicht ohne Uebermuth des Siegers. Man begreife nicht, sagte einer dieser Fremden, wie ein Volk, das einer Heerde Schafe gleich vor ihnen fliehe, noch Schätze und Provinzen zu vertheidigen wagen könne. Doch war es ein Glück, daß man an den Städten noch Sicherheitspunkte hatte, und daß die Hunnen in den Steppen Südrußlands gute Weide fanden, also dort ruhig blieben. Ein Versuch der jungen, am Taurus unter Aufsicht des Statthalter Julius lebenden Gothen, sich zu ihren siegreichen Vätern durchzuschlagen, wurde durch ihre Niedermetzelung vereitelt. Theodos, der in Thessalonich seinen Sitz genommen, wußte wohl kaum darum. Aber er zeigte bald, daß er mehr als General, daß er auch Regent zu sein verstehe. Themistius, der letzte große heidnische Redner, und Chrysostomus, der größte christliche in jener Zeit, vereinigen sich im Lobe seiner trefflichen Eigenschaften. Der Eine

---

*) Vivus ardeat Valens! Ammianus Marcellin. XXXI. 1.

lobt Muth und Klugheit, der Andere Frömmigkeit an ihm, nur der spätere Zosimus ist sein entschiedner Tadler, und gibt ihm obscöne Schwelgerei, Geiz und Verkäuflichkeit der Aemter und Druck des Volkes Schuld. Die Städte in Thracien und Macedonien wären mit Abgaben so gedrückt worden, daß die Weiber ihre Kleider bis aufs Hemde hätten hergeben müssen, und endlich die Barbaren selbst als Erlöser angerufen hätten. Eher möchten wir ihm Jähzorn, der viel Böses anrichtete, was durch schnelle Reue — nach Art solcher Choleriker — nicht immer gut gemacht werden konnte, und einen blinden Secteneifer für die einmal ergriffene Religionspartei Schuld geben. Daß schwerer Druck statt fand, war unvermeidlich, wenn man bedenkt, wie theuer der Staat damals zu verwalten, wie kostbar der Söldner, damit er nicht zum Feind sich wende, zu befriedigen war. Das Reich war nur noch durch Despotismus zusammenzuhalten.

Zuerst suchte sich Theodosius der Gothen zu erwehren und wiederum des Landes mächtig zu werden. Mit dem Schwert allein war nichts mehr auszurichten; wohl aber benutzte er häufig ihre Uneinigkeiten, die eine Horde durch die andere zu vernichten; oder räumte, wo nichts zu ändern war, feste Wohnsitze ein unter der Bedingung, daß sie als Bundesgenossen ihre Mannschaft zum Heere stellten. Darauf hin schloß er schon 382 einen Frieden mit ihnen. Auch Friedigerns Tod kam ihm zu statten, sowie daß König Athanarich vertrieben bei ihm Hülfe suchte und in Constantinopel starb. Sein glänzendes Begräbniß gewann ihm viele Gothen, die nun selbst der Donau Wächter wurden. Im nächsten Jahre warf er Schwärme der Scyren, Carpodaken, denen Zosimus auch Hunnen beimischt, über die Donau zurück und drei Jahre darauf, wo Greuthunger oder Ostgothen an die Donau kamen, wurden diese durch den Statthalter Thraciens, Promotus, herübergelockt und beim Uebersetzen in ungeheurer Anzahl überfallen, gefangen oder erschlagen (386). Als Theodosius dazu kam, gab er den Gefangenen die Freiheit

damit sie ihm gegen Maximus dienten. Er hielt einen Triumph, und eine nach ihm genannte Säule stellte die Scenen dieses Krieges dar *).

Zwischen beiden Kriegen lag aber wieder der Untergang eines Kaisers, des Gratian. Dieser hielt zwar seinen Westen von Trier aus in ziemlicher Ruhe, ergab sich aber auch bald solcher Vergnügungslust, daß Andere statt seiner regierten. Er hatte mit einer Schaar zottiger Alanen als Wächter und Freunde sich umgeben, trug selbst ein Fell wie sie und jagte mit ihnen in seinen nach orientalischer Weise angelegten Thiergärten. Seine Hofgeistlichen befanden sich wohl dabei und erklärten es für ein Majestätsverbrechen, die Urtheilskraft des Kaisers in Zweifel zu ziehen. Im Vertrauen auf die Stimmung des Heeres, welches durch die vorgezogenen Halbwilden sich beleidigt sah, und der Unterthanen, wagte es der Spanier Maximus in Britannien, dem Kühnheit stets für Verstand gegolten, durch das dortige Heer sich als Imperator ausrufen zu lassen und dann nach Gallien überzusetzen. Gratian zog ihm entgegen, aber ohne Geld für seine habsüchtigen Soldaten, wurde er verrathen und verlassen, ergriff die Flucht, ward aber bei Lyon eingeholt und von den verfolgenden Soldaten erschlagen (383).

Theodosius war eben damals viel zu sehr im Osten beschäftigt, um den neuen Usurpator zu bekriegen und seinen Wohlthäter zu rächen. Als demnach Maximus ihn um seine Anerkennung bat, und gelobte, den Kaiser Valentinian II. in Mailand nicht zu beunruhigen, erkannte Theodosius seinen ehemaligen Kameraden von Britannien als Mitkaiser an. — Für Valentinian regierte dessen Mutter Justina, die, als heftige Arianerin, mit dem Bischof Ambrosius von Mailand, dem Rechtgläubigen, in ewigem Streite lag. Ihr Gemahl, Valentinian I, hatte sie ihrer Schönheit wegen gewählt, ihr aber den Besuch

*) Diesmal rühmte Zosimus IV. 39 selbst Theodosius Milde. Ueber die Zeitrechnung muß man Heyne's Anmerkungen S. 639 der Reitemeierschen Ausgabe vergleichen.

der katholischen Kirche geboten; ein Zwang, für den sie sich jetzt entschädigen wollte. — Nach wenigen Jahren (387) glaubte Maximus sich auch an Valentinians Italien und Westillyrien wagen zu dürfen, und drang über die Alpen vor. Valentinian und seine schöne Schwester Galla flüchteten mit der klugen Mutter nach Thessalonich, um den Kaiser Theodosius zur Hülfe zu bewegen. Die kluge Frau gewann noch mehr; sie gewann durch ihre zur rechten Zeit ihm vorgestellte schöne Tochter Galla, deren Thränen und Fußfälle den Kaiser doppelt rührten, an ihm einen Schwiegersohn. Denn Theodosius hatte seine erste Gemahlin Placilla oder Flacilla verloren. Dennoch verhandelte er noch mit Maximus, weil ein Krieg gegen ihn ungeheure Summen kostete, und die Stadt Antiochia, welche Theodosius mit großen Rechten begnadigte, gezeigt hatte, wohin der Druck einer neuen Steuer führen könne. Denn dort war ein solcher Aufruhr ausgebrochen (387), daß man die Statuen des Kaisers und der Placilla umgestürzt und zertrümmert hatte. Der seiner verstorbenen Gemahlin angethane Schimpf kränkte ihn am meisten. Im ersten Zorn beschloß er völlige Zerstörung der großen reichen Metropole Syriens. Dann gingen zwei hohe Beamten und neue Truppen dahin und sprachen wenigstens der Stadt ihre Ländereien, Privilegien und Einkünfte sowie die Kornspenden ab, schlossen Bäder, Circus und Theater, und stellten sie als Dorf unter die Gerichtsbarkeit von Laodicea. Die Schuldigen wurden in Ketten geworfen und gefoltert; die kurz vorher so übermüthigen Bürger zitterten und hörten jetzt auf des großen Chrysostomus Bußpredigten. Da sprach dieser selbst bei den Richtern Hellebius und Cäsarius für die Unglücklichen, und sie erlaubten eine Gesandtschaft an den Kaiser, ihn zu versöhnen. Der kühne Mönch Macedonius (ein Bauer) mit seinen Einsiedlerbrüdern war auch nicht müßig gewesen, und vor seinem Ansehen hatten der Comes und der Magister der Officien sogar vom Pferde steigen müssen. Macedonius ließ dem Kaiser sagen: „Man habe blos seine Bilder zerstört; die Menschen aber, die er vernichten wolle,

wären Gottes Bilder; er solle den Zorn des Schöpfers fürchten. Die leblosen Statuen wären wieder herzustellen, wie wolle er aber bei Menschentödtung seinen Fehler gut machen?" Unterdeß war beim Theodosius der Zorn gewichen und er erklärte endlich dem Abgesandten, Bischof Flavianus: „Christus habe den Menschen, die ihn kreuzigten, vergeben; er sei nur ein sterblicher Mensch und ein Knecht des Herrn; um so mehr wolle er vergeben. Geht, und verzögert den Trost nicht einen Augenblick. Bringet auf das Osterfest *) die Erlassung der Schuld; meldet, daß ich nach dem Kriege selbst kommen werde, Antiochien zu trösten."

Endlich zog Theodosius gegen Maximus zu Felde (388), nachdem er erst noch einen Theil der in seinem Solde stehenden fremden Truppen, welche sich vom Gegner hatten bestechen lassen, in Macedonien vernichtet hatte. Er bewog sogar die Franken und Sachsen zu einem Einfalle in Gallien, wo Maximus seinen Sohn Victor als Cäsar zurückgelassen hatte. Theodosius führte den Krieg durch schnelle Ueberraschung, schlug Maximus Feldherrn und Landheer bei Sissek, und stand vor Aquileja, wo der Gegner von seinen eignen Leuten gefangen und ausgeliefert, von Theodosius aber der Wuth seiner Soldaten überlassen wurde. Der kühne Franke Arbogast, des Kaisers Feldherr, vernichtete den Cäsar Victor und den Rest seiner Truppen in Gallien. Theodosius feierte hierauf mit seinem Sohne Honorius und dem Mitkaiser Valentinian einen Triumph zu Rom. Elephanten, welche der persische König ihm geschenkt, zogen seinen Wagen. Dann ordnete er 388—391 die Verhältnisse des Westen, stellte zugleich durch strenge Befehle — wie seufzte der berühmte Präfect Symmachus darüber! — das Heidenthum ab, schloß die Tempel, schonte aber ihrer bessern Kunstwerke, die er in öffent-

*) Zum Osterfest pflegte Theodosius alle (leichtere) Verbrecher aus den Gefängnissen zu entlassen und sagte einmal: Wollte Gott, ich könnte die Gräber so gut wie die Gefängnisse öffnen und das Leben auch den Todten schenken.

lichen Hallen und Gallerien sammelte. Eine Oberaufsicht über den Westen sich vorbehaltend ging er nach Constantinopel zurück, und vernichtete noch in den Sümpfen Macedoniens nicht ohne persönliche Gefahr die flüchtigen Reste von Maximus Heer.

Seine Ruhe war diesmal nur kurz. Valentinian, der gutmüthig dem Arbogast die Zügel der Regierung gelassen hatte und sich endlich von diesem ganz beherrscht sah, versuchte es, den Mächtigen vom Hofe zu entfernen. Arbogast aber zerriß den Befehl und erklärte: „Er habe ihn nicht gehoben und könne ihn auch nicht stürzen.“ Bald darauf fand man den zwanzigjährigen Kaiser zu Vienne in seinem Bett erdrosselt. Nach Zosimus ermordete ihn der Franke ganz öffentlich. Der berühmte Bischof Ambrosius, längst eingeladen, ihn zu taufen, war eben im Begriff, zu ihm zu reisen als die Schreckenspost kam. Nun konnte er nur die kaiserliche Leiche in Mailand ehrenvoll bestatten.

Arbogast begriff, daß er dabei nicht stehen bleiben könne. Sich selbst, den Ausländer, mit dem Diadem zu schmücken, schien zu gewagt; dienlicher unter fremdem Namen zu herrschen. Der kaiserliche Geheimschreiber, dann Magister der Officien, Eugenius (nichts als ein leidlicher Rhetor,) mußte sich trotz alles Weigerns zum Kaiser hergeben, und für ihn nahm Arbogast Gallien und Italien in Besitz, während in Asien der Comes Gildo nach Unabhängigkeit trachtete. Galla die schöne Kaiserin bewegte um ihren ermordeten Bruder, Valentinian, Himmel und Hölle, erlebte aber die Rache nicht. Sie starb, schmerzlich von Theodosius beweint, im Wochenbett. Obgleich Eugenius den Kaiser durch eine Gesandtschaft um Anerkennung beschickte, rüstete Theodosius im Stillen, ließ aber, wie er schon früher gethan (und dieser Aberglaube hing ihm vielleicht von seinem Geburtsland an) zuvor durch den Verschnittenen Eutropius, den nachherigen Reichsregenten für den ewig unmündigen Arkadius, zuvor den berühmten Einsiedler Johannes in Aegypten um den Ausgang des Kriegs befragen. Dieser hatte ihm schon den Sieg über Maximus vorausgesagt und ließ jetzt melden, ein

schwererer Kampf, aber auch ein größerer Sieg stehe ihm bevor; dann werde er bald mitten unter Ehren und Triumphen sterben. Da Theodosius für den Vorfechter des rechtgläubigen Christenthums galt, warf sich Eugenius zum Beschützer des Heidenthums auf. Nachdem der Kaiser über die julischen Alpen in die Ebenen des Frigidus und Aquilejas gelangt, kam es (6. April 394 *) zu einer Schlacht, in welcher Arbogast trotz des feurigen Gebets des Theodosius Sieger blieb, Bacurius und viele tausend deutsche Hülfsvölker niedergehauen wurden. Selbst der tapfere Stiliko rieth zum Rückzug, aber Theodosius erklärte: es gefalle Gott nicht, daß Jesu Kreuz auf seiner Fahne vor Herkules und Jupiter auf den feindlichen Heereszeichen fliehe. Er beschloß die Schlacht am nächsten Tage zu erneuern, und brachte die Nacht in einer Capelle mit Beten zu. Gegen Morgen träumte ihm, daß zwei weiße Reiter, die Apostel Johannes und Philippus, ihm Sieg versprachen und dasselbe träumte auch einem seiner Soldaten. Wesentlichere Dienste mögen indeß geheime Unterhandlungen mit einem Theil der feindlichen Officiere, die gegen Belohnungen zu ihm übertreten wollten, geleistet haben, und ein gewaltiger Alpensturm, der am nächsten Morgen nach erneuerter Schlacht den Feinden Schnee oder Staub ins Gesicht wirbelte. Eugenius Lager wurde genommen, er selbst gefangen und enthauptet; sein Kopf auf einer Stange zeigte Freund und Feind, wer Sieger sei. Arbogast warf sich ins Gebirge, verzweifelte aber an seiner Rettung, und tödtete sich selbst. Für Eugenius hatten außer seinen Legionen Franken und Alemannen, für Theodosius die Gothen unter Alarich, Gainas, Saul gestritten und der nachmals berühmte Vandale Stiliko, dem Theodosius seines Bruders Honorius Tochter Serena zur Gattin gegeben hatte. Die überlebenden Feinde begnadigte der Kaiser, der nun Alleinherr des Reiches war, und ließ des Eugenius

*) Andere setzen die Schlacht auf den 6. Sept. Hat Zosimus mit der eingetretenen Sonnenfinsterniß recht, so ergeben die Berechnungen den obigen Tag. s. Reitemeier zu Zosimus S. 600.

Kinder selbst erziehen. Dem Stiliko gab er nun seinem zweiten, in Mailand zum Kaiser des Westen erklärten Sohne Honorius zum Vormund, so wie er zu Constantinopel bereits den Osten dem Arkadius unter des Galliers Rufin Leitung zugesprochen. Nach dieser Theilung ist das Reich nie mehr vereinigt worden.

Wichtiger als dies Alles erschien indeß den geistlichen Geschichtschreibern jener Zeit, und würdiger des Beinamens des Großen *), was Theodosius fürs Christenthum gethan. Wahrscheinlich schon im rechtgläubigen Spanien fürs Christenthum gewonnen, wurde er eifriger Verfolger des Heidenthums und der Arianisch-christlichen Partei. Dennoch war er nach Sitte jener Zeit, die Taufe der Seelen-Reinheit willen möglichst lange aufzuschieben, noch nicht getauft, als er zum Purpur berufen wurde. Da er aber im ersten Regierungsjahr zu Thessalonich schwer erkrankte, verrichtete der dortige Bischof Ascholius die Taufe. Hierauf erließ er ein Edict zur allgemeinen Annahme der rechtgläubigen Lehre und berechtigte alle ihre Anhänger zur Benennung katholischer Christen, während er die andern mit dem Ketzernamen brandmarkte, welche „außer der göttlichen Verdammniß auch die Strafen treffen würden, die sein von himmlischer Weisheit geleitetes Ansehen über sie zu verhängen für gut erachten würde." Wie lobten ihn dafür der Bischof Damasus von Rom und der Nazianzener Gregor in Constantinopel; dagegen fluchten ihm die Arianer, deren Versammlung nicht einmal mehr Kirche heißen sollte, deren Kirchen in Constantinopel jetzt an die Katholischen zurückgegeben werden mußten, so daß Gregor nun von seiner kleinen Auferstehungscapelle in die große Metropole und den bischöflichen Palast einziehen konnte. Er

---

*) Gegen diesen erklärt sich unter den Neueren am entschiedendsten Buchholz in seinen philos. Untersuchungen über die Römer. Berlin 1819. III. 183. Für denselben ist Schlosser III, 3. S. 154.

freilich wäre lieber in seine stille Heimath zurückgezogen. Auch allen übrigen Ketzern, welche ihr Glaubensbekenntniß schriftlich hatten einreichen müssen, wurde der Gottesdienst verboten, das Nicänische Symbol für die alleinwahre Glaubensform erklärt, und 381 auf einer Synode zu Constantinopel bestätigt, wo nicht allein gegen die Macedonianische Secte dem heiligen Geiste Persönlichkeit und gleiche Verehrung mit Gott dem Vater und dem Sohne, sondern auch dem Bischof von Constantinopel der Rang gleich nach dem römischen zugesprochen wurde. Auf einem zwei Jahr nachher gehaltenen Kirchenrathe wurden von ihm Erforscher (inquisitores) gegen die Irrlehren und ihre Anhänger angeordnet. So hatte die Inquisition des dreizehnten Jahrhunderts schon ihre historische Grundlage. Die geistlichen Sachen durften — welches folgenreiche Edict! — nicht mehr vor den weltlichen Richter gebracht werden.

Mit gleichem Eifer wendete sich Theodosius gegen das Heidenthum; erst wurde das Weissagen aus den Opfern, dann (385) der ganze Opfercultus verboten, ja 392 dem Majestätsverbrechen gleich, mit Todesstrafe belegt. Die Schließung aller heidnischen Tempel war 386 schon angeordnet; und die wilden Schaaren der Mönche und Einsiedler unternahmen förmliche Züge zu ihrer Zerstörung, wie sehr auch der große Rhetor Libanius für sie sprach und schrieb. Die Zerstörung des Serapistempels in Alexandria (391) wurde bei der Gegenwehr der Heiden zu einem förmlichen Kriege; der Tempel und die Bibliothek verbrannten. In Rom fand nicht einmal der vielbesprochene Victoriaaltar im Senate Gnade vor Theodosius. Das Heidenthum schwand immer mehr aus den Städten, und hielt sich nur noch auf dem Lande, daher der Ausdruck für dessen Bewohner pagani gleichbedeutend mit Heiden wurde. Den eigenen Söhnen gab Theodosius eine streng christliche Erziehung. Der Einsiedler Arsenius, des Arkadius Erzieher, wurde vom Kaiser (wie Aristoteles vom Philipp) als ein Geschenk des Himmels betrachtet, und sehr getadelt, als ihn Theodosius stehend vor seinem auf einem Stuhle sitzenden

Zögling fand. Sogleich mußte der Prinz aufstehen und der Lehrer sitzen; dann sagte Theodosius zum Sohn: „er wird mehr dein Vater als ich selbst sein."

Den stärksten Beweis von fast knechtischer Verehrung gegen die Geistlichkeit, aber auch edler Selbstüberwindung gab der Kaiser seinem berühmten Zeitgenossen dem Bischof Ambrosius von Mailand. Dieser Kirchenheld und Kirchenvater war vorher kaiserlicher Statthalter und bei der zwischen Arianern und Katholischen eben sehr stürmischen Wahl eines Bischofs von Mailand (374) in die Kirche gegangen um Ruhe zu stiften, als man ihn bat, selbst einen Bischof zu ernennen. Natürlich weigerte er sich; aber auf einmal verlangte die ganze Versammlung: er solle selbst ihr Bischof sein. Umsonst schützte er vor, daß er noch gar nicht getauft sei, und als weltlicher Beamter kein Kirchenamt übernehmen dürfe; man bewachte ihn, daß er nicht entfliehen konnte und Valentinian I. gab ihm die Bestätigung. Mit regstem Eifer arbeitete sich Ambrosius jetzt in seinen schweren Beruf hinein, und wurde nun gegen die Kaiser, wo es nöthig, und die Ketzer der strengste Verfechter der rechtgläubigen Lehre und des kirchlichen Ansehens. So trat er der Kaiserin Justina, dem Maximus und dem Eugenius entgegen, bannte den letzteren und Arbogast, der aus der Kirche einen Pferdestall zu machen gedroht, und die Soldaten, welche eine Kirche für die Arianer weggenommen, sprach gegen Symmachus Vorbitte für den Altar der Victoria; schrieb gegen die Macedonianer, Apollinaristen, Novatianer und andere Ketzer, ordnete den Gottesdienst (officium ambrosianum), führte die Antiphonen und den Antheil des Volkes am Kirchengesange ein, verfertigte selbst eine Anzahl trefflicher Kirchenhymnen (wenn gleich der bekannte Ambrosianische Lobgesang oder das Te Deum laudamus erst späteren Ursprungs ist) und zeichnete sich als einer der Grundpfeiler der späteren Hierarchie den Kaisern gegenüber durch die größte Freimüthigkeit und Beharrlichkeit

in Erhöhung des Ansehens der Kirche über die weltliche Macht aus.

Wer erfuhr dies mehr als Theodosius selbst. Dieser hatte (um 390) einen Aufstand zu Thessalonich gegen seinen Statthalter Botherich, der dabei erschlagen wurde, so blutig strafen lassen, daß von den in den Circus zusammengerufenen Einwohnern gegen sieben tausend ohne Unterschied von Schuld und Unschuld, Geschlecht und Alter durch Barbaren niedergehauen wurden. Theodosius befand sich damals in Italien und kam bald darauf nach Mailand. Ambrosius vermied eine Zusammenkunft mit ihm, und hielt ihm in einem Briefe seine große Sünde, die nur durch Thränen und Buße zu tilgen sei, und das Beispiel des Buße thuenden Königs David vor. Er solle zu der begangenen Sünde nicht noch die zweite fügen, sich zu erkühnen, das Abendmahl mit blutbefleckten Händen unwürdig zu genießen; er werde es nicht austheilen, wenn er demselben beiwohnen wolle *). Theodosius wurde von der Rede des muthigen Mannes tief ergriffen und unterwarf sich der öffentlichen Kirchenbuße, legte den Kaiserschmuck ab und beweinte sein Vergehen. Vor der Absolution mußte er Gratians Gesetz erneuern, daß jedes vom Kaiser gefällte Todesurtheil erst nach dreißig Tagen vollstreckt werden solle, damit in dieser Zeit der Jähzorn der ruhigen Vernunft weichen könne. Auch das Asylrecht der Kirchen mußte er feierlich anerkennen. So gewann das Volk durch die Geistlichkeit auch eine Stimme bei der Gesetzgebung. Gewiß die ganze Sache machte dem Muth des Bischofs wie der Demuth des Kaisers gleiche Ehre.

---

*) Neander K. G. II. 1, 384. Nach der gewöhnlichen Erzählung wäre er dem Kaiser in der Vorhalle der Kirche muthig entgegen getreten, und habe ihn, der sich auf Davids Sünde berufen, ermahnt, sich auch wie David erst zu bessern. Auch ein zweiter Versuch des Kaisers zum Weihnachtsfest die Kirche betreten zu dürfen, wäre umsonst gewesen, und dieser Kirchenbann habe acht Monate gedauert. Dann habe er die Absolution erhalten, habe aber seinen Platz nicht mehr im Chor bei den Geistlichen, sondern unter den Laien (im Schiff der Kirche) fortan einnehmen müssen.

Wie folgenreich dieser Sieg der Kirche war, zeigt das Ansehen, in welchem auch noch im Mittelalter Ambrosius Name stand. Bischof Facundus sagte dem mächtigen Kaiser Justinian über seinen Despotismus geradezu ins Gesicht: „Wenn Gott jetzt einen Ambrosius erweckte, so würde auch der Theodosius nicht fehlen!“ Noch bei einer Schlacht des vierzehnten Jahrhunderts behaupteten die mailändischen Soldaten mitten im Getümmel den heiligen Ambrosius zu Pferde gesehen zu haben, der sie angeführt und mit der Peitsche in die Feinde einhauen habe! —

Bald nach dem Kampfe mit Eugenius erkrankte der funfzigjährige Theodosius an der Wassersucht. Als er die Annäherung des Todes fühlte, ließ er noch den zehnjährigen Honorius nach Mailand kommen. Die feierlichen Spiele zu dessen Empfange waren schon mehrmals wegen der Krankheit des Fürsten aufgeschoben worden. Endlich ließ er sich mehr mit den Bildern des Todes als des Lebens beschäftiget, doch zum Pferderennen bringen, kehrte aber bald kränker in den Palast zurück, und starb 17. Jan. 395 nach frommen Unterredungen mit Ambrosius eines sanften Todes. Ehe der Leichnam nach Constantinopel, wo ihn Arkadius am 8. Nov. empfing, gebracht wurde, hielt ihm Ambrosius die Trauerrede, in der er mit Rücksicht auf den weinenden Knaben Honorius vorzüglich von der Größe und den christlichen Tugenden des Kaisers sprach. „Seine letzten Befehle wären Regeln der Liebe und Barmherzigkeit gewesen; er habe seinen Unterthanen Friede und Ueberfluß hinterlassen; ja er habe, da ihn Gott in seine ewigen Hütten aufgenommen, eigentlich nur das Reich verändert, und lebe noch in seiner Gottesfurcht.“

Es hätte Ambrosius auch von des Kaisers Fehlern sprechen können, allein gewiß auch er erkannte, daß der Tugenden in ihm trotz einer schwer verdorbenen Zeit mehr als der Laster waren. Seine Mäßigkeit und Keuschheit verdienen eben darum, da sie so selten waren, Anerkennung. Seine Frömmigkeit war nach der Weise jener Zeit nicht frei von Aberglauben, aber keine po-

litisch erheuchelte. Wenn er in feierlichster Procession das von Mönchen aufgefundne Haupt Johann des Täufers nach abgelegtem Purpur selbst zur Stadt trägt und ihm eine prächtige Kirche gründet, so hatte man damals die bösen Täuschungen mit solchen Reliquien noch nicht wie in der spätern Zeit erfahren. Die Sache aber wucherte und Arkadius mußte bald der Asche des alttestamentlichen Samuel entgegenziehen. So stürmische Zeiten wie die des Theodosius waren auch der Literatur nicht sonderlich günstig, die heidnische ging mehr und mehr unter. Die christliche hatte entweder eine vorherrschende ascetische oder apologetische Richtung, oder beschäftigte sich mit Bibelerklärung und Kirchengeschichte. Von politischen Geschichtschreibern verdient nur außer Eutrop, Aurel. Victor, Sext. Rufus, Ammianus Marcellinus; von Rhetoren Themistius und Libanius, dann der Epistolograph Symmachus, der Grammatiker Donat, Julians Arzt Oribasius, unter den Dichtern Claudian, Ausonius und Apollinaris einige Erwähnung; dagegen zeichneten sich unter den großen Kirchenlehrern, welche Theodosius Zeitgenossen waren, Cyrillus (350), Gregor von Nazianz († 391), Epiphanius (402), Gregor von Nyssa (394) und die beiden berühmtesten von Allen Johann Chrysostomus (337—407) und der Afrikaner Aurelius Augustinus (355 — 430; er starb als Bischof von Hippo in Afrika) aus. Wurde der letztere erst aus einem Sünder ein Ketzer, aus einem Manichäer ein Rechtgläubiger (Ambrosius bekehrte und taufte ihn): so sind eben diese Verirrungen die Quelle seiner berühmten Bekenntnisse und der Lehre, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern nur durch die Gnade Gottes zur Gerechtigkeit und Gnade gelange, geworden. Nicht umsonst gab man ihm das flammende Herz als Attribut. Wer verstand wie er das Herz zu ergreifen und für den heiligen Glauben und den Glauben an das Heilige zu entzünden! Nicht minder merkwürdig sind Johannes des Chrysostomus von Antiochien Schicksale. Auch ihm wurde, wie dem Augustin in der gefeierten Monika, dem Gregor von Nazianz in der Nonna — in der

Anthusa eine fromme Mutter zu Theil, deren Einfluß auf seine geistige Richtung ihm unverlöschlich blieb. Selbst ein Heide wie Libanius, sein Lehrer in der Beredtsamkeit, konnte erstaunt ausrufen: Welche Weiber haben doch die Christen! Nachdem auch er eine Zeit lang Einsiedler gewesen, wurde er, der Freund des großen Basilius, Presbyter zu Antiochia. Seiner frommen Beredtsamkeit verdankte er den Namen des Goldmundes, seiner Frömmigkeit die hohe Stelle des zweiten Bischofs der Christenheit, die der Bischof oder Patriarch von Constantinopel einnahm. Wie oft ist er, sehr gegen seinen Willen, nach der Sitte jener Zeit von seinen Zuhörern in der Kirche beklatscht worden! Tief griff er betend, rathend, rettend, bei der unter Arkadius hereinbrechenden Zerrüttung der Dinge in die öffentlichen Angelegenheiten ein. Wie muthig trat er dem Gothen Gainas, dem nachher selbst gestürzten und von ihm am Altar der Kirche geschützten Eutropius und der schönen gekrönten Sünderin, der Kaiserin Eudoxia, die er öffentlich eine Jesabel und Herodias nannte, entgegen! wie muthig ertrug er aber auch seine endliche Verweisung an den äußersten Pontus, überall noch wirkend, seine fernen Lieben durch Briefe ermunternd, durch sein Dulden stärkend, durch seine Worte tröstend, bis sein beredter Mund verstummte. Gott sei gelobt für Alles! war sein Lieblings- sein Losungs- und war sein letztes Wort, als er zu Komana, wo der Märtyrer Basiliscus begraben lag, am 14. Septbr. 407 starb. Nachts vorher war der Heilige ihm mit den Worten im Traum erschienen: „Sei getrost, Bruder, morgen werden wir beisammen sein! —

Wie hier ein wahrhaft christlicher Bischof über Unglück und Feinde geistig triumphirt, so hatte auch das Christenthum über die Mehrzahl seiner Gegner gesiegt. Selbst die Verfolgungen und Versprengungen der Gläubigen hatten zu seiner Verbreitung mit beitragen müssen. Schon war es in Armenien verbreitet, und Gregor der Erleuchter hatte den dortigen König Tiridates im Anfang des vierten Jahrhunderts bekehrt; im benachbarten Iberien lehrte es eine Nonne; bald gelangte es auch nach In-

dien; in Arabien wurde zu Constantius Zeit der König der Homeriten durch Bischof Theophilus ein Christ; in Abessynien verbreitete es zu Constantius Zeit ein gefangener Grieche; unter den Gothen, in den Donau- und Rheinstädten waren schon viele Bischöfe, so wie in Gallien, Spanien, Britannien; und 432 pflanzte Succath oder S. Patrik, der als Sklave nach Irland verkaufte Schotte von Bonnaven, das Kreuz im Druidenhain der Iren. Dürften wir die Schicksale dieser ehrwürdigen Heidenboten und Pflanzer des Christenthumes noch weiter verfolgen, wir würden noch mehr befreundet mit den großen Zeiten Theodosius des Ersten.

Aber auch das scheint uns groß und merkwürdig an den Tagen Theodosius des Ersten, daß in ihnen offenbar eine alte Welt Abschied nimmt, und eine neue uns zu begrüßen kommt. Mit der Völkerwanderung, die ein neues politisches Element, das Germanische, in den Vordergrund heranführt, mit der Erhebung des Christenthums durch Constantin, mit der Unterdrückung des Heidenthums durch Theodosius, mit der neuen und bleibenden Trennung des Osten und Westen ist der Cyclus der Revolutionen vollendet, den wir das Alterthum nennen und zugleich — wie die eine Seite derselben Thür dem Hause, die andere der Straße angehört — ein neuer begonnen, den man das Mittelalter zu nennen übereingekommen ist, aber auch im Gegensatz der dagewesenen die neue Zeit nennen kann.

Die Zeit ist eine Sphinx, die sich in das Meer stürzt, wenn ihr Räthsel gelöset ist. Das Räthsel der alten Welt ist gelöset; es war die Frage: ob nach so vielen einzelnen Anfängen, isolirten Fortleben, dann Verschmelzungen und wieder Trennungen, ob nach dem Veralten und Absterben des Mehrtausendjährigen noch Lebensstoff genug in der Menschheit vorhanden sein würde, um eine neue Reihe der Entwicklungen beginnen zu können? Das Höchste in Kunst und Wissen schien bereits erreicht

Wo Elemente und Kräfte zu neuem Fortschreiten hernehmen? Da traten im Christenthum und Islam, in einer germanischen, saracenischen und slavischen Welt, in Hierarchie und Lehnwesen neue Gegensätze und Hebel herein, mächtig genug, um auf den Trümmern des Alten ein neues Leben anzufachen, und Menschen, begabt genug, um Träger einer neuen Zeit zu werden. Wie in der physischen Welt nichts ganz vergeht, sondern zu neuen Schöpfungen dient, so auch in der geistigen. Was in dieser einmal gepflanzt wurde und reifte, starb nur scheinbar ab; es wurde wieder Nahrungsstoff für neue Generationen. Verehren wir die Führungen der höhern Hand; rufen wir, angelangt am Schlusse dieser ersten großen Reihe von Lebensbildern mit unserm sterbenden Freunde in Komana noch einmal aus: Gelobt sei Gott für Alles!

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	13	Zeile	8 v. o. statt Plotemäus lies Ptolemäus
=	24	=	3 v. u. st. und l. um
=	36	=	5 v. u. st. Nonnen l. Nomen
=	56	=	1 v. o st. wurden l. würden
=	58	=	4 v. u. ist nach „Empfang" einzuschalten „beschäftigt"
=	60	=	7 v. o. st. erster l. zweiter
=	60	=	10 v. u. st. ein l. sein
=	67	=	18 v. o. st. schwerern l. schweren
=	69	=	10 v. u. st. Antiochus II. Soter l. Antiochus Soter
=	80	=	9. v. o. ist nach „Daniels„ einzuschalten „angewendet"
=	80	=	12 v. u. st. Apennia l. Apennin
=	83	=	15 v. o. st. curculisch l. curulisch
=	92	=	11 v. o. st. neunen l. nennen
=	93	=	2 v. u. st. Johannes, Hyrkaus l. Johannes Hyrkanus
=	97	=	15 v. u. st. Mann l. Fußgänger
=	113	=	12 v. u. st. dagegen l. daneben
=	117	=	15 v. u. st. ágaischen l. ágadischen
=	122	=	9 v. o. st. Senats l. Volks
=	124	=	15 v. o. st. nothwenig l. nothwendig
=	127	=	7 v. u. st. Laranza l. Larauza
=	217	=	14 v. u. st. Ponticapäum l. Panticapäum
=	224	=	5 v. o. st. von l. voll
=	229	=	13 v. u. st. Bellevaker l. Bellovaker
=	249	=	10 v. u. st. Aeußeres l. Aeußerstes
=	271	=	12 v. o. st. Parthien l. Parthiens
=	275	=	11 v. u. st. Terentilla l. Terentillas
=	314	=	7 v. o. st. Millionen l. Legionen
=	333	=	7 v. u. st. Kippfring l. Lippfpring
=	350	=	8 v. u. st. Dirths l. Firths

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Die Weltgeschichte in Biographieen

Bd.: 2. Band

Berlin 1839
Biogr.c. 50 r-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069819-1